

*Bevor ich schlafen gehe
Von Cúthalion*

*The man with the child in his eyes
(Lyrics/Music: Kate Bush)*

*I hear him, before I go to sleep
And focus on the day that's been.
I realise he's there,
When I turn the light off and turn over.*

*Nobody knows about my man.
They think he's lost on some horizon.
And suddenly I find myself
Listening to a man I've never known before,*

*Telling me about the sea,
All his love, 'til eternity.*

*Ooh, he's here again,
The man with the child in his eyes.
Ooh, he's here again,
The man with the child in his eyes.*

*He's very understanding,
And he's so aware of all my situations.
And when I stay up late,
He's always waiting, but I feel him hesitate.*

*Oh, I'm so worried about my love.
They say, "No, no, it won't last forever."
And here I am again, my girl,
Wondering what on Earth I'm doing here.
Maybe he doesn't love me.
I just took a trip on my love for him.*

*Ooh, he's here again,
The man with the child in his eyes.
Ooh, he's here again,
The man with the child in his eyes.*

Für Nívína (1974 - 2005).

*„Telling me about the sea,
All his love 'til eternity.
Ooh, he's here again,
The man with the child in his eyes.“*

Prolog:
Untertürmen 1491

Ihr Smial liegt ganz am Rande von Untertürmen, und sein größtes Fenster schaut nach Westen. Sie hat nicht viel verändert, als sie vor etwa zehn Jahren eingezogen ist, aber dieses Fenster wurde auf ihren Wunsch hin in die Wand gebrochen. Es reicht bis fast auf den Boden, und die Nachbarn sehen die alte Frau oft nach Sonnenuntergang dahinter sitzen und im Licht eines Kerzenhalters schreiben. Es hat einigen Aufruhr gegeben um dieses Fenster, aber Frau Elanor Grünholm, die Frau des Verwalters, hat die Handwerker angewiesen, die Wünsche der neuen Bewohnerin getreulich zu erfüllen.

Sie kam allein, ein Jahr bevor der legendäre Bürgermeister von Hobbingen – und Vater von Frau Elanor – zum letzten Mal durch Untertürmen kam und auf seinem Pony hinter den Fernen Höhen verschwand, um nie zurückzukehren. Manche sagen, er habe auch die alte Frau besucht, aber das ist nur ein Gerücht, wie viele andere Geschichten, die man sich über sie erzählt. Scheinbar war sie die Hebamme von Hobbingen (was stimmt), und scheinbar hat sie ihren Mann und ihre Kinder in den schlimmen Zeiten vor siebzig Jahren verloren (was nicht stimmt). Sie hat nie geheiratet oder geboren, obwohl Hunderte von Babys mit ihrer Hilfe geboren worden sind, und durch ihre Sorge für ihre Mütter.

Narzissa Schönkind, Frau Elanors Schwägerin, ist die Heilerin von Untertürmen. Sie ist jung, rundlich und freundlich, und sie hat die alte Frau nach ihrem ersten Julfest im Ort getroffen, als sie ihr eine Schäferpastete aus der Küche des Verwalters brachte. Es hat nicht lang gedauert, bis sie die Bücher über Kräuter und Heilkunde in den Regalen entdeckte, und innerhalb einer Woche ist sie sich sicher gewesen, dass die alte Frau mehr über Kräuter und Heilmittel vergessen hat, als sie je die Hoffnung hat zu lernen, selbst aus einem Dutzend dicker Wälzer. Bald hat sie angefangen, einige Patienten zu dem kleinen Smial mitzubringen oder dort hinschicken; sie und die alte Frau führen so manches Gespräch, während sie mit Büchern vor sich am Küchentisch sitzen und der Duft der Kräuter, die über ihren Köpfen trocknen, ihnen den Tee versüßt. Narzissa staunt über die eng beschriebenen Blätter, die sich auf dem kleinen Schreibtisch im Studierzimmer stapeln. Ihre Gastgeberin hat Humor und einen manchmal sehr ironischen Witz, aber bei all ihrer Freundlichkeit war sie noch nie bereit, über diese Blätter zu sprechen und Narzissa spürt eine ungewöhnliche Scheu, danach zu fragen.

Sie muss einmal schön gewesen sein, und auf eine stille, unauffällige Weise ist sie es immer noch. Sie hält sich gerade und ihr von Falten durchzogenes Gesicht ist ruhig und freundlich; sie hat Humor und zuweilen einen sehr ironischen Witz. Ihre Augen sind klar, nicht durch das Alter verschleiert oder von ihren Erfahrungen getrübt. Sie hat kleine, geschickte Hände, die noch immer kleine Wunden versorgen und die Furcht eines verängstigten Kindes vertreiben können. Ihr Haar ist dicht und grau; feine, weiße Strähnen leuchten in der Sonne wie poliertes Silber, wenn sie einen ihrer langen Spaziergänge macht... manchmal von Frau Elanor und ihrer Tochter Fíriel begleitet, häufiger aber allein.

Einmal im Jahr, im September, geht ihre Wanderung zu den drei alten Elbentürmen, die sie von ihrem großen Fenster aus sehen kann, und nur zu dieser Zeit geht sie nicht an ihnen vorbei. Sie steigt den langen, grünen Hügel hinauf, betritt den größten der Türme und folgt den Stufen hinauf bis zur Spitze. Ihre Schritte sind langsam und ein bisschen vorsichtig; leicht geschwollene Knie und schmerzende Füße sind der Preis, den sie für ihr langes Leben zahlt. Aber da sind noch ältere Schmerzen, gebunden an die Erinnerung an eine andere Zeit, und sie regen sich in ihrem Geist, während ihre schweren Beine sie bis auf die höchste Plattform tragen.

Sie tritt ins Freie, und die Möwen schreien über ihrem Kopf und segeln auf der frischen, salzigen Brise. Himmel und Wasser verschmelzen am Horizont zu einer verschwommenen Linie aus weichem Blau, und sie hebt den Kopf und blickt hinaus aufs Meer. Plötzlich denkt sie an Sam... sein altes Gesicht und sein schneeweißes Haar, den Körper gebeugt von Jahren der Arbeit und der liebevollen Sorge... aber zur gleichen Zeit eine große, unerschütterliche Hoffnung, hell wie die Sonne in seinen müden Augen.

Hast du von mir gesprochen, alter Freund? Oder hast du völlig vergessen, was ich dich gebeten habe zu sagen... als du ihn gesehen hast, wie er dort stand und auf dich wartete in diesem fremden, elbischen Land? Als du seine Hände berühren und seine Augen sehen konntest, und als du seine willkommen heißenden Arme um dich gespürt hast?

Die Finger des Windes ziehen dicke Strähnen aus ihrer Haarkrone und das Geräusch der Wellen füllt ihre Ohren und sinkt tief in ihr Herz.

Erinnerst du dich an dein letztes Versprechen, mein Herz? Erinnerst du dich an mich?

Er war immer in ihren Träumen. Aber wird er auf sie warten, wenn sie die Grenze überschreitet... oder wird sie dazu verdammt sein, die unbekannten Pfade der anderen Welt allein zu durchwandern, ohne ihn an ihrer Seite?

Es war so ein langer Weg, mein Liebster, so ein langer und einsamer Weg.

Sie steht immer noch dort, als die Sonne in purpurnem Glanz untergeht, das Wasser berührt und den Ozean in flüssiges Gold und Feuer verwandelt.

Erinnerst du dich?

1. Kapitel

Eine Geburt im Frühling

Lily Stolzfuß wurde an einem strahlenden Frühlingsmorgen des Jahres 1384 geboren. „Viola, sie ist ein Sterngucker!“ rief die Hebamme aus, als sie das kleine Mädchen hochhob, mit einem Tuch abrieb und auf den Bauch ihrer Mutter legte. Viola Stolzfuß streichelte den flaumigen Kopf, brachte ein schwaches Lächeln zustande und lauschte mit Erleichterung dem kräftigen Geschrei. Es war ihre erste Geburt, und die ganze Prozedur war doch wesentlich anstrengender gewesen, als sie sich das vorher ausgemalt hatte.

Eine halbe Stunde später kam Fredegar Stolzfuß nach Hause; er hatte den ersten jungen Salat und eine Karrenladung Spitzkohl auf dem Markt in Wasserau verkauft und war schon seit Tagesanbruch unterwegs. Er wurde von der Nachricht überrascht, dass er zum allerersten Mal Vater geworden war. Er kam in das Zimmer gestürzt, küsste seine Frau und nahm das kleine Bündel vorsichtig in die Arme. Seine Tochter öffnete zwei bernsteinbraune Augen und betrachtete ihn eine Weile neugierig; endlich gähnte sie herzhaft und schlief ein. Fredegar setzte sich auf die Bettkante. Er lächelte auf das winzige, rosige Gesicht hinunter und bestaunte die langen Wimpern, die runde Knopfnase und den vollkommenen kleinen Mund, und zum zweiten Mal in seinem Leben verliebte er sich rettungslos.

„Nun... und wie wollen wir sie nennen?“ fragte er mit gedämpfter Stimme, noch immer erschüttert von dem Wunder des neuen Lebens in seinen Armen.

„Ich hatte an Anemone gedacht,“ sagte Violet; sie war wirklich müde, und alles, was sie jetzt wollte, war Schlaf. „Oder vielleicht Maie?“

Fredegar streichelte die samtweiche Wange des Babys mit einem rauen Daumen. Plötzlich erinnerte er sich an einen Sommertag vor langer Zeit.

Sein Vater hatte ihn nach Bree mitgenommen, um Setzlinge einer neuen Kirschbaumzüchtung zu kaufen, die er kreuzen wollte, und auf ihrem Heimweg ratterte ihr Karren über die Brandyweinbrücke. Fredegar bat seinen Vater, anzuhalten; er hatte noch nie einen Fluss gesehen, der größer war als die Wässer in Hobbingen. Der kleine Hobbitjunge kletterte vom Karren und schaute durch das hölzerne Geländer auf das glitzernde Wasser hinunter. Dicht am Ufer, überschattet von den hängenden Zweigen der Weiden, sah er dicke Bündel wundersamer Pflanzen, mit hohen Stängeln von einem tiefen, saftigen Grün und mit schlanken Blättern; Blütenköpfe wiegten sich leise in der kühlen Brise, wandten ihre gelben Gesichter in seine Richtung und lächelten ihm zu.

„Schau mal, Papa!“ sagte er. „Was für Pflanzen sind das denn?“

„Wasserlilien, Sohn.“ sagte sein Vater, und dann hob er ihn wieder auf den Karren. Fredegar war ein klein wenig traurig; er wäre liebend gerne näher ans Flussufer gegangen und hätte diese fremdartigen und wunderschönen Blumen angefasst. Aber sein Vater hatte das gesunde Misstrauen aller Hobbits gegen jedes schnell fließende Wasser geerbt, das breiter war als ein dünnes Rinnsal. Er hätte diesen Einfall sicherlich für albern oder sogar für gefährlich gehalten.

Nun, fast zwanzig Jahre später, schaute Fredegar auf das Gesicht seiner neu geborenen Tochter hinunter und lächelte.

„Ich würde sie gern Lily nennen.“ sagte er.

Für das Baby zu sorgen war keine leichte Aufgabe, wie Violet Stolzfuß zu ihrer großen Bestürzung herausfand; bevor ihre Tochter geboren war, hatte sie die rosige Vorstellung von sich selbst gehegt, wie sie in einem Schaukelstuhl neben dem Fenster saß, einen friedlich schlafenden Engel in den Armen. Lily aber weigerte sich energisch, friedlich und vor allem still zu sein; sie schrie Tag und Nacht, saugte mit einem erstaunlich harten Gaumen und wurde scheinbar doch nie richtig satt. Binnen weniger Wochen waren Violas Brustwarzen wund und entzündet, und das Stillen wurde zu einem Drama, mit einer hysterisch schluchzenden Mutter und einem hilflosen Vater.

Normalerweise hätte eine junge Hobbitfrau mit ihrem ersten Kind jede Menge Hilfe von Verwandten und Nachbarn erwarten können; aber Violas gesamte Verwandtschaft lebte weit entfernt in Bockland, und Violet war nicht sehr erfolgreich darin gewesen, sich in Hobbingen Freunde zu machen. Heimlich hielt sie ihre Nachbarn für öde und engstirnig, und die spürten ihre Abneigung... weshalb die erste Welle von wohlmeinenden Besuchern mit Geschenken und vorgekochten Mahlzeiten auch ziemlich bald nach Lilys Geburt wieder versiegte. Violet hatte den Rat einer erfahrenen Mutter bitter nötig gehabt; statt dessen verkroch sie sich zu Hause, verließ den Smial kaum noch und erinnerte sich verzweifelt an glücklichere Tage, als sie ihr gemütliches Heim nur mit ihrem Mann hatte teilen müssen.

Fredegar stand der ganzen Angelegenheit völlig ratlos gegenüber; die Kirschernte war in vollem Gange, aber er verließ den Obstgarten mehrmals am Tag... und das, obwohl sich seine Frau in eine rasende Furie verwandelt hatte, die ihn mit sinnlosen Anklagen überschüttete, sobald er in der Tür des Stolzfuß-Smials erschien. Er spürte eine starke, wenn auch schuldbewusste Erleichterung, wenn es ihm möglich war, wieder zu flüchten. Ein wachsender Schlafmangel, die ernste Brustentzündung und die wütende Enttäuschung über ihre Mutterschaft sorgten dafür, dass Viola eine regelrechte Abscheu gegen ihre Tochter entwickelte. Nach zwei Monaten weigerte sie sich, sie noch länger zu stillen; sie lag auf ihrem Bett, starrte an die Decke und vergrub ihr Gesicht in den Kissen, wenn das hungrige Geschrei ihrer Tochter sie an ihr Versagen erinnerte.

Als die Ernte vorüber war, versuchte Fredegar, Lily selbst zu füttern, mit einem kleinen Löffel und einem dünnen Leinentuch, zum Zipfel gedreht und in Ziegenmilch getaucht, aber beide Methoden waren nicht gerade erfolgreich. Endlich ging er zu Amaranth Brockhaus, der Hebamme (die zu sehen Viola sich stur geweigert hatte); ein einziger Blick in sein erschöpftes Gesicht sagte Amaranth genug, um ihr klar zu machen, dass es Zeit war, einzugreifen... sogar noch bevor sie sich geduldi seine gestammelten Erklärungen angehört hatte.

„Tolman Kattuns Frau hat einen Sohn, vier Monate alt, und sie erwartet schon das nächste Kind,“ sagte sie und tätschelte Fredegar den Rücken. „Ihre Hausmagd hat Klein-Jolly gestillt, sobald ihr eigener Sohn soweit war, aus einer Tasse zu trinken. Ich bin sicher, Frau Kattun wird gerne helfen, und ihrer Margerite macht ein weiteres Baby bestimmt nichts aus, wenn du ihr die Sache mit ein paar Münzen versüßt. Sobald das Baby erst einmal satt ist, wird es sich schon beruhigen... und vielleicht nimmt deine Viola ja ein bisschen Hilfe von mir an, wenn sie erst einmal ein paar Nächte anständig geschlafen hat, meinst du nicht? Ich fürchte, sie wird einige Zeit brauchen, sich zu erholen, und es wäre besser, wenn sich jemand anderes anständig um das Kleine kümmert... jedenfalls so lange, bis sie den Weg aus ihrem jetzigen Zustand heraus gefunden hat.“

Sie kam ein paar Stunden später, um Lily zu den Kattuns zu bringen. Viola hatte sich im Schlafzimmer eingeschlossen; es war Fredegar, der einen Korb mit kleinen Häubchen, Hemden, Hosen und Windeln gepackt hatte, und er war es auch, der seine schreiende Tochter zu Amaranths Wagen trug.

„Werden sie sich wirklich um sie kümmern?“ fragte er ängstlich, als die Hebamme das zappelnde Bündel in ihrer Armbeuge zurechtrückte und die Hand nach den Zügeln ihres alten, braunen Ponys ausstreckte.

„Aber sicher werden sie das, Jungchen,“ erwiderte sie, als wäre er noch einer der kleinen Lümmel, die versuchten, in ihrem Garten Äpfel zu stibitzen. „Du kannst sie jederzeit besuchen, wenn du möchtest; Lily Kattun ist eine gute Seele und ihre Margerite ist eine feine Amme.“

Eine halbe Stunde später rollten die Räder von Amaranths Wagen auf den Bauernhof und Tolman Kattun nahm die Mistgabel in die linke Hand und tippte sich mit der rechten an die Mütze.

„Also das ist die lärmende kleine Namensvetterin, auf die meine Lily wartet?“ sagte er mit einem breiten Lächeln. „Starke Lungen und eine mächtig gute Farbe, was?“

„Ja, Tom, und ordentlich hungrig,“ antwortete Amaranth und stieg vom Karren. „Ist Lily drinnen?“

„Ist sie, und Margerite auch. Sie können es beide kaum erwarten, euch zu sehen.“

Als Amaranth in die Küche kam, erhob sich Lily von ihrem Stuhl neben dem Herd und nahm ihren wohl gefütterten Sohn aus den Armen von Margerite entgegen, während die Hausmagd der Hebamme Lily abnahm. Das Baby, das sich während der Wagenfahrt beruhigt hatte, fing wieder an zu brüllen, und Margerite lachte. „Zu viele unbekannte Gesichter, hm, Kleines? Also, Liebchen, komm mal mit, Margerite kümmert sich schon um dich...“ Sie verschwand im Nebenzimmer und innerhalb von weniger als einer Minute verstummte das Geschrei. Lily Kattuns Augen und die Augen der Hebamme begegneten sich über dem Tisch und sie tauschten ein zufriedenes Lächeln.

„Wie lange kannst du sie hier behalten?“ fragte die Hebamme.

„Bis das neue Baby geboren ist,“ antwortete Lily und streichelte dabei ihren leicht gewölbten Bauch. „Ich hoffe, diesmal wird’s ein Mädchen.“ Sie runzelte die Stirn. „Was ist mit Viola? Ich hoffe, sie erholt sich bald.“

Die Hebamme seufzte. „Wenn Viola bloß nicht so hochnäsiger wäre...“ sagte sie kopfschüttelnd, „Natürlich ist sie eine großartige Stickerin – man kann einen ganzen Garten in allen Farben des Regenbogens unter ihren Händen aufblühen sehen – aber selbst die allerschönste gestickte Blume macht ein Kind nicht satt, und sie hat ein bisschen allzu deutlich gemacht, dass sie niemanden von uns braucht... bis es beinahe zu spät war. Es wird eine Menge Zeit nötig sein, um ihr da heraus zu helfen... wenn sie das zulässt.“

Margerite kam zurück. Lily ruhte in ihren Armen, ihr kleines Gesicht rosig und friedlich; sie war fest eingeschlafen.

„So ein süßes kleines Mädchen!“ Lily Kattun lächelte. „Ich bin sicher, sobald Viola sich besser fühlt, wird sie das Kleine aus vollem Herzen genießen.“

Amaranth nickte langsam, heimlich den nagenden Verdacht unterdrückend, dass Viola kein Kind, das sie geboren hatte, je wirklich *genießen* würde.

Lily lag beinahe sechs Monate in der Wiege neben Jolly; unter den erfahrenen Händen von Margerite und Frau Kattun entwickelte sie sich prächtig, schlief die Nächte durch und verlangte ihr Frühstück nie vor dem ersten Hahnenschrei. Im Juli fing sie an, durch die Küche zu krabbeln, im September entdeckte Daisy, dass sie zum ersten Mal aufrecht saß. Und zwei Tage, bevor Fredegar seine Tochter wieder nach Hause brachte, zog sie sich am Rand von Klein-Toms Bett hoch, bis sie auf wackeligen Beinen stand und Frau Kattun zahnlos anlächelte, als sie hereinkam und einen kleinen Freudenschrei ausstieß.

Fredegar kam und packte Lily, die in zwei Decken gewickelt und in einen großen Korb gesteckt worden war, auf den Sitz seines Karrens. Er fuhr vom Hof und ließ die ganze Reihe der winkenden Kattun-Familie hinter sich. Es war ein kalter Morgen, und sein Atem wehte wie eine weiße Wolke um seinen Kopf. Von Zeit zu Zeit schaute er auf das schlafende Baby neben sich hinunter, fast schwindelig vor Freude. Nun kam seine Kleine dahin zurück, wo sie hingehörte; Viola hatte sich in

den vergangenen Monaten erholt und er wusste, dass sie sich darauf freute, ihr Kind zu sehen. In diesem Moment war er sich sicher, dass jedes Wunder möglich war. Sie hatten einen schlechten Anfang gehabt, aber dies – die schlafende Gestalt in dem Korb und die gesunde Frau daheim, die mit ihrem Stickrahmen am Fenster saß und nach ihm Ausschau hielt – dies war der wahre Beginn ihres Lebens als Familie.

Viola stand in einem Fleck Sonnenlicht, als er die Tür öffnete. Sie kam ihm entgegen und nahm Lily auf den Arm, überrascht von ihrem Gewicht. Das kleine Mädchen öffnete die Augen und schenkte ihrer Mutter ein schläfriges Lächeln; Viola lächelte zurück, heimlich erleichtert. Sie hatte sich seit Wochen vor diesem Tag gefürchtet. Sie hatte sich auf angenehme Weise daran gewöhnt, wieder mit ihrem Mann allein zu sein; die fürchterliche Zeit mit dem schreienden Baby war zu einer schwachen Erinnerung verblasst, und ihre regelmäßigen Besuche auf dem Kattun-Hof, um Lily zu sehen, hatten nichts an dieser Tatsache geändert.

Fredegar küsste seine Frau.

„Frau Kattun sagt, sie kann jetzt normales Essen bekommen,“ erklärte er. „Das wird die Dinge für dich viel leichter machen, Liebes.“

Hoffen wir das Beste, dachte Viola und fühlte sich verlegen und ein wenig schuldig bei diesem Gedanken. Aber sie nickte mit soviel Zuversicht, wie sie aufbringen konnte und sagte nichts.

Lily wurde zwei und folgte ihrem Vater auf plumpen kleinen Beinen in den Obstgarten, und er kam heim mit dem schlafenden Kind auf einer Hüfte und der Kiepe voll reifer Kirschen wackelig auf der anderen. Sie wurde drei, half bei der Ernte mit und sortierte die zerdrückten Früchte in ihr kleines Körbchen, bis sie Hunger bekam oder einschlief. Mit vier half sie ihrer Mutter, einen Kirschkuchen zu backen, mit dem Fredegar sich vor sämtlichen Freunden groß tat. Sie wurde fünf und versuchte sich an ihrem ersten Kreuzstich, ein Muster aus Kirschblüten in vielen verschiedenen Farben. Das Taschentuch war am Ende schmutzig und die Stiche ihrer ersten Stickarbeit taumelten über das Leinen wie betrunkene Krieger, aber ihr Vater steckte es in seine Tasche und hütete es wie einen Schatz.

Kurz vor Lilys sechstem Geburtstag* adoptierte Bilbo Beutlin, der Herr von Beutelsend, seinen viel jüngeren Vetter Frodo. Die Mutter des Jungen war eine Brandybuck, und die Gerüchte schwappten wie eine Woge über den Markt von Wasserau, wo Viola die Tischtücher, Servietten und Schürzen verkaufte, die sie den Winter über bestickt hatte.

Lily saß mit baumelnden Beinen auf einer Holzkiste; einzelne, kastanienbraune Locken stahlen sich aus den festen Zöpfen, die ihre Mutter am Morgen geflochten hatte. Sie verstand noch nicht einmal die Hälfte von dem erregten Klatsch, der sie umsummte, und natürlich kannte sie diesen „dreisten Erbschleicher“ nicht (so hatte Lobelia Sackheim-Beutlin Bilbos ahnungslosen Erben genannt, als sie vor einer halben Stunde wie ein Unwetter über Violas Stand hereingebrochen war). Aber sie erinnerte sich an einen Spaziergang vor sechs Monaten mit ihrem Vater; da hatten sie Herrn Beutlin getroffen, der gerade von einer seiner langen, geheimnisvollen Wanderungen zurückkam. Der alte Edelhobbit begrüßte Fredegar Stolzfuß mit großer Höflichkeit, lächelte sie an und gab ihr ein Pfefferminzbonbon aus seiner Tasche, bevor er den Weg den Bühl hinauf einschlug. Fred erzählte ihr, dass Bilbo schon fast sein ganzes Leben lang allein lebte, und jetzt war Lily heimlich erfreut, dass er endlich etwas Gesellschaft gefunden hatte. Als ihr Vater kam, um sie vom Markt abzuholen, erzählte sie ihm von ihren Gedanken und wurde mit einer liebevollen Umarmung belohnt.

Amaranth hatte Recht behalten und sich gleichzeitig geirrt; Viola hatte weniger Schwierigkeiten mit ihrer Tochter, als sie zuerst erwartet hatte. Lily verwandelte sich von einem schreienden Baby in ein freundliches, ausgeglichenes kleines Mädchen, und mit den Jahren wurde sie ziemlich selbstständig. Ihre Mutter brachte ihr bei, wie man nähte und stickte, und sie war ehrlich erfreut und stolz, als sie sah, dass Lily scheinbar ihr Talent geerbt hatte. Lily trug stets hübsche Kleider, die Viola mit gestickten Blumen und Blättern dekoriert hatte, und wenn Lily sich das Knie aufschlug oder den Ellenbogen zerkratzte, war sie schnell helfend zur Stelle. Lily wusste, dass sie ihr Bestes tat. Aber das kleine Mädchen begriff auch mit dem sicheren Instinkt aller Kinder, dass sie sich an ihren Vater wenden musste, wenn sie ein liebevolles Herz und offene Arme suchte.

Als Lily zehn wurde, stellte Viola zu ihrer großen Bestürzung fest, dass sie wieder schwanger war. Es dauerte Monate, bis sie sich mit der Tatsache versöhnte, dass die Katastrophe, die sie einmal durchlitten hatte, sich jetzt zu wiederholen drohte. Aber dieses Mal war das Kind ein Junge, und er

kam viel leichter zur Welt als ihre Tochter. Was mit Lily so schwer gewesen war, ging mit Marco (wie der Junge genannt wurde) erstaunlich leicht, und mehr als das, Viola hatte genügend Milch für das Baby. Das entsetzlich gefürchtete Stillen stellte sich als Vergnügen für Mutter und Sohn heraus.

Lily war klug und sensibel; sie spürte den Unterschied zwischen der angestregten Sorgfalt, die Viola ihr angediehen ließ und der zärtlichen, scheinbar mühelosen Liebe, die sie ihrem Bruder schenkte. Sie lehnte sich allerdings nicht auf; Lily lernte sehr früh in ihrem Leben, die Dinge so zu nehmen, wie sie waren. Und sie hatte Glück; sie wusste, wie tief ihr Vater sie liebte, und ihre Bindung wurde noch enger.

* Eine kurze Bemerkung zum Altersschlüssel: Ebenso wie *rabidsamfan* ziehe ich von den Hobbitjahren ein Drittel ab, um auf ein vergleichbares „Menschenalter“ zu kommen. Das heißt, als Frodo nach Hobbingen kommt, ist Lily sechs, nach unseren Maßstäben also etwa vier, und Frodo ist nach „Menschenjahren“ erst vierzehn.

Im Jahr von Marcos Geburt kam der Mittsommer-Jahrmarkt turnusmäßig nach Hobbingen, und schon Tage vorher waren die Gästezimmer im *Efeubusch* und im *Grünen Drachen* mit Fremden, Freunden und all denjenigen Verwandten überfüllt, die man nicht mehr in den Smials der Bewohner von Hobbingen unterbringen konnte. Lilys kleiner Bruder hatte eine böse Sommergrippe, also blieb Viola zu Hause und erlaubte ihrer Tochter, mit ihrem Vater zusammen den Jahrmarkt zu besuchen.

Es war ein großartiges Abenteuer; Lily wanderte von Stand zu Stand, bewunderte schöne Röcke und Blusen, bemalte Keramik und buntes Glas. Fredegard kaufte ihr einen kandierten Apfel und süße Limonade, und sie hatten jede Menge Spaß miteinander. Dann entdeckte Lily einen Tisch mit Silberarmbändern, auf tiefblauem Samt dekoriert; das feine Metall glitzerte in der Sonne und Lily ließ die Hand ihres Vaters los und schlenderte hinüber, um ein besonders zierliches, mit weißen Edelsteinen besetztes Stück zu bewundern. Als sie sich umdrehte, stand sie plötzlich ganz allein in der großen Menge.

Erst tat sie ihr Bestes, genau dort zu bleiben, wo sie ihren Vater verloren hatte; er hatte ihr eingeschärft, nicht wegzulaufen. Aber bald machten die Besucher des Jahrmarktes ihr das unmöglich; sie wurde gestoßen und gezerrt und von dem Strom aus erhitzten Körpern, pelzigen Füßen und lauten Stimmen mitgerissen. Verzweifelt versuchte sie, die Tränen niederzukämpfen, die ihr in die Augen stiegen, dann machte sie ein paar unsichere Schritte vorwärts und trat einem alten Hobbit direkt vor sich gegen das Bein.

„*Autsch!* Kannst du nicht ein bisschen besser aufpassen wo du hinl... *oh!*“

Er kauerte sich mitten in dem wirbelnden Durcheinander hin, und dann füllte ein vertrautes, von Fältchen durchzogenes Gesicht mit hellen Augen ihr Blickfeld, und eine warme Hand schloss sich um ihre Schulter – die Hand von Bilbo Beutlin.

„Kann ich dir helfen, kleines Fräulein? Wie heißt du denn?“

„Ich... ich bin Lily S... Stolzfuß, und ich h...hab meinen V...Vater verloren...“

Ihre Stimme war nicht mehr als ein schrilles Quietschen und zu ihrer schrecklichen Schande brach sie in Tränen aus. Der alte Hobbit gab ein beruhigendes „Nun... nun... ts ts ts...“ von sich und förderte ein riesiges weißes Tuch aus seiner Westentasche zutage. Er trocknete ihr das Gesicht und half ihr, sich die Nase zu putzen.

„Da... so ist es recht.“ Er wandte den Kopf. „Frodo? Bist du so nett und kommst mal hier rüber, Junge?“

Lily hob den Kopf und schluckte vor Überraschung. Ein Hobbit bahnte sich seinen Weg durch die Menge, jung, mit dunkelbraunen Haaren und einem regelmäßig geschnittenen Gesicht mit blasser Haut. Als er näher kam, sah sie die Weste, die er über seinem sauberen Leinenhemd trug; rehbraune Seide, bestickt mit efeugrünen und goldenen Blätterranken. Unwillkürlich lächelte sie durch ihre Tränen.

„*Ich* hab diese Blätter gemacht!“ sagte sie, und ein plötzlicher Stolz vertrieb den größten Teil ihrer Furcht und Verlorenheit.

„Oh, wirklich?“ Herr Beutlin hob eine Augenbraue und schenkte ihr ein anerkennendes Lächeln; er nahm ihre Hand mit festem, tröstlichen Griff und führte sie durch die Menge in den Schatten eines Karrens voller Apfelkörbe, wo sie abseits des Gedränges stehen konnten; der junge Hobbit war ihnen gefolgt und Bilbo deutete lächelnd und mit großer Geste in ihre Richtung.

„Darf ich dir Lily Stolzfuß vorstellen – die Tochter von Fredegar Stolzfuß, dessen Kirschen wir jeden Morgen in unserer Frühstücksmarmelade genießen. Sie ist die Künstlerin, die deine Weste mit diesen feinen Blättern dekoriert hat.“

„Nur die *grünen*,“ war Lily ein, immer noch schnüffelnd.

„Nur die *grünen*,“ wiederholte Herr Beutlin mit einem Zwinkern in den Augen. Der junge Hobbit sah an seiner Kleidung herunter, dann verbeugte er sich feierlich und lächelte breit.

„Sehr gut gelungen,“ sagte er, „Und jetzt werde ich mich immer daran erinnern, wer sie gemacht hat. Vielen Dank, Fräulein Stolzfuß.“

Sie schaute zu ihm auf.

„Es war das erste Mal, dass Mama mir erlaubt hat, es zu versuchen.“ erklärte sie ihm. „Vielleicht besticke ich dir eines Tages noch eine, wenn ich es besser kann.“

„Ich freue mich darauf.“ sagte er, und sie dachte, dass sie seine Stimme mochte... sie war warm, gleichmäßig und angenehm. Jetzt ergriff der alte Herr Beutlin wieder das Wort.

„Würdest du bei Fräulein Stolzfuß bleiben, mein Junge?“ fragte er. „ich werde gehen und ihren Vater holen. Er muss inzwischen ziemlich besorgt sein.“

Mit diesen Worten verschwand er in der Menge und ließ Lily bei seinem Erben zurück. Sie schaute ihn aus den Augenwinkeln an, und plötzlich kamen ihr die zornigen Worte von Lobelia Sackheim-Beutlin wieder in den Sinn. Sie sprach, ohne nachzudenken.

„Weißt du was? Frau Lobelia muss sich irren – du siehst überhaupt nicht aus wie ein Erbschleicher!“

„Bitte um *Verzeihung*...?“

Ihr Gesicht wurde scharlachrot und sie starrte ihn ängstlich an. *War er wütend?* Sein Gesicht blieb ein paar Momente völlig ausdruckslos, dann erschien ein mutwilliges Grinsen in seinen Augen und er fing an zu lachen, gedämpft zuerst, dann lauter und lauter, bis sie es endlich wagte, einzustimmen und ihre Stimmen durch die seidige, warme Luft des Mittsommertages schallten.

Endlich wischte er sich die Augen und schenkte ihr ein kameradschaftliches Grinsen.

„Darf ich dann also annehmen, dass du die Ansicht von Lobelia der Fürchterlichen nicht teilst?“ fragte er.

Sie presste eine Hand auf den Mund, hin- und her gerissen zwischen Entsetzen und Entzücken. Niemand hatte es je gewagt, so über Frau Lobelia zu reden, wenigstens nicht in ihrer Gegenwart. Aber dann sah sie das verkrampfte, bösertige Gesicht vor ihrem inneren Augen und fing hilflos wieder an zu kichern.

„Nein, ich glaube, sie irrt sich.“ versicherte sie ihm, nachdem sie ihre Fassung wieder gewonnen hatte. „Du bist nett. Ich glaube, ich mag dich.“

„Ich mag dich auch.“ Er lächelte sie an und sie lächelte mit leuchtenden Augen zurück.

„Um Himmels Willen, *Lily!*“

Fredegar Stolzfuß überquerte den Gang zwischen den Ständen mit langen Schritten, den Herrn von Beutelsend auf den Fersen, und Frodo Beutlin sprang auf und half Lily auf die Füße.

„Geht es dir gut, Kind? Meine Güte, ich habe solche Angst gehabt!“

„Nun nun, Meister Stolzfuß, das hier ist nicht die Wildnis jenseits der Nebelberge,“ bemerkte Bilbo Beutlin in beruhigendem Tonfall, „ich bin sicher, beinahe jeder hier wäre sehr erfreut gewesen, das junge Fräulein zu seinem Smial zurückzueskorten.“

„Ich... ich weiß nicht, wie ich mich bedanken soll...“

„Oh... ich bin sicher, wir würden beide einen Korb voll mit deinen feinen Kirschen für einen Kuchen überaus schätzen, meinst du nicht, Junge?“ sagte Bilbo leichthin. Dann verbeugte er sich und lächelte Lily zu.

„Leb wohl, Fräulein Stolzfuß,“ sagte er. „Ich wünsche dir einen angenehmen Tag.“

Lily knickste, und dann stand Frodo vor ihr. Er verbeugte sich ebenfalls, dann nahm er ihre Hand und tupfte einen kleinen Kuss auf ihre Fingerspitzen.

„Dankeschön, Lily Stolzfuß,“ sagte er ernsthaft, „für meine Lieblingsweste und für deine mutige Unterstützung.“

„Auf Wiedersehen, Frodo Beutlin.“ erwiderte Lily und knickste wieder; sie sah den beiden zu, wie sie zwischen den Ständen verschwanden. Als sie fort waren, nahm ihr Vater sie erleichtert in die Arme und sie legte ihren Kopf auf seine Schulter. Obwohl sie protestierte, brachte er sie nach Hause.

In den nächsten sieben Jahren sah Lily Herrn Beutlin und seinen Erben von Zeit zu Zeit; mehr als einmal kamen die beiden am Beginn einer der Wanderungen, die sie jetzt gemeinsam unternahmen, am Stolzfuß-Smial vorbei. Und Frodo Beutlin versäumte nie, ihr zuzunicken oder sie mit großer Höflichkeit zu grüßen, wenn sie sich auf dem Markt oder auf dem Weg nach Wasserau begegneten. Als die Feierlichkeiten zu Bilbo Beutlins einundelfzigstem Geburtstag ganz Hobbingen in Aufruhr versetzten, war Lily gezwungen, mit einer schweren Erkältung zu Hause zu bleiben. Deshalb hörte sie nie seine seltsame Ansprache und sah auch nicht den blendenden Blitz, in dem er verschwand. Aber ihr Vater kam mit einem besonderen Geschenk nach Hause, das Bilbo Beutlin für sie vorbereitet hatte; ein feines Paar Scheren und einen wunderschönen Spiegel, in dessen Rückseite zarte Blumen und Vögel eingraviert waren. „Für Lily mit dem süßen Gesicht und den geschickten Händen – von Herrn Bilbo Beutlin“ stand auf der Karte in dem kleinen Päckchen. Lily saß fast eine Stunde auf ihrem Bett; sie ignorierte die morgendlichen Geräusche aus der Küche und das Quäken ihres kleinen Bruders.

Sie rief sich jede Einzelheit ihrer letzten Begegnung ins Gedächtnis – das aufgeregte Gesumm der Stimmen, die plötzliche Furcht, als sie ihren Vater verloren hatte, und der stille, freundliche Trost, den sie von beiden empfangen hatte, dem alten Beutlin und dem jungen. Endlich verstand sie das Gefühl, das sie an diesem Mittsommertag gehabt hatte.

Sie hatten dafür gesorgt, dass sie sich wie etwas *Besonderes* vorkam.

„Als ob ich eine Dame wäre...“ flüsterte sie, studierte ihr rundes Gesicht im Spiegel und sah sich lächeln... ein Lächeln, das ihr Herz beinahe so sehr wärmte wie das, das ihr Frodo Beutlin geschenkt hatte, als sie ihm sagte, dass sie ihn mochte.

*Eine kurze Bemerkung zum Altersschlüssel: Ebenso wie *rabidsamfan* ziehe ich von den Hobbitjahren ein Drittel ab, um auf ein vergleichbares „Menschenalter“ zu kommen. Das heißt, als Frodo nach Hobbingen kommt, ist Lily sechs, nach unseren Maßstäben also etwa vier, und Frodo ist nach „Menschenjahren“ erst vierzehn.

2. Kapitel

Ein unerwünschtes Erbe

Es war nach dem Tod der alten Witwe Bolger, als Fredegar Stolzfuß klar wurde, dass irgendetwas an seiner Tochter ziemlich eigenartig war.

Fredegar kannte Myrte Bolger, seit er als Dreikäsehoch auf ihren Knien gesessen hatte und sie ihn mit Apfelstückchen fütterte. Jetzt war sie alt; ihre letzten Jahre hatte sie hauptsächlich im Smial

ihres Enkels Mynto verbracht, dessen Vater vor beinahe sechzig Jahren seiner Frau zuliebe von Brückenfelde nach Hobbingen umgesiedelt war. Im Sommer von 1405 fügte das Schicksal ihren verschiedenen Altersgebrechen einen schweren Schlaganfall hinzu, und sie lag in ihrem Bett, unfähig sich zu rühren und zu sprechen, die linke Gesichtshälfte zu einer tauben Grimasse verzerrt.

Nach diesem Schlaganfall lebte Myrte fast noch ein halbes Jahr, und Fredegar gewöhnte sich an, kurz bei ihr vorbeizuschauen, wenn er von seinem Obstgarten nach Hause kam; Lily nahm er oft mit. Sie konnte etwas, das viele Hobbitkinder in ihrem Alter nicht fertig brachten... sie konnte schweigen und völlig still sitzen, und Myrte Bolger, die unruhig wurde, wenn sie lärmende oder ungeschickte Besucher um sich hatte, schien ihre Gegenwart zu genießen. Also ermutigten die Bolgers sie zu kommen, so oft sie mochte, und sie kam; eine schlanke Gestalt in Bluse und Leinenrock, die stundenlang am Bett der alten Hobbitfrau saß. Mynto Bolger schwor Stein und Bein, dass die beiden auf seltsame Weise miteinander *sprachen* – Lily flüsterte oft etwas in Myrtes Ohr oder schien zuzuhören (obwohl Myrte niemals auch nur ein einziges verständliches Wort sagte). Wenn das Mädchen mit seinem Vater nach Hause fuhr, war Myrte entspannt und friedlich, und ihr schiefer Mund schien zu lächeln.

„Bist du sicher, dass sie dich hören kann?“ fragte Fredegar, als er seine Tochter einmal im Juni heimbrachte.

„Natürlich tut sie das, Papa,“ sagte Lily ernsthaft. „Und sie erzählt mir Geschichten.“

„Geschichten?“ Fredegar ließ beinahe die Zügel seines Ponys fallen und starrte sie an. Sie war jetzt einundzwanzig, und in den vergangenen Monaten war sie sichtlich gewachsen; ihre Arme und Beine schienen zu lang und zu dünn zu sein, und sie bewegte sich mit der unbeholfenen Grazie eines jungen Fohlens. „Lily, sie kann nicht *sprechen!*“

„Kann sie doch.“ Lily lächelte. „Gestern hat sie mir von der Zeit erzählt, als sie ihren Mann Odo kennen gelernt hat. Das war auf dem Mittsommer-Jahrmarkt in Brückenfelde, und er hat ihr einen Becher Apfelwein über ihren neuen Rock geschüttet.“

Fredegar runzelte die Stirn; Lily hatte offenbar eine starke Einbildungskraft, und bei dem Gedanken, was ihre Mutter zu solchen Geschichten sagen würden zuckte er leicht zusammen. Trotzdem war er gegen seinen Willen fasziniert.

„Was hat sie dir denn noch erzählt?“ fragte er.

„Er liebte ihr Haar,“ sagte Lily träumerisch, „Er hat es jeden Abend gekämmt, wenn sie ihre Zöpfe aufgemacht hat, und er nannte sie *mein braunes Pony*.“

Fredegar schüttelte den Kopf. Um ehrlich zu sein, er war sich nicht sicher, was er von der ganzen Sache halten sollte. Lily liebte Märchen und dachte sich oft genug eigene Erzählungen aus, mit tapferen Hobbits, die weit reisten und in den Bergen schrecklichen Ungeheuern begegneten – wie Herr Bilbo, der den Drachen traf. Aber dies war irgendwie anders, und je länger er darüber nachdachte, desto unbehaglicher fühlte er sich. Aber er entschied, nichts zu sagen – *noch* nicht.

Lily setzte ihre Besuche fort, und von Zeit zu Zeit erzählte sie ihm eine andere von Myrtes Geschichten. Er hörte mehr über ihre Kinder, und von dem Tag, als ihr Enkel Mynto in den Wasserauer Teich fiel und beinahe ertrank.

„Sein Haar war nass und sein Gesicht kreidebleich,“ sagte Lily mit der verträumten Stimme, die sie immer hatte, wenn sie von Myrtes Erinnerungen sprach. „Sein Vater kniete neben ihm im Gras, er weinte und klagte. Und dann nahm sie Mynto und schüttelte ihn, und sie blies ihm ihren Atem in die Nase. Dann plötzlich hat Mynto gehustet und den halben Teich ausgespuckt und Myrte saß da und lachte und weinte gleichzeitig.“

Fredegar fühlte den Schauer, der ihm den Rücken hinunter rieselte. Aber er zwang seine Lippen zu einem Lächeln und war still.

Dann, in der Nacht zum ersten Juli, erwachte er ein oder zwei Stunden nach Mitternacht. Viola hatte die Vorhänge nicht zugezogen, und das weiße Licht eines riesigen Vollmondes durchflutete das Schlafzimmer und schien ihm geradewegs in die Augen. Er brauchte ein paar Momente, bis sein Kopf sich klärte, aber dann hörte er sehr leise Schritte von der anderen Seite der Tür her und war auf der Stelle hellwach. So behutsam wie möglich kroch er aus dem Bett und schlich sich aus dem Zimmer.

Die Tür zum Smial stand weit offen. Der Flur war taghell erleuchtet, und die schmale Gestalt seiner Tochter in ihrem Nachthemd zeichnete sich gegen den silbernen Glanz ab wie ein scharfer, schwarzer Scherenschnitt. Sie regte sich nicht, während er näher kam. Er trat neben sie und sah ihr Gesicht, und sein Herz setzte einen Schlag aus. Es war weiß und eigenartig schön, und ihre Augen starrten, ohne zu sehen, blind vom Mondlicht. Zögernd legte er ihr eine Hand auf die Schulter, zog sie aber hastig wieder zurück; ihr Körper war angespannt wie eine Bogensaite und vibrierte unter einer Empfindung, das er nicht begriff.

„Lily?“ fragte er vorsichtig. „Kind... geht es dir gut?“

Langsam drehte sie den Kopf und ihre Augen begegneten sich.

„Sie ist fort,“ Ihre Stimme war klar und sehr leise. „Sie ist gegangen, gerade eben erst.“

„Wer?“

Er fühlte, wie er erschauerte. *Du weißt wer*, sagte eine ruhige Stimme in seinem Kopf. *Du musst nicht fragen, oder?*

„Großmutter Myrte,“ antwortete Lily. Fredegar stand stocksteif und starrte seine Tochter an, als hätte er sie nie zuvor gesehen. Dann schauderte er wieder. Er rang um Fassung, hob sie endlich auf und wiegte sie in seinen Armen, als wäre sie noch ein kleines Baby und nicht ein junges Mädchen auf dem Weg zur Frau.

Er trug sie in ihr Zimmer, legte sie auf ihr Bett und stopfte die Decken um sie fest, als bräuchte sie diesen Trost; die ganze Zeit war ihr Gesicht still und friedlich, und als er sie auf die Stirn küsste, kuschelte sie sich tiefer in die Kissen und schloss die Augen. Er stand minutenlang da und schaute auf sie herunter. Jetzt war sie wieder sein Kind, und nicht dieses fremde, Angst einflößende, *unwirkliche* Geschöpf, dem er neben der offenen Eingangstür begegnet war.

Früh am nächsten Morgen nahm er den Wagen und fuhr zum Bolger-Smial. Als er die Zügel anzog, kam Mynto gerade heraus, sein Gesicht müde und traurig.

Fredegar öffnete den Mund, um etwas zu sagen, aber die Worte blieben ihm in der Kehle stecken. Mynto sah ihn und kam über den taufeuchten Rasen hinunter zum Tor.

„Nun, mein Freund...“ sagte er, „Myrte ist heute Nacht gestorben, eine oder zwei Stunden nach Mitternacht. Sie muss friedlich eingeschlafen sein. Meine Aster hat sie gefunden, als sie zu ihr hinüberging, um nachzuschauen, ob sie was braucht.“

„T... tut mir leid, das zu hören.“ stammelte Fredegar.

„Dankeschön, Fred, aber es war ein guter Tod,“ Mynto schenkte ihm ein schwaches Lächeln. „Und ein gutes, langes Leben hatte sie auch. Da gibt es etwas, das deiner Lily vielleicht gefällt. Ich hol es... wart mal einen Moment.“

Fredegar sah zu, wie er wieder in dem Smial verschwand; in seinem Kopf drehte es sich und er stritt mit sich selbst... da gab es noch eine Frage, auf die er einfach eine Antwort haben *musste*. Dann trat Mynto wieder ins Freie, einen kleinen Gegenstand in der Hand; Fredegar sah, wie er näher kam und rang verzweifelt darum, den Mund zu halten.

„Hier.“

Fredegar schaute auf seine Handfläche hinunter; es war eine kleine Brosche aus Silber. In der Mitte sah er eine Kamee... ein zierliches Pferd mit einem einzelnen, fein gedrehten Horn auf der Stirn, leuchtendes Elfenbein auf einem altrosa Hintergrund. Die Kamee war von einem Kreis winziger, schimmernder Perlen umgeben.

„Das ist viel zu wertvoll,“ murmelte er, „Was ist das?“

„Oma Myrte hat es geliebt; Opa Odo hat es für sie auf einer Fahrt nach Bree gekauft; sie nannte es ein *Einhorn*... irgend so ein Märchentier, glaube ich. Aber es ist hübsch, nicht wahr? Lily ist ein gutes und freundliches Mädchen....Myrte schien immer so glücklich zu sein, wenn sie hier war. Sie sollte es bekommen.“

Fredegar hob den Kopf und schaute Mynto an; bevor er es verhindern konnte, platzte die schicksalhafte Frage aus ihm heraus.

„Bist du jemals in Wasserau in den Teich gefallen?“

Mynto runzelte die Stirn.

„Ja, bin ich wirklich,“ antwortete er, „als ich elf war. Das erste und letzte Mal, das ich meinen Papa je habe weinen sehen. Oma Myrte hat gelacht, und sie lachte sogar noch mehr, als ich einen ordentlichen Satz heißer Ohren bekam, nass wie ich war, weil ich mich unbedingt zum Teichrand hab schleichen müssen, obwohl es streng verboten war.“ Er grinste bei der Erinnerung. „Ich werde sie vermissen. Sie war eine wunderbare Frau.“

Er warf Fredegar einen neugierigen Blick zu.

„Wieso fragst du?“

„Oh... hm... Hamfast Gamdschie hat irgendwas im *Efeubusch* erzählt...“ antwortete Fredegar hastig, und er krampfte die Hände so hart um die Zügel seines Ponys, dass die Knöchel weiß wurden.

Er fuhr heim, und als Lily aufwachte, fand sie die Brosche auf ihrem Nachttisch. Es war das erste Schmuckstück, das sie je bekam (und für eine sehr lange Zeit das letzte), und sie liebte es sehr. In den nächsten Jahren erwähnten weder sie noch ihr Vater die Nacht von Myrtes Tod (obwohl er oft versucht war, etwas zu sagen, wenn er sah, wie sie die Brosche am Kragen ihrer Bluse trug), und Lily erzählte keine seltsamen Geschichten über andere Leute mehr... zu Fredegars großer Erleichterung.

1410 brachte Viola Stolzfuß ihren zweiten Sohn (und ihr letztes Kind) zur Welt. Der Junge wurde Falco genannt, und Viola konnte ebenso leicht für ihn sorgen wie für Marco. Sie liebte ihre beiden Söhne sehr und sie war mehr als großzügig mit Liebkosungen und mütterlichen Zärtlichkeiten, aber es waren die Jungen, die den Löwenanteil davon abbekamen, nicht Lily. Manchmal, in einem unbewachten Augenblick, sah Viola sie an und wunderte sich, was es ihr so schwer machte, ihre Tochter zu lieben.

Lily war ein stilles, zurückhaltendes Mädchen; Fredegar meinte oft, sie sollte mehr Freunde haben, aber Viola war nicht bereit, ihr mehr Freiheit zu lassen. Zu bequem war ihre ständige Hilfe, zu einträglich ihre Fähigkeiten als Weißnäherin und Stickerin. Vielleicht hätte Viola die Gefühle, die Sehnsüchte und Bedürfnisse ihrer Tochter viel besser wahrgenommen, wenn Lily wütend eingefordert hätte, was ihr fehlte... aber sie tat es nicht.

Lily wusste, dass ihr Vater sie liebte und sie kam sehr gut mit ihrem Bruder Marco zurecht; die Tatsache, dass ihre Mutter all ihre Liebe auf den kleinen Jungen auf das neu geborene Baby konzentrierte, machte sie nicht eifersüchtig, sondern auf eine seltsam schicksalsergebene Weise traurig. Sie hatte ein glückliches Temperament, dass ihr half, mit einer Situation klar zu kommen, gegen die andere Kinder sich aufgelehnt hätten; mit zwanzig Jahren fing sie an, ein Tagebuch zu führen und viele ihrer Fragen wurden nie laut ausgesprochen, sondern verschwanden auf den Seiten des kleinen Buches.

Ihr blieb nie viel Zeit für sich selbst, aber glücklicherweise hatte sie Freunde; Marigold Gamdschie und Rosie Kattun, die Tochter, die Frau Kattun zur Welt gebracht hatte, kurz nachdem Fredegar Lily vom Hof nach Hause holte. Da war auch die hübsche Merle Boffin (die bereits einen Schwarm ergebener Anbeter hinter sich herzog) und Magnolia Gutleib, ein quecksilbriges Mädchen mit blaugrauen Augen, einem Wasserfall ebenholzschwarzer Locken, einem scharfen Verstand und einer gnadenlosen Zunge. Von Zeit zu Zeit traf man sich im hinteren Garten des Stolzfuß-Smials, und dann saß Lily im rastlosen Schatten der Geißblattlaube, einen Stickrahmen mit einer unvollendeten Arbeit im Schoß, und lauschte den aufgeregten Stimmen um sich herum.

Sie war jetzt sechszwanzig, und sie spürte eine schwache Verblüffung angesichts des Gesprächsthemas, das sich seit mehreren Monaten ständig wiederholte. *Jungs*. Wie sie sich benahmen (oder auch nicht), ob sie nett oder höflich waren, dreist oder schüchtern. *Jungs*. Merle und Magnolia hatten schon ein paar Erfahrungen, die über das Händchenhalten oder eine nervöse

Umarmung und einen schnellen Kuss auf dem Tanzboden hinausgingen. Eines Tages überraschte Merle ihre Freunde mit der Erzählung, wie sie Andi Braunwald im Keller des Efeubusch in die Arme gelaufen war. „Und dann hatte er plötzlich seine Hände in meiner Bluse, und als ich den Mund aufgemacht habe, um ihm zu sagen, dass er seine Finger bei sich behalten soll, da hat er mich geküsst, und ratet mal, was er mit seiner *Zunge* gemacht hat...“ und der Rest des Satzes ging in hilflosem Gekicher unter.

Lily hörte zu und lächelte, aber sie sagte nichts. Tatsächlich konnte sie sich nicht vorstellen, sich in einen dieser Jungen zu verlieben, die sie sah, wenn sie zur Hobbinger Mühle hinunter oder über den Markt in Wasserau ging. Sie lebten schlicht und einfach in einer anderen Welt als sie, und das Gleiche galt für ihre Freunde. Manchmal hatte sie das seltsame Gefühl, dass sie hinter einer dünnen, unsichtbaren Wand aus Glas lebte, die sie von den unschuldigen und nicht ganz so unschuldigen Entdeckungen fernhielt, die ihr Alter normalerweise zu bieten hatte. Sie kümmerte sich um den Stolzfuß-Haushalt, half ihrer Mutter gerade jetzt mit der Aussteuer für drei Bräute und sah den anderen dabei zu, wie sie einen Spaß hatten, von dem sie kaum etwas wusste.

„Lily?“

Das Geplauder brach ab, und Lily erwachte aus ihren Gedanken. Ihr Vater stand vor der Laube und lächelte sie an.

„Die nächsten paar Stunden bin ich im Obstgarten,“ sagte er, „Möchtest du heute Abend Obstwein machen? Soll ich dir ein, zwei Körbe frische Kirschen mitbringen?“

„Dankeschön, Papa, das wäre wirklich lieb.“ Er berührte seinen Hut und verbeugte sich leicht vor ihren Freundinnen. Sie winkten alle und lachten; Fred war ein freundlicher, warmherziger Mann, und das wussten sie. Dann war er weg.

Eine halbe Stunde später trat Viola aus dem Smial und runzelte die Stirn, als sie die Mädchen in der Laube sitzen sah.

„Zeit zum Nachhausegehen!“ sagte sie mit einem Lächeln, aber Lilys Freundinnen spürten die Ungeduld, die sich unter der höflichen Oberfläche verbarg. „Es müssen immer noch zwei Kissenbezüge für die Straffgürtel-Hochzeit fertig gemacht werden, Kind.“ Merle, Marigold und Rosie standen sofort auf, Magnolia stapelte die Becher und Teller und Lily räumte die Überreste des Nusskuchens auf dem Tisch zusammen.

Sie war schon halb durch den Garten, als ihr die Platte mit dem Kuchen aus den Händen fiel. Ihre Freundinnen sahen, dass sie völlig reglos dastand, als lauschte sie auf etwas, das nur sie allein hören konnte. Dann brach sie plötzlich auf dem Rasen zusammen, den Körper verkrümmt, ihr Gesicht nach links gedreht und totenblass, ihre Zähne fest zusammengebissen.

Rosie kniete sich neben sie, berührte ängstlich Lilys Wange und beugte sich herunter, um zu sehen, ob sie noch atmete.

„Papa...“ Die Stimme war kaum hörbar und kam als ein leises Zischen heraus. „Papa...“

Rosie richtete sich auf. „Merle, geh und hol ihre Mutter. Magnolia, renn zum Obstgarten, schnell. *Schnell!*“

Merle hastete in den Smial, und Magnolia nahm die Beine in die Hand. Sie rannte die Straße hinunter, kam an den Pflaumenbäumen auf dem Weg nach Wasserau vorbei und riss eilig das hölzerne Tor des Stolzfuß-Obstgartens auf.

„Herr Stolzfuß?“

Er antwortete nicht, und sie konnte ihn nirgendwo entdecken. Sie ging von Baum zu Baum und spürte die hohen Grashalme an ihren bloßen Waden... und dann stolperte sie um ein Haar über einen Korb, der halb mit Kirschen gefüllt war. Als sie ihr Gleichgewicht wiedergefunden hatte, sah sie plötzlich zwei reglose Beine, die hinter dem Stamm eines Baumes direkt vor ihr hervorschauten, und ihr Mund wurde trocken.

„Herr Stolzfuß...?“

Noch ein paar Schritte weiter und sie blieb wie angewurzelt stehen, eine Hand auf ihren Mund gepresst, die Augen weit vor Schreck.

Fredegar Stolzfuß lag auf dem Rücken. Die Leiter, die er benutzt haben musste, um auf den Baum zu klettern, war in zwei Teile zerbrochen, und überall waren Kirschen verstreut. Seine Augen waren geschlossen und sein Gesicht wächsern und leblos – es ähnelte auf seltsame Weise dem von Lily, wie Magnolia es erst vor zehn Minuten gesehen hatte. Sie brauchte ein paar Momente, bevor sie es wagte, dichter heranzugehen, aber als sie sich über ihn beugte, stieß er ein tiefes, heiseres Stöhnen aus. *Wenigstens war er nicht tot.*

Magnolia berührte ihn nicht, und sie versuchte genauso wenig, ihn zu bewegen; ihr Großvater war dreißig Jahre lang der Heiler von Hobbingen gewesen, und sie wusste genug, um nicht noch mehr Schaden zu verursachen als den, den schon angerichtet worden war. Aber sie rannte zurück, so schnell sie konnte, und sie kam mit ihrem hämmernden Herzschlag in den Ohren am Stolzfuß-Smial vorbei. Niemand bemerkte sie; Lily war offensichtlich hinein getragen worden, und Magnolia hielt sich nicht damit auf, Viola Stolzfuß über die neueste Katastrophe zu informieren.

Ihr Großvater erreichte den Stolzfuß-Obstgarten eine Viertelstunde später, begleitet von seinem Nachfolger Dolgo Straffgürtel und zwei kräftigen Hobbits mit einer hölzernen Trage. Beide Heiler untersuchten den immer noch besinnungslosen Fredegar sorgfältig und so behutsam wie möglich, dann hoben sie ihn auf die Trage und brachten ihn zurück nach Hause. Magnolia war vorausgeschickt worden, und so kam es, dass Viola Stolzfuß endlich vom schweren Unfall ihres Mannes erfuhr.

Lily war ein paar Minuten zuvor wieder zu sich gekommen, und als Fredegar hineingebracht wurde, schlüpfte sie in die Schlafkammer ihrer Eltern, noch immer bleich und zitternd. Sie stand am Fußende des Bettes, sah ihren Vater an und lauschte auf das ungehemmte Gejammer ihrer Mutter. Nach einer Weile ging sie wieder hinaus, unbemerkt und auf unsicheren Beinen. Merle und Magnolia hatten ein kleines Abendessen für die Nachbarn, die Heiler und für die Familie vorbereitet, aber Lily aß nichts; sie legte sich auf ihr Bett und starrte mit brennenden Augen an die Decke.

Es war ein scharfer Schmerz gewesen, der aus heiterem Himmel über sie hereinbrach und über sie hinwegraste wie eine feurige Woge; binnen Sekunden hatte sie sich auf dem Boden wiedergefunden, den starken Geruch von feuchtem Gras in der Nase, während ein Schrei in ihrem Kopf widerhallte. Sie erkannte die Stimme sofort, *das war Papa... Papa... oh, jemand musste ihm helfen und sie konnte sich nicht rühren...* und dann wurde sie von sanften Händen hochgehoben und hineingetragen, und sie spürte den vertrauten Stoff ihrer Steppdecke unter der Wange.

Jemand klopfte leise an die Tür.

„Ja...?“

Es war Goderic Gutleib, Magnolias Großvater. Er kam herein und setzte sich auf einen Stuhl neben ihrem Bett.

„Wie fühlst du dich, Lily? Magnolia hat mir gesagt, dass du heute Nachmittag in Ohnmacht gefallen bist. Tut dein Kopf weh? Ist dir übel? Siehst du vielleicht doppelt?“

Ich habe den Schrei meines Vaters in meinem Kopf gehört, als er vom Baum stürzte.

„Es geht mir gut, Herr Gutleib. Es war nichts mehr als irgendeine plötzliche Schwäche.“ sagte Lily still. „Vielleicht zuviel Hitze und zuwenig Wasser.“

Sie stützte sich auf die Ellenbogen.

„Wie geht es meinem Vater? Was ist mit ihm passiert?“

„Leg dich hin, Mädels.“ Goderic half ihr, sich wieder auszustrecken. „Du solltest ein bisschen vorsichtig sein.“ Er sah ihren ängstlichen Blick, seufzte und nahm ihre Hand. „Dein Vater ist böse verletzt, Lily. Soweit wir sehen können, ist sein Rückgrat nicht gebrochen; er kann seine Arme und Beine bewegen. Aber andere Knochen sind gebrochen, in beiden Beinen, und ein paar Rippen auch, unglücklicherweise... es war ein schrecklicher Sturz.“

„Ist er wach?“

„Nein. Ich habe ihm Mohnsirup gegen die Schmerzen gegeben, seine Beine sind geschient und er ist vom Hals bis zur Leiste bandagiert, für den Fall, dass etwas gebrochen ist, das wir nicht sehen können.“

Er seufzte wieder.

„Deiner Mutter habe ich auch ein bisschen Mohnsirup gegeben... sie war sehr verängstigt und neben sich. Du bist ein vernünftiges Mädel, Lily... du wirst ihr in den nächsten Wochen und Monaten viel helfen müssen. Wir haben keine Ahnung, wie lange dein Vater brauchen wird, um sich von seinen Verletzungen zu erholen.“

Er ließ ihre Hand los und stand auf.

„Versuch zu schlafen, Lily. Rosie Kattun und ihre Mutter werden sich heute Abend um deine Brüder kümmern, und ich bin sicher, Magnolia wird in den nächsten Tagen gerne bereit sein, Euch zu helfen, wenn Ihr's nötig habt. Ein bisschen Ruhe wird dir gut tun.“

„Gute Nacht, Herr Gutleib.“

Er ging hinaus und schloss die Tür hinter sich. Lily lag, ohne sich zu rühren und lauschte auf die Geräusche außerhalb ihres Zimmers; das Quäken des Babys, die hohe Stimme von Marco und leise Schritte im Flur. Sie konnte weder ihren Vater noch ihre Mutter hören, und sie fürchtete, eine ihrer Freundinnen könnte hereinkommen und Fragen stellen. *Wieso hast du nach deinem Vater gerufen? Wieso bist du umgefallen, ohne dass du krank bist?*

Was sollte sie antworten? *Ich weiß es nicht? Ich weiß nicht, was mit mir passiert?*

„Ich hab solche Angst.“

Lily fuhr heftig zusammen, als sie ihre eigene Stimme hörte... ein heiseres, verzweifelteres Flüstern in der abendlichen Stille. Sie stand auf, ging zu ihrem kleinen Tisch hinüber und holte ihr Tagebuch aus der untersten Schublade. Sie zündete die Kerzen in dem einfachen Messingleuchter an und öffnete das kleine Buch; ihre Augen wanderten über die Seiten und fingen hier und da kurze Absätze ein.

Mein kleiner Bruder Falco ist so süß... Mammi hält ihn in den Armen, als würde sie ihn nie wieder loslassen... mein erstes Mieder fertig gemacht... Rosenknospen und Veilchen... möchte gern zum Mittsommer-Jahrmarkt gehen... muss Papa fragen, weil Mammi nur noch mehr Stickerei für mich hat, wenn ich sie frage, oder mehr Marmelade zum Einkochen, oder mehr Abwasch, sie will nicht, dass ich gehe...

Sie sah auch einen der *anderen* Einträge: ihre seltsamen Erfahrungen, sorgfältig notiert, sobald sie häufiger wurden.

Heute ist Frau Lobelia gekommen, um die Tischtücher mit den Rosen am Saum abzuholen.... ich hab eine ganze Woche gebraucht, um sie fertig zu machen, und sie hat nicht einmal „Dankeschön“ gesagt. Sie hat mit Mama über Beutelsend geredet, und über das Testament von Herrn Beutlin. Sie ist immer noch so wütend! Ich weiß, dass sie davon träumt, den Erben von Herrn Bilbo hinauszuerwerfen, damit ihr der Smial endlich gehört. Wenn sie über ihn redet, mit dieser leisen, zischenden Stimme, dann fühle ich ihren Hass auf ihn wie einen scharfen Schmerz in meinem Kopf.

Nur ein einziges Mal hatte Lily versucht, ihrer Mutter von ihrer seltsamen Fähigkeit zu erzählen, Dinge zu spüren, die andere nicht sahen. Sie hatten gerade die Arbeit an einem Satz teurer Bettbezüge beendet, die mit Veilchengirlanden dekoriert waren, und ihre Mutter war entspannt und zufrieden... das kam selten genug vor, und Lily entschied, die Gelegenheit beim Schopf zu packen. Sie hatte schon immer mehr über die Kindheit ihrer Mutter in Bockland wissen wollen. Violas Eltern waren gestorben, als sie fünfzehn war, und von da an wurde sie von Rose Stolzfuß aufgezogen, ihrer Großmutter. Lily wusste fast nichts über sie, und sie war sehr neugierig.

Sie begriff fast auf der Stelle, dass diese Frage ein schwerer Fehler gewesen war. Ihre Mutter versteifte sich in ihrem Sessel, und ihre Antworten kamen knapp und widerwillig.

„War sie nicht freundlich zu dir?“ fragte Lily endlich.

„Freundlich, ja.“ erwiderte Viola in einem seltsam aufgebrachten Tonfall, „freundlich zu diesen einfachen Weibern, die nach Sonnenuntergang zu ihr kamen, um sich Kräutergebräue und Tees abzuholen und mehr über ihre Zukunft zu erfahren.“ Sie holte tief Atem. „Sie... sie konnte... Dinge sehen.“

„Dinge?“

„Sie hat mir mal gesagt, dass sie die Erinnerungen mancher Leute lesen kann wie die Geschichten in einem Buch.“ antwortete Viola, und ihr Körper versteifte sich noch mehr. „Und manchmal konnte sie die Gedanken von anderen... fühlen.“

Lily öffnete den Mund. „Sie konnte...“

Plötzlich schauderte ihre Mutter zusammen und stand auf. „Unsinn, das alles.“ murmelte sie. „Es war nicht *normal*. Ich war froh, als ich endlich von ihr wegkam; ich habe die letzten paar Jahre in Bockland im Smial von Tante Esmeralda verbracht, zum Glück.“

Sie ging mit schnellen Schritten hinaus und ließ ihre Tochter zurück. Lily saß minutenlang da, ohne sich zu bewegen; sie segnete das Schicksal, dass sie ihrer Mutter nichts von der alten Witwe Bolger erzählt hatte, von Frau Lobelias allzu spürbarer Wut und von ungefähr einem halben Dutzend anderer Vorfälle, die sie nie zuvor erwähnt hatte.

Nicht normal.

Sie nahm die Feder, tauchte sie in das Tintenfasschen und schrieb.

Ich hab solche Angst. Ich weiß nicht, wieso ich die Erinnerungen von Myrte Bolger gesehen hab, als ich ein Kind war. Ich weiß nicht, wieso ich meinen Vater habe schreien hören, und wieso sich mein Rückgrat angefühlt hat, als wäre es gebrochen, als er vom Baum fiel. Ich weiß nicht, mit wem ich reden soll. Meine Freunde werden glauben, ich wäre verrückt. Mein Vater kann nicht zuhören, und ich darf ihn nicht aufregen. Und meine Mutter...

Die Feder bewegte sich nicht, und Lily starrte blind auf die halbleere Seite hinunter.

Ich werde es nie meiner Mutter erzählen. Ich verstehe es nicht... wie könnte sie es tun? Was ich auch mache, sie ist nie zufrieden. Was ich auch versuche, es ist nicht genug. Sie braucht mich, aber ich kümmere sie nicht, nicht wirklich. Wird sie mich je so lieben, wie sie meine Brüder liebt?

Die Worte brannten sich ihren Weg hinunter in ihr Herz, eine bittere Gewissheit, eine schmerzhaft Offenebarung, schon früher heimlich gedacht, aber zum ersten Mal niedergeschrieben. Sie blies auf die feuchte Tinte, schloss die Augen und kämpfte das qualvolle Gefühl des Zurückgewiesenseins nieder. Dann schloss sie das Buch, verbarg es in der Schublade und blies die Kerzen aus.

Sie saß am Schreibtisch, sehr gerade und still, starrte in die Dunkelheit und spürte die Tränen, die ihr lautlos über das Gesicht liefen.

3. Kapitel

Mittsommer-Tänzer

Juni 1416

„Linker Fuß vor, rechter Fuß, linker Fuß... nein, Lily, den *linken* Fuß! Und dreh dich, dreh dich, dreh dich... du liebes Bisschen, nicht so *schnell*!“

Drei Hobbitmädchen landeten in einem Tohuwabohu aus Röcken, zerrauten Haaren und atemlosen Gelächter auf dem Rasen hinter dem Stolzfuß-Smial, Magnolia Gutleib ganz unten, Rosie Kattun in der Mitte und Lily Stolzfuß obenauf. Als sie die Bescherung entwirrt hatten, wischte sich Magnolia die Stirn und schüttelte den Kopf.

„Man sollte meinen, du hättest noch nie vorher getanzt!“ sagte sie mit einem Grinsen.

„Nicht so oft,“ antwortete Lily, während sie sich Blätter und Grashalme von Rock und Mieder bürstete. „Letzten Mittsommer musste ich die Aussteuer von Butterblume Straffgürtel fertig machen, das Jahr davor habe ich statt meiner Mutter hinter unserem Stand auf dem

Mittsommerjahrmarkt in Michelbinge gegessen, während Mama sich nach Färberware umgeschaut hat, und 1412... nein, 1413," sie zählte die Jahre an den Fingern ab, da waren Falco und Marco beide krank, und Mama wollte nicht, dass ich abends weggehe."

Sie lächelte.

„Mag irgend jemand schwarzen Johannisbeersaft?“

Sie wartete die Antwort nicht ab, sondern drehte sich um und ging hinein. Rosie folgte der schlanken Gestalt mit zusammen gekniffenen Augen; sie zupfte abwesend an ihrer Ärmelspitze.

„Es ist eine Schande.“ sagte sie plötzlich. „Eine richtige Schande.“

„Was denn?“ Magnolia warf ihr einen neugierigen Blick zu, während sie auf einem Gänseblümchenstängel herumkaute.

„Lily,“ erwiderte Rosie, die Stirn gerunzelt. „Sie ist so ein feines Mädchen, aber sie hat beinahe keine Freunde, geschweige denn Bewunderer... wenn Merle ihre Geschichten über Küssereien und Fummeleien im Heuschaber erzählt, dann sitzt Lily da und schaut sie an, als würde sie eine fremde Sprache sprechen.“

Magnolia spuckte das Gänseblümchen aus.

„Oh, sie hat Bewunderer, und sie hätte noch viel mehr, wenn die bloß die Gelegenheit hätten, sie irgendwann und irgendwo auch mal zu *treffen*.“ sagte sie trocken. „Dieses Jahr hat der alte Drachen sie wenigstens zum Frühlingstanz in Wasserau gehen lassen. Sie hat bloß ein- oder zweimal getanzt, aber ich war mit Butterblume Straffgürtels Bruder Nobby da, und er ist ihr den halben Abend wie ein liebeskrankes Mondkalb nachgelaufen... ich wette, er hätte es nicht mal bemerkt, wenn ich neben ihm in einem blendenden Lichtblitz verschwunden wäre, so wie der verrückte Beutlin vor fünfzehn Jahren.“

„Oh ja,“ Rosie gluckste. „Ja, ich erinnere mich. Und sie haben ihr so viele Gläser Erdbeerpunsch angeboten, dass sie wahrscheinlich wie ein überdehnter Wasserschlauch geplatzt wäre, wenn sie auch nur die Hälfte davon tatsächlich angenommen hätte.“ Sie wandte den Kopf, ein schräges Lächeln auf dem hübschen, sonnengebräunten Gesicht. „Der alte *Drachen*?“

Magnolia seufzte in einer Mischung aus Ärger und Verzweiflung.

„Hör mal,“ sagte sie, plötzlich ernst geworden. „Lily kümmert sich um ihren Vater, wenn Viola die Stickerei für ihre Stammkunden und für die Märkte erledigt. Sie kümmert sich sogar um ihre Brüder, wenn Viola es satt hat, die vollkommene Mutter für ihre geliebten Jungs zu sein und sich mit einem ihrer geheimnisvollen Anfälle von Kopfschmerzen ins Bett legt. Sie übernimmt sogar die Stickerei – und beinahe so geschickt wie Viola selber – wenn ihre Mutter beschließt, dass sie wieder einmal ihre Tante in Bockland besuchen muss, und dass sie Marco und Falco mitnimmt. Wenigstens hat Lily dann die Gelegenheit, mit ihrem Vater allein zu sein, aber du weißt, wie hart es sein kann, ihm durch den Tag zu helfen.“

Rosie wusste es wirklich; es war kein Geheimnis in Hobbingen, dass Fredegar Stolzfuß sich niemals vollständig von diesem fürchterlichen Unfall vor sechs Jahren erholt hatte. Es hatte Monate gedauert, bis er wieder auf seinen Beinen stehen konnte, und noch mehr Monate, ihm wenigstens ein paar unsichere Schritte zu ermöglichen – auf zwei schwere Krücken gestützt. Mittlerweile verbrachte er die meiste Zeit in einem Sessel und wurde jeden Tag (meistens von seiner Tochter) bei langsamen, mühseligen Spaziergängen durch den Garten begleitet. Es war auch kein Geheimnis, dass Viola sich mehr und mehr von ihrem Mann entfremdete, seit sich abzeichnete, dass er nie wieder der Hobbit sein würde, der er vor dem Unfall gewesen war.

Natürlich hatte sich Fredegar auch nicht mehr um die Kirschen kümmern können. Marco und Falco waren zu klein, um die Arbeit eines erwachsenen Hobbits zu tun, und Viola kam nicht mit allem allein zurecht; deshalb beschloss sie im zweiten Jahr nach dem Unfall endlich, den Obstgarten zu verkaufen. Dolgo Straffgürtels Sohn Odo hatte während der ersten zwölf Monate ausgeholfen; nun machte er ihr ein Angebot, das zu gut war, um es abzulehnen. Fredegar, der allmählich begriff, dass er wohl nie wieder auf einen Kirschbaum klettern würde, willigte schweren Herzens ein. Violas Stickereien verkauften sich zu dieser Zeit ziemlich gut, und er glaubte, das dies die einzig richtige Entscheidung sei, um seine Familie zusätzlich abzusichern.

Während der letzten Jahre hatte Lily oft den Kattun-Hof besucht und jede Zeit, die sie erübrigen konnte, mit Rosie, Jolly, Tom und Nick verbracht. Aber diese gestohlenen Momente waren rar geworden, sobald das Familieneinkommen einzig von den Fähigkeiten von Mutter und Tochter als Weißnäherinnen und Stickerinnen abhing. Viola wurde immer unzufriedener – ihre Kunstfertigkeit litt unter der Notwendigkeit, Wünsche nach Farben und Mustern zu erfüllen, anstatt ihre eigenen Ideen zu verwirklichen. Ihre Augen protestierten gegen zu lange Tage und zu wenig Licht, und ihre Unzufriedenheit wuchs angesichts der unaufhaltsamen Verschlechterung der Lage ihrer Familie. Ihr Körper flüchtete sich in verschiedene Krankheiten... eine davon die Kopfschmerzen, die sie wieder und wieder heimsuchten und in ihrer Heftigkeit fast blind machten. Dass sie von Zeit zu Zeit zu ihren Verwandten nach Bockland floh, schien ihr das Einzige zu sein, das sie noch mit dem hoffnungsfrohen Hobbitmädchen verband, das sie einst gewesen war.

Um die Wahrheit zu sagen – sie hatte wahrscheinlich gar keine andere Möglichkeit, als den Löwenanteil der Hausarbeit und einen Gutteil der Bestellungen ihrer Tochter aufzubürden. Und Lily, stolz darauf, dass ihr Vater sie für all das pries, was sie für die Familie tat, beklagte sich selten. Die wahre Tragödie war, dass Viola nicht fähig war, ihrer Tochter ihre Gefühle und ihre wachsende Verzweiflung zu zeigen (und dass sie es nicht einmal versuchte). Lily sah nicht, dass Viola litt... das einzige, was sie zu sehen bekam, war eine Frau, die keinen ihrer seltenen „weicheren“ Augenblicke an ihre Tochter verschwendete, eine Mutter, die mehr und mehr von ihr verlangte, ohne jemals irgend eine Ermutigung, tieferes Verständnis oder echte Dankbarkeit zurückzugeben. ----

Lily kam wieder aus dem Smial; sie trug ein Tablett mit drei Tonbechern, einem hohen Krug und einem Teller mit belegten Broten. Sie sah die ernsten Gesichter von Rosie und Magnolia, und ein schwaches, ganz leicht ironisches Lächeln spielte um ihre Mundwinkel.

„Was ist los?“ fragte sie, während sie den tiefroten Saft in einen der Becher goss. „Habt ihr entschieden, dass es die Anstrengung nicht wert ist, mir zu zeigen, wie man anständig tanzt, weil ich zwei linke Füße habe... und jetzt wisst ihr nicht, wie ihr mir das beibringen sollt?“

Rosie nahm den Becher und trank. Der Johannisbeersaft war kühl, süß und gleichzeitig ein bisschen herb. *Wie Lily*, dachte sie plötzlich. *Genau wie Lily*.

„Natürlich nicht, du Dussel.“ antwortete sie mit einem Grinsen. „Gib mir ein Käsebrod, damit ich mich stärken kann, und dann zeig ich dir die nächsten drei Schritte.“

Endlich war der Mittsommertag da. Lily stand in ihrem Zimmer; sie war aufgeregt und fühlte sich – seltsam genug – ein wenig schuldig, dass sie tatsächlich an diesem Abend den Smial mit dem einzigen Ziel verlassen würde, sich zu amüsieren.

Sie blickte das Mädchen an, das ihr der Spiegel zeigte; ein ovales Gesicht mit großen Augen, dunkel im warmen Licht von einem Dutzend Kerzen, eine Stupsnase (das Einzige an ihrem Gesicht, das sie nicht mochte), ein voller Mund mit einer herzförmigen Oberlippe und einem festen Kinn, dass die mädchenhafte Weichheit ihrer Züge Lügen strafte. Heute Abend fiel ihr Haar offen und lockig bis fast zur Taille hinunter, ihr Rocksäum streifte ihre Knöchel; sie hatte Frau Kattun geholfen, das Leinen zu spinnen und zu weben und es mit einer Mischung aus Brombeersaft und Waid eingefärbt. Die Baumwollbluse hatte einen Stehkragen und weite Ärmel, und die breiten Manschetten waren mit den gleichen Blumen bestickt wie das dunkelblaue Mieder.

„Was für eine hübsche Tochter ich habe...“

Ihr Vater stand in der Tür, auf seine Krücken gestützt. Lily wusste, wie viel Kraft es ihn kostete, sich aus dem Bett zu hieven und durch den Flur zu ihrem Zimmer zu humpeln, und sie war gerührt.

„Papa! Du hättest nicht... sind die neuen Krücken besser als die anderen? Und bist du sicher, dass ich nicht besser hier bleiben sollte, bis Mama vom Jahrmarkt in Froschmoorstetten zurück ist?“

„Aber natürlich hätte ich,“ erwiderte Fredegar mit einem Lächeln. „Und nein, bitte bleib nicht, bis deine Mutter wieder da ist; ich bin sicher Nobby Straffgürtel bringt sie innerhalb der nächsten Stunde nach Hause, wie versprochen... Magnolia Gutleib wartet darauf, dass er sie zum Tanz begleitet. Und ja, diese Krücken sind besser als die alten... *viel* besser.“

Die neuen Krücken hatten an diesem Morgen Samweis Gamdschie gebracht, Hamfast Gamdschies Sohn... zusammen mit der Nachricht, dass er sie und Rosie zum Tanz begleiten würde. Vor einigen

Wochen hatte Sam Fredegar Stolzfuß dabei beobachtet, wie er sich langsam durch den Garten bewegte, auf den Krücken, die Viola für ihn hatte machen lassen, als er zum ersten Mal nach dem Unfall wieder das Bett verließ. Unglücklicherweise waren sie aus weichem Lindenholz gefertigt (vielleicht in der Hoffnung, dass Fredegar sie nicht allzu lange brauchen würde), und sie nutzten sich ziemlich schnell ab. Mittlerweile hinterließen die Stützen wund Stellen, anstatt ihm, wie erwartet, Standfestigkeit zu geben.

Sam lud sich selbst zum Tee ein, und Lily, die Buttergebäck, Kirschkuchen und Sahne zurechtmachte, schaute aus dem Fenster und sah, wie er mit ihrem Vater sprach; als sie wieder hinaus in den Sonnenschein trat, nahm er gerade Maß. Jetzt sah sie das Ergebnis seiner Arbeit zum allerersten Mal; Sam hatte die Krücken aus dem besten und härtesten Stück einer vom Blitz getroffenen Eiche geschnitzt, und er hatte fast drei Wochen lang die Abende damit zugebracht, das Holz zu formen, zu glätten und zu polieren.

„Ein feiner Junge ist das, dieser Sam,“ sagte Fredegar; er folgte seiner Tochter mit den Blicken, während sie durch den Raum ging, ein Handtuch wegräumte, das nach dem Baden liegen geblieben war, ihre Alltagsbluse auf einen Bügel hängte und ein Haarband aufwickelte, das sie heute Abend nicht brauchen würde. „Könnte es sein, dass er ein bisschen... interessiert ist?“ Er sah ihren Blick und fügte rasch hinzu: „And *dir*, Kind. Sicher nicht an mir.“

„Sam?“ Lily lachte, ein heller, leichtherziger Klang, der ihm das Herz wärmte. „Er ist nicht in mich verliebt, wenn es das ist, was du meinst. Er liebt Rosie.“

„Oh, wirklich?“ Fredegar hob die Augenbrauen. „Hat sie irgendeine Ahnung davon?“

„Natürlich nicht!“ Lily fing an, sich die Haare zu bürsten. „Ich bezweifle, dass er es selber weiß. Im Moment starrt er sie bloß an, so lange sie nicht hinschaut.“

„Lily?“

Die Stimme kam von der Vordertür; Rosie war angekommen. Lily legte die Bürste hin und legte einen Finger auf die Lippen.

„Rosie?“ rief sie. „Ist Sam bei dir?“

„Ich bin hier, Lily.“

Schritte kamen näher, dann erschien Sam im Eingang; seine Hände waren sichtlich geschrubbt, sein üblicherweise zerzauster, sonnengebleichter Schopf durch schiere Willenskraft und Wasser gezähmt. Rosie folgte ihm auf den Fersen, ein hübscher Anblick in einem leuchtend blauen Kleid, das zu den Bändern passte, die sie sich in ihr haselnussbraunes Haar geflochten hatte.

„Bist du fertig?“ fragte Sam und, an Fredegar gewandt: „Guten Abend, Meister Stolzfuß. Kommst du mit den neuen Krücken zurecht? Oder soll ich irgendwas ändern?“

„Garnichts, Junge.“ erwiderte Fredegar, berührt von der Besorgnis und Fürsorge in der Stimme des viel jüngeren – und gesünderen – Hobbits, „Du hast großartige Arbeit geleistet. Und jetzt nimm diese beiden Schönheiten mit; geht und habt Spaß miteinander.“

Er sah ihnen zu, wie sie eilig den Smial verließen und blieb einen Moment, wo er war, bevor er sich auf den langen, ermüdenden Rückweg in sein Zimmer machte. *Eine Schande, dass Sam nicht in meine Tochter verliebt ist*, dachte er plötzlich. *Er würde einen wunderbaren Schwiegersohn abgeben.*

Lily vergaß diesen Mittsommerabend für den Rest ihres Lebens nicht mehr. Als sie auf die Wiese kamen, wo der Tanz stattfand, sah sie den Festbaum, der mit Laternen beleuchtet war und in allen Farben des Regenbogens schimmerte. Ein großer, hölzerner Tanzboden war errichtet worden, von langen Tischen umgeben, die mit Essen beladen waren, und von langen Bänken. Zwei Bierfässer wurden bereits von durstigen Hobbits belagert und der Klang von einer Flöte, zwei Fiedeln und einer Trommel erfüllte die Luft, von stampfenden Füßen untermalt.

Zuerst saß sie einfach an einem Tisch, ein wenig eingeschüchtert von der Menge; nichtsdestotrotz genoss sie die Symphonie aus Licht, Stimmen und Musik. Dann erschien Magnolia scheinbar aus dem Nichts, atemlos und mit leuchtenden Augen, einen jungen Hobbit im Schlepptau.

„Das ist Tom Braunwald,“ sagte sie mit einem breiten Grinsen. „Er hat mich gefragt, ob ich dich frage, ob du mit ihm tanzt, und ich habe mich entschlossen, die Angelegenheit abzukürzen.“

Er war ein paar Jahre jünger als sie, mit erstaunlich rotem Haar, einem freundlichen Gesicht und einem ziemlich unsicheren Lächeln auf den Lippen, und Lily hatte plötzlich Erbarmen mit ihm... von einem Wirbelwind wie Magnolia durch die Gegend gezerrt zu werden, konnte selbst den mutigsten Jüngling einschüchtern.

„Natürlich.“ antwortete sie, stand auf und knickste. „Es wäre mir ein Vergnügen.“

Es stellte sich heraus, dass die geduldigen Instruktionen ihrer Freundinnen Frucht trugen; Lily folgte der Musik mit sicheren Schritten, sie flog von Arm zu Arm und mit einem Mal war alles ganz einfach. Gesichter, die sie aus dem Alltag kannte, wandten sich ihr mit freundlichem Lächeln zu und sie stellte fest, dass sie freier sprach und lachte als seit Jahren.

Als der Abend fortschritt und ihr Magen sie daran erinnerte, dass das Mittagessen schon eine ganze Weile her war, setzte sie sich mit Magnolia und Rosie hin, um gekühlten Apfelsaft zu trinken und Fleischpastetchen zu essen, als es auf der Tanzfläche einen plötzlichen Auflauf gab. Zwei Hobbits erschienen zwischen den Tänzern; einer davon war Lily unbekannt, ein großer Junge mit einem klugen Gesicht und hellen Augen, der seine sichtlich teure Kleidung mit achtloser Eleganz trug. Der andere war Frodo Beutlin.

„Wer ist der andere?“ fragte sie Magnolia mit gedämpfter Stimme.

„Merry Brandybock, ein Vetter von Herrn Frodo aus Bockland.“ zischte Magnolia leise; sie war sichtlich aufgeregt. „Er ist ein phantastischer Tänzer.“ Sie seufzte tief, und Lily begriff, dass sie mehr als bereit gewesen wäre, jeden Tanz mit ihm zu tanzen, zu dem er sie aufforderte. *Armer Nobby Straffgürtel*, dachte sie mit einem kleinen Schmunzeln, *so ein Rivale ist schwer auszustechen...*

Aber Merry Brandybock tanzte nicht. Er lehnte am rohen Geländer des Tanzbodens und sah dem Herrn von Beutelsend zu, der eine kleine Unterhaltung mit den Musikern hatte. Dann zog sich die Menge vor Frodo Beutlin zurück und Lily sah, dass er die Trommel in den Händen hielt. Er setzte sie auf dem Holzboden ab und ließ sich dahinter nieder. Er fing an zu spielen, und langsam wurden die Hobbits um ihn herum still.

Lily konnte die Musik der Trommel spüren, noch bevor sie an ihr Ohr drang. Der Schlag seiner Handflächen wurde lauter, ein klarer Rhythmus, bestimmend und stark. Und dann hörte sie die Flöte, die die Luft mit einer fremdartigen Melodie erfüllte... eindeutig keine Hobbitmusik, vielleicht überhaupt nicht aus dem Auenland, aber durchdringend süß und wunderschön. Sie sah, dass es Merry Brandybock war, der sie spielte. Ohne nachzudenken stand sie auf und näherte sich dem Tanzboden; ihr Blick kehrte zu Frodo Beutlin zurück. Sein Gesicht war ruhig und beinahe verträumt, seine Augen waren geschlossen. Seine Hände bewegten sich auf und nieder und lockten den Rhythmus hervor, dem ihre Füße bereits folgten, obwohl sie es noch nicht wusste.

Sie hatte ihn seit einer ziemlich langen Zeit nicht mehr gesehen, und ihre Augen suchten instinktiv nach Veränderungen in den feinen, regelmäßigen Zügen, an die sie sich von ihrer letzten nahen Begegnung mit erstaunlicher Klarheit erinnerte. Überraschenderweise fand sie nur sehr wenige davon (soweit sie das in diesem Licht sehen konnte), und er hätte ebenso gut der selbe junge Hobbit kurz vor der Jährigkeit sein können, der sie an jenem Mittsommertag vor zweiundzwanzig Jahren getröstet hatte.

Einer nach dem anderen gesellten sich mehr und mehr Hobbits zu den Musikern auf dem Tanzboden – Jungs und Mädchen, die sich zu dem Lied bewegten, manche von ihnen leicht, andere ziemlich unsicher, aber jeder einzelne von der Melodie angezogen.

Lily bemerkte sie nur am Rande; der einzige, den sie wirklich *sah*, war der Herr von Beutelsend. Sie war verzaubert von der fremdartigen Musik und von der Magie des Augenblicks... und dann wurde der Schlag seiner Hände langsamer und hörte auf.

Er stand auf und reichte die Trommel an den Musiker zurück, und nach einem kurzen Augenblick setzte der Rhythmus neu ein und die Flöte begann die Melodie von vorn. Frodo Beutlin hob die Arme und fing mitten in der Menge an zu tanzen.

Dies war keiner der Tänze, die ihre Freundinnen ihr beigebracht hatten. Es war eine Folge langsamer Schritte nach links und nach rechts, unterbrochen von einem Aufstampfen beider Füße und gefolgt von einer Drehung, die seine Haare fliegen und ihm lange Locken in die Stirn fallen ließ. Sie hielt den Atem an, erfüllt von einem plötzlichen Rausch des Entzückens. Es war eigenartig und wundersam, seinen leichtfüßigen Bewegungen zuzusehen... sie waren eine unbewusste Verkörperung der Freude, halb Erde, halb Feuer und ein Teil der ungreifbaren Luft. Er bezauberte sie, nicht deshalb, weil er es wollte, sondern weil er glücklich war. Als er die Schritte zum dritten Mal wiederholte, hatte sie begriffen, wie es ging, und ihre Füße fingen an, sich gemeinsam mit den seinen zu bewegen... scheu zuerst, dann mutiger, und ihr Rocksäum hob und senkte sich wie eine Welle um ihre Knöchel und streifte durch das süß duftende Gras.

Rosie sprang hinauf auf den Tanzboden; sie hielt Sams Hand mit festem Griff und ließ ihm keine andere Wahl, als ihr zu folgen, und dann kam Magnolia mit Nobby an ihr vorbei. Lily fuhr damit fort, Frodo Beutlin zu beobachten, und plötzlich hob er den Kopf und ihre Augen begegneten sich. Er hielt inne, unbemerkt von der Menge, und plötzlich, zu ihrer atemlosen Verblüffung, trat er vor an den Rand der Plattform und streckte die Hand aus. Sie zögerte, und es kam ihr vor wie eine Ewigkeit, dann lächelte sie, von einem plötzlichen, strahlenden Triumph erfüllt, nahm seine Hand und wurde auf die Bretter gezogen.

Sie bewegten sich gemeinsam, ihre Schritte im Einklang mit den seinen, und ihre Blicke trafen sich nach jeder neuen Drehung. Lily hatte das Gefühl, als wären sie völlig allein. Die anderen – Rosie, Sam, halb Hobbingen – waren verschwunden und hatten sie in ihrer eigenen, verzauberten Welt zurückgelassen, und die teilte sie nur mit *ihm*. Seine Hände berührten flüchtig ihre Taille und ihren Rücken, während er sie herumwirbelte... sie atmete den sauberen Duft seines weißen Leinenhemdes ein und spürte die Wärme seines Körpers darunter... sie konnte das Lachen in seinen Augen sehen und den selben Rausch aus Freude und Musik, der durch ihre Adern kreiste.

Sie wusste später nie, wie lange es dauerte, aber allzu bald war es vorüber und sie stand still und erwachte zum Lärm von Pfiffen, Geschrei und Applaus. Bevor sie irgend etwas sagen konnte, verbeugte er sich vor ihr, nahm ihre Hand und streifte mit den Lippen ihre Fingerspitzen. Sie spürte die Berührung wie einen Blitzschlag... er zuckte durch ihren gesamten Körper bis hinunter zu ihren Füßen, und sie hielt den Atem an, unfähig zu sprechen. Dann sprang er vom Tanzboden hinunter, gefolgt von seinem Vetter, der sich noch einmal herumdrehte und ihr einen Handkuss zuwarf, ein spitzbübisches Zwinkern in den Augen.

Bald nach Mitternacht ging sie nach Hause; Rosie und Sam begleiteten sie zur Tür des Stolzfuß-Smial und sagten ihr Gute Nacht, bevor sie sich wieder auf den Weg den Pfad hinunter machten.

Lily schloss die Tür hinter sich und ging langsam in ihr Zimmer. Sie zog sich aus und hängte Mieder, Bluse und Rock säuberlich auf einen Bügel. Dann setzte sie sich in ihrem Nachthemd auf einen niedrigen Hocker, nahm Bilbos Spiegel und fing an, sich die Haare zu bürsten.

Nach einem Moment hielt sie inne; die Musik und die Erinnerung an das Lachen in Frodo Beutlins Augen sangen noch immer durch ihren Körper, und ein unbekanntes Gefühl ließ das Spiegelbild ihres Gesichtes im gedämpften Licht der Kerzen aufglühen wie von einem inneren Feuer.

Sie blies die Kerze aus, öffnete den Vorhang und das Fenster und ließ das Mondlicht hereinströmen; noch immer konnte sie den schwachen Klang von Fiedeln und Stimmen aus der Entfernung hören. Sie schloss das Fenster wieder und legte sich aufs Bett, beide Handflächen gegen die Brust gedrückt. Lily konnte in der Stille ihren Herzschlag spüren, und es war der starke, gleichmäßige Rhythmus der Trommel, gespielt von den geschickten Händen ihres Mittsommer-Tänzers.

4. Kapitel *Neue Lehrstunden*

Es war kaum vierzehn Tage nach Mittsommer, als Lily eines Tages von einem Liefergang zurück kam und Amaranth Brockhaus entdeckte, die auf einem Randstein saß, dicht an der Biegung, wo

sich der Weg in zwei verschiedene Richtungen gabelte. Die alte Hebamme war blass; ihr Körper war zusammengekrümmt und als Lily näher kam, hörte sie ihren Atem, mühsam und mit einem pfeifenden Geräusch, das ihr überhaupt nicht gefiel.

„Mutter Brockhaus, geht's dir gut? Kann ich dir helfen?“

Amaranth hob den Kopf und Lily sah, dass ihre Lippen bläulich verfärbt waren.

„Nein...“ sagte sie. Sie sprach mühsam und keuchend. „Es ist bloß das Alter. Mach keine Umstände, Kind.“

„Es ist nicht bloß das Alter, und das weißt du ganz genau!“ widersprach Lily. „Deine Lippen sind blau und da... siehst du? Deine Hände sind kalt. Ich kann dich so nicht alleine lassen.“

Amaranth starrte sie an. „Es geht schon vorbei.“ sagte sie ungeduldig. „Geh nach Hause. Deine Mutter braucht dich.“

„Meine Mutter braucht mich ständig.“ sagte Lily und ließ sich in dem sommerwarmen Gras neben dem Randstein nieder. „Aber sie kann ein Weilchen warten, und ich auch.“

Amaranth schaute auf das junge Mädchen hinunter, das inmitten seiner ausgebreiteten Röcke saß, und endlich gab sie ein kurzatmiges Lachen von sich.

„Du bist ganz schön stur, Lily... aber Dankeschön. Ich bin sicher, ich fühle mich bald besser.“

Sie rieb sich die Stirn und Lily sah zu, wie wenigstens ein wenig Farbe in das alte, erschöpfte Gesicht zurückkehrte, während sich ihre mühseligen Atemzüge verlangsamten.

„Ich komme gerade von Merle Dornbusch,“ sagte die Hebamme mit einem Lächeln. „Sie hat ihre zweite Tochter auf die Welt gebracht, eine kleine Primula.“

„Das Baby ist *da*?“ Lily sprang auf die Füße, ihre Augen leuchteten vor Freude. Merle hatte vor zwei Jahren geheiratet, und das Mädchen, das beinahe jedem Jungspund in Hobbingen den Kopf verdreht hatte, war spurlos verschwunden und durch eine vollkommene Hausfrau ersetzt worden, die für niemand anderen Augen hatte als für ihren Mann... eine Veränderung, die Lily manchmal noch immer verblüffte, obwohl sie sicher war, dass Merle ihren Tom innig liebte. „Ich werde sie heute Nachmittag besuchen, wenn ich kann. Aber erst bringe ich dich nach Hause, Mutter Amaranth. Glaubst du, dass du gehen kannst?“

Die alte Hebamme versuchte aufzustehen, aber sie setzte sich sofort wieder hin.

„Ich denke, eher nicht.“ sagte sie in einem nüchternen Tonfall, aber Lily konnte spüren, dass sie unsicher war, entsetzt und verängstigt. Sie versuchte zu überlegen, was sie tun sollte, aber im nächsten Moment hörte sie das leise *Klipp-klapp* von Hufen und das Geklingel von Zaumzeug. Sie wandte den Kopf und sah einen kleinen Karren näher kommen, gezogen von einem braunen Pony mit sandfarbener Mähne. Auf dem Kutschbock, die Zügel lose in der Hand, saß Frodo Beutlin und hinter ihm auf der offenen Ladefläche stand ein Bierfass von ziemlich eindrucksvollen Ausmaßen.

Hätte diese Begegnung zu einem anderen Zeitpunkt stattgefunden, sie wäre vielleicht nervös und tief verlegen gewesen... seit jenem Mittsommertag war der Herr von Beutelsend beinahe ständig in ihren Gedanken; sie rief sich den Tanz wieder und wieder ins Gedächtnis, den Blick in seinen Augen, die flüchtige Berührung seiner Hände und den berausenden Rhythmus der Trommel. Allein sein Anblick hätte ausgereicht, um ihre Wangen erglühen zu lassen.

Aber nun war alle Peinlichkeit und Scheu wie weggeblasen durch ihre Sorge um die alte Frau, und sie segnete ihre Geschick dafür, als sie ein paar schnelle Schritte vorwärts machte und sich selbst rufen hörte, klar und laut.

„Herr Beutlin, einen Augenblick! Wärest du so freundlich, uns zu helfen?“

Frodo Beutlin zügelte das Pony und der Karren blieb stehen. Er beugte sich von seinem Sitz herunter und betrachtete Lily und die zusammengesunkene Gestalt von Amaranth eine Weile, dann hatte er die Lage erfasst.

„Aber sicher, Fräulein Stolzfuß.“ Er stieg vom Karren herunter und mit seiner Hilfe und Lilys Unterstützung brachten sie es fertig, Amaranth auf die Ladefläche des Karrens und neben das Fass zu hieven. Lily setzte sich neben sie und legte ihre einen Arm um die Mitte. Frodo kletterte auf den Fahrersitz zurück und reichte eine Wolle nach hinten, die Lily um Amaranth wickeln konnte. Er schnalzte mit der Zunge und das Pony setzte sich in Bewegung.

Sie fuhren zu Amaranths kleinen Smial an der Straße nach Wasserau. Sechzig Jahre lang hatte sie dort mit ihrer Schwester gelebt (die beinahe genauso lange die Lehrerin von Hobbingen gewesen war), aber nach dem letzten Julfest war Campanula Brockhaus dahingeschieden, und nun war Amaranth allein. Wenn die Leute versuchten, ihr Bedauern auszudrücken, dann lachte sie nur und sagte, dass sie nach einem ununterbrochenen Wortschwall, der mehr als ein halbes Jahrhundert angedauert hatte, jetzt mehr als dankbar sei für die Ruhe. Von dem Randstein aus waren es keine zehn Minuten zu Fuß, aber Frodo lenkte den Karren sorgsam um die unebenen Stellen auf der Straße herum, so dass es beinahe zwanzig Minuten dauerte, bis er das Pony vor dem kleinen, duftenden Garten zum Stehen brachte, und inzwischen döste Amaranth an Lilys Schulter.

Lily zögerte, sich loszumachen, bevor sie Hilfe dabei hatte, Amaranth vom Karren zu hieven, also wartete sie geduldig, während Frodo das Pony festband und zur Rückseite des Karrens kam.

„Alles in Ordnung hier hinten?“ fragte er gutgelaunt.

„Ja, danke schön,“ sagte sie mit einem Lächeln, das von Herzen kam. „Ich bin sehr froh, dass du gerade rechtzeitig gekommen bist. Ich hoffe, es gibt durch deine Großzügigkeit keine Schwierigkeiten mit irgendwelchen durstigen Gästen.“ Sie deutete auf das Fass und das Vergnügen in seinen Augen erfüllte sie mit plötzlichem Entzücken.

„Oh nein!“ Er lachte. „Ich habe bloß meine Vorräte erneuert; wie du wahrscheinlich weißt, hat mein Vetter Merry Brandybuck Beutelsend für einige Zeit... ähm... heimgesucht. Das letzte Fass ist buchstäblich ausgetrocknet, und Sam konnte das neue nicht holen; er kümmert sich um den Garten von seinem alten Ohm.“

„Oh.“ In seinem Garten herumzuwirtschaften gehörte zum täglichen Geschäft des Ohm. „Ist er krank?“

„Meister Hamfast macht wegen seiner Gicht gerade eine schwere Zeit durch, und bevor ich losgefahren bin, um das Fass vom Kattunhof in meinen Keller zu holen, habe ich den alten Goderic Gutleib zum Gamdschie-Smial gebracht, um nach ihm zu schauen.“

Lily grinste. „Vater Gamdschie erkennt Dolgo Straffgürtel nicht an, obwohl er jetzt schon beinahe seit fünf Jahren Goderics Nachfolger ist; Sam hat mir erzählt, dass er ihn *diesen jungen Grünschnabel* nennt. Und dabei hat Dolgo schon ein paar graue Haare!“

Sie warf ihm einen Seitenblick zu, plötzlich wieder schüchtern.

„Ich erinnere mich an deinen Vetter.“ sagte sie leise. „Ein hübscher Junge, und ein sehr guter Flötenspieler.“ Sie nahm all ihren Mut zusammen und fügte hinzu: „Und mir hat auch gefallen, wie du die Trommel gespielt hast. Und... und der Tanz.“

Sie spürte sein Lächeln mehr als sie es sah.

„Ich fand es auch schön.“ erwiderte er. „Und zwar sehr, Fräulein Stolzfuß. – Und jetzt wollen wir Frau Amaranth aus dieser unbequemen Lage befreien und einen Schaukelstuhl für sie suchen. Soll ich Dolgo Straffgürtel herholen? Das heißt, wenn sie keine Vorurteile gegen junge Grünschnäbel hat, natürlich.“

„Ich bin ja wohl kaum ein Kartoffelsack, den man herumschleppt!“ kam die bissige Stimme der alten Frau. Sie warf Frodo einen sehr altjüngferlichen Blick zu, aber Lily freute sich, zu sehen, dass sie leicht atmete und ein viel bessere Farbe hatte. „Ich bin ja wohl kaum alt genug, um in einen Schaukelstuhl gesetzt zu werden wie irgend so ein zahnloses Großmütterchen, und ja, du kannst Dolgo holen, wenn du wirklich so nett sein willst. Er ist ein guter Junge. Nicht halb so viel Ahnung von Kräutern, wie er haben sollte, aber er tut sein Bestes.“

Der Herr von Beutelsend lächelte, kletterte vom Kutschbock und brachte eine prächtige Verbeugung vor der Hebamme zustande.

„Darf ich dir meinen Arm anbieten, Frau Amaranth?“ fragte er mit vollendeter Höflichkeit.
„Natürlich bist du kein Kartoffelsack – und wenn du einer wärst, dann wäre er sehr hübsch gewebt und außerordentlich gut erhalten.“

Lily unterdrückte ein Glucksen und hörte die alte Frau kichern.

„Danke sehr, Meister Beutlin.“ sagte Amaranth, während er ihr herunterhalf, sie in ihren Smial führte und sie dabei so unauffällig wie möglich mit seinem Arm stützte. „Sechzig Jahre früher hätte ich deine honigsüße Zunge noch viel mehr geschätzt, aber ich nehme an, in meinem Alter muss ich dankbar sein für alles, was ich kriege.“

Er lachte, und Lily folgte ihnen hinein und schloss die Tür.

Lily stand hinter Amaranths liebstem Ohrensessel und beobachtete, wie Dolgo Straffgürtel Amaranths Herz mit seinem hölzernen Hörrohr abhorchte. Dann stellte er ihr eine Menge Fragen: ob sie in letzter Zeit gut schlief, ob sie unter Nachtschweiß litt oder sehr oft kurzatmig war. Amaranth gab kurze, aber ehrliche Antworten. Lily, die in der blitzblank geschrubbten Küche der Hebamme einen Kamillentee gekocht hatte, fand ihn vertrauenswürdig... ein Hobbit in den mittleren Jahren mit einer leisen Stimme, langsamen Gesten und sanften Händen. Was Sams Ohm auch immer denken mochte, Dolgo wusste sichtlich, was er tat.

„Du solltest dich zur Ruhe setzen, Amaranth.“ sagte er endlich und zog ein kleines Fläschchen aus seiner braunen Ledertasche. „Oder du solltest eine jüngere Frau finden, die die gröbere Arbeit tun kann, und zwar so bald wie möglich.“ Er lächelte auf das runzlige Gesicht mit den scharfen, dunklen Augen herunter. „Da sollte dir gefallen; endlich jemand, den du dauernd herumkommandieren kannst.“

Die alte Hebamme stieß ein schnaubendes Lachen aus.

„Und wen, wenn ich fragen darf?“ Sie zuckte die Achseln. „Frauen, die meine Arbeit übernehmen wollen, sind sehr dünn gesät.“

Lily konnte die Müdigkeit in ihren Augen sehen; sie beobachtete Dolgo, der die Tropfen in einen Löffel zählte, den sie für ihn aus der Küche geholt hatte.

„... neunzehn, zwanzig.“ murmelte Dolgo, dann beugte er sich vor und Amaranth öffnete gehorsam den Mund und schluckte die Tropfen hinunter. Sie zog ein Gesicht.

„Was ist das?“

„Fingerhut.“ antwortete er. „Stärkt das Herz.“

Er kauerte sich vor ihrem Sessel nieder.

„Du musst vernünftig sein, Amaranth. Du bist kein junges Mädchen mehr... dein Körper ist müde, und ganz besonders dein Herz. Ich würde mich gern noch ein paar Jahre länger mit dir zanken, weißt du? Und wenn du so weitermachst, dann kann ich dir keine Garantie geben, dass du von jetzt an mehr hast als ein Jahr.“

Der Smial war sehr still. Lily beobachtete die alte Frau, und dann hörte sie sich zu ihrer eigenen Überraschung sagen:

„Was ist mit mir?“

Zwei Gesichter drehten sich in ihre Richtung, zwei Paar Augen begegneten ihrem Blick. Sie straffte den Rücken und fühlte sich immer sicherer und entschlossener.

„Ich habe ein Gutteil von der Pflege meines Vaters übernommen, ich habe keine Angst vor Krankheit oder vor Blut, ich bin kräftig und ich könnte meine Familie mit meinem Lohn unterstützen. Ich könnte dir helfen, Frau Amaranth, und du könntest mir alles beibringen, was du über Kräuterkunde und die Pflege von Frauen und Kindern weißt. Was meinst du?“

Die Hebamme sah sie an, und Lily hatte das Gefühl, als werde sie ohne ein einziges Wort geprüft; als würde Amaranth jede einzelne Erinnerung abwägen, die sie an das Hobbitmädchen hatte, von dem Tag, als sie ihr auf die Welt half bis zu dem Moment vor gerade einmal einer Stunde, als Lily sich weigerte, sie allein zu lassen, als sie sie auf dem Randstein sitzen sah.

Dann breitete sich langsam ein Lächeln über ihrem Gesicht aus.

„Großartige Idee, Kind,“ sagte sie. „Gut für mich, denn ich könnte mir kaum einen besseren Lehrling wünschen, und gut für dich, aus vielerlei Gründen. Es ist wirklich einen Versuch wert.“

Es brauchte die Bemühungen von beiden, Dolgo Straffgürtel und Amaranth Brockhaus, um Lilys Eltern davon zu überzeugen, dass ihr Plan weder närrisch noch verrückt war. Um ehrlich zu sein, es war Viola, die überzeugt werden musste, denn Fredegar sah die Vorteile für seine Tochter genauso deutlich, wie Amaranth sie gesehen hatte. Er wusste, dass diese neue Aufgabe Lily viel mehr Bewegungsfreiheit geben würde; sie würde endlich aus dem Schatten des Stolzfuß-Smials heraustreten, eine neue Herausforderung und neue Freunde finden.

In der ersten Zeit sollte sie Amaranth jeden Tag treffen, damit sie ihr beibringen konnte, was sie wissen musste, danach würde sie anfangen, die alte Frau zu begleiten, wenn sie Mütter und Babies untersuchte, und endlich würde sie lernen, ihr wirklich zu helfen, wenn ein Kind geboren wurde.

Am nächsten Abend, als die Schlacht gewonnen war, ihre Brüder schliefen und Viola sich zurückgezogen hatte, saß Lily neben ihrem Vater; sie stopfte ihm seine letzte Abendpfeife und genoss seine stille Gesellschaft. Sie hatte ihm davon erzählt, wie ihr Frodo Beutlin am Tag zuvor spontan zu Hilfe gekommen war, und Fredegar schaute in die ersterbenden Flammen im Kamin und lächelte vor sich hin.

„Ein feiner Edelhobbit.“ sagte er. „Erinnerst du dich noch, wie du bei diesem Mittsommer-Jahrmarkt vor vielen Jahren verloren gegangen bist, und wie dich sein Vetter, der alte Bilbo Beutlin, aufgelesen hat? Er fand mich, wie ich verzweifelt nach dir suchte und führte mich zu der Stelle, wo er dich in der Gesellschaft des Jungen zurückgelassen hatte. Und als ich näherkam, hab ihr beide im Gras gesessen, miteinander geschwätzt und gelacht.“

Lily reichte ihm die Pfeife; sie erinnerte sich sehr gut an diesen besonderen Moment. Tatsächlich hatte sie sich seit jenem Mittsommertanz vor zwei Wochen jede einzelne Erinnerung ins Gedächtnis gerufen, die sie mit Frodo Beutlin verband, selbst noch die allerkleinste... und dies war die erste, noch immer ein starkes, leuchtendes Bild in ihrem Geist.

„Danach haben wir immer wieder einmal Marmelade und frische Kirschen als Geschenk nach Beutelsend gebracht, wenigstens ein paar Jahre lang.“ erwiderte sie. „Das haben wir schon eine ganze Weile nicht mehr getan, oder? Es war ein guter Brauch.“

„Das war es wirklich.“ Fredegars Stimme kam ein bisschen undeutlich durch die um den Pfeifenstiel zusammengebissenen Zähne und die blaue Rauchwolke, die seinen Kopf umgab. „Du könntest ja vielleicht einen Korb mit der Marmelade von diesem Jahr zusammenpacken und morgen früh den Bühl hinaufbringen. Als Dankeschön, sozusagen.“

„Warum nicht?“ Lily stand von ihrem Stuhl auf, beugte sich vor und küsste ihn auf die Wange. „Ich gehe jetzt schlafen, Papa, es war ein langer Tag. Oder soll ich bleiben und dir ins Schlafzimmer hinüberhelfen, wenn du mit deiner Pfeife fertig bist?“

„Nicht nötig, Kind.“ Fredegar deutete auf die Krücken, die neben dem Kaminsims an der Wand lehnten. „Ich komme allein zurecht. Gute Nacht, mein Mädchen.“

„Gute Nacht, Papa.“

Früh am nächsten Morgen – nachdem sie Frühstück gemacht, Falco daran gehindert hatte, sich von oben bis unten mit seinem Haferbrei vollzuschmieren und nachdem sie Viola versprochen hatte, am Nachmittag wenigstens zwei Kissenhüllen fertig zu sticken – stellte Lily den Korb für Beutelsend zusammen. Sie nahm zwei Gläser Kirschmarmelade, ein Glas Quittengelee und eine Flasche

Heidelbeerwein vom letzten Jahr, deckte alles mit einem Tuch zu und verließ den Smial mit einem gewissen Gefühl der Erleichterung.

Der Tag war klar und versprach warm zu werden; sie erreichte das Gartentor von Beutelsend schneller, als sie erwartet hatte und hielt Ausschau nach Sam. Tatsächlich hatte sie geglaubt, sie würde ihn dabei vorfinden, wie er ein neues Blumenbeet umgrub, Asten für den Herbst pflanzte oder mit Feuereifer Unkraut jätete. Aber sie konnte ihn nirgendwo entdecken.

Als Lily den Knauf der runden, grünen Tür berührte, stellte sie fest, dass sie nur angelehnt war; sicher war Sam drinnen, kochte Tee und machte Rühreier für das Frühstück von Herrn Beutlin. Lily wusste, dass er das ziemlich oft tat und dass er mehr als einmal eingeladen wurde, mitzuessen, bevor er zu seinen Pflichten zurückkehrte. Sam hatte ihr am Abend des Festes davon erzählt, mit Freude und einer Art schüchternem Stolz in der Stimme. *Er ist überhaupt nicht hochnäsig, der Herr Frodo, kein bisschen.* Die Worte kamen mit überraschender Klarheit zu ihr zurück.

„Sam?“

Lily machte zwei langsame, zögerliche Schritte in die Eingangshalle, dann war sie von einem angenehmen Duft nach Orangenöl-Politur umgeben, und von alten Eichenmöbeln – eine Garderobe, ein paar alte, mit Schnitzereien verzierte Truhen und dicht vor dem Kamin ein üppig gepolsterter Lehnstuhl, der mit dunkelrotem, glänzenden Leder bezogen war. Hinter einem hölzernen Deckenbogen sah Lily zu ihrer Erleichterung einen großen Tisch, auf dem eine Schüssel mit Birnen und ein einzelner Becher stand. Schränke und Regale verbargen die Wände und in einer Anrichte war ein Dutzend Teller mit einem blauen Muster aus Blumen und Blättern auf weißem Grund säuberlich aufgereiht. Als sie sich näher heranwagte, sah sie, dass der Herd kalt war und der Spülstein rein geschrubbt. Die Küche war genauso leer wie die Eingangshalle und nichts regte sich in dem langen Korridor, der offensichtlich zu einer ganzen Anzahl anderer Räume führte. Sie stellte den Korb auf den Tisch und suchte nach einem Stück Papier und einem Bleistift, um eine Nachricht zu hinterlassen, aber sie fand nichts.

„Sam?“

Plötzlich hatte sie die Vision, wie sie dem Herrn von Beutelsend begegnete, der gerade erst aufgestanden war und durch seinen Smial spazierte, mit nichts anderem bekleidet als mit seinem Nachthemd; sie spürte, wie ihre Wangen heiß wurden und wandte sich hastig zur Vordertür zurück. Dann sah sie eine Tür auf der anderen Seite der Halle, wo sich die Fensterfront um den Bühl herum fortsetzte. Sie sah die Ecke von einem dicken Teppich und noch mehr Regale, dieses Mal vollgestopft mit Büchern. Dieser Anblick wendete das Blatt und machte sie wagemutig. Sie stieß die Tür auf, betrat das Zimmer und atmete dem Geruch nach Staub, altem Papier und Tinte ein.

Die Wände waren mit Bücherregalen bedeckt, und aufgerollte Pergamentbögen stapelten sich überall, wo Platz war. Sie ging voller Staunen herum und hob sogar die Hand, um hier und da einen Buchrücken zu berühren. Sie konnte gut lesen und schreiben, und als ihr Vater noch gesund gewesen war, hatte er ihr von seinen Fahrten nach Bree oder Froschmoorstetten oft Bücher mitgebracht. Neben dem Fenster stand ein Schreibtisch mit einem weiteren Bücherstapel auf der glänzend polierten Oberfläche, daneben lag ein auseinander gerolltes Pergament, von einem Tintenfass festgehalten. Neugierig beugte sich Lily über den Tisch; das Pergament war halb mit etwas bedeckt, das wie Buchstaben aussah, aber solche Buchstaben hatte sie noch nie gesehen. Sie waren fein gerundet, wunderschön und elegant wie ein fremdartiges Gemälde, und sie hatte keine Ahnung, was sie bedeuteten. Sie folgte den Linien mit dem Finger, aber dann hörte sie plötzlich ein Geräusch in der Halle und der Zauber war gebrochen. Sie würde die Nachricht für Sam schreiben und dann sofort gehen.

„Fräulein Stolzfuß, was tust *du* denn hier drinnen?“

Sie wirbelte herum, zu Tode erschrocken. Der Herr von Beutelsend stand in der offenen Tür (zu ihrer Erleichterung vollständig bekleidet) und starrte sie an.

Frodo Beutlin kam von einem frühen Morgenspaziergang nach Hause. Er hatte bis fast zur Morgendämmerung seine Buchführung gemacht, weil er nach Merrys Besuch viel aufzuholen hatte, und er hatte eine schwierige Entscheidung treffen müssen. Einer seiner Pächter konnte in diesem Sommer die Pachtsumme nicht bezahlen; er war ziemlich lange krank gewesen, und Frodo hatte sich endlich dazu entschlossen, ihm das Geld vorläufig zu erlassen. Dann war er zu der

komplizierten Übersetzung eines *Sindarin*-Textes zurückgekehrt und hatte wieder einmal heimlich seinen beschämenden Mangel an Wissen verflucht. Nach kurzer Zeit hatte er sich eingestehen müssen, dass er zu müde war, um sich anständig zu konzentrieren, außerdem hatte er stechende Kopfschmerzen, weil er den ganzen Abend und fast die ganze Nacht im Studierzimmer gesessen hatte.

Er wusste, er würde nicht einschlafen können, wenn er sich jetzt hinlegte, also nahm er seinen leichten Sommerumhang und ging hinaus, durch den taufeuchten Garten und den Bühl hinunter. Seine Gedanken wanderten müßig mit dem gleichmäßigen Rhythmus seiner Schritte, und plötzlich stellte er fest, dass er versuchte, sich an die genaue Farbe der Augen von Lily Stolzfuß zu erinnern. *Ein klares, hübsches Gesicht mit einer lustigen Stupsnase und einem süßen, mädchenhaften Mund, eine kaum getönte Haut und sehr langes Haar vom Braun reifer Kastanien, dass ihr in glänzenden Locken bis fast zur Taille reichte.* Er lachte leise in sich hinein, während er sich an den Tanz mit ihr erinnerte, an ihre eifrige Freude und die Leichtigkeit ihrer Schritte. Sie war ein reizendes Mädchen. *Was für eine Farbe hatten ihre Augen? Bernstein? Honig?* Es war dunkel gewesen, als er mit ihr tanzte, und als er sie vor zwei Tagen wiedertraf, war er zu sehr damit beschäftigt gewesen, sich um die alte Frau zu kümmern, um genauer hinzuschauen.

Er wanderte über die Brücke nach Wasserau und wieder zurück; als er den Bühl hinaufkam, wärmte ihm die Sonne den Rücken und der Tau war auf dem hohen Gras am Wegesrand getrocknet. Das Gartentor stand offen und zu seiner Überraschung auch die Vordertür. „Ich werde alt.“ murmelte er, dann trat er ein und machte die Tür hinter sich zu.

Beutelsend war sehr ruhig; Sam hatte noch immer Urlaub und arbeitete im Garten seines Ohm zweifellos ebenso hart wie er es üblicherweise hier tat. Frodo ging durch die Eingangshalle in die Küche; es war höchste Zeit für ein erstes Frühstück (und gleich danach ein zweites, wenn er seinem Magen glaubte), und als er nach der Teedose langte, entdeckte er den Korb auf dem Tisch. Er zog das Tuch beiseite und sah Kirschmarmelade, Quittengelee und eine mit Wachs versiegelte Glasflasche mit einer Flüssigkeit, die so dunkelrot war, dass sie fast schwarz aussah. Wein? Saft? Er würde es später ausprobieren müssen; alles, was er jetzt wollte, war Tee und eine Scheibe geröstetes Brot mit dieser wunderschön aufgetauchten Marmelade. *Von wem kam sie?*

Und dann hörte er ein leises Rascheln aus dem Studierzimmer, erstaunlich laut in der tiefen Stille. Er ging auf leisen Sohlen zu der halb geöffneten Tür hinüber, stand im Türrahmen und wurde mit dem überraschenden Anblick von Lily Stolzfuß belohnt, die sich über seinen Schreibtisch beugte und das Pergament mit dem *Sindarin*-Fragment in der Hand hielt.

„Fräulein Stolzfuß, was tust *du* denn hier drinnen?“

Seine Stimme klang in dem kleinen Studierzimmer wie eine Explosion und ließ ihn genauso zusammenfahren wie sie; sie hob den Kopf und öffnete den Mund, das Gesicht kreidebleich.

„Ich... es tut mir so leid, ich habe dir nur etwas... ich meine, ich wollte.. ich hab nur einen Blick auf all die Bücher geworfen, und... *es tut mir so leid!*“

Ihre Augen waren riesig und dunkel vor Schreck. *Honig, ganz bestimmt... Tannenhonig vielleicht.* Plötzlich spürte er, wie sich sein Gesicht zu einem Lächeln entspannte.

„Nun also... ich bin sicher, du hast nichts kaputtgemacht, Fräulein Stolzfuß. Aber vielleicht ist es besser, wenn du das nächste Mal erst fragst – und bitte entschuldige die Qualität dieser Elbenschrift; ich bin überzeugt, von Bilbos Hand würde sie besser aussehen.“

Er sah, wie die Furcht langsam aus ihren Augen schwand, von Neugier ersetzt und einem plötzlichen, tiefen Interesse.

„Das ist Elbenschrift?“ Sie deutete auf das Pergament. „Und Elbenbuchstaben?“

„Ja.“ Er trat neben sie. „Das ist *Sindarin*, eine der beiden Elbensprachen, und zwar die einfachere von beiden.“ Er zog eine Grimasse. „Aber wie ich schon sagte, Bilbo ist viel besser darin. Er hatte den Text noch nicht ganz fertig übersetzt, als er damals fortging, und seitdem pfusche ich immer wieder einmal damit herum.“ Er grinste. „Es tut mir leid, wenn ich dadurch ein paar Illusionen zerstört habe.“

„Das sieht weder einfach noch verpfuscht aus.“ Er sah, wie ihre Fingerspitze dem feinen Bogen eines *hwesta sindarinwa* folgte. „Das sieht wunderschön aus, wie... wie stille Musik.“

Er sah sie an, seltsam angerührt von ihren Worten und dem instinktiven Verständnis darin.

„Kennst du denn all diese Buchstaben?“ fragte sie und hob den Kopf.

„Ja, das tue ich.“ erwiderte er. „Ich wünschte, ich könnte das selbe über die Worte sagen.“

„Würdest... würdest du sie mir beibringen?“

Er antwortete nicht; ihre plötzliche Bitte kam zu unerwartet.

Lily legte das Pergament hin, ihr Blick war geradeheraus und offen. „Ich würde sie schrecklich gern lernen; wenn du mir nicht die Sprache beibringen kannst, dann kann ich wenigstens die Buchstaben schreiben.“ Sie holte tief Atem. „Ich will ja nichts Unpassendes... es sei denn, du glaubst, dass ich mir besser nicht wünschen sollte, mehr zu lernen.“ Ein langsames Lächeln erschien in ihren Augen. „Und ich bezweifle, dass mich irgendjemand sonst in Hobbingen *dies hier* lehren kann.“ Wieder berührte sie das Pergament sachte mit der Fingerspitze.

Er sagte immer noch nichts.

„Ich werde Frau Amaranth bei ihrer Arbeit als Hebamme helfen, und eines Tages werde ich ihre Nachfolgerin sein.“ fuhr Lily fort. „Von jetzt an werde ich sie regelmäßig treffen, damit sie mich unterrichtet, und vielleicht kann ich von Zeit zu Zeit hierher kommen, wenn du auch mein Lehrer sein möchtest.“

Frodo seufzte. Der Schlafmangel rächte sich und machte seinen Kopf seltsam leicht; zweifellos gab es tausend Gründe, das Mädchen mit einer höflichen Ablehnung nach Hause zu schicken, aber im Augenblick fiel ihm kein einziger davon ein. Als er endlich eine Antwort zustande brachte, fiel sie völlig anders aus als beabsichtigt.

„Ich weiß nicht einmal, ob ich ein *guter* Lehrer bin, Fräulein Stolzfuß.“

„Und ich habe keine Ahnung, ob ich eine gute Schülerin sein werde, Aber man hat mir erzählt, dass Lehrer für ihr Fach alles wiederholen müssen, um mitzuhalten und ihren Schülern voraus zu sein.“ Sie schenkte ihm ein sonniges Lächeln und er sah das humorvolle Glitzern in ihren Augen. „Dein *Sindaran* würde sich bestimmt verbessern.“

„*Sindarin*.“ Er korrigierte sie automatisch.

„Siehst du?“ Sie lachte. „Du hast schon angefangen!“

Die folgenden zwei Wochen waren ausgefüllt mit Dingen, die Lily ganz neu zu lernen hatte. Sie wiederholte im Stillen die Namen von Kräutern, während sie Kissenhüllen und Laken für den Stand ihrer Mutter bestickte, sie mischte unter den scharfen Augen von Amaranth die Zutaten für ein entkrampfendes Bad zusammen und hielt zum ersten Mal in ihrem Leben eine Geburtszange in der Hand. Gleich nach Sonnenuntergang schlief sie ein und träumte von Rezepten, die in ihrem Kopf herum wirbelten, und im grauen Licht der Morgendämmerung half sie ihrer Mutter, die Tischwäsche, Bettbezüge und Schürzen für den Wochenmarkt zusammenzupacken. Aber sie vergaß die Elbenbuchstaben nicht und auch nicht ihre Verabredung mit dem Herrn von Beutelsend. Und eines frühen Abends, nachdem sie sich mit Amaranth zu einer Unterrichtsstunde getroffen hatte, klopfte sie an die grüne Tür und wurde hereingebeten.

Ein großer Pergamentbogen war an das Regal hinter dem Schreibtisch geheftet, bedeckt mit den säuberlich aufgereihten Linien des Elbenalphabets, und auf dem Schreibtisch lag ein anderes Pergament, ganz glatt und leer, daneben ein volles Tintenfass und eine frisch gespitzte Feder.

Lily stand in dem goldenen Licht, das durch das runde Fenster hereinströmte. Sie wandte sich zu Frodo Beutlin um.

„All das hast du für mich vorbereitet?“ fragte sie voller Staunen.

„Sicher.“ Er nahm ein kleines Buch vom Schreibtisch. „Das hier ist ein elbisches *Sindarin*-Wörterbuch: Bilbo hat es hiergelassen, als er nach seinem Geburtstagsfest damals fortging. Wenn du möchtest, dass ich dir etwas beibringe, dann will ich es auch anständig tun. Setz dich.“

Lily tat wie ihr geheißen und sah, wie er das Buch irgendwo in der Mitte öffnete. Dann nickte er und zog sich einen Hocker neben ihren Stuhl. Er nahm seine eigene Feder aus dem Ständer und fing an zu schreiben; es war ein ziemlich kurzes Wort.

„Was bedeutet das?“ fragte sie, als er die Feder hinlegte.

„Das Wort ist *indil*, und es kommt aus dem *Quenya*, der älteren Sprache der Elben; ich habe keine passende Übersetzung in *Sindarin* gefunden. Und *Quenya* werde ich dir nicht beibringen; wenn du diese edle – und sehr komplizierte Sprache – lernen möchtest, dann brauchst du einen weiseren und fähigeren Lehrer als mich.“

Er lächelte sie an.

„Das ist dein Name. *Indil* bedeutet Lilie.“

5. Kapitel

Ein geheimer Garten...

„Sehr gut gemacht, Tulpe... noch ein letztes Mal! Der Kopf ist schon draußen!“

Die junge Frau auf dem Bett schloss die Augen; ein angestregtes Gurren drang tief aus ihrer Kehle, während sie den Rücken durchbog und ihre Fersen in die Matratze grub. Im nächsten Augenblick rutschte eine kleine, nasse Gestalt geradewegs in Lilys wartende Hände, und der schluchzende Seufzer der Erleichterung von der jungen Mutter mischte sich mit hohem Babygeschrei.

„Es ist ein Junge!“ Lily durchtrennte mit einer schnellen Bewegung die Nabelschnur, hüllte das neugeborene Kind in ein vorgewärmtes Tuch und rieb sanft den zarten, kleinen Kopf ab. „Ein gesunder Junge, und so hübsch!“ Sie liebte die runde, rote Wange mit einer sanften Fingerspitze, erfüllt von einem jubelnden Gefühl des Triumphes. Nie würde sie sich daran gewöhnen, obwohl es nun schon die siebte Geburt war, die sie erfolgreich ohne Amaranths Hilfe gemeistert hatte.

„Hier, Liebchen... alle zehn Finger und Zehen, und er ist seinem Vater wie aus dem Gesicht geschnitten.“ Lily legte das Baby in die wartenden Arme seiner Mutter; sie sah das ungläubige Glück und das Staunen in Tulpes erschöpftem Gesicht. Tulpe und Bungo Eichenzweig hatten drei lange Jahre gewartet, bevor Tulpe endlich schwanger wurde; eine Tatsache, die Bungo auf der Stelle mit einem gewaltigen Fest feierte, sobald er sich sicher sein konnte, dass es wirklich ein Kind geben würde.

Lily ging hinaus und fand den jungen Vater, der in einem besorgniserregenden Zustand der Nervosität und Verzweiflung den Flur auf- und abwanderte, das Haar noch mehr zerzaust als üblich, das Gesicht bleich und schweißüberströmt. Sie klopfte ihm auf den Rücken und schenkte ihm ein breites Lächeln.

„Armer Kerl, du siehst aus, als hättest gerade *du* das Kind geboren!“ neckte sie sanft. „Geh rein... da wartet jemand darauf, seinen Papa kennen zu lernen.“

Ein Feuerwerk der Freude explodierte in Bungos Augen und er hastete ins Schlafzimmer. Lily streckte den Rücken und ging in Tulpes Küche hinüber, um sich die Hände zu waschen und beinahe einem Dutzend Tanten, Onkeln, Ohms und Omas die guten Neuigkeiten zu überbringen; sie hatten dort stundenlang gewartet (und dafür gesorgt, dass der arme Bungo aufrecht und nüchtern blieb).

Eine Stunde später wanderte sie den Weg von dem kleinen Eichenzweig-Smial hinunter und nahm die Abzweigung nach Wasserau; sie hatte Amaranth versprochen, ihr zu erzählen, ob es Mutter und Kind gut ging. Amaranth hatte sich jahrelang bemüht, dem jungen Paar zu helfen, seinen größten Wunsch wahr zu machen. Sie hatte völlig neue Kräutergetränke entwickelt, den beiden zuerst Enthaltsamkeit verordnet, dann so viel Liebe wie möglich (abgestimmt auf Tulpes Monatskalender), dann wieder Enthaltsamkeit und noch mehr Kräutertränke. Die alte Hebamme hätte nicht stolzer sein können, wenn das Baby, das Tulpe endlich empfing, ihr eigenes gewesen wäre.

Amaranth saß in ihrem Ohrensessel dicht am Fenster, als Lily hereinkam und einen kräftigen Windstoß kalter Oktoberluft mitbrachte; ein großes Buch lag auf ihren Knien. Lily erkannte es; es war eine umfangreiche Kräutersammlung, ihre Wirkung auf Frauenleiden und die richtige Dosierung. Amaranth hatte seit Jahren in dieses Buch geschrieben und sehr genaue, farbige Abbildungen der jeweiligen Pflanzen gezeichnet, und Lily wusste, dass sie diesen Schatz an Erfahrungen eines Tages erben würde.

„Oh... Kind! Wie geht es dir?“

„Gut, Mutter Amaranth.“ erwiderte Lily. „Und was noch viel wichtiger ist – Tulpe Eichenzweig geht es auch gut, und sie hat einen kleinen Jungen!“

Die alte Hebamme lächelte; eigenartigerweise kam es Lily so vor, als wäre sie ein bisschen abgelenkt und nicht halb so aufgeregt, wie sie es vielleicht hätte sein sollen. Sie sah blass und müde aus, selbst im warmen, goldenen Licht des Spätnachmittags, und Lily spürte einen Stich der Besorgnis.

„Fühlst du dich wohl? Hast du heute schon deine Medizin genommen?“

Das Fingerhut-Tonikum stand auf einem kleinen Tisch neben dem Sessel. Amaranth deutete vage auf das kleine, braune Fläschchen.

„Dreimal am Tag, genau wie Dolgo es verordnet hat.“ sagte sie, ein humorvolles Glitzern in den Augen. „Aber das Zeug schmeckt scheußlich.“

„Ich mach dir ein bisschen Tee, damit du den Geschmack vergisst, und ich habe frischen Karottenkuchen in meinem Korb. Die Eichenzweigs haben mich mit so viel Eiern, Kuchen, Keksen und Schinken beladen, dass ich meine Familie damit leicht eine ganze Woche durchbringen könnte.“

„Sogar Marco?“

Lily lachte. „Sogar Marco.“

Hungrige Hobbitkinder waren die Regel, nicht die Ausnahme, aber selbst unter seinen Freunden, die allesamt einen gesegneten Appetit hatten, war Marco ein ausgesprochen hungriges Exemplar eines Hobbitjungen. Er wuchs wie Unkraut, verschlang alles, das ihn nicht zuerst fraß und Viola beklagte sich, dass sie kaum mit dem Nähen neuer – und längerer – Hosen hinterherkam.

Lily ging in die Küche hinüber und füllte den Kessel unter der Pumpe. Sie nahm das Glas mit Pfefferminztee vom hohen Regal, drehte den Deckel auf und atmete den starken, aromatischen Geruch der zerriebenen Blätter ein. Während sie die Kanne vorbereitete, das Feuer schürte und darauf wartete, dass das Wasser kochte, wanderten ihre Gedanken zu dem Abend vor zwei Tagen zurück, als sie im Studierzimmer von Herrn Beutlin gesessen hatte.

Der Unterricht hatte Mitte Juli angefangen, und innerhalb von drei Monaten hatte sie alle elbischen Buchstaben gelernt; sie fing jetzt an, die ersten Wörter zu schreiben. Sie wusste, sie hätte schneller sein können, aber die Hausarbeit im Stolzfuß-Smial und ihre zunehmenden Pflichten als die „neue“ Hebamme hatten sie davon abgehalten, so oft zu lernen, wie sie es sich wünschte. Zu ihrer Überraschung und dem Erstaunen ihres Lehrers waren die Buchstaben kein wirkliches Problem; ihre Finger kamen ohne Schwierigkeiten selbst mit den eleganten und komplizierten Formen von esse und arda zurecht. Das Einzige, was sie fast in den Wahnsinn trieb, war die ungeheure Vielfalt der Möglichkeit, die thetar einzusetzen; dies blieb ein Kampf, den zu gewinnen sie sich noch immer grimmig bemühte.

Während der letzten Unterrichtsstunde (sie versuchte gerade, das Wort Narzisse hinzubekommen, ohne eine unaussprechliche thetar-Katastrophe anzurichten), stellte sie plötzlich fest, dass sie eine Melodie vor sich hinsummte; das Studierzimmer war sehr still, und als sie den Kopf hob und die Hand ausstreckte, um ihre Feder in das Tintenfass zu tauchen, stellte sie fest, dass Herr Beutlin sie von der anderen Seite des Schreibtisches her ansah. Sein Blick war voll lächelnder Neugier.

„Ein hübsches Lied,“ sagte er. „Es kommt mir irgendwie bekannt vor.“

Es war die Flötenweise von jenem unvergesslichen Mittsommerabend; Lily spürte, wie ihre Wangen glühten. Aber sie schlug die Augen nicht nieder.

„Herr Brandybuck hat sie gespielt, als du... als wir getanzt haben.“ antwortete sie ruhig. „Das war sehr schön... aber kein Hobbit-Tanz, nicht?“

„Nein... er kommt von den Zwergen.“ Er beugte sich vor und kontrollierte ihre letzten Buchstaben. „Vorsicht, Lily! Drei Punkte für ein a, nicht nur einer. Und der Punkt für das i muss auf das esse, oder du hast eine Nirzisse.“ Einen Augenblick lang berührte er ihre Schulter, und sie spürte die Wärme seiner Handfläche durch den Stoff von Mieder und Bluse. Dann zog er die Hand zurück und setzte sich wieder auf seinen Stuhl.

„Die Zwerge waren hier regelmäßig zu Gast, als Bilbo noch der Herr war und ich nicht viel mehr als ein Grünschnabel mit einem unstillbaren Appetit auf Essen und Bücher. Und als er nach seinem Geburtstag fort ging, vor fünfzehn Jahren, da haben sie ihn begleitet.“

Er seufzte.

„Zu dieser Zeit war Merry gerade hier; er half dabei, die vielen Päckchen mit all den Geschenken vorzubereiten, die Bilbo weggeben wollte... und nach dem Fest hat er alle hinaus geworfen, die Beutelsend mit einer Schatzhöhle verwechselt haben... und das waren nicht wenige.“ Die blauen Augen nahmen sie nicht mehr wahr; ihr Blick war auf etwas in weiter Ferne gerichtet. „Am letzten Abend vor dem Fest sind die Zwerge um ein Feuer herumgetanzt, das Sam Gamdschie im hinteren Garten angezündet hat; einer von ihnen hat die Melodie gespielt, und er brachte sie Merry bei und schenkte ihm die Flöte, bevor er ging.“

Lily lächelte.

„Herr Beutlin hatte auch etwas für mich.“ sagte sie. „Ein Paar Scheren und einen wunderschönen Spiegel. Auf die Karte in dem Päckchen hat er geschrieben: Für Lily mit dem süßen Gesicht und den geschickten Händen.“

„Die Leute mögen sagen, dass Bilbo ziemlich exzentrisch war“, bemerkte Frodo Beutlin., „aber blind war er ganz sicher nicht.“

Lily spürte eine Hitzewelle, die durch ihren ganzen Körper ging, und diesmal war sie mehr als dankbar, dass sie ihren Blick fest auf das Pergament richten konnte, während sie den langen, elegant geschwungenen Bogen des lambe am Ende des Wortes malte.

Sie zuckte zusammen und kehrte in die Wirklichkeit zurück; Dampf stieg aus dem Kessel auf und abgesehen von leisen Sprudeln des kochenden Wassers war der Raum völlig still. Lily hob den Kopf und entdeckte, dass die alte Wanduhr, die eine von Amaranths zahllosen Nichten mit bunten Blumen bemalt hatte, stehen geblieben war.

„Amaranth?“

Keine Antwort. Lily füllte die Teekanne auf und ging hinüber in das andere Zimmer.

Die alte Hebamme saß noch immer in ihrem Ohrensessel, den Kopf leicht zur Seite geneigt, die Augen geschlossen. Ihre Hände ruhten auf dem offenen Buch in ihrem Schoß. Lily beugte sich über sie, zog das Buch weg, klappte es zu und legte es auf den kleinen Tisch neben das Fläschchen mit Dolgos Medizin.

Erst als sie eine warme Wolldecke von der Bank unter dem Fenster nahm, um Amaranth zuzudecken, begriff sie endlich, dass ihre alte Freundin nicht mehr atmete.

Zwei Tage später wurde Amaranth Brockhaus auf dem Friedhof von Hobbingen begraben; fast jedermann, der laufen konnte, drängelte sich zwischen den weißen Lattenzäunen, während der einfache Fichtensarg in die Erde hinab gelassen wurde.

Während der nächsten paar Wochen hatte Lily damit zu kämpfen, ihren völlig neuen Tagesablauf unter Kontrolle zu bringen; sie half sich damit, dass sie Amaranths Kalender abschrieb, Darin waren die Besuche sorgfältig notiert, die gemacht werden mussten, die Gebräue und Tees, die

vorbereitet werden mussten und auch die Bäder und Salben, die Amaranth selbst entwickelt und an die Frauen von Hobbingen und Wasserau verkauft hatte.

Die Elbisch-Stunden wurden erst einmal eingestellt; Abend für Abend saß sie im Licht von einem halben Dutzend Kerzen und studierte Amaranths Buch. Ihre größte Angst war, dass sie wegen schierer Unerfahrenheit jemanden vergiften könnte. Sie dankte dem Schicksal, dass sie ihre Julgeschenke schon im August und September vorbereitet hatte (vor allem eines, das sehr lange brauchte, um fertig zu werden).

Sie sprach zu niemandem über ihre Trauer um Amaranth; ihre Mutter hatte aus ihrer herzlichen Abneigung gegen die alte Hebamme nie ein Geheimnis gemacht und fragte nicht danach, und ihr Vater begriff nach ein paar Versuchen, dass sie nicht bereit war, über ihre Gefühle zu reden. Langsam gewöhnten sich die Leute daran, ein junges, hübsches Gesicht auf ihrer Türschwelle vorzufinden, wenn ein Kind geboren werden sollte, und das Jahr wurde alt.

Der Dezember kam mit eisigem Regen, ließ die Leute unter ihren feuchten Mänteln zusammenschauern und durch die kalten Pfützen stapfen. Die Heiler waren eifrig damit beschäftigt, Hustensirup zu verteilen und heiße Dampfbäder mit Kamille und Eukalyptus zu empfehlen, und anstatt den Regeln der Höflichkeit zu genügen, drehte man den Kopf weg, um seinen Nachbarn nicht geradewegs in das rotnasige Gesicht zu niesen. Dann wurde die Welt über Nacht weiß und still; die Luft war erfüllt von wirbelnden Flocken und am Julmorgen hatte sich Hobbingen in ein Wintermärchen verwandelt.

Frodo war dieses Jahr zu einigen Julfeiern eingeladen gewesen und würde nach Bockland reisen, sobald das neue Jahr anfang; er wusste, wie lärmend und turbulent die Feste seiner Brandybock-Verwandten normalerweise waren und freute sich auf einen ruhigen Abend in seinem Studierzimmer. Vielleicht würde Sam Gamschie am späten Nachmittag auftauchen und sie konnten ein bisschen Glühwein miteinander trinken und Marigolds köstlichen Gewürzkuchen genießen, den sein Gärtner zweifellos zu ihrer kleinen Runde beisteuern würde.

Er hatte sich gerade mit heißem Tee, zwei gekochten Eiern, einem Korb voller Röstbrot und einer kleinen Sammlung elbischer Gedichte nieder gelassen, als er das leise Klopfen an der Tür hörte.

„Nur herein... es ist offen!“

Er erhob sich halb von seinem Stuhl neben dem Küchentisch; die Tür öffnete und schloss sich wieder, und dann erschien eine dick verummte Gestalt aus der Eingangshalle.

„Guten Morgen und ein fröhliches Julfest, wer immer du auch bist.“ sagte Frodo mit einem Lächeln. Ein Kichern drang unter dem Tuch hervor, hinter dem sich das Gesicht verbarg; die Gestalt schälte sich aus den dicken Wollschichten von Schal, Kapuze und reichlich Winterkleidung, und zum Vorschein kam Lily, das Gesicht gerötet von der Kälte im Freien.

„Guten Morgen, und dir auch ein fröhliches Jul, Herr Beutlin.“ Sie holte ein Päckchen aus ihrer Rocktasche. „Ich hab nicht viel Zeit... ich habe einen Korb mit Julbestellungen draußen gelassen, und ich hab meiner Mutter versprochen, sie vor dem Elf-Uhr-Imbiss auszuliefern. Und mein Vater hat eine üble Erkältung.“

„Oh. Es tut mir leid, das zu hören. Ich hoffe, es geht ihm bald besser.“ Er schaute neugierig auf das Päckchen hinunter. „Das ist ein Geschenk für mich? Ehrlich gesagt hatte ich gar kein Geschenk von dir erwartet.“

„Du bringst mir jetzt seit fast einem halben Jahr Elbenbuchstaben und die Elbensprache bei, und du bist immer geduldig und freundlich gewesen. Wenn du schon kein Julgeschenk von mir erwartest, dann doch wenigstens ein ‚Dankeschön‘.“ Und, nach einem kurzen Moment des Schweigens: „Ich weiß, normalerweise würdest du bis heute Abend warten, aber... könntest du einen Blick darauf werfen und mir sagen, ob es dir gefällt?“

„Aber sicher.“ Er entfernte sorgsam das steife, braune Papier, das den weichen Inhalt bedeckte, und dann sah er ihr Geschenk im Licht der Lampe auf dem Tisch. Für einen kurzen Moment hielt er den Atem an und starrte sprachlos darauf herunter.

Es war eine Weste, säuberlich zusammen gefaltet und aus feinem, tiefgrünen Samt genäht. Die Vorderseite war mit winzigen, goldenen Blüten und Blättern übersät, jede einzelne davon wunderschön, zart und vollkommen gestickt; er konnte sich nicht einmal ausmalen, wie lange sie dazu gebraucht hatte, das fertig zu bringen.

Voller Staunen schaute er sie an.

„Das ist für *mich*?“ Er schüttelte den Kopf. „Aber Lily – das ist zu viel, wirklich.“

Sie lächelte ihn an. „Ich würde sagen, es ist nicht genug.“ antwortete sie einfach. „Und nebenbei... ich hatte dir versprochen, sie eines Tages für dich zu machen.“

„Du hast es versprochen? Wann?“

„Vor zweiundzwanzig Jahren.“ Das Lächeln wurde breiter und erfüllte ihre Augen. „Als ich auf dem Mittsommer-Jahrmarkt verloren gegangen bin und du auf mich aufgepasst hast, während Bilbo Beutlin nach meinem Vater suchte.“ Sie bemerkte seinen verwirrten Gesichtsausdruck und fügte hinzu: „Ich habe dir damals gesagt, dass ich dich nicht mehr für einen *unverschämten Erbschleicher* halte... obwohl das ganz genau Frau Lobelias Worte waren, als du nach Hobbingen gekommen bist.“

Frodo lachte.

„Du hast eindeutig ein besseres Gedächtnis als ich,“ gab er zu, „und was Lobelia angeht... ich bin froh, dass ich vergessen habe, wie sie mich genannt hat. Hast du wirklich versprochen, mir eine Weste zu machen?“

„Um ehrlich zu sein, das ist schon die zweite, die ich für dich gemacht habe.“ sagte sie. „Am dem Tag auf dem Jahrmarkt hat du die allererste Weste getragen, die ich je besticken durfte. Sie war braun, mit einem Vorderteil aus Seide, mit goldenen und grünen Blättern.“

Er erinnerte sich noch immer nicht wirklich an diesen Moment... aber er erinnerte sich an die Weste. Seine ersten Jahre in Hobbingen waren ein manchmal mühsamer Kampf um Eingewöhnung und Vertrautwerden gewesen, und die Julfeste bedeuteten Meilensteile in dieser Entwicklung. Bilbo hatte es nie versäumt, besondere Geschenke zu finden, bedachtsam und mit Liebe ausgewählt. Das erste Jul war es eine feine Schreibfeder mit Schwanengefieder gewesen, das zweite ein teurer, mit Lammfell gefütterter Mantel. Im Jahr darauf hatte Bilbo ihm eine Zwergenpfeife geschenkt, wunderschön geschnitzt, den Kopf mit Silberbändern geschmückt, gefolgt von einem Holzkästchen mit handgeschöpftem Papier, passenden Umschlägen und Siegelwachs. Und im fünften Jahr war die Weste das Geschenk gewesen... schimmerndes Dunkelbraun, die Blätter ein feines, elegantes Muster, das die Vorderseite herunterlief.

„Ich weiß nicht, ob ich dir je anständig für die erste gedankt habe, die du für mich gemacht hast.“ sagte er und verbeugte sich leicht. „Aber ich habe sie immer mit Dankbarkeit und Stolz getragen... und jetzt merke ich, dass ich Grund genug habe, dir gleich zweimal zu danken.“

Lily griff nach dem Schal und dem Mantel, den sie über die Lehne des Küchenstuhles geworfen hatte. „Ich muss jetzt gehen.“ Sie zögerte; ihr Blick hing noch immer an dem grünen Samt in seinen Händen. „Ich bin froh, dass sie dir gefällt.“ Sie wandte sich in Richtung Tür. Und plötzlich wusste er, womit er ihr Geschenk erwidern konnte.

„Warte --- ich habe auch etwas für dich. Wenn du noch eine Minute Zeit hast, dann hole ich es sofort.“

Er ließ sie in der Küche stehen, eilte ins Studierzimmer und nahm etwas vom Schreibtisch. Er schaute auf sein improvisiertes Geschenk hinunter und wusste, dass es schwer sein würde, einen Ersatz zu finden... aber nichtsdestoweniger fühlte es sich völlig richtig an. Es war eine hochverdiente Belohnung für ihren Fleiß und ihren Hunger nach Weisheit und Wissen, der ihn immer wieder überraschte.

Als er in die Küche zurückkam, war das Geschenk hinter seinem Rücken verborgen.

„Mach die Augen zu.“ ordnete er an; plötzlich fühlte er sich so unsicher wie ein Zwanziger.

Sie gehorchte, ein kleines Lächeln auf den Lippen.

„Streck die Hände aus. Sehr gut – und jetzt darfst du hinschauen.“

Sie öffnete die Augen wieder – und sie wurden weit vor Ehrfurcht. Es war das *Sindarin*-Wörterbuch.

„Oh... oh. Aber du kannst doch nicht... das ist viel zu...“

Sie starrte ihn an, öffnete den Mund und machte ihn wieder zu. Dann tat sie etwas, das er niemals erwartet hätte. Sie machte einen schnellen Schritt auf ihn zu, warf die Arme um seinen Hals und hielt ihn in einer plötzlichen Umarmung. Ohne nachzudenken erwiderte er sie, eine Hand flach auf ihrem Rücken, die andere instinktiv in ihrem dunklen Haar vergraben. Die Locken, die sein Kinn kitzelten, waren ein wenig feucht und dufteten nach Schnee; er spürte den jungen, schlanken Körper dicht an seinem und schnappte in ungläubiger Überraschung nach Luft.

Dann trat Lily zurück.

„Dankeschön.“ flüsterte sie. „Ich danke dir so sehr.“

Er nickte nur und sah ihr zu, während sie sich rasch in Jacke, Mantel und Schal hüllte. Sie warf ihm ein schnelles, leuchtendes Lächeln zu und war zur Tür hinaus, bevor er seine Fassung wiedergewinnen und irgendetwas sagen konnte, das Sinn machte.

Er ging zum Fenster hinüber und beobachtete sie durch das dicke, unebene Glas... eine verschwommene Gestalt, die ihren eigenen Fußspuren den verschneiten Pfad entlang zum Gartentor folgte.

Lily.

Er hatte schon viele Geschenke bekommen, zu vielen Julfesten... aber dies hier war ganz gewiss das süßeste von allen. Er konnte noch immer ihre Wärme spüren.. und ihren Duft, grün und frisch wie ein Frühlingsmorgen mitten im Winter.

Lily.

6. Kapitel

...eine versiegelte Quelle

Das neue Jahr begann. Der Winter löste seinen harten Griff um die sanften Hügel von Hobbingen, und eines Tages war der Frost dahin und die ersten Schneeglöckchen kamen aus der nassen, schwarzen Erde.

Januar und Februar waren ziemlich friedlich gewesen, wenigstens für die brandneue Hebamme von Hobbingen, und die Schulstunden fingen wieder an; beinahe jede Woche fand Frodo Beutlin Lily Stolzfuß auf seiner Türschwelle, normalerweise kurz vor Sonnenuntergang, wenn sie ihre Besuchsrunde der Frauen, um die sie sich gerade kümmerte, beendet hatte. Mittlerweile war sie geübt genug, mehr zu schreiben als nur einzelne Wörter, und er hatte sich daran gewöhnt, ihr elbische Dichtung zu diktieren. Er ließ sie die Gedichte Zeile für Zeile aufschreiben, und sie kam mit dieser neuen Herausforderung sehr gut zurecht. Frodo korrigierte ihre Blätter und zeigte ihr geduldig, wie sie die *thetar* richtig setzen musste, und er genoss ihre gemeinsame Zeit ebenso sehr, wie sie es offensichtlich tat.

Es war der Traum, den er zum ersten Mal Anfang Februar hatte, der ihm klarmachte, dass er in Schwierigkeiten steckte.

Es war kein neuer Traum; er war zuerst vor fast zwanzig Jahren zu ihm gekommen, nach einem seiner Besuche in den Großen Smials. Er hatte damals seinen dreißigsten Geburtstag damit gefeiert, dass er gemeinsam mit seinem Bolger-Vetter Fredegar ein paar Flaschen ausgezeichneten Weines leerte (obwohl er immer den nagenden Verdacht gehabt hatte, dass er am Ende wesentlich betrunken gewesen war als Dick). Und es war eine schöne, unbekannte junge Tuk-Base gewesen, die ihn aus dem überfüllten Raum rettete, ins Freie geleitete und einen Ort fand, wo er sich erholen und den Alkohol fortschlafen konnte, der in seinem Blut kreiste. Am nächsten Morgen hatten sie sich zum ersten Mal geküsst (nicht mehr, weil eine sehr misstrauische Tante dem Mädchen gefolgt war und weitere... *Entdeckungen* verhinderte, bevor mehr passieren konnte). Er brauchte mehrere Tage, um sie wieder zu finden, und seine Hartnäckigkeit wurde belohnt. In der

Nacht, in der er sie wiedertraf, verlor er seine Unschuld an Trifolia Tuk, aber er gewann die kostbare Erfahrung von offenen Armen, leidenschaftlicher Großzügigkeit und einem willigen Körper. Er hätte ihr den Hof gemacht, und mit Freuden, aber sie gab ihm keine Gelegenheit dazu. Sie hatte ihr Leben bereits geplant, und Tukland zu verlassen und einen jungen Brandybock zu heiraten, der gerade zu einem Beutlin geworden war, war nie ein Teil davon gewesen. *

Er vergaß sie nicht; ein paar Jahre später heiratete sie einen anderen Bolger-Vetter und die beiden wurden mit sechs hübschen Kindern gesegnet. Sie schrieb ihm regelmäßig, und während der ersten Jahre nach ihrer Begegnung erwachte er so manchen Morgen aus der lebendigen Erinnerung an warme Hände, weiche Haut und mit dem nachklingenden Gefühl von heißem, glatten Fleisch, das ihn umschloss.

Nun war Trifolia nicht die einzige Frau geblieben.... ein paar Gesichter waren gekommen und gegangen, ein Mädchen in Wasserau zum Beispiel – sehr kurz – und eine gewisse junge Witwe in Froschmoorstetten, die der bequemen, recht losen Beziehung nach fast zwei Jahren ein Ende machte, als sie sich entschloss, wieder zu heiraten – nicht ihn, allerdings. *Jemanden wie dich bewundert man besser aus der Entfernung, mein Lieber*, hatte sie ihm mit einem leicht wehmütigen Lächeln mitgeteilt. *Du bist mit deinen Büchern, deinen Gedichten und deinen Träumen verheiratet, und ich will jemanden, der bodenständig genug ist, dass ich ihn den Misthaufen umgraben lassen kann, ohne dass ich den bloßen Einfall merkwürdig finde.*

Und so wurde der Gedanke, ein Leben mit Weib und Kindern zu beginnen – oder auch nur eine Frau neben sich im Bett vorzufinden, wenn er morgens aufwachte – mit dem Strom der Jahre immer unwirklicher, und er war ziemlich einverstanden mit dem Frieden und der verlässlichen Vorhersagbarkeit seines Lebens.

Bis jetzt.

Der Traum war in dieser Nacht Anfang Februar zu ihm zurückgekehrt, und alles war mit ihm gekommen... die Dunkelheit im Heuschaber und das sanfte, goldene Licht von Trifolias Laterne... das Kratzen der Ponydecke unter seinem bloßen Rücken und der erregende Anblick ihrer nackten Haut, als sie aus Bluse und Rock schlüpfte und er die sahnig weiße Weichheit ihrer Schenkel sah und die berausenden Kurven ihrer wunderschönen Brüste. Sie beugte sich über ihn und er spürte ihre Lippen auf den seinen und die Süße ihrer Zunge, die seinen Mund erforschte. Er griff nach ihr und hielt sie in einer engen Umarmung, und dann rollte er sie herum und lag über ihr; sie öffnete ihre Beine und er drang mit einem ersten, köstlichen Stoß in sie ein. Er begann, sich zu bewegen, gefangen von dem hypnotischen Rhythmus und ihren leisen Seufzern, die sich zu einem Stöhnen steigerten und zu abgerissenem Keuchen, während er sein Tempo steigerte und sich mehr und mehr einem atemberaubenden Höhepunkt näherte. Er öffnete die Augen und schaute auf ihr gerötetes Gesicht hinunter. Aber es war nicht das Gesicht von Trifolia, nicht die sommersprossige Haut, die grauen Augen und der große Mund, an den er sich sehr deutlich erinnerte. Seine Hände waren nicht in krausem, rotgoldenen Haar vergraben, sondern in einer weichen, kastanienbraunen Lockenfülle, die um ihren Kopf herum ausgebreitet lag. Mit einem jähen Schock erkannte er, wer sie war und im selben Augenblick kam er und schrie in blinder Ekstase auf, während er sich in die schauernde Wärme von Lily Stolzfuß' Körper ergoss.

Später, als Lily eine alte Frau war, fragte sie sich oft, was wohl geschehen wäre – oder besser *nicht* geschehen wäre – hätte ihre Mutter nicht an einem kalten Abend Ende Februar 1417 die Beherrschung verloren.

Sie hatte sich schon über die relative Ruhe gewundert, mit der ihre Mutter reagierte, als sie Amaranths Pflichten voll und ganz übernahm. Während der folgenden drei oder vier Monate wurde Viola endlich klar, wie viel von der Zeit ihrer Tochter von der Sorge für die jungen Mütter von Hobbingen und ihre Babys in Anspruch genommen wurde. Anstatt ihr bei ihren Lieferungen zu helfen, anstatt zu sticken oder mit ihr die Markttage vorzubereiten, blieb Lily dem Smial öfter und öfter fern: sie kümmerte sich noch immer um ihren Vater und verbrachte alle Zeit mit ihm, die sie erübrigen konnte, aber Viola spürte plötzlich, wie eine Bürde auf ihre Schultern zurücksank, die sie nicht mehr gewohnt war zu tragen... und sie fand sie verstörend schwer.

An diesem Abend konnte Lily den kalten Zorn in den Augen ihrer Mutter deutlich erkennen, ebenso wie die harte Linie ihres Kinns, und sie stahlte sich gegen das, was so sicher auf sie zukam wie der Sonnenuntergang, der das Licht von draußen zu einem tiefen, staubigen Rot färbte.

„Würdest du mir die Kartoffeln reichen?“ Die ruhige Stimme ihres Vaters schnitt durch ihr Unbehagen und sie fühlte, wie sich ihr Körper entspannte, als sie ihm den Teller reichte.

„Dankeschön.“ Sie wechselten einen schnellen Blick, und sie sah das schwache, zärtliche Lächeln in seinen Augen. Lily schnitt die Kartoffeln, den Blumenkohl und die Karotten auf Faldos Teller in kleine Stücke und goss eine Kelle dicker, sahniger Sauce darüber. Faldo grinste sie an und zeigte dabei eine Aufsehen erregende neue Zahnlücke.

„Oh! Wann hast du denn den verloren?“ fragte Lily. Faldos Grinsen wurde noch breiter.

„Heute Mittag.“ informierte er sie. „War ´ne Walnuss in einem von Mamas Keksen. Du hackst die Nüsse viel kleiner als sie.“

Lily hörte das scharfe Atemholen von ihrer Mutter; sie wusste, dass der Ausbruch unmittelbar bevorstand, und dass ihr nichts anderes übrig blieb als zu warten, bis er vorüber war.

„Ich hätte vielleicht mehr Zeit zu kochen und zu backen – und die Nüsse so zu hacken, wie du sie haben willst, *mein Junge!* – wenn bloß meine Tochter nicht so damit beschäftigt wäre, sich um den Rest von Hobbingen zu kümmern! Ich hätte es wissen sollen – das war eine von Amaranths verrückten Ideen, und ich war närrisch genug, zuzustimmen, als sie hier mit diesem hochnäsigen Dolgo Straffgürtel aufgetaucht ist und mich zu diesem ganzen Irrsinn überredet hat.“

„Das ist kein Irrsinn, Viola.“ Fredegars Stimme, leise und wachsam. „Lily leistet hervorragende Arbeit.“

„Was weißt *du* denn schon davon?“ Bei der Verachtung in der Stimme ihrer Mutter drehte sich Lily der Magen herum. „Du bist ja nicht derjenige, der den Preis für ihre neue Freiheit zahlen muss!“

„Dolgo ist nicht hochnäsig.“ hörte Lily sich selbst sagen. „Und ich kann unsere Familie mit meiner Arbeit unterstützen. Selbst wenn nicht alle mit Geld bezahlen, kann ich doch wenigstens die Regale von unserer Speisekammer auffüllen.“

„Deine Stickerei hat wesentlich mehr eingebracht!“ schnappte Viola.

„Nicht im letzten Jahr, Mama,“ erwiderte Lily. „Letztes Jahr hast du die meisten komplizierten Stücke gemacht, und ich hab mich um den Haushalt gekümmert, um Papa und die Jungs. Und ich kann dieses Wochenende kochen und saubermachen; ich glaube nicht, dass es eine plötzliche Geburt gibt, Butterblume Straffgürtel und Anemone Birkenwald sind erst nächste Woche fällig.“

„Amaranths Ideen haben nie etwas anderes als Ärger verursacht.“ Die Stimme ihrer Mutter war jetzt nicht viel mehr als ein Zischen. „Das ist jetzt schon das zweite Mal, dass sie mir meine Tochter stiehlt.“

Lily sah, dass Marco und Faldo nicht einmal mehr versuchten, so zu tun, als ob sie essen würden. Ihre Augen waren ängstlich geweitet, und dieser Anblick machte sie plötzlich sehr zornig.

„Amaranth ist tot.“ sagte sie leise und sehr fest. „Lass sie in Frieden ruhen, Mama. Sie hat mir gesagt, dass sie dir immer nur helfen wollte, und mir hat sie ganz sicher geholfen. Ich habe viele neue Dinge gelernt, und weißt du, was das Beste ist?“ Sie biss die Zähne zusammen. „Mein neues Wissen bringt mich weg von hier.“

„Wie kannst du es *wagen...*“

„Es bringt mich weg von hier,“ wiederholte Lily, „und ich gehe gleich jetzt. Ich habe Anemone versprochen, vorbeizukommen und sie abzuhören. Sie ist aufgeregt... es ist ihr erstes Baby.“ Sie wandte sich an ihren Vater und ignorierte ihre Mutter völlig; schmerzhaftes Wut flammte wie ein eisiges Feuer tief in ihrem Herzen. „Ich komme hinterher wieder, aber es könnte einige Zeit dauern.“

„Fein, Lily.“

Du kennst sie. sagte sein Blick. *Du weißt, sie ist nicht sehr glücklich mit sich selbst.*

Ich weiß es wirklich. antworteten ihre Augen. *Aber das hilft mir nicht ein bisschen.*

Sie erhob sich vom Tisch und verließ die Küche; fünf Minuten später schloss sie die Tür des Smial hinter sich, das *Sindarin*-Wörterbuch wohl verwahrt in einem Tuch unter den Instrumenten in ihrer ledernen Hebammen-Tasche.

Es dauerte kaum eine halbe Stunde, Anemone zu untersuchen und ihr zu versichern, dass alles in Ordnung war und auch gut gehen würde. Bald genug wanderte Lily im letzten Licht des Tages den Bühl hinauf, stieß das Gartentor von Beutelsend auf und stand vor der grünen Tür.

Er öffnete sehr schnell, als hätte er schon einige Zeit auf sie gewartet, aber der Ausdruck in seinem Gesicht war unergründlich. Wie üblich folgte sie ihm in sein Studierzimmer; ein helles Feuer flackerte im Kamin und sie ging instinktiv hinüber und hielt die Hände über die Flammen.

„Ist dir kalt?“ Seine Stimme hatte einen eigenartig neutralen Tonfall, kaum zu vergleichen mit der Wärme und Freundlichkeit, die sie von ihm gewöhnt war. Aber sie drehte sich zu ihm um und lächelte.

„Jetzt nicht mehr.“ antwortete sie. „Ist es möglich, dass ich mir eine schlechte Zeit ausgesucht habe, um herzukommen? Du hast mir gesagt, der nächste Unterricht wäre am Dienstag, wenn ich es einrichten kann, und jetzt *ist* es Dienstag.“

„Nein.“ Er holte tief Luft und verschränkte die Arme vor der Brust. „Aber ich glaube, wir sollten uns unterhalten.“

„Worüber?“

„Über diese Unterrichtsstunden.“ Er fing an, langsam durch den Raum zu wandern; sie blieb, wo sie war, die intensive Wärme des Feuers im Rücken. „Du hast während der letzten Monate ziemlich beeindruckende Fortschritte gemacht. Ich glaube, du bist beinahe gut genug, um ohne meine Hilfe weiter zu lernen.“

Lily versuchte, seinen Blick einzufangen, aber er vermied es hartnäckig, ihren Augen zu begegnen. Ein scharfer Schmerz schloss sich wie eine Faust um ihr Herz, gemischt mit der Wut auf ihre Mutter, die noch immer andauerte.

Sie war es gewohnt, zurückgewiesen zu werden. Aber es war ein Schock, herauszufinden, dass er – *er!* – offenbar vorhatte, sie wegzuschicken... diesen wunderbaren Begegnungen ein Ende zu machen, dem Studieren, dem heimlichen, unschuldigen Vergnügen. *Das Licht in seinen Augen, wenn er sie über den Schreibtisch hinweg ansah. Die elegante Bewegung seiner Hände, wenn sie die Feder spitzten und der anerkennende Ausdruck, wenn er las, was sie geschrieben hatte und erfreut war über das Ergebnis. Dieses wunderbare Lächeln.*

„Habe ich dich irgendwie beleidigt?“ Die Verzweiflung in ihrer Stimme war jetzt deutlich hörbar, aber das kümmerte sie nicht. „Es tut mir leid, aber ich dachte immer, dass dir unser Unterricht genauso viel Freude macht wie mir.“ Sie biss sich auf die Lippen. „Es ist ein bisschen hart, herauszufinden, dass ich mich geirrt habe.“

„Du irrst dich ja auch.“ Seine Stimme war sanft. „Ich habe ihn ungemein genossen – vielleicht zu sehr. Verstehst du, was ich meine?“

Sie schwieg.

„Ich bin ein alter Junggeselle und ein verschrobener Bücherwurm. Du bist eine Jungfer, noch nicht verheiratet, wahrscheinlich noch nicht einmal verlobt. Oder... gibt es da jemanden?“

Lily schüttelte den Kopf.

„Siehst du?“ Er lächelte ein wenig ironisch. „Die Leute würden das hier kaum für anständig halten, wenn sie es wüssten. Sag, hast du es irgend jemandem erzählt? Deinem Vater? Deiner Mutter? Einem Freund?“

„Nein, hab ich nicht.“ flüsterte sie. Es war all die Zeit ihr ganz eigenes Geheimnis gewesen, ihr Weg, der kalten Stimme von Viola zu entkommen, dem endlosen Strom der Anweisungen und selbst ihrem anfangs sehr anstrengenden Bemühen, in ihrem neuen Beruf Anerkennung zu finden.

Hinter der grünen Tür lag eine Welt aus Wissen und Freiheit, eine Welt, in der sie jemand völlig anderes sein durfte, ohne jede Angst, ohne jeden Druck. Es weiter zu erzählen, hätte bedeutet, alles zu verlieren... aber jetzt verlor sie es scheinbar sowieso.

Plötzlich wusste sie, dass sie in Tränen ausbrechen würde, wenn sie nur noch ein wenig länger blieb. Sie raffte zusammen, was von ihrer Fassung noch übrig war und brachte ein Lächeln zustande, von dem ihr das Gesicht wehtat. „Ich glaube, ich sollte gehen.“ *Sie musste fort, bevor sie sich völlig zum Narren machte.*

„Ich habe von dir geträumt.“

Die Zeit blieb stehen.

Sie drehte sich um und starrte ihn an.

Er konnte kaum glauben, dass diese Worte gerade aus seinem Mund gekommen waren. Da stand er nun mitten in seinem Studierzimmer, der kluge, wohl geachtete Herr von Beutelsend, aber beim Anblick von dem Schmerz und der Verzweiflung in ihren Augen schienen alle guten Vorsätze aus dem Fenster geflogen zu sein, und etwas anderes als sein Verstand hatte von seiner Zunge Besitz ergriffen.

Lily drehte sich langsam herum; er sah, dass sie blass war und dicht davor, zu weinen. Sie war *wunderschön*.

„Du hast was getan?“

Er ergab sich in sein Schicksal.

„Ich habe von dir geträumt.“ wiederholte er seufzend. „Oder genauer gesagt, ich habe von der ersten Frau geträumt, die mich in ihr Bett genommen hat – auch wenn es kein Bett war, sondern ein Heuschöber. Ich habe diesen Traum mehrfach in den letzten Jahren geträumt, aber als ich dieses Mal das Gesicht der Frau sah, die ich in den Armen hielt, da war es *deines*.“

Er konnte den Ausdruck in ihren Augen nicht erkennen; der Raum war völlig still und voller Schatten, abgesehen von dem hellen Lichtkreis der Kerzen auf dem Schreibtisch.

Dann kam sie zu ihm herüber; ihr Gesicht war sehr nahe und er roch den schwachen Duft von Rosen und Seife, der aus ihren Haaren und ihrer Kleidung aufstieg.

„Und ich...“ sagte sie leise, „... ich habe nicht aufgehört, von dir zu träumen, seit du an diesem Mittsommerabend meine Hand genommen und mit mir getanzt hast.“

Sie berührte seine Wange; ohne nachzudenken wandte er den Kopf und küsste ihre Handfläche. Und dann war sie in seinen Armen, ihr Körper gleichzeitig weich und fest. Erst hielt er sie nur an sich gedrückt, ohne sich zu bewegen. Aber dann suchte sein Mund den ihren, die Berührung wunderbar warm und süß, und als ihre Lippen sich öffneten, mischte sich ihr Atem mit dem seinen und er spürte, wie ihr ein Schauer den Rücken hinunter lief; ihr Körper vibrierte gegen den seinen wie die gezupfte Saite einer Harfe. Der Kuss wurde tiefer und zum ersten Mal begegneten sich ihre Zungen; er hörte ein leises, ersticktes Geräusch, das tief aus ihrer Kehle kam. Er vergrub seine Hände in der unglaublich weichen Fülle ihrer Haare, wie er es in diesem verrückten, erregenden Traum getan hatte, aber jetzt war es *wirklich*. Er spürte die sanfte Rundung ihres Busens an seiner Brust, und das Gefühl ließ seinen Kopf schwimmen und setzte ihn in Flammen wie Zunder in sommertrockenem Heu. *Schick sie weg, solange du noch kannst...* Die Stimme der Vernunft, schwach und schon resigniert, ... *aber ich kann nicht. Und ich will nicht.* Er begehrte sie mit einer brennenden Heftigkeit, die ihn erzittern ließ, er musste jeden einzelnen Zentimeter ihre Haut erforschen, riechen, *schmecken*, und zwar jetzt und hier und *sofort*.

„Lily...“ Mit einer mühsamen Kraftanstrengung riss er sich los und suchte ihren Blick. „Das ist... du solltest... wir...“

Eine kleine Hand legte sich auf seinen Mund.

„Was immer du auch tust,“ flüsterte sie, „was immer du auch willst, schick mich jetzt nicht weg.“

Sein Gesicht war voller Zweifel, und seine Berührung hatte ihre Hitze verloren. Sie begriff ganz klar, dass er versuchte, ihr zu zeigen, dass sie die Möglichkeit hatte, ihre Meinung zu ändern... aber das war das Letzte, was sie wollte. Sie wollte *berühren* und *fühlen*, und sie wollte *ihn*. Ihre Fingerspitze glitt über die sanfte Kontur seiner Oberlippe; er fing ihre Hand ein und liebte sachte das Gelenk und den empfindlichen Punkt, wo sie ihren rasenden Pulsschlag spüren konnte.

„Bist du wirklich sicher?“

„In meinem ganzen Leben bin ich noch nie so sicher gewesen.“ sagte sie fest.

Zu ihrer Überraschung nickte er und hob sie mit einer schnellen, starken Bewegung auf seine Arme. Sie wurde aus dem Studierzimmer getragen und den dunklen Korridor hinunter; sie konnte überhaupt nichts erkennen, aber er ging mit sicheren Schritten und öffnete eine Tür auf der rechten Seite mit einem Stoß seiner Schulter. Er setzte sie ab und entfernte sich von ihr in die Schwärze des Zimmers hinein. Dann roch sie Zunder, und ein kleines, rotgoldenes Licht zeigte ihr sein Gesicht und seine Hände, bevor die Flammen im Kamin hochsprangen. Jetzt konnte sie sehen, dass sie sich in einem Schlafzimmer befand – seinem Schlafzimmer offensichtlich. Bücher türmten sich auf dem kleinen Nachttisch, und es gab noch mehr Bücher auf einem Regal an der Wand über dem Bett.

Ihre Augen trafen sich und sie lächelte.

„Du wirst einmal mehr der Lehrer sein müssen,“ sagte sie. „Ich nehme an, du weißt mehr über... dies hier als ich.“ Sie hielt seinen Blick fest und fing langsam an, die Haken ihres Mieders zu öffnen. Er schaute sie an, sein Gesicht ruhig und aufmerksam, bis sie die letzte Verschnürung gelöst hatte, das Mieder beiseite warf und in Bluse und Rock vor ihm stand.

„Lass mich dir helfen.“

Seine Stimme war leise, mit einem ganz neuen Unterton, der sie schlucken ließ, vor Nervosität und einer ganz neuen, unvertrauten Erregung. Er trat vor, streckte die Hand aus und knöpfte gemächlich ihre Bluse auf. Dann streifte er das dünne Leinen über ihre Arme hinunter, beugte sich vor und drückte einen langen Kuss auf ihre bloße Schulter. Die Bluse segelte zu Boden. Lilys Kopf sank nach hinten und sie spürte, wie ihr die Knie weich wurden, als der warme Mund von ihrer Schulter hinunter wanderte zur Rundung ihrer Brüste und sich um eine Brustwarze schloss; sie rang überrascht nach Atem. Er hatte es geschafft, das Gurtband von ihrem schweren Winterrock zu lösen... sie spürte kühle Luft auf ihren nackten Schenkeln und dann seine Hand in ihren Kniekehlen, als er sie noch einmal hochhob und auf das Bett niederlegte.

Für ein paar Momente schloss sie die Augen. Sie roch den schwachen Duft sauberer Laken und einen Hauch von Pfeifenkraut und hörte Stoff rascheln. Dann knarrte der Bettrahmen und er legte sich neben sie; als sie die Hand ausstreckte, berührte sie nackte Haut... seinen Hals und die glatte, kraftvolle Rundung seiner Schulter.

„Sieh mich an, Lily.“

Sie gehorchte und sah, dass er sich über sie beugte, die Augen voller Bewunderung.

„Du bist so wunderschön... *meine Kastanie*.“ Er berührte ihr Haar, dann küsste er sie erneut und Lily seufzte und genoss die neuen, tiefen Gefühle, die sie überfluteten. Seine Hände wanderten abwärts, streichelten ihre Brüste und ruhten auf ihrem Bauch, während sein Mund dem Weg seiner Finger folgte und wieder eine Brustwarze einfiel. Dieses Mal hörte Lily sich aufstöhnen, und er lachte atemlos, bevor seine Zunge eine warme, feuchte Spur auf der anderen Brust hinterließ.

Sie wollte nicht, dass es aufhörte, Es war wie eine leidenschaftliche Hymne neuen Lebens, die durch ihre Adern rauschte, und er spielte ihren Körper so geschickt und geduldig wie ein Instrument.

„Bitte...“ flüsterte sie. „Bitte...“

Ihre Augen waren tiefdunkel und leuchtend, und sein Blick blieb auf ihr Gesicht gerichtet, während er ihre Haut weiter erforschte wie eine neue Landschaft. Er streichelte ihre Schenkel und bemerkte mit Entzücken, wie entspannt sie war und wie willig, ihn alles tun zu lassen, was dazu diente, ihr Vergnügen zu bereiten. Es brauchte nicht viel Überredungskunst, dass sie sich für seine zärtlich suchende Hand öffnete, und er fand ihre geheimste Stelle ohne Mühe. Er spürte warme Nässe unter den Fingerspitzen; sie stieß einen kurzen, ersticken Schrei aus und ihr Körper bog sich seiner Hand entgegen. Einen Moment lang hatte er hart zu kämpfen, um sein eigenes Verlangen unter Kontrolle zu halten. Er hielt still, bis er sicher, dass er nicht in Gefahr war, die Dinge zu überstürzen. Dann fuhr er damit fort, die seidige Innenseite ihrer Schenkel und die unwiderstehlichen Kurven ihrer Hinterbacken zu liebkosen... und wieder und wieder kehrte er zu ihrer Öffnung zurück und reizte den festen kleinen Knoten, den er unter den weichen Hautfalten spüren konnte.

„Bitte..." flüsterte sie. „Bitte..." Ihre Augen waren jetzt geschlossen; ihr Kopf drehte sich hilflos hin und her und ihr Atem war ein rasches Keuchen durch halb geöffnete Lippen.

Er glitt über sie und sie hob eine Hand und streichelte sein Gesicht und seine Schultern. Er zog sie an sich, küsste ihre Stirn, ihre Wange und endlich ihren Mund.

„Halt dich an mir fest." sagte er. „Ich werde vorsichtig sein, Liebes, aber das könnte jetzt ein bisschen wehtun."

Er spürte ihre Arme, die sich um seinen Hals legten und ihre weichen Brüste an seiner Haut, und dann war er in ihr und fühlte, wie der kleine Widerstand ihrer Jungfräulichkeit unter seinem ersten, kraftvollen Stoß nachgab. Sie zitterte in seiner Umarmung, das Gesicht an seiner Schulter vergraben, dann lag sie still. Er brachte es fertig zu warten, bis er spürte, dass ihre Anspannung nachließ, bevor er es wagte, sich zu bewegen. Er drängte langsam vorwärts, zog sich wieder zurück und wurde mit einer Mischung aus erstauntem Lachen und tiefem Stöhnen belohnt... und endlich nahm er sie mit hinein in den ältesten aller Tänze und füllte den bebenden Körper unter sich mit seinem Begehren.

Ihre Stimme war süß und dunkel, er hörte sie abgerissene Worte murmeln... und dann ertranken die Worte in der aufsteigenden Welle der Leidenschaft, die sie mit sich forttriss und nichts zurückließ als schwere Seufzer und kurze Aufschreie, an seiner Schulter erstickt. Doch noch immer hielt er den eigenen Hunger zurück und verlangsamte wieder und wieder den Rhythmus seines Lebens, bis er spürte, dass sie unter ihm mit einem heftigen Schauer kam und zum allerersten Mal seinen Namen rief. Er streichelte ihr Haar und küsste ihr Gesicht, und dann endlich überließ er sich seinem eigenen, so lange verzögerten Höhepunkt. Noch einmal vergrub er sich in ihrer samtweichen, engen Hitze und hörte seinen eigenen Aufschrei ungläubigen Entzückens, völlig verloren in seinem letzten, unaufhaltsamen Ansturm... und dann spürte er, wie das Zittern langsam abebbte und lag still in ihren Armen, atemlos und überwältigt.

7. Kapitel *Brennender Sommer*

Juni 1417

Es war ein Mittsommermarkt gewesen, auf dem Lily Frodo Beutlin zum allerersten Mal traf; und es war wieder ein Mittsommermarkt, als sie Lotho Sackheim-Beutlin kennen lernte, allerdings unter völlig anderen Umständen.

Sie hatte ihre Mutter auf den Markt nach Wegscheid begleitet. Viola musste neue Gold- und Silberfäden kaufen und wollte ihren Stand in keinen anderen Händen zurücklassen als in denen ihrer Tochter. Aber Lily machte sich Sorgen, dass Chrysantheme Buchenblatts Baby jeden Tag geboren werden könnte; es war Chrysanthemes dritte Schwangerschaft und die letzte Geburt war ziemlich schwierig gewesen. Nach einer langen, hitzigen Auseinandersetzung waren sie endlich überein gekommen, dass Viola ihre Einkäufe so bald wie möglich erledigen würde, und dass Folco

Buchenblatt mit seinem Wagen kommen und die junge Hebamme abholen würde, sobald seine Frau sie brauchte.

Und so saß Lily in der warmen Sonne dieses Junimorgens im Stand, und während ihre Mutter grimmig mit dem Seidenhändler feilschte (der ständig seine Preise erhöhte, wie sie meinte), genoss sie die Menge, den lebhaften Lärm und das fröhliche Durcheinander aus Farben und Gerüchen um sich herum.

Viola stritt sich noch immer mit dem Händler, als Lily einer jungen Frau ein Päckchen mit einer bestickten Schürze reichte, ihr freundlich zulächelte und einen Hobbit bemerkte, der sich schubsend und drängelnd seinen Weg zwischen den Marktbesuchern hindurchbahnte. Er setzte seine Ellbogen ein und machte unhörbare, aber vermutlich grobe Bemerkungen jedem gegenüber, der es wagte, ihm im Weg zu sein. Lily brauchte nicht lange, zu erkennen, dass er nicht mehr nüchtern war. Er ging immer noch aufrecht und ohne zu schwanken, aber dies war nicht ihr erster Markt und ganz gewiss nicht der erste Trunkenbold, den sie sah. Sie behielt ihn im Auge, während er langsam näher kam; jetzt standen zwei Hobbitdamen vor dem Stand und bewunderten eines der leinernen Tischtücher mit Gänseblümchen im Kreuzstich. Als sie weiterschlenderten, konnte sie den Kerl wieder sehen; er stand ein paar Meter weiter.

Sie dachte, dass er ein ansehnlicher Hobbit sein könnte, wenn er mehr Zeit an der frischen Luft verbringen würde anstatt in der Gesellschaft von zu fettem und zu würzigem Essen und zu viel Wein. Unglücklicherweise tat er das ganz offensichtlich nicht; sein Gesicht unter den sandfarbenen Locken war auf eine ziemlich ungesunde Weise blass und leicht fleckig, mit unreiner Haut. Er kratzte sich gerade an einem Pickel neben der Nase, als ihre Augen sich trafen; er bemerkte ihren Blick und seine Hand zuckte zurück und verschwand in der Westentasche. Jetzt kam er zum Stand herüber und starrte die ausgebreiteten Leinwandstoffe an.

Sie bezweifelte, dass er tatsächlich die Absicht hatte, Schürzen oder Kissenbezüge zu kaufen, aber sie fragte trotzdem in ihrem höflichsten Tonfall: „Darf ich dir etwas zeigen, Herr?“

„Oh, du kannst mir viele Dinge zeigen, Mädel,“ sagte er schwerfälliger, „aber nicht dieses Zeug hier... meine Mutter hat jede Menge davon zu Hause in ihren Schränken und Truhen. Und du hast sowieso schon genug an dem Leinen und den Hemden in unserem Smial verdient, würde ich sagen... du bist die Tochter von Viola Stolzfuß, oder?“

Sein Blick wanderte von ihrer hochgesteckten Haarkrone auf ihren Hals und weiter zu ihrem Ausschnitt hinunter. Unwillkürlich zog sie das Schultertuch enger um sich zusammen.

„Ja, bin ich.“ sagte sie ruhig. „Aber wer bist du, Herr – wenn ich fragen darf?“

„Oh.“ Er grinste. „Ich dachte, du würdest mich schon kennen. Ich bin Lotho Sackheim-Beutlin.“

Also das war Lobelias Sohn. Jetzt erinnerte sie sich, dass sie ihn wirklich ein- oder zweimal gesehen hatte, wenn seine Mutter nach Hobbingen kam, um die neueste Bestellung abzuholen; aber er kletterte von ihrer Ponykutsche herunter, sobald Lobelia den Stolzfuß-Smial betreten hatte und verschwand in Richtung *Efeubusch*. Offenbar war er vorsichtiger mit dem Alkohol, wenn er bei ihr war, aber dieses Mal war er allein und wesentlich wagemutiger. Wieder bemerkte sie seinen Blick, der jeden Zentimeter ihres Körpers wie mit gierigen Fingern abtastete; zu ihrem stillen Ärger wurde sie rot.

Er beugte sich vor und für einen Moment hatte sie Angst, dass er sie berühren könnte. Eine plötzliche Welle der Panik überspülte sie; sie wünschte sich, ihre Mutter würde zurückkommen.

„Schau mal,“ sagte er in verschwörerischem Ton, „das ist doch sicher ein Hemd, das du genäht hast. Da ist ein Riss im Kragen, siehst du? Würde es dir etwas ausmachen, das in Ordnung zu bringen, meine Hübsche? Gleich hier? Oder irgendwo, wo wir von niemandem gestört werden, hm?“

Sie öffnete den Mund, um etwas zu sagen, völlig verblüfft über seine unglaubliche Unverschämtheit. Er beugte sich noch weiter vor, unangenehm nahe jetzt, und blies ihr seinen nach Fusel riechenden Atem ins Gesicht. Aber bevor sie ihm die Antwort geben konnte, die er verdiente, erhob sich eine sanfte Stimme direkt neben Lotho.

„Also, wenn *das* nicht Lotho Sackheim-Beutlin ist! Kaufst du gerade das berühmte Wegscheid-Salz für die schmackhafte Küche deiner Mutter?“

Es war Frodo Beutlin, ein beeindruckender und höchst willkommener Anblick in rehbraunen Hosen, einem weißen Sommerhemd und einer purpurroten Weste.

Lotho schnappte nach Luft und erbleichte... und sicherlich nicht bloß deswegen, weil die Küche seiner Mutter von Gästen eher gefürchtet als geschätzt wurde.

„Beutlin!“ Es klang wie ein Fluch. „Was tust *du* denn hier?“

Frodos Gesicht und Lächeln waren pure Liebenswürdigkeit. Aber die Hand, die sich um Lothos Schulter schloss, war unerbittlich und zog den Trunkenbold weg von ihr; Lily stieß einen kurzen schauernden Seufzer der Erleichterung aus und war froh, dass sie bereits saß.

„Gerade zu rechten Zeit vorbeikommen, wie es scheint.“ antwortete er gelassen, ohne auch nur für einen Moment die Hand von der Schulter des kleineren Hobbits zu nehmen. „Du musst eine Halbe oder zwei im *Adler und Kind* gehabt haben – wahrscheinlich eine Halbe oder zwei *zu viel*, wenn du schon am Vormittag damit anfängst, junge Mädchen zu belästigen.“

„Ich habe... *du*...“ Lotho Sackheim rang sichtlich nach Worten und versuchte gleichzeitig, sich aus dem harten Griff zu befreien. „Das geht dich gar nichts an, du... *du Flussratte!*“

Langsam fingen die Leute an, sich um den Stolzfuß-Stand zu versammeln, von dem drohenden Ärger angezogen wie Bienen von einem Topf mit frischem Honig. Lothos letzte, wütende Bemerkung wurde mit schockiertem Keuchen und ärgerlichem Murmeln quittiert; trotz des merkwürdigen Rufes, den Bilbo gehabt hatte, war er in den meisten Teilen des Auenlandes sehr beliebt gewesen, ebenso wie sein Erbe, Brandybuck oder nicht; im Gegensatz zu den beiden war Lotho wohlbekannt als rüde, geizig und faul.

„Das Beste wird sein, dass du deinen Wagen nimmst, der noch immer ohne jede Aufsicht vor dem *Adler* steht und so bald wie möglich nach Hause fährst, mein Guter.“ fuhr Frodo gnadenlos fort. „Und du solltest deinem Pony etwas zu Saufen geben. So weit ich das sehe, warst du wesentlich großzügiger damit, deinen eigenen Durst zu stillen. Und dann solltest du wirklich zu der höchst bewunderungswürdigen Lobelia zurückkehren, nicht wahr?“

Lotho öffnete den Mund und schloss ihn wieder.

„Nicht wahr, *Vetter?*“ Jetzt war Frodos Stimme beinahe noch weicher und glatter, aber der Blick in den Augen des Herrn von Beutelsend war so scharf wie eine gezogene Klinge. Lotho warf einen Blick in Lilys Richtung, der sie zusammenschauern ließ, drehte ab und verschwand in der Menge, die jetzt, da der Spaß vorbei war, allmählich anfang, sich aufzulösen.

Es gab tausend Dinge, die Lily sagen wollte, und keines von ihnen konnte hier gesagt werden. Als sie endlich den Mund öffnete, um zu sprechen, schnitt die Stimme ihrer Mutter durch ihre Verwirrung. *Sie war endlich zurückgekommen.*

„Lily? War das Lotho Sackheim-Beutlin?“

„Ja, Mama,“ erwiderte sie mühsam beherrscht. „Aber ich... ich glaube nicht, dass er etwas kaufen wollte.“

Frodo rettete sie. „Es tut mir schrecklich leid, Frau Stolzfuß,“ sagte er, „ich fürchte, ich muss deine Tochter auf der Stelle entführen. Die Achse von Folco Buchenblatts Wagen ist im ungünstigsten Moment gebrochen, als er gerade versuchte, herzufahren und Fräulein Lily für seine Frau zu holen.“

Lily spürte wieder festen Boden unter den Füßen, und allein dafür segnete sie ihn.

„Danke, Herr Beutlin.“ sagte sie, jetzt wieder vollkommen ruhig. „Bedeutet das, dass die Geburt wirklich angefangen hat?“

„Es scheint so.“ Seine Augen waren von Wärme erfüllt und von einem heimlichen Lächeln. „Folco Buchenblatt war außer sich, als ich ihn vor einer Stunde gesehen habe. Er kannte ein paar Worte, die ich vor so respektablen Damen wie euch kaum zu wiederholen wage.“

„Mama, ich muss gehen.“ sagte Lily. „Glaubst du, du kommst allein mit dem Stand zurecht?“

„Was bleibt mir anderes übrig?“ antwortete ihre Mutter trocken. „Vielen Dank für deine Hilfe, Herr Beutlin.“

Frodo Beutlin verbeugte sich schwungvoll vor Viola, nahm erst Lilys Hebammentasche und dann ihren Arm und manövrierte sie durch die Menge bis zum Rand des Markts, wo sein Wagen wartete. Das braune Pony mit der blonden Mähne nickte geduldig, wieherte leise und betrachtete sie mit freundlichen Augen, als sie sanft seine Nase streichelte.

Fünf Minuten später hatten sie Wegscheid verlassen und waren auf der Straße nach Hobbingen.

„Danke, Frodo.“ Es war das erste, was Lily sagte, als sie um eine sanfte Kurve fuhren und die Smials von Wegscheid hinter ihnen verschwanden.

„Es war mir ein Vergnügen.“ Seine rechte Hand schloss sich um ihre Finger, während die Linke die Zügel hielt. „Lotho ist ein verwöhntes Muttersöhnchen und er kann ziemlich unangenehm werden, vor allem wenn er zuviel getrunken hat.“ Sie merkte, dass er sie ansah. „Geht es dir gut? Oder...“ seine Stimme war plötzlich scharf vor Besorgnis, „hat er mehr getan als sich nur mit Worten daneben zu benehmen?“

„Mitten auf dem Markt?“ Sie wurde von ihrem eigenen Gelächter überrascht. „Ich bin sicher, dafür bräuchte es einen viel mutigeren Hobbit als er einer ist.“

Sie waren eine Weile still. Lily spürte die Sonne auf ihren Rücken und Frodos Hand, und langsam sickerte die Spannung aus ihrem Körper.

„Ich habe dich dein Haar noch nie auf diese Weise tragen sehen.“ bemerkte er endlich beiläufig. „Sehr schön, wirklich.“

Sie lächelte ihn an.

„Das ist die beste Möglichkeit, es aus dem Weg zu haben, wenn ich bei einer Geburt bin. Manchmal denke ich, ich sollte ein ordentliches Stück abschneiden... das wäre viel einfacher.“

„Untersteh dich.“

Sie spürte, wie ihr die Hitze in die Wangen stieg und plötzlich stand die überaus lebendige Erinnerung an einen Abend von letzter Woche vor ihrem inneren Auge... *seine Hand, die ihre Flechten auflöste, die langen Locken ausbreitete und wieder zu einem Strang drehte, um sie sich um den Hals zu schlingen, während er sie küsste... ihr Haar, das ihre beiden Gesichter einrahmte wie ein lebendiger Vorhang, als er sie über sich zog und sie das atemberaubende Gefühl genoss, als er in sie eindrang...* Ihr Körper schien zu schmelzen, ihre Glieder wurden schwer und von einem Moment zum anderen wurde ihr Mund trocken. Sie sah das langsame, wissende Lächeln, das sich in seinem Gesicht ausbreitete und in seinen Augen leuchtete und wandte den Kopf ab, ihren Herzschlag schnell und laut in den Ohren.

„Ich nehme an, Chrysantheme hat wirklich Wehen und das hier ist *kein* Trick, oder?“ fragte sie, als sie ihrer Stimme endlich wieder traute.

Er lachte.

„Oh ja, die hat sie wirklich, und Folco Buchenblatt hätte ein, zwei Dinge dazu zu sagen, wenn ich dich nicht rechtzeitig dort hinbringe.“ erwiderte er. „Wie ist es heute Abend?“

Lily zuckte die Achseln, nahm ihr Schultertuch ab und faltete es in ihrem Schoß zu einem sauberen Viereck. „Das hängt von Chrysanthemes Kind ab, fürchte ich. Es sollte nicht zu lange dauern – immerhin ist es ihr Drittes – aber sie hatte schon bei den ersten beiden ein paar Schwierigkeiten. Ich bin einfach nicht sicher.“

„Ich lasse die Lampe brennen.“ sagte er, küsste ihre Handfläche und gab ihre Hand frei, als die ersten Smials von Wasserau in Sicht kamen. Lily schloss die Augen, genoss die Wärme und versank in einen kurzen Dämmer Schlaf; sie war seit dem Morgengrauen auf den Beinen, hatte Violas Waren in den Stolzfuß-Wagen gepackt und ein Frühstück vorbereitet, dass sie für ihren Vater und die Jungen zurücklassen konnte.

Die Lampe war eine gute Idee gewesen... und das Schultertuch auch. Wenn sie Zeit hatte, nach Beutelsend zu kommen, legte sie sich das Tuch, das sie heute trug, um; sie hatte den Saum der blassgrünen Wolle mit Kastanien und Kastanienblüten bestickt. Der Herr von Beutelsend hatte seit neuesten die Angewohnheit, einen Morgenspaziergang zu machen, und er traf die junge Hebamme von Hobbingen oft unterwegs. Sie wechselten einen höflichen Gruß, und wenn sie das Schultertuch trug und er es einrichten konnte – was ziemlich oft geschah – dann kam Lily in den späteren Abendstunden den Bühl hinauf, wo sie vom Licht einer Lampe im Fenster neben der grünen Tür begrüßt wurde. Die Lampe brannte nur dann nicht, wenn er Besucher hatte und selbst jemanden besuchte. Die langen Wanderungen, für die er bekannt war (obwohl die Leute sich immer wunderten, wo um Himmels Willen er eigentlich hinwanderte und warum) waren in diesem Frühling recht selten.

Sie öffnete die Augen, als der Wagen über die Brücke ratterte und die Biegung nach Hobbingen nahm. Fünf Minuten später hielten sie vor dem kleinen Buchenblatt-Smial. Bevor Frodo ihr vom Wagen helfen konnte, öffnete sich die Tür und Folco erschien, sein Gesicht voller Erleichterung, als er sah, wer gekommen war.

„Da bin ich, Folco.“ sagte Lily fröhlich. Sie reichte dem jungen, werdenden Vater ihre Ledertasche und er hob sie vom Wagen herunter.

„Herr Beutlin, ich danke dir, dass du mich hergefahren hast,“ Sie knickte und wurde mit einer großartigen Verbeugung belohnt.

„Gern geschehen, Fräulein Stolzfuß.“ Frodo lächelte und nickte Folco zu, „Viel Glück für dich und deine reizende Frau, Herr Buchenblatt. Ich freue mich, dass ich behilflich sein konnte.“

Er nahm die Zügel auf; der Wagen rollte den grasigen Weg hinunter und verschwand um eine Kurve.

An diesem Abend brannte die Lampe im Fenster von Beutelsend vergebens, denn Chrysanthemes Kind wurde nicht vor Mitternacht geboren und Lily hatte ein paar böse Augenblicke, als das Baby nicht sofort atmete. Aber zu ihrem Glück – und dem von Mutter und Tochter – behielt sie einen kühlen Kopf und erinnerte sich an Amaranths Rat, einen Federkiel zu benutzen, um die Atemwege abzusaugen. Endlich gab das winzige Mädchen einen lauten Schrei von sich, und Panik und Furcht lösten sich in Gelächter und Erleichterung auf. Fast eine Stunde später wanderte Lily nach Hause und sie sah das gelbe Licht, das sie grüßte, aber ihre Glieder waren schwer und ihr Kopf schwamm, und alles, woran sie denken konnte, war Schlaf.

Die folgenden Wochen waren nicht besser. Viele Kinder wurden geboren; Amaranth hatte die Babys im Juni und Juli *Winterernte* genannt... das Ergebnis von langen, dunklen und kalten Nächten, wenn Gemüse und Früchte die Keller füllten und wenn ein warmes Bett und ein warmer Körper eine willkommene Zuflucht boten. Lily gelang es nur selten, sich abends den Bühl hinauf zu stehlen; sie war übermüdet und reizbar, sie sehnte sich nach Ruhe und fühlte sich zuweilen überfordert. Und sie vermisste Frodo.

Die Tiefe ihres Verlangens überraschte und erschreckte sie ein wenig. Lily hatte nie zuvor ein solches Gefühl gekannt...nie auch nur die geringste Ahnung gehabt, dass Liebe so sein konnte: eine brennende Hitze in ihrem Körper, ein Hunger wie nach Brot und frischem Wasser. Dass der bloße Ausdruck seiner Augen, ein einzelner Blickwechsel auf der Straße imstande war, sie vergessen zu lassen, wer und was sie war und nur noch einen Gedanken in ihrem Geist übrig ließ... mit ihm allein zu sein, seine Hände auf ihrer bloßen Haut zu fühlen und ihn zu lieben. Es war wie ein Rausch, eine unentrinnbare Sucht... und es brauchte ihre gesamte Willenskraft, ein gleichgültiges Gesicht zu wahren, wenn sie ihn sah und wusste, dass sie dieses Mal ihrem Begehren nicht folgen konnte.

Nach Mittsommer trafen sie sich nur ein einziges Mal für mehr als ein, zwei Stunden, und Lily lag in seinen Armen, sobald sie die grüne Tür hinter sich geschlossen hatte; nur Minuten später lagen sie in seinem Bett, ihre Kleider überall auf dem Weg den Korridor hinunter zu seinem Schlafzimmer verstreut. Kurze Zeit später erreichte er einen heftigen Höhepunkt, und zu ihrem Entzücken entschuldigte er sich mit allen Anzeichen tiefster Verlegenheit.

„Meine Güte...“ murmelte er atemlos, sein Gesicht in ihrem Haar verborgen und noch immer mit ihr verschmolzen. „Ich führe mich auf wie irgend so ein übereifriger, ahnungsloser Zwanziger, der nicht warten kann. Das ist unentschuldig. Willst du trotzdem versuchen, mir zu vergeben?“

Lily lachte und spürte, wie er erschauerte.

„Nun...“ sie küsste seine nackte Schulter, „manchmal muss man die ersten Bissen einer guten Mahlzeit einfach herunterschlingern, nicht? Aber das bedeutet nicht, dass man nicht imstande ist, langsamer weiter zu... essen.“

„Wie wahr.“ Er küsste sie, seine Zunge süß und aufreizend in ihrem Mund. „Und dieses Mal, mein Liebes, Sorge ich dafür, dass du nicht hungrig bleibst.“---

Der Juli schmolz in den August hinüber, und Hobbingen lag wie unter einer erstickenden Glasglocke. Der Himmel verblich vom Sonnenaufgang an zu einem blendenden Weiß, die Weizenähren warfen scharfe, pechschwarze Schatten in der Mittagshitze und Lily schleppte Wassereimer zu den Blumen- und Gemüsebeeten im Stolzfuß-Garten, bis sie das Gefühl hatte, ihr Rücken würde durchbrechen.

Ihre Mutter vertrug die Wärme nicht, und Lily übernahm zusätzlich einen Großteil der Hausarbeit. Sie wusch und kochte, putzte und bügelte, und nach einer Woche ging sie dazu über, die meisten Aufgaben kurz vor Sonnenaufgang zu erledigen, weil die Sonne schon ab neun Uhr morgens so gnadenlos vom Himmel brannte, dass sich jede überflüssige Bewegung von selbst verbot. Abends ließ die Hitze sie erst spät einschlafen, und als die dritte glühende Woche ins Land ging, war sie rechtschaffen erschöpft.

An diesem Samstag Abend war obendrein Vollmond, und Lily lag noch nach Mitternacht wach. Ihre Brüder hatten sich unten an der Wässer müde getobt, während sie in der Küche gestanden, Kirschmarmelade eingekocht und Brot gebacken hatte. *Kühles Wasser... die Strömung, die ihre Knöchel kitzelte...* Lily seufzte sehnsüchtig und streckte sich auf dem verschwitzten, zerknitterten Laken.

„Lily?“

Was... Sie sprang aus dem Bett und huschte auf leisen Sohlen hinüber zum weit offen stehenden Fenster.

„Lily?“

„Frodo? Was tust du hier? Wenn meine Eltern aufwachen, gibt es ein riesiges Donnerwetter!“

„Dann sollten wir sie wohl besser schlafen lassen, meinst du nicht?“ flüsterte er höchst vernünftig, aber sie konnte das kaum unterdrückte Lachen in seiner Stimme hören.

„Weshalb bist du gekommen?“

Plötzlich streckte sich ihr seine Hand aus der Dunkelheit entgegen, und eine kühle Handfläche legte sich gegen ihre erhitzte Wange.

„Ich hatte Sehnsucht nach dir.“ sagte er leise und ruhig, und sie spürte, wie ihr Körper ihm Antwort gab, auf der Stelle besiegt von der ersten Berührung.

„Komm mit mir schwimmen, Lily.“ Das Lachen war in seine Stimme zurückgekehrt, und der Klang war eine unwiderstehliche Lockung. „Komm mit hinunter zum Fluss. Du brauchst ein wenig Erholung, meine Kastanie.“

„Und wenn jemand in mein Zimmer schaut?“ Sie war schon halb überzeugt. „Wenn jemand merkt, dass ich nicht in meinem Bett liege?“

„Schließ die Tür ab, mein Herz. Wir bleiben nicht lange... in einer Stunde bist du wieder da.“

Lily verriegelte die Tür, und als sie nach ihrem dünnen Sommerrock greifen wollte, sah sie, wie er den Kopf schüttelte.

„Dein Hemd reicht.“ sagte er und streckte ihr die Hand entgegen, um ihr aus dem Fenster zu helfen. „Je weniger du ausziehen musst, desto besser.“

Sie kletterte auf das niedrige Fensterbrett, landete mit einem Sprung auf dem Grasabhang, geriet kurz ins Stolpern und prallte gegen ihn. Sein Hemd war zerknittert und nur halb zugeknöpft, und der Körper darunter strahlte die Hitze des Tages aus wie die Glut eines Herdfeuers. Sie roch seinen Schweiß und seinen ureigenen typischen Duft, dann hob er ihr Kinn mit einer Hand an und küsste sie. In der Dunkelheit erwischte er zuerst ihre Nase, und sie lachte leise, bis er ihre Stimme mit einem zweiten Kuss erstickte. Seine Lippen schmeckten ganz leicht nach Bier.

Sie schlichen Hand in Hand den Pfad entlang, um den Bühl herum und den Weg hinunter. Die Nacht war sehr still und sehr warm, und in den Smials am Weg rührte sich niemand. Endlich, nach etwa zehn Minuten Fußweg, hatten sie das kleine Eichenwäldchen erreicht, hinter dem die Wässer eine sanfte Schleife machte. Unter den Bäumen war es ein wenig kühler, und endlich standen sie am Ufer. Lily konnte das sanfte Murmeln des Flusses hören, der in den letzten Wochen kräftig an Höhe verloren hatte; die Ufersteine, rund gewaschen und glatt, lagen frei und bildeten eine natürlich Treppe. Lily wartete, während er vorausging; eine Wolke zog am Mond vorbei, der wie eine riesige Silbermünze am Himmel hing, und als das Licht wiederkehrte, sah sie seinen nackten Rücken, elfenbeinweiß gegen den dunklen Hintergrund der Bäume. Sie hörte ein leises Plätschern und ein Auflachen, als er in den Fluss tauchte.

„Komm!“ rief er gedämpft. „Es ist herrlich!“

Die Verlockung war unwiderstehlich. Lily zog sich mit einer einzigen, schnellen Bewegung ihr zerknittertes Nachthemd über den Kopf, ließ es auf die Steine fallen und watete hinein. Die sanfte Strömung strudelte um ihre Knöchel, dann um ihre Knie, und sie schauderte vor Schreck und Entzücken, als der Fluss über ihre Hüften und ihre Taille stieg. Dann liebkoste das Wasser kühl und köstlich die Unterseite ihrer Brüste, und sie ließ sich nach hinten sinken, bis sie gerade ausgestreckt auf der Oberfläche schwamm. Ihr Haar trieb in dunklen Wellen um ihren Kopf, und einen Moment tauchte sie ganz unter und ließ den Fluss ihr heißes, müdes Gesicht überspülen.

Sie kam wieder hoch, strich die nassen, schweren Locken nach hinten und sah sich um. *Wo war er?*

Er stand keine drei Meter von ihr entfernt bis zu den Hüften im Wasser, das Gesicht ihr zugewandt, aber in diesem Moment sah er sie nicht. Er hatte den Kopf in den Nacken gelegt und die Augen geschlossen. Sein Haar war nass; glitzernde Tropfen rieselten über seine Wangen und seine Stirn. Staunend betrachtete sie ihn; das Mondlicht verwandelte sein Fleisch in polierten Stein, bleich wie die Kiesel am Fluss. Sein Gesicht, das sie mit seinem Ebenmaß immer angezogen hatte, sah aus wie das einer Statue, und als er die Augen öffnete, waren sie tiefdunkel wie die Nacht.

Er war wunderschön.

Sie glitt fast lautlos durch das Wasser und näherte sich ihm vorsichtig; als sie direkt vor ihm stand, die Füße fest auf dem kiesigen Flussboden, streckte sie die Hand aus. Er sah so unwirklich aus, dass sie ein paar Sekunden lang argwöhnte, er werde sich in Luft auflösen wie ein Trugbild. Aber ihre Handfläche berührte seine Brust, und sie konnte die Gänsehaut sehen, als er kurz zusammenschauerte.

„Lily...“ murmelte er, und dann legten sich unter der Wasseroberfläche seine Hände mit festem Griff um ihre Taille und er zog sie zu sich, bis er sie in einer engen Umarmung hielt. Ihre Brüste pressten sich gegen ihn, nass und kühl, und sie hörte, wie er tief Atem holte, bevor er den Kopf senkte und sie zum dritten Mal in dieser Nacht küsste. Wieder der Geschmack von Bier, aber auch ein schärferer, bitterer Hauch von Tabak, als er mit der Zungenspitze sanft die Innenseite ihres Mundes erforschte. Ihre Arme kamen aus dem Wasser und legten sich um seinen Hals. Plötzlich ließ er sich nach hinten sinken und sie keuchte vor Überraschung und hielt sich an ihm fest, als der Fluss über ihren Köpfen zuschlug.

Er ließ sich ein paar Meter in hüftiefen Wasser treiben, ihren nackten Körper in den Armen, dann tauchte er wieder auf und küsste sie erneut, diesmal tiefer und nachdrücklicher, und mit unverhohlenem Hunger. Kälte rieselte über ihren Rücken, *Kälte und Hitze*, und das Wasser spritzte um ihre Schenkel und leckte an ihren Knien, als er sie hochhob. Sie fühlte seinen Mund auf ihren Brüsten, seine Zunge heiß auf der feuchtkühlen Haut, und dann schlang sie ihre Beine um seine Hüften und spürte, wie er seinen Weg in ihre Tiefen fand... und oh, der Fluss kam in einem kalten, frischen Schwall mit ihm, und sie presste das Gesicht gegen seine nackte, nasse Schulter und schrie leise auf.

Zuerst war es wie ein langsames Wiegen, süß und köstlich; sie ruhte im Wasser, gegen ihn gelehnt, und seine pulsierende Härte in ihr war der Anker, der sie hielt. Lily klammerte sich an ihn, hob sich halb aus dem Wasser und ließ sich mit einem zitternden Seufzer hinabsinken, und langsam fanden sie ihren Rhythmus, stetig wie ein ruhiger Wellengang. Dann wurden seine Bewegungen schneller und fordernder, und ihre Stimme, die erst ein dunkles, weiches Summen gewesen war, das wie ein Lied auf- und abstieg, wurde lauter, ihr Atem wandelte sich wie der seine zu einem tiefen Stöhnen und oh... noch einmal die hitzige Härte in ihr, *noch einmal... tief...tief...* und ihr Kopf sank nach hinten, herabgezogen von der Masse ihrer nassen Haare und sie starrte blind in den riesigen Vollmond. Ein unbeschreibliches Geräusch drang aus seiner Kehle – ein schluchzendes Lachen, ein atemloser Schrei – und dann spürte sie, wie sich ihre Muskeln kraftvoll um ihn zusammenzogen, während sein Samen heiß in sie hineinströmte. Sie klammerten sich aneinander, Mund an Mund, die Augen geschlossen, während die heftigen, überwältigenden Schauer, die sie durchzitterten, langsam nachließen.

Eine halbe Stunde später war Lily wieder in ihrem Zimmer. Sie stand am Fenster und sah ihm nach, wie er in Richtung Beutelsend davonging, den Geschmack ihres letzten, flusskühlen Kusses noch auf den Lippen. Dann trat sie in die stickige Dunkelheit des Zimmers zurück, entriegelte die Tür, zog das zerknittertem, feuchte Hemd aus und holte sich ein frisches aus der Truhe. Sie schlug die dünne Bettdecke zurück, strich die Laken glatt und legte sich hin.

Plötzlich hörte sie, wie die Tür leise knarrend aufging. Das Tapsen kleiner Füße war zu hören. Sie richtete sich auf und sah, dass ihr kleiner Bruder Falco neben ihrem Bett stand.

„Ich kann nicht schlafen, Lily.“ murmelte er mit seiner hohen Kinderstimme. „Mir ist so heiß...“

„Na komm her, mein Kleiner...“ Sie zog ihn auf den Schoß, und er schmiegte den Kopf an ihre Brust. Sie spürte, wie der kleine Körper sich in ihren Armen entspannte.

„Du bist ganz kühl...“ murmelte er. „Du riechst nach frischem Wasser, wie ein Bach... Und wieso sind deine Haare so nass?“

„Ich habe mich ein bisschen erfrischt, Liebchen,“ flüsterte sie und drückte einen Kuss in die zerzausten, verschwitzten Locken unter ihrem Kinn.

Er schlief in ihren Armen ein und sie bettete ihn neben sich und zog das dünne Laken über ihn, und sie lächelte in die Dunkelheit hinein und schloss die Augen. Und als sie sie wieder öffnete, war der Himmel wolkengrau, und Regen trommelte auf das Grasdach des Smial und tropfte von den Blättern der Geißblattlaube, und die Hitze war vorüber.

8. Kapitel

Eine Nacht im November

*„...and like a boat out on the ocean
I'm rocking you to sleep
The water's dark and deep
Inside this ancient heart
You'll always be a part of me“
(Billy Joel, „Good night my Angel“)*

Oktober 1417

„Möchtest du noch mehr Milch?“

Lily saß am Küchentisch von Frau Kattun. Der Raum war vom kräftigen Duft nach Rindfleisch, Lauch und Kartoffeln erfüllt; ein Eintopf siedete auf dem Herd und Rosies Mutter schnitt dicke Brotscheiben für das Mittagessen. Tom und seine Söhne würden bald mit dem herzhaften Appetit von hart arbeitenden Hobbits vom Feld hereinkommen, und Lily war eingeladen, das Essen mit ihnen zu teilen. Sie hatte auf ihrem Weg zu einem Baby in Wasserau vorbeigeschaut, das nicht richtig trank, aber Frau Kattun hielt sie auf. Sie befahl ihr, sich mit einem Glas Milch und einem Stück Butterkuchen hinzusetzen, als „Ersatz für den verpassten Elf-Uhr-Imbiss nach deinem verpassten Frühstück“, wie sie es ausdrückte.

„Immerhin bist du meine Ziehtochter gewesen – wenigstens für beinahe ein Jahr – und es muss jemanden geben, der darauf achtet, dass du genug isst, Liebchen.“ fuhr sie fort. „Es macht keinen Sinn, wenn alle Babys in Hobbingen blühen, gedeihen und fett werden, während die Hebamme immer mehr abmagert. Und schlafen tust du auch nicht genug, Mädelchen. Du hast viel zu dunkle Schatten unter den Augen. Als Amaranth noch im Dienst war, ist Hobbingen auch nicht ausgestorben, selbst wenn sie von Zeit zu Zeit ein Nickerchen gemacht hat.“

Lily verbarg ihr Gähnen hinter einer Hand und ihr müdes Gesicht in dem Becher mit kühler Milch, den Frau Kattun ihr reichte. Der Butterkuchen schmeckte nach Zimt und Mandeln, und in dem sonnenhellen Frieden der Kattun-Küche spürte sie ihre eigene Erschöpfung um vieles deutlicher als in der turbulenten Hektik ihres täglichen Lebens.

Morgen würde Odogar, der Mann von Tante Esmeralda, aus Bockland eintreffen und Viola und die Jungen mitnehmen, für drei Wochen Erholung. Diesmal würde ihr Vater die Familie begleiten, aber Lily hatte sich entschieden, zu bleiben. Sechs Babys waren während der letzten zwei Wochen geboren worden und drei weitere wurden erwartet.

Eines von ihnen war das dritte Kind von Merle, und der hauptsächliche Grund, warum Lily beschlossen hatte, nicht mitzugehen.

Merle hatte inzwischen zwei Töchter. Die letzte – Primula – war gerade erst geboren worden, als Lily Amaranth im letzten Jahr auf dem Randstein sitzen fand, und Merle war eine der letzten Mütter gewesen, um die sich die alte Hebamme allein gekümmert hatte. Nur wenige Tage, bevor sie starb, hatte Amaranth mit Lily über Merle gesprochen, und zwar in einem äußerst ernsthaften Ton.

„Ihre letzten beiden Babys waren ziemlich klein,“ Es war seltsam, wie leicht es Lily fiel, sich die heisere Stimme ihrer alten Lehrerin ins Gedächtnis zu rufen. „Ich denke, das ist der Grund, wieso sie es überhaupt geschafft hat, sie zur Welt zu bringen... die Knochen, durch die das Baby hindurchrutschen muss, sind irgendwie verwachsen – obwohl ich dir nicht sagen kann, warum. Wenn sie jemals ein Kind empfängt, das in ihrem Bauch größer wird als ihre Töchter, dann wäre die Geburt sehr gefährlich.“

Lily seufzte und rieb sich über das Gesicht. Ja, sie war müde. Und sie hatte Angst.

Lily hatte versucht, Merle zu warnen – im Februar, kurz nachdem der heimliche Elbisch-Unterricht in Beutelsend sich in die leidenschaftlichen Begegnungen zweier Liebenden verwandelt hatte. Sie saß im Wohnzimmer von Timm Dornenzweigs Smial. Merle servierte Pfefferminztee und Rosinentörtchen, und während Lily an ihrer Tasse nippte, huschte sie im Zimmer herum, rückte hier und da ein Spitzendeckchen oder eine Porzellanfigur zurecht und verbreitete eine Atmosphäre der Rastlosigkeit, bis Lily sie am Arm packte und dazu zwang, stehen zu bleiben.

„Merle, was ist los? Das letzte Mal, als du dich so aufgeführt hast, hattest du ein halbes Backblech voller Apfeltörtchen aus dem Ofen deiner Mutter geklaut und sie an all deine Schulfreundinnen verteilt, bevor sie es gemerkt hat.“ Sie lächelte ihre Freundin an. „Und jedes Mal, wenn du mich anlägst, zuckt deine linke Auenbraue.“

„Meine Augenbraue zuckt gar nicht!“ protestierte Merle. Aber sie setzte sich gehorsam in ihren Schaukelstuhl neben dem Fenster. „Lily, wieso bist du hier?“

„Ich wollte mit dir reden.“ sagte Lily. Sie beugte sich auf ihrem Hocker vor und versuchte, Merles Blick einzufangen. „Eines der letzten Dinge, die Amaranth gemacht hat, war mir zu sagen, dass du nicht noch ein Baby haben darfst.“

Merle schwieg, aber Lily sah, dass die Knöchel ihrer Hände, die gefaltet in ihrem Schoß lagen, weiß wurden.

„Mit Margerite und Primula hast du außerordentliches Glück gehabt. Sie waren klein genug, um herauszukommen, aber wenn du eine dritte Schwangerschaft wagst, dann bist du in Gefahr.“

„Timm wünscht sich einen Sohn.“ Es war, als hätte Merle ihre Worte nicht einmal mitbekommen. Lily schüttelte den Kopf. Sie fühlte, wie zornige Ungeduld in ihr aufwallte. Merles Sturheit war entnervend.

„Mag sein. Aber ich bin sicher, Timm möchte auch seine Frau behalten. Und wenn du das genauso willst, dann solltest du mit allen Mitteln verhindern, dass du empfängst. Du kannst versuchen, den Kalender zu beachten; ich zeige dir, wie. Ich kann dir auch ein paar Kräuter geben, die dir vielleicht nützen.“

„Den Kalender beachten!“ Merle gab ein kurzes, bitteres Lachen von sich. „Ich bin nicht annähernd so regelmäßig wie du, und das weißt du!“ Sie erhob sich aus ihrem Schaukelstuhl und fing wieder an, durch den Raum zu streichen. „Es würde damit enden dass ich mich bis an mein Lebensende nicht mehr in mein Ehebett traue, und was für eine Ehefrau wäre ich, wenn ich das täte, hm?“

Lily wusste, dass sie sich mit dem, was sie als nächstes sagen würde, auf dünnes Eis begab, und sie wählte ihre Worte sorgsam.

„Ich bin sicher, es gibt viele Möglichkeiten, jemandem Vergnügen zu bereiten.“ sagte sie langsam. „Man muss nicht unbedingt bis... zum Letzten gehen. Man kann seinen Mund gebrauchen, seine Hände...“

Hände, die die eleganten Linien elbischer Buchstaben auf ihre bloße Haut zeichneten... wissende Lippen, die einen feurigen Pfad über ihre Brüste und ihren Bauch hinunter zur Rundung ihrer Hüften zogen... ein Mund, der küsste und liebte... eine Zunge, die sie ihren Aufschrei überraschter Lust im Kissen ersticken ließ...

„Was weißt du denn schon von all dem!“ Merles zornige Stimme schnitt durch ihre plötzliche Träumerei und Lily spürte, wie ihre Wangen brennend heiß wurden. „Du hast keinem deiner bedauernswerten Verehrer je mehr geboten als einen Tanz, geschweige denn einen harmlosen Kuss, und ich bin sicher, du bist das einzige Mädchen in Hobbingen, das niemals auch nur über einer Balgerei im Heu nachgedacht hat, nicht wahr?“ Wieder dieses bittere Lachen. „Eine keusche Hebamme!“

„Im Gegensatz zu dir?“ Lily hob den Kopf und sah Merle in die Augen. „Ist es das, was du sagen willst?“

Das Schweigen zwischen ihnen war betäubend. Endlich seufzte Merle und griff nach Lilys Hand.

„Tut mir leid, Lilysüß,“ murmelte sie und gebrauchte dabei instinktiv einen der alten Kosenamen, die sie sich zum ersten Mal ausgedacht hatten, als sie beide acht Jahre alt waren. „Ich hätte das nicht sagen sollen.“

„Und ich auch nicht.“ Lily zog Merle in eine kurze Umarmung hinein. Merles Haar roch nach Honig und Seife, die Wangen an ihrer eigenen war weich und glatt. Sie umschloss das vertraute, geliebte Gesicht ihrer ältesten Freundin mit beiden Händen. „Was ist los, Merleschön?“

Merle seufzte tief.

„Ich bin schwanger.“

„Du bist... oh.“ Lily trat zurück und ließ sich behutsam auf ihren Hocker sinken, bevor ihr die Knie weich wurden. „Du hast eine verhängnisvolle Art, Tatsachen zu schaffen, oder nicht?“

„Die Geschichte meines Lebens.“ Plötzlich lächelte Merle, und es war das Lächeln langer Jahre voller Märchen, Kinderabenteuer und endloser Spiele. Es erstarb rasch, und wieder nahm sie Lilys Hand.

„Sei nicht böse mit mir, Lilysüß. Ich werde deine Hilfe brauchen. Ich muss dieses Baby haben. Ich will einen Sohn für Timm. Du weißt, es hat Jungs gegeben, bevor er kam, aber das hat sich geändert. Jetzt gibt es nur Timm, und ich würde alles tun, um ihn glücklich zu machen. Alles.“

Der Druck ihrer Finger war so hart, dass Lily zusammenzuckte.

„Hilf mir, Lily. Bitte.“

„Natürlich.“ Wieder umarmte Lily Merle. Sie konnte die tiefe Angst fühlen, die den Körper der jungen Frau erzittern ließ, kaum verborgen unter ihrem Mut und ihrer Entschlossenheit. „Natürlich. Wie könnte ich auch nicht?“

„Wo bist du denn, Mädel?“ Eine Hand auf ihrer Schulter zog sie in die Gegenwart zurück. „Du hast ausgesehen, als würdest du mit offenen Augen schlafen!“

Lily blinzelte.

„Tut mir leid, Frau Kattun.“ Sie erhob sich mit einiger Anstrengung von ihrem Stuhl. „Ich danke dir für die Milch und den Kuchen, aber ich fürchte, jetzt muss ich gehen. Das Baby in Wasserau wartet, und ich habe meiner Mutter versprochen, ihr zu helfen, die Taschen für die Fahrt nach Bockland zu packen.“

„Dann schicke ich Nick mit einem großen Topf Essen und frischem Brot vorbei.“ sagte Frau Kattun. „Wenn du aus Wasserau zurückkommst, ist er da, und du musst mir versprechen, dass du auch etwas isst. Ich bezweifle, dass deine Mutter heute Zeit hat, anständig zu kochen.“

„Danke, Frau Kattun.“ antwortete Lily ehrlich erfreut. Die großzügige Geste würde es ihr ersparen, sich an diesem Abend selbst um die Mahlzeit zu kümmern.

Fünf Minuten später sah Lily Kattun ihr dabei zu, wie sie über den Hof ging und den Weg nach Wasserau einschlug. Sie schüttelte den Kopf.

Gutes Mädchen, dachte sie. Und sie ist eine feine Hebamme. Aber sie nimmt sich die Dinge zu sehr zu Herzen. Was wird passieren, wenn sie ihre erste Mutter bei einer Geburt verliert?

Sie seufzte, wandte dem Fenster den Rücken und fing an, den Tisch zu decken.

November 1417

„Ich habe ihr gesagt, sie muss nicht noch mehr Kinder kriegen.“

Die Stimme von Timm Dornenzweig war leblos und monoton. Er saß am Tisch in der Küche, dunkle Ringe unter den Augen, die Hände schlaff im Schoß.

„Ich hab ihr gesagt, wir haben doch schon Margerite und Primula, ich bin's zufrieden. Aber sie wollte unbedingt noch mehr, und sie wollte einen Jungen.“

„Es tut mir so leid, Timm.“

Lily stand in der Tür zum Nebenzimmer; sie hatte die beiden kleinen Mädchen beruhigt, die von dem hektischen Hin- und Her im Smial aufgewacht waren, von der panischen, schrillen Stimme ihrer Großmutter und vom Weinen ihres Vaters. Jetzt schliefen sie wieder; Lily hatte ihnen eine der Geschichten erzählt, die sie sonst ihren Brüdern vorlas und ihnen ein Schlaflied vorgesungen, bis ihnen die Augen wieder zufielen. *Gut, dachte Lily, so bleibt es ihnen noch ein paar Stunden erspart.*

„Möchtest du zu Merle? Ich habe sie gewaschen und hergerichtet, und das Kind auch. Sie sehen beide ganz friedlich aus.“

Die Worte fühlten sich in ihrem Mund an wie Asche. So hätte es nicht enden sollen. Der Smial sollte jetzt summen von freudiger Aufregung. Sie hätte Timm Dornenzweig seinen Sohn in den Arm legen sollen, warm, zappelnd und krebsrot von empörtem Gebrüll. Statt dessen ruhte er jetzt weiß und still in den Armen seiner Mutter; Lily hatte das Hobbitbaby sanft so zurechtgelegt, als würde es sich gegen Merles Brust schmiegen.

Merle.

Merle hatte die ganze Nacht hindurch gekämpft, und sie hatte verloren, ebenso wie Lily, die sich stundenlang bemüht hatte, die Freundin und ihr drittes Kind zu retten. Zuletzt hatte sie wenigstens noch Merle retten wollen, aber auch das war ihr nicht gelungen. *So hätte es nicht enden sollen.*

„Willst du dich lieber ein bisschen hinlegen, Timm?“ fragte sie behutsam. „Ich kann hier bleiben und später dem Sargmacher Bescheid geben. Wäre dir das lieber?“

Er hob den Kopf und sah sie an, und angesichts der abgrundtiefen Pein in seinen Augen krampfte sich ihr das Herz zusammen. Plötzlich hatte sie das Gefühl, sich rechtfertigen zu müssen.

„Es tut mir so leid.“ sagte sie wieder. „Vielleicht hätte ich...“ Sie hielt inne. „Vielleicht, wenn das Baby so klein gewesen wäre wie Margerite und Primula...“

Er hob die Hand.

„Gar nichts hättest du tun können, Lily.“ sagte er, und trotz seines hoffnungslosen Elends klang seine Stimme sehr bestimmt. „Du hast sie doch gewarnt. Du hast ihr gesagt, sie soll es bleiben lassen.“ Ein schwaches Lächeln hob seine Mundwinkel. „Sie hat immer versucht, ihren Kopf durchzusetzen.“

Er hatte Recht. Merle hatte immer bekommen, was sie haben wollte, und Lily hatte sie dafür bewundert. Als sie sich in den mehr oder weniger mittellosen Timm Dornenzweig verliebte und beschloss, seine Frau zu werden, hatten ihre Eltern sich fügen müssen; sämtliche Versuche, sie umzustimmen, waren fehlgeschlagen. Als ihr Vater gedroht hatte, ihr die Mitgift zu verweigern, hatte sie bloß gelacht. Und während sie sich noch mit ihnen stritt, bestickte Lily bereits ihr Brautmieder mit Teerosen und Efeublättern. Schließlich hatte Vater Hornbläser klein beigegeben, Merle hatte geheiratet und binnen eines Jahres kam Klein-Margerite zur Welt. Den Grübchen und der zahnlosen Niedlichkeit ihrer ersten Enkeltochter waren die alten Hornbläsers nicht gewachsen, und bald hatten sie sich auch mit dem ungeliebten Schwiegersohn ausgesöhnt.

„Sie hat gesagt, sie fühlt sich nicht wie eine vollständige Frau, wenn sie nicht richtig mit mir zusammen sein kann.“ murmelte Timm. „Es war nicht dein Fehler. Sie hat mir mal erzählt, was du alles zu ihr gesagt hast, bevor du wusstest, dass sie wieder schwanger ist...“ Er schüttelte leicht den Kopf. „Ich hab mich immer gewundert, woher du das alles weißt, wo du doch noch gar keinen Mann genommen hast.“

„Ich habe auch noch kein Kind gekriegt, aber ich weiß trotzdem, wie sie gezeugt und geboren werden.“ sagte Lily sanft, und sie war froh, dass Timm ihr Gesicht in der schwach erleuchteten Küche nicht allzu deutlich sehen konnte. Sie erinnerte sich sehr genau an das Gespräch; hinterher machte sie sich eine ganze Weile Sorgen, ob sie sich wohl um Kopf und Kragen geredet hatte. Aber Merle hatte nie gefragt, und was immer sie auch für Schlüsse gezogen haben mochte, Lily würde es jetzt nicht mehr erfahren.

„Kannst du übermorgen dabei sein, wenn wir... wenn wir sie beerdigen?“ Timms Stimme schnitt durch ihre Gedanken. „Ich glaube, es wäre gut für die Mädchen.“

„Sicher, Timm.“ Lily sah, wie er sich hoch stemmte und endlich aufstand; er wandte sich von ihr ab und ging mit gebeugten Schultern auf die Tür zu, hinter der seine Frau und sein jüngstes Kind nun ganz anders auf ihn warteten, als er noch einen Tag zuvor geglaubt und gehofft hatte. Die Hand auf der Türklinke, drehte er sich noch einmal zu ihr um.

„Geh heim. Lily.“ sagte er leise. „Ich danke dir für all deine Mühe.“

Sie trat aus dem Smial, schloss die Tür sorgfältig hinter sich und sog die kalte, feuchte Nachtluft tief in ihre Lungen, dankbar für den Geruch nach verrottetem Laub und nasser Erde. Unwillkürlich hob sie die Hände und schnupperte daran; sie hatte sich gründlich gewaschen, aber noch immer spürte sie den warmen, metallischen Hauch von Blut. *Merles Blut.*

Hilf mir, Lily. Lass mich nicht sterben.

Die keuchende, verzweifelte Stimme ihrer Freundin, Merles Finger, die sich schmerzhaft bei jeder Wehe in ihren Arm gruben.

Hilf mir, Lily.

Die Bilder überfluteten sie mit unwiderstehlicher, verstörender Gewalt. Sie eilte den Weg hinunter, die Tasche gegen die Brust gepresst, und sie wurde erst langsamer, als die Wegbiegung vor ihr lag. Fünf Minuten auf der linken Seite die Hecke entlang und sie würde zu Hause sein.

Sie blieb stehen, das Gesicht ausdruckslos, den Körper angespannt. Dann setzte sie sich wieder in Bewegung, aber sie nahm nicht die Abzweigung, die zum Stolzfuß-Smial führte. Sie ging den Berg hinauf und um den Bühl herum, geradewegs durch das Gartentor mit den Beeten, die Sam Gamdschie schon sorgsam für den Winter abgedeckt hatte, geradewegs zu der grünen Tür.

Das war verrückt. Das Fenster war dunkel, die Lampe nicht angezündet. Sie hatte nichts in Beutelsend verloren, nicht unangekündigt, nicht mitten in der Nacht. Sie hatte kein Recht, ihn zu wecken.

Ihr Körper hörte nicht auf die mutlose Stimme der Vernunft. Es war, als würde sie sich selbst dabei zuschauen, wie sie den Türklopfer betätigte... zweimal, dreimal, viermal.

Es dauerte eine ganze Weile, bis sich im Smial etwas regte. Leise Schritte waren zu hören, und Kerzenlicht huschte an der runden Fensterscheibe der Eingangshalle vorbei. Dann wurde von innen der Riegel zurückgeschoben und die Tür öffnete sich.

Frodo stand vor ihr, in Hose und halb aufgeknöpftem Hemd, einen Kerzenleuchter in der Hand.

„Lily!“ Er klang überrascht, aber nicht verärgert.

„Es tut mir leid.“ Ihre Stimme war leise und die Worte kamen stockend heraus. „Ich wollte dich nicht wecken. Ich... ich wollte eigentlich nicht einmal kommen.“

„Ich habe noch nicht geschlafen.“ sagte er ruhig. Seine Augen verengten sich und er runzelte die Stirn, als er ihr blasses, starres Gesicht bemerkte. „Ist etwas passiert, Lily? Etwas mit deinem Vater?“

Sie schüttelte den Kopf.

„Merle.“ sagte sie tonlos. „Ich war bei Merle.“

„Merle Dornenzweig?“ Er machte einen Schritt nach vorne und berührte ihre Hand; die Finger waren eiskalt. „Tom war vor zwei Tagen hier, mit einem Korb voller Eier. Sam hat mir erzählt, es sei bald soweit.“

„Merle ist tot.“ Sie schloss die Augen, als die Bilder sie erneut überfluteten. *Merles verzerrtes Gesicht, das sich erst im Tod entspannte... der schwere, leblose Körper unter ihren Händen, als sie ihre Freundin wusch... der winzige Leichnam des Kindes.* „Merle ist tot und das Baby auch.“

„Oh nein.“ Die tiefe Bestürzung in seiner Stimme war Balsam und Anklage, beides zugleich. „Oh nein... das ist furchtbar.“

„Ich konnte ihr nicht helfen.“ flüsterte sie. „Ich habe es einfach nicht geschafft.“

Frodo legte einen Arm um sie und zog sie durch die Tür hinein in den Smial. Es war trocken und warm, im Kamin gelosten noch die Rest eines Feuers. Er nahm ihr die Tasche ab und stellte sie auf einen Stuhl; Lily stand mit hängenden Armen und sah ihm zu, wie er die Tür verriegelte. Er drehte sich wieder zu ihr um, öffnete ihren Mantel, schob ihn über ihre Schultern hinunter und warf ihn beiseite. Dann zog er sie an sich, hielt sie fest und strich ihr das Haar aus dem Gesicht; sie stieß einen schauernden Seufzer aus und ließ ihre Stirn gegen seine Schulter sinken.

„Ganz ruhig, Lily.“ flüsterte er an ihrer Wange. „Ganz ruhig. Ich bin bei dir.“

Er erwachte etwa drei Stunden später; draußen war der Himmel noch tiefschwarz. Lily lag neben ihm in seinem Bett; er betrachtete ihr blasses Gesicht, froh darüber, dass es ihm gelungen war, sie zum Einschlafen zu bringen.

So wie heute Nacht hatte er sie noch nie erlebt; sie war fast immer beherrscht und fröhlich, und unter den vielen Dingen, die er an ihr schätzte, waren ihr Humor und ihre unerschütterliche Zuversicht nicht die geringsten. Sie so gebrochen und verzweifelt zu sehen, erschütterte ihn; gleichzeitig war er bewegt, dass sie zu ihm gekommen war, um Trost zu suchen.

Er war sich wohl bewusst, wie die Dinge bei ihr zu Hause standen; dass sie es war, die sich hauptsächlich um den verkrüppelten Vater kümmerte, dass Viola Stolzfuß die Mutterpflichten für die beiden kleinen Jungen mehr oder weniger ihrer Tochter aufbürdete und dass Lily durch den Verkauf ihrer Stickerarbeiten auf dem Markt und durch ihre Hebammendienste einen unangemessen hohen Anteil daran hatte, die Familie zu versorgen. Je länger ihre Affäre dauerte, desto häufiger gelüstete es ihn, Lilys Mutter den Kopf zurechtzusetzen... aber er wusste wohl, dass er nicht das Recht dazu hatte. Eine geheime Liebschaft war kaum eine gute Voraussetzung dafür, die Nase hoch zu tragen. Außerdem hatte er den nagenden Verdacht, dass er Lily auf seine Weise ebenso sehr ausnutzte wie ihre Mutter es tat.

Er ließ den Blick wieder auf ihrem Gesicht ruhen. Sie war wunderschön, selbst jetzt, mit den müden Linien der Erschöpfung und der Trauer, die auch der tiefe Schlaf nicht ganz auslöschen konnte. Und sie war stolz, denn sie hatte ihn, so lang diese seltsame verzauberte Sache dauerte, noch nie um etwas gebeten – es sei denn, dass er sie die Elbenschrift und die Elbensprache lehrte (so gut er es vermochte, und er war nicht halb so versiert in *Sindarin* wie Bilbo es gewesen war). Die Wärme, die Zärtlichkeit und die überwältigende Leidenschaft waren von ihr gekommen, und er hatte sie schließlich erwidert, erst zögernd, dann freudig und voller Staunen, und immer wieder überrascht von ihrer Großzügigkeit.

„Lily...“ murmelte er, und er streichelte sanft über ihre Wange. Sie regte sich, seufzte und schlug die Augen auf.

„Ist es Morgen?“ Sie hob den Kopf. „Muss ich gehen?“

„Nein...“ Sein Daumen fuhr zart über ihre Unterlippe. „Ich wollte dich nicht wecken, meine Kastanie. Schlaf noch ein bisschen...“

Aber er konnte sehen, dass die Erinnerungen zu ihr zurückkamen; der Schmerz machte ihr Gesicht einmal mehr bleich und unruhig. Er zog sich dicht an sich heran und sie erwiderte die Umarmung. Er konnte ihren Mund an seinem Hals spüren und hörte, dass sie etwas wisperte, aber er verstand es nicht. Aber ihre Arme schlossen sich noch fester um ihn und sie zitterte... genau wie vorhin, als er sie in die Küche geführt und auf einen Stuhl gedrückt hatte, damit er ihr einen Becher heißen Wein mit Zimt, Nelken und Honig machen konnte, bevor er sie zu Bett brachte.

„Was sagst du?“

Sie streckte sich und wandte den Kopf, damit sie sein Ohr erreichen konnte.

„Hilf mir...“ flüsterte sie. „Zeig mir, dass ich wirklich bin. *Zeig mir, dass ich noch lebe.*“

Und dann küsste sie ihn. Ihre Lippen waren auf seinem Mund, heiß und drängend, und in seiner Verblüffung reagierte er zuerst nicht; aber zu unwiderstehlich war ihr plötzlicher Angriff, zu erregend das Gefühl ihrer Hände, die sich unter sein Hemd schoben und seine bloße Haut für sich eroberten. Ihre Zunge schlüpfte in seinen Mund und berührte die seine, zog sich zurück und kam wieder, wie in einem hungrigen Tanz.

„Lily...“ murmelte er. Ihr Atem strich über seine Wange, dann fassten ihre Zähne zu und bissen zart in sein Ohrfläppchen. Ihre Finger streichelten seine Brust, glitten tiefer und kamen mit sanftem Druck auf seinem Bauch zur Ruhe. Unwillkürlich glitten seine Hände in den weiten Ausschnitt des Nachthemdes, das er ihr geliehen hatte, und dann umschlossen sie ihre vollen runden Brüste und er spürte, wie die vertrauten Knospen, die er schon so oft liebkost hatte, sich an seinen Handflächen rieben und hart wurden.

„Lily...“ Er hörte sich selbst leise aufstöhnen und ihre Stimme war ein Echo seiner jähen Lust. Sie löste sich aus seinen Armen, richtete sich auf, bis sie auf der Matratze kniete, dann beugte sie sich über ihn und knöpfte seine Beinkleider auf. Er blieb auf dem Rücken liegen, den eigenen Atem überlaut in den Ohren. Sie streifte die Hosen über seine Schenkel herunter und warf sie beiseite, dann zog sie sich mit einer schnellen Bewegung das Nachthemd über den Kopf. Er sah im schwachen goldenen Licht der einzigen Kerze flüchtig ihre blasse Haut und ihre weichen Kurven, dann ließ sie sich wieder neben ihn sinken und presste sich mit ihrer ganzen Länge gegen ihn.

Er küsste sie wieder und liebkostete ihren nackten Rücken und ihre Hinterbacken; seine Hand fand ihren Weg dazwischen, sie berührte glattes Fleisch und schlüpfrige Hitze. Er begann ihren empfindlichsten Punkt zu streicheln; er spürte, wie ihr Körper erzitterte und ihre Stimme in einem langen, leisen Stöhnen brach, als er mit den Fingerspitzen eindrang und den kleinen Knoten mit

seinem Daumen umkreiste. Sie bog sich seiner Hand entgegen, den Mund zu einem lautlosen Schrei geöffnet,... dann zog sie sich zu seiner Überraschung zurück, ungeduldig den Kopf schüttelnd. Das nächste, was er spürte, war ihr Körper, der sich rasch über den seinen schob.

Wieder richtete sie sich auf; sie öffnete die Beine und der Atem stockte ihm in der Kehle, als ihre Hand seine Härte umfasste und führte, bis sie ihn in sich aufnehmen konnte. Einen Moment lang verhielt sie völlig reglos über ihm, dann senkte sich ihr Körper auf den seinen nieder, bis sie ihn ganz umschloss. Ein kleiner, schmerzvoller Laut, beinahe ein Schluchzen, kam aus ihrem Mund, dann legte sie die flachen Hände auf seine Brust, hob sich wieder an und fand in einen langsamen, regelmäßigen Rhythmus hinein. Das kleine Schluchzen blieb ihr einziger Laut. Sie stöhnte nicht mehr und sie hielt die Augen geschlossen, während sie sich über ihm bewegte und die starken Muskeln in ihrem Leib sich immer fester um ihn zusammenzogen. Alles, was er hörte, war das Knarren des Bettrahmens, ihr schwerer Atem und das unglaublich erregende Geräusch ihrer aufeinander prallenden Körper. Als sie ihr Tempo allmählich steigerte, spürte er, wie seine Hüften ihr entgegendrängten und umklammerte ihre Oberarme. Die Spannung in ihm wuchs, qualvoll und köstlich, und er biss die Zähne zusammen. Er hielt den heftigen Drang, sich zu bewegen, im Zaum und hütete sich, auch nur den kleinsten Laut der Lust von sich zu geben... als könnte er alles zerstören, wenn er ihre Konzentration zerbrach.

Dann, ganz plötzlich, schauerte sie heftig zusammen und bäumte sich über ihm auf, und ihre Erlösung zog die seine nach sich. Er spürte seinen Höhepunkt unaufhaltsam und machtvoll tief in ihr und rief ihren Namen, und dann sank sie über ihm zusammen und fing an zu weinen. Ihre Tränen tropften auf seinen Hals, während er sie in den Armen wiegte, ihren Rücken streichelte und ihr Trost Worte ins Ohr flüsterte.

Zwei Tage später wurde Merle Dornenzweig beerdigt. Lily begleitete den Vater und die Töchter, wie sie es versprochen hatte; sie stand neben der gebeugten Gestalt von Timm Dornenzweig und hielt die Hände der kleinen Mädchen, als fast ganz Hobbingen an dem Witwer vorbeizog, um ihm sein Beileid auszusprechen. Merle war sehr beliebt gewesen, und natürlich erschien auch der Herr von Beutelsend, um sein Bedauern auszudrücken.

Frodo versuchte Worte des Trostes zu finden, wo es keinen Trost gab, und während der Sarg in die Erde hinab gelassen wurde, zog er sich ein paar Meter von der Menge zurück und beobachtete das kleine Grüppchen der trauernden Familie. Margerite vergrub ihr Gesicht in Lilys Rock, und die junge Frau streichelte langsam die bebenden Schultern von Timms ältester Tochter; als Primula sah, dass ihre Schwester weinte, fing sie auch an zu schluchzen und Lily hob das kleine Mädchen auf ihre Arme und wiegte sie, bis der lockige Kopf auf ihrer Schulter ruhte und Primula einschlief. Erschüttert und tieftraurig wandte Frodo sich ab; er verließ den Friedhof und wanderte im grauen Licht dieses Novembernachmittages zurück nach Beutelsend.

Im Frieden seines Studierzimmers entschied er, dass dies eine der seltenen Gelegenheiten für einen nicht in Gesellschaft getrunkenen Brantwein war; er goss die bernsteingoldene Flüssigkeit in ein Glas und setzte sich hinter seinen Schreibtisch. Vor seinem inneren Auge sah er noch immer die aufrechte Gestalt der Frau, die vor nur zwei Nächten verzweifelt in seinen Armen geweint hatte. Er bewunderte ihre Beherrschung, ihren stillen Mut und ihre Fähigkeit, schlichten Trost zu spenden.

Er seufzte, nahm einen großen Schluck Brantwein und spürte, wie der starke Alkohol seine Kehle hinunter rann und ein Feuer in seinem Magen entfachte.

Wen immer sie eines Tages zum Ehemann nimmt, der wird ein sehr glücklicher und gesegneter Hobbit sein.

Zum ersten Mal an diesem Tag spürte er, wie sich seine Lebensgeister hoben; dieses Mal hatte die Wärme, die sich in seinem Körper ausbreitete, nichts mit dem Brantwein in seinem Glas zu tun.

Er drehte sich um und nahm ein zusammengefaltetes Tuch aus dem Regal hinter sich. Es war das Schultertuch mit den Kastanien... Lily hatte es vergessen, als sie nach jener Nacht der Verzweiflung nach Hause ging. Er lächelte schwach, wandte den Kopf und atmete den frischen, süßen Duft ein, der aus dem Stoff aufstieg.

Ein glücklicher und gesegneter Hobbit, in der Tat.

9. Kapitel

Wintersonnenwende

Frodo Beutlin hatte nur wenige Träume, die regelmäßig wiederkehrten, und es gab einen, den er im Lauf der Jahre fürchten gelernt hatte. Er kam ziemlich selten, aber wenn er kam, dann verfolgte er ihn und sorgte dafür, dass er sich tagelang elend fühlte.

In diesem Traum war er wieder ein kleiner Junge; er rannte fort von den vielen Fenstern des Brandyschlusses, die wie gläserne Augen über den Fluss blickten und die blassen Strahlen der frühen Morgensonne widerspiegelten. Er rannte durch feuchtes Gras und folgte den lauten, aufgeregten Stimmen einer großen Hobbit-Menge, die er in der Entfernung sehen konnte. Sie versperrte den Blick auf die Trauerweiden und das schwankende Schilf am Flussufer.

Als er näher kam, konnte er sehen, dass die Menge sich um etwas auf der Erde geschart hatte, aber die Leute standen zu eng beisammen, um ihm einen richtigen Überblick zu erlauben. Endlich zupfte er am Ärmel eines rotblonden Hobbits in den mittleren Jahren, den er aus den Ponyställen kannte. Der drehte sich herum, schaute auf ihn hinunter – und erbleichte.

„Frodo...! Was machst du denn hier, Junge?“ fragte er mit einer seltsam gedämpften, zitterigen Stimme. „Du solltest nicht hier sein...“

„Wieso?“ hörte Frodo sich selbst fragen. „Was ist denn hier passiert? Was starrt Ihr denn da alle an?“ Und er schubste sich seinen Weg zwischen den Beinen vor ihm hindurch, indem er seine Ellenbogen benutzte und auf bepelzte Füße trat, erfüllt von einer plötzlichen, kalten Panik bei der Erinnerung an den Schrecken und das Mitleid in den Augen jenes Hobbits, als der ihn erkannt hatte. Die Stimmen über seinem Kopf wurden lauter und schriller, und Hände versuchten, ihn zu packen und zurückzuhalten. Aber er kämpfte sich frei, stolperte vorwärts... und stand mit einemmal in einem leeren Kreis, umgeben von leisem, nervösen Gemurmel, das langsam zu einer dumpfen Stille verebbte.

Eine schwere Decke war über etwas Formloses auf dem Boden geworfen worden. Hinter dieser Decke konnte er eine breite Spur sehen, die zurück zum Fluss führte... was immer dort lag, war offenbar über die nasse Erde herangeschleift worden, um hier zu enden, verhüllt und vor seinem Blick verborgen.

Aber nicht vollständig. Er sah, was unter der Decke hervorschaute, und das nächste Geräusch, das die Totenstille durchbrach, war der spitze Aufschrei seiner eigenen Stimme, durchdringend und untröstlich.

Er schoss in seinem Bett hoch und schnappte verzweifelt nach Luft. Sein Herzschlag war ein lautes Donnern in seinen Ohren und machte ihn taub für jedes andere Geräusch in dem stillen, kalten Raum; das Feuer war fast ausgegangen. Er zog die Beine dicht an die Brust, das Kinn auf den Knien, die Augen geschlossen. Er konnte den kalten Schweiß fühlen, nicht nur auf seiner Stirn, sondern auf seinem ganzen Körper, und er schauderte.

„Frodo?“

Er öffnete den Mund und schloss ihn wieder; es war ihm unmöglich zu sprechen. Langsam wandte er den Kopf; er konnte nichts sehen, aber er spürte ihre Gegenwart in der Dunkelheit und dann ihre warme Hand, die seinen Rücken hinauf glitt und auf seiner Schulter zur Ruhe kam. Er schüttelte den Kopf.

„Es war nur ein Traum, Liebes. Nur... ein Traum.“

Der Bettrahmen knarrte, als sie sich bewegte, und dann vergoldete das Licht einer einzelnen Kerze ihr Gesicht und entzündete kleine, rote Funken in ihren langen zerzausten Locken.

„Du solltest mir davon erzählen.“ sagte sie ruhig. „Mein Vater sagt immer, dass man über böse Träume bei Tageslicht sprechen muss, oder wenigstens vor einem Kaminfeuer, um die Furcht zu vertreiben.“

„Er ist ein weiser Hobbit.“ bemerkte Frodo; er stellte fest, dass die kleine Kerzenflamme dafür sorgte, dass er sich schon ein klein wenig besser fühlte. Lily schlüpfte aus dem Bett und ging hinüber zum Kamin. Sie räumte die Asche weg, legte kleine Apfelholzscheite auf den sauberen Rost und nahm die Zunderbüchse von Kaminsims, um ein warmes, knisterndes Feuer anzufachen. Sie

drehte sich um und er sah die Silhouette ihres nackten Körpers gegen die roten und gelben Flammen. Sie glitt hinter ihm unter die Decken, öffnete die Arme und zog ihn dicht an sich. Er ließ sich gegen sie sinken, ihre Schulter ein Kissen für seinen Kopf, ihre Brüste weich und tröstend an seinem Rücken.

„Worum ging es in deinem Traum?“ fragte sie.

„Um meine Eltern.“ erwiderte er und schloss die Augen; das machte es irgendwie leichter, über den alten Schmerz zu reden. „Ich war zwölf Jahre alt, als sie eines Nachts beschlossen, auf dem Brandywein zu rudern. Niemand weiß ganz genau, was passiert ist, aber das Boot kenterte und schleuderte sie ins Wasser. Es war gerade erst Frühling... die Strömung war stark und kalt, und sie riss sie mit sich fort. Und wäre da nicht ein umgestürzter Baum gewesen, der sie davon abhielt, weiter zu treiben, dann hätte man sie wahrscheinlich nie gefunden.“

Frodo hielt inne und wartete instinktiv auf eine Bemerkung, aber Lily sagte nichts. Sie änderte leicht ihre Haltung und er spürte ihre Wange an seiner und ihren Atem, warm und süß auf seiner Haut.

„An diesem Morgen wachte ich auf und stellte fest, dass ich in unseren Räumen im Brandyschloss alleine war. Ich konnte meine Eltern nicht finden, also zog ich mich an und ging hinaus, um sie zu suchen. Die Gänge waren leer, die vielen Zimmer und Hallen waren ganz still... keine Köche, keine Diener, es war, als hätten sie sich allesamt in Luft aufgelöst. Kein Wunder, dass ich niemanden sah... sie waren alle draußen, unten am Flussufer.“

Jetzt öffnete er die Augen; er beschirmte sich selbst von den Bildern in seinem Geist, die ihn verfolgten und suchte Trost im Anblick von Lilys ruhigem, aufmerksamen Gesicht und in der Berührung ihrer Hände... verlässliche Wärme mitten in der eisigen Kälte seiner Erinnerungen. Sie küsste ihn.

„Was passierte dann?“

„Sie hatten meine Eltern aus dem Wasser gezogen und eine große Volksmenge stand dicht am Fluss um ihre Leichen herum. Ich rannte den Hügel hinunter und sie versuchten, mich davon abzuhalten, dass ich sie sah, aber ich drängelte mich nach vorne, bis ich die Decke auf der Erde erreicht hatte, die sie bedeckte. Ich... ich sah, dass etwas unter dem schwarzen Tuch hervorschaute.“

Er holte tief Atem.

„Meine Mutter besaß zwei wertvolle Schmuckstücke. Ein Halsband aus Gold und Bernstein, und einen dazu passenden Ring... eine Blüte, aus durchsichtigen Bernsteintropfen geformt. Ich hätte ihn überall wieder erkannt. Und sie trug ihn immer noch, als ich nicht mehr von ihr sehen konnte als ihre Hand.“

Ein tiefer Seufzer durchschauderte seinen Körper, gefährlich nahe an einem Schluchzen, und ihre Arme schlossen sich fester um ihn.

„Ich erinnere mich daran, dass ich schrie; jemand hob mich hoch in dem verspäteten Versuch, das Unvermeidliche zu verhindern und trug mich zurück zum Schloss. Ich blieb fast zwei Tage in meinem Zimmer, starrte an die Wand und weigerte mich, zu sprechen oder etwas zu essen. Dann traf Bilbo ein; Tante Esmie hatte ihm einen Boten geschickt und er kam sofort. Als er den Raum betrat und ich sah, dass er es war, rutschte ich von meinem Stuhl und stolperte in seine offenen Arme, und wir brachen beide in Tränen aus. Es war das allererste Mal, dass ich ihn weinen sah.“

Er verfiel in Schweigen und entspannte sich in ihrer Umarmung, jetzt, da das Schlimmste berichtet war. Er hörte das leise, tröstliche Knistern des Feuers, dankbar und erstaunlich erleichtert... als hätte jemand einen Dorn aus einer alten, entzündeten Wunde gezogen. *Jetzt wird es endlich heilen.* dachte er schläfrig, und ihre nächste Frage entging ihm beinahe.

„Warum hat er dich nicht gleich hierher gebracht?“

Frodo zuckte die Achseln.

„Ich nehme an, ich war damals noch zu klein, und er hatte Angst, mit einem so jungen Burschen nicht zurechtzukommen. Ich blieb noch neun Jahre in Bockland, bevor er sich entschloss, mich als

seinen Erben zu adoptieren. Und ich bin ihm nicht etwa gefolgt, weil ich mich dort nicht wohl gefühlt habe."

Er zögerte; er hatte noch nie zuvor mit irgend jemandem darüber gesprochen – nicht einmal mit Merry (der sich ziemlich verraten und verkauft vorkam, als sein großer, angebeteter Vetter fort ging, und der beinahe fünf Jahre brauchte, um sich mit der Tatsache zu versöhnen, dass er nicht wiederkam).

„Ich wollte einen Ort finden, den ich wirklich mein Zuhause nennen konnte, einen Ort, wo ich hingehörte. Und obwohl all meine Tanten und Onkel, meine Vettern und Basen und all die Leute im Brandyschloss gut zu mir waren, obwohl ich wusste, dass ich ihnen wirklich etwas bedeutete... mit Bilbo war es etwas anderes."

Er fing Lilys Hand ein und küsste die Handfläche.

„Ich weiß, er hatte immer diese Sehnsucht nach dem Abenteuer im Blut," sagte er leise. „Nach all diesen Jahren langsam zurück gewonnener Respektabilität, nachdem er der Herr von Beutelsend gewesen war, seine Bücher geführt, Bedürftige unterstützt, Feste besucht und in der Stille seines Studierzimmers Manuskripte übersetzt hatte, wollte ein Teil von ihm immer noch neue Straßen finden, neue Reisegenossen, neue Fahrten. Ich bin es gewesen, der ihn hier verwurzelt hielt. Er blieb im Auenland, weil er mich liebte."

Er wandte den Kopf und ihre Lippen berührten sich; Frodo konnte den *Alten Wingert* auf Lily Mund schmecken, einen Hauch der Rosmarinkartoffeln vom Essen am Abend zuvor und ihr ganz eigenes Aroma, zur gleichen Zeit würzig und süß. Und plötzlich erinnerte er sich mit tiefer Zufriedenheit daran, dass sie heute Nacht nicht würde heimgehen müssen... kein leises Rascheln von Kleidung in der Stunde vor der Morgendämmerung, kein hastiger Kuss auf seiner Stirn, bevor er hörte, wie die Tür sich hinter ihr schloss und kein Bett, das sich erstaunlich leer anfühlte, nachdem sie fort war. Ihre Eltern würden morgen Abend zurückkommen... sie hatten noch Zeit, beisammen zu sein, diese friedliche Nacht zu beenden, den neuen Tag anzufangen. Sam würde heute morgen nicht kommen. Er wollte den alten Apfelbaum im Garten vom Beutelhaldenweg Nr. 3 beschneiden, bevor der erste Schnee kam (wenn es dieses Jahr denn welchen gab) und die Erdbeerbeete des Ohm abdecken.

Langsam wurde ihm bewusst, dass Lily sang... mit einer sehr leisen, dunklen Stimme.

*Der Winterhimmel gibt uns Freud,
So hell dem Auge, blau und weit
Der Sonnenaufgang, strahlend rein
Bringt Wärme in den Frost hinein.*

Seine Finger glitten über ihre Hände und hielten sie auf seiner Brust fest.

*Und wenn die Sonne schlafen geht
In ihrem feurig roten Bett
Dann hält der Mond die sanfte Wacht
Und führt uns freundlich durch die Nacht*

Er fühlte sich geborgen in ihrem Armen, geborgen und *vollständig*, und die schlichte Melodie lullte ihn in einen traumlosen Schlaf.

Sam legte die letzten paar Tannenzweige auf das letzte Erdbeerbeet und dehnte den Rücken. Das war schneller gegangen, als er erwartet hatte; der Baum streckte seine beschnittenen Zweige in den blassblauen Himmel, das abgesägte Holz war sauber im kleinen Schuppen aufgestapelt und die Decke aus Tannennadeln würde den Frost davon abhalten, bei den geliebten Erdbeerbeeten seines Ohm Schaden anzurichten.

Besagter Ohm war ziemlich übler Laune; das feuchtkalte Wetter der letzten Wochen war in seine alten, angegriffenen Gelenke gesickert. Sie waren rot geschwollen und empfindlich, und ein Großteil seines finsteren Gemurmels und seiner essigsauren Bemerkungen waren seinem schlechten Befinden zuzuschreiben... aber nach einem langen Abend und einem stillen, unbehaglichen Frühstück mit Hamfast Gamdschie war Sam froh, dass er draußen im Garten und außer Schussweite war.

Es war noch eine Stunde bis zum Elf-Uhr-Imbiss, und er entschloss sich spontan, den Bühl hinaufzugehen; er konnte seine Nerven damit beruhigen, dass er die Gartenwerkzeuge im Schuppen sortierte (er war erst halb damit fertig gewesen, als er gestern Abend gehen musste), und er konnte nach einem Krug von Herrn Frodos Bier für seinen Vater fragen. Das Gebräu im *Efeubusch* hatte den Gebrechen des Ohm in letzter Zeit ein unangenehmes Sodbrennen hinzugefügt, was zornige Verwünschungen hervorbrachte wie: „Ein fauler Wirt macht lausiges Bier“. Der Gerstensaft von Herrn Frodo kam vom Kattun-Hof, und er war milde, nussig und köstlich. Vielleicht würden eine Halbe oder zwei davon viel dazu tun, den alten Hobbit aufzuheitern.

Sam öffnete die Tür, rief: „Ich bin oben auf dem Bühl, Ohm!“ und wurde mit einer gegrummelten Antwort belohnt. Er verließ den Garten und wanderte um die Biegung des Beutelhaldenweges.

Zehn Minuten später hatte er Beutelsend erreicht. Die Vorhänge waren zugezogen. Er schüttelte den Kopf und lächelte vor sich hin. „Zu viel Tinte in zu vielen Büchern macht zu viele kurze Nächte...“ murmelte er, und sein Lächeln wurde noch breiter, als er merkte, dass er nicht anders klang als der Ohm. Er öffnete den Schuppen im hinteren Garten mit dem kleinen Schlüssel, den er immer in der Hosentasche trug, nahm den Putzlumpen, den er auf der kleinen Arbeitsplatte liegen gelassen hatte und fing an, die Erde vom Blatt der größten Schaufel zu reiben. Er würde wahrscheinlich nicht länger als eine halbe Stunde für die Arbeit im Schuppen brauchen, und dann würde er die Säge aus ihrer Halterung holen und den Birnbaum in Angriff nehmen.

Sam fing an, stimmlos zu pfeifen und schwelgte in der stillen Vorstellung einer Tasse Tee in der warmen Küche von Beutelsend... Herr Frodo war nicht der größte Koch unter den Hobbits, aber seine Mandelkuchen waren ausgezeichnet. Vielleicht zum Elf-Uhr-Imbiss... Mandelkuchen mit Butter, die auf der warmen Kruste schmolz, und ein Löffel voll Kirschmarmelade... und eine der alten Geschichten, die Herr Frodo noch von Herrn Bilbo kannte...

Er rieb noch ein bisschen kräftiger an dem Schaufelblatt herum und lächelte.

„Ich muss bald gehen.“

Lily stand von ihrem Stuhl auf; Frodo sah zu, wie sie die Teller und Becher stapelte und zu der tiefen Steinspüle hinübertrug. Ihre Bewegungen waren rasch und geübt. Er konnte sehen, dass sie daran gewöhnt war, einen Haushalt zu führen, und plötzlich schoss ihm der Gedanke durch den Kopf, dass dies die erste Frau seit Belladonna Beutlin war, die sich mit dem Herrn von Beutelsend das Frühstück teilte. Das letzte Paar in dieser Küche waren Bilbos Eltern gewesen.

Aber er und Lily waren kein Paar. Nicht wirklich.

Sie hatte bereits den Kessel unter der Pumpe gefüllt und über das Feuer gehängt. Jetzt dampfte das Wasser; sie verteilte eine Handvoll weicher Seife über Tellern, Besteck und Bechern und goss den Inhalt des Kessels in die Spüle. Frodo trat hinter sie und legte ihr die Hände auf die Schultern.

„Lass mich das machen.“ sagte er sanft. „Du bist nicht mein Küchenmädchen.“

Sie drehte sich um; ihre Bernsteinaugen waren plötzlich ernst.

„Natürlich nicht.“ erwiderte sie. „Aber ich habe mit dir gegessen, und ich kann mir denken, dass sogar deine Vettern den Abwasch erledigen, wenn sie hier sind, oder nicht?“

„Das tun sie auch.“ Er grinste. „Unter Protest.“

Sie ließ sich nicht so leicht ablenken.

„Und ich tue das jeden Tag. Wieso stört es dich, wenn ich dir anbiete, es auch hier zu tun?“

„Es stört mich nicht.“ sagte Frodo leichthin. „Aber du tust schon genug, auch ohne Abwasch.“ Er umschloss ihr Gesicht mit beiden Händen. „Es war gut, dich letzte Nacht hier zu haben, Lily. Es hat mir sehr viel bedeutet.“ Er küsste sie auf die Stirn, die Nase und den Mund. „Ich danke dir, meine Kastanie.“

„Es war mir ein Vergnügen, Herr.“ Sie knickte und trat zurück. Er folgte ihr, als sie in die Eingangshalle hinüberging, ihren langen, dunkelblauen Mantel vom Haken nahm und sich hineinwickelte. Er reichte ihr den Korb, den sie am vergangenen Abend mitgebracht hatte.

Sie öffnete die Tür.

„Dein Nachthemd ist sauber zusammengefalted.“ sagte er. „Du hast es gar nicht gebraucht.“ Er zog sie an sich und küsste sie noch einmal.

„Nein, hab ich nicht.“ Ihr Körper fühlte sich in seinen Armen weich und geschmeidig an. „Du hast mich warm gehalten.“ Sie gab nach und er vertiefte den Kuss für einen weiteren, süßen Augenblick. *Nur noch eine Minute... Dies war der hintere Garten, und sie waren allein und außer Sicht.*

„Frodo.“ Lily hob ihre Hände und schob ihn sanft von sich. „Ich muss gehen. Jetzt.“ Sie drehte sich um... und dann wurde sie plötzlich steif und hielt den Atem an. Er schaute ihr über die Schulter und fror ein.

Sam stand direkt vor ihnen, kaum zwei Meter weit entfernt. Er hielt die große Säge in der Hand; seine Augen waren so groß wie Untertassen und sein Mund stand in schockiertem Unglauben weit offen.

Frodo verbrachte den Rest des Vormittages reichlich unbehaglich hinter seinem Schreibtisch; das Einzige, was er hörte, war das scharfe, regelmäßige Geräusch der Säge von draußen. Er behielt den letzten Anblick von Lily im Kopf, wie sie an Sam vorbei den Gartenweg zum Tor hinunterging, mit geradem Rücken und einem knappen Kopfnicken. Weder er noch Sam sagten irgend etwas, bevor sie das Tor hinter sich geschlossen hatten und verschwunden war. Erst dann hatte Frodo das Gefühl, genug von seiner Fassung zurück gewonnen zu haben, dass er es wagen konnte, zu sprechen.

„Sam?“

„Ja, Herr Frodo?“ Sam hielt den Blick auf den Boden gerichtet, und die Knöchel seiner Hand um den Holzgriff der Säge waren weiß.

„Wenn du fertig bist mit dem was du auch immer vorhast, würdest du dann bitte in mein Studierzimmer kommen? Wir sollten uns unterhalten.“

„Wie du möchtest, Herr.“ Noch immer hob Sam nicht den Kopf. Er drehte ab und verschwand in Richtung des Birnbaums, und ein paar Minuten später fiel der erste Zweig mit einem dumpfen Geräusch auf den feuchten Boden.

Inzwischen hatte Frodo mit grimmiger Entschlossenheit den Abwasch erledigt, sich hinter dem Schreibtisch nieder gelassen und öffnete eines seiner Rechnungsbücher; er dachte, es wäre leichter, sich auf Zahlen zu konzentrieren anstatt auf irgendwelche elbische Dichtkunst. Er fühlte sich nervös und unruhig; nicht nur deshalb, weil diese Nacht mit Lily auf solche katastrophale Weise geendet hatte, sondern wegen Sams Reaktion.

Er war sich ziemlich sicher, dass Sam sie nicht verraten würde. Der schmerzhaftes Knoten in seinem Magen kam nicht von der Furcht vor Entdeckung, sondern von dem Blick in Sams Augen, bevor er sie abwandte und es vermied, ihn noch länger anzusehen. Dort hatte er keine Verachtung gesehen, sondern quälendes Unverständnis, als seien von einer Sekunde zur anderen Sams Vorstellungen erschüttert worden, und als sei sein Held von einem unsichtbaren Piedestal gestürzt.

Frodo wusste sehr gut, dass er für den Sohn von Hamfast Gamdschie immer ein Gegenstand der Bewunderung gewesen war. Sam war weit mehr als sein Gärtner, weit mehr als ein getreuer, vertrauenswürdiger Diener. Sam war sein Freund, länger als er sich zu erinnern wagte. Er hatte Sams tiefe Ergebenheit und seine offensichtliche Überzeugung, dass er, Frodo, nichts falsch machen konnte, nie in Frage gestellt. Er hegte den stillen Verdacht, dass Sam eine Menge Zeit damit verbrachte, ihn gegen Leute zu verteidigen, die ihn für ebenso seltsam und exzentrisch hielten wie Bilbo es gewesen war. Aber jetzt hatte Frodo Sams unschuldiges Vertrauen verloren, und diese Tatsache war viel beunruhigender, als er es sich je hätte vorstellen können.

Er ließ den Elf-Uhr-Imbiss ausfallen und hatte um die Mittagszeit eine lustlose Mahlzeit aus kaltem Braten, eingelegten Gurken und Brot. Eine halbe Stunde später beendete Sam endlich seine Arbeit und kam aus dem Garten ins Studierzimmer. Er stand mitten im Raum und wusste offensichtlich nicht, was er mit seinen Händen tun sollte. Er hatte keinen Hut bei sich, den er zwischen den Fingern drehen konnte, also steckte er sie in die Hosentaschen.

Endlich räusperte Frodo sich.

„Wie lange bist du heute Morgen im Garten gewesen, Sam?“

„Eine ganze Weile, Herr.“ erwiderte Sam. Er trat unruhig von einem Fuß auf den anderen und sah aus, als wünschte er sich verzweifelt, er wäre ganz woanders. „Lang genug für die Bemerkung mit dem... dem Nachthemd.“

„Und um den Kuss zu sehen.“ sagte Frodo leise.

„Ja... ja, Herr.“ Sam öffnete den Mund und machte ihn wieder zu. Dann straffte er den Rücken und begegnete offen Frodos Blick. „Herr Frodo... wie... wie lange geht das schon? Ich weiß, ich hab kein Recht zu fragen, und das sind die Angelegenheiten eines Edelhobbits und nicht meine.. aber ich kenne Lily, seit sie ein kleines Mädelchen mit aufgeschürften Knien war, und... ich mach mir ein bisschen Sorgen.“

Frodo atmete tief ein.

„Glaub mir Sam, ich habe nicht die Absicht, Lily Schaden zuzufügen.“ sagte er.

„Oh, ganz bestimmt.“ erwiderte der junge Gärtner, sein Blick noch immer forschend und geradeaus. „Aber es ist einfach, ein junges Mädel in Schwierigkeiten zu bringen, auch wenn du das nicht willst... wenn du verstehst was ich meine. Es wäre ein Festessen für die alten Klatschbasen, wenn sie je herausfinden, dass der Herr vom Bühl mit der jungen Hebamme ins Bett geht.“

Frodo fuhr unwillkürlich zusammen, aber er wich Sam Augen nicht aus.

„Du hast Recht... aus diesem Blickwinkel sieht es ziemlich unangenehm aus. Aber...“ Er schaute auf seine gefalteten Hände hinunter. „Es mag dir nicht sehr respektabel vorkommen, aber ob du es glaubst oder nicht, es hat mit einer ganz harmlosen Sache angefangen: mit Elbisch-Unterricht. Lily ist sehr gut. Mittlerweile kann sie *Sindarin* fließend lesen und schreiben.“ Ein flüchtiges Lächeln spielte um seinen Mund und verschwand wieder. „Sie hat einen offenen, eifrigen Geist; es war eine Freude, ihr etwas beizubringen.“

„Du musst mir das alles nicht erzählen.“ Sams Stimme klang unbehaglich.

„Ich möchte nur, dass du es verstehst.“ sagte Frodo ruhig. „Es hat mit Unterricht angefangen, aber geendet hat es mit etwas – etwas anderem.“

„Ich hab kein Recht, dir diese ganze Sache vorzuhalten, Herr Frodo, das hab ich bestimmt nicht.“ Sam schlug die Augen nieder. „Ich hab mir bloß... Sorgen gemacht.“

Frodo seufzte. „Und das tust du immer noch, oder?“

„Ja.“ Sam nickte langsam. „Das tu ich immer noch.“ Er drehte sich um und ging in Richtung Tür. „Wenn du mich jetzt entschuldigst, Herr... ich werd mal die Zweige vom Birnbaum im Schuppen aufstapeln. Jede Menge feines Feuerholz für diesen Winter. Brennt sehr gut.“

Der junge Gärtner ging mit schnellen Schritten hinaus und ließ den Herrn von Beutelsend zurück; er starrte aus dem runden Fenster, erfüllt von einem seltsamen Schuldgefühl und mit einem bitteren Geschmack im Mund.

Drei Tage später öffnete Sam die Tür vom Beutelhaldenweg Nr. 3 und fand einen reichlich unerwarteten Besucher auf der Türschwelle. Es war Lily; ihr kastanienbraunes Haar war zu einer schimmernden Krone aufgesteckt, ihr liebliches Gesicht war undurchdringlich und kühl.

„Ist der Ohm hier?“

„N... nein.“ stotterte Sam völlig verblüfft. „Er ist drüben im *Grünen Drachen*. Was...“

„Darf ich reinkommen?“

„Na... natürlich.“

Er schloss die Tür und folgte ihr in das kleine Wohnzimmer. Es war Bell Gamdschies Lieblingsraum gewesen, als sie noch lebte, und ihr alter Ohrensessel – ausgebleichenes Dunkelgrün, mit Gänseblümchen bestreut – stand noch immer neben dem Fenster. Als er hereinkam, lag Lilys Hand auf der Armlehne.

„Deine Mutter wollte mir das alte Familienrezept für ihre Apfeltörtchen nicht geben,“ sagte sie mit einem schwachen Lächeln, „es sei denn, ich mache ihr eine Schürze. *„Einen Gefallen um den anderen,“* hat sie gesagt.“

Sam spürte, wie sein Gesicht sich entspannte.

„Ich kenne die Schürze, glaube ich.“ sagte er. „Gelb, mit roten Tulpen am Saum und auf der Tasche, stimmt’s?“

„Ja. Und eine Tulpenblüte war rosa, weil mir der rote Faden ausgegangen war.“

„Ich erinnere mich sehr gut daran, und Mama liebte sie... es war ihre letzte Schürze, bevor sie krank wurde.“ Sams Stimme war sanft. Aber bevor er noch mehr sagen konnte, sah er, wie Lilys Gesicht, das sich in der Erinnerung kurz erwärmt hatte, wieder kalt wurde. Für einen Augenblick war das Zimmer sehr still.

„Sam, ich bin hergekommen, um dir etwas zu sagen.“ erklärte Lily endlich. „Lass Frodo Beutlin in Frieden.“

„Ich hab keine Ahnung, was du meinst, Mädel.“

„Oh, und ob du das hast.“ schoss Lily zurück. „Wie ich dich kenne, hast du ihm Vorwürfe gemacht und dir lautstark den Kopf darüber zerbrochen, was die alten Klatschbasen von Hobbingen wohl sagen werden, wenn sie es herausfinden, oder?“

„Und *wenn* ich’s hab?“ Sam entschloss sich, die Gelegenheit zu nutzen. „Was um Himmels Willen ist falsch daran, Lily? Du gehört nicht auf seine Seite vom Zaun; dass er sich für dich interessiert, mag ja schmeichelhaft genug sein, aber es ist einfach nicht *anständig*, auch wenn es bloß damit angefangen hat, dass er dir die Sprache der Elben beigebracht hat und all solche Sachen.“

„Richtig oder falsch, es geht dich nichts an.“ schnappte Lily. „Du hast nichts damit zu tun.“

„Du hast Recht.“ Sam nickte. „Aber *du*, Mädel. Und ich hab dich aufwachsen sehen, und ich kenn deine Mama, deinen Papa und deine Brüder beinahe so gut wie meine eigenen Leute. Das ist nicht anständig, und es ist gefährlich, und es kommt nichts Gutes dabei heraus, merk dir meine Worte.“

„Lass ihn in Frieden,“ wiederholte Lily; ihre Augen flammten und ihr Mund war eine schmale Linie. „Und lass *mich* in Frieden. Misch dich nicht in mein Leben. *Wag es ja nicht.*“

Sie drehte sich um und war halb zur Tür hinaus, als er wieder sprach.

„Und was, wenn du irgendwann ein Kind kriegst?“

Lily stand da, ohne sich zu rühren.

„Du magst ja die Hebamme sein, und ich bin sicher, du hast eine Handvoll Kniffe auf Lager, um einen dicken Bauch zu vermeiden, aber was, wenn es mal schief geht?“

„Wie ich schon gesagt habe,“ wiederholte sie mühsam beherrscht, beide Hände zu Fäusten geballt, „das geht dich nichts an. Und ich würde ihm nie die Schuld geben, oder ihn um etwas bitten, was er mir nicht geben will.“

Sie drehte sich noch einmal zu ihm um.

„Er ist meine Art, von einer Welt wegzulaufen, wo jedermann meint, er hätte das Recht, mir zu sagen, was ich tun darf und was nicht.“ sagte sie; ihre Stimme war äußerst klar. „Hinter der grünen Tür kann ich jemand ganz anderes sein. Ich kann elbische Buchstaben lesen und Elbensprachen sprechen, ich kann Zwergenlieder singen, ich kann lachen und weinen und *fühlen*... und es macht ihm etwas aus. Er ist unglaublich gut zu mir, und er sieht mich, wie ich *wirklich* bin.“ Sie holte tief Atem. „Es ist nicht so wichtig, ob er mich liebt. Weißt du was? Er macht, dass ich mich selbst liebe.“

Ihr Blick hielt den seinen fest; ein Feuer brannte in den goldenen Tiefen ihrer Augen.

„Wirst du uns verraten?“

Er schüttelte den Kopf.

„Nein, werd ich nicht. Würde ich nie.“

Lilys Lächeln war strahlend und wunderschön. Sam starrte sie an, als hätte er sie noch nie zuvor gesehen.

„Ich wusste, dass du das sagen würdest.“ Plötzlich trat sie dicht an ihn heran. Er roch einen schwachen Hauch von Kräutern und Rosen und spürte die Berührung ihrer Lippen auf seiner Wange. „Ich *wusste* es. Ich danke dir, Sam Gamdschie.“

Sie schloss die Tür leise hinter sich und war gegangen, bevor er wusste, was er darauf antworten sollte.

Einmal mehr wurde das Jahr alt, und wieder kam der Schnee spät; die Erde blieb braun und nackt, die Bäume streckten lange, schwarze Finger in den Himmel. Die Nächte waren atemberaubend kalt, der Boden gefror und wenn das Eis in den Pfützen unter den Füßen splitterte, hatte es den Klang von zerbrochenem Glas.

Der Jultag kam, die Sonne verjagte die dunklen Wolken und schien von einem blassblauen Firmament. Die schmalen Wege zwischen den reifbedeckten Hügeln blieben leer, bis auf eine Handvoll Hobbits, die die letzten Geschenke ablieferten, bevor sie an einen warmen Kamin zurückkehrten. Als die Abenddämmerung kam und das Licht golden und rosig färbte, verließ Lily den Stolzfuß-Smial für eine letzte Runde. Sie trug einen Korb mit bestickten Taschentüchern für die Mütter, um die sie sich dieses Jahr gekümmert hatte, und drei kleine Häubchen für Kinder, die Anfang Januar zur Welt kommen würden. Ganz unten im Korb lag, verpackt in mehrere Schichten Papier, ein neues Hemd für Frodo. Der Stoff für dieses Hemd war schon im Sommer auf der Kattun-Farm gesponnen worden, und Lily hatte Frodos Namen versteckt auf der Innenseite von Manschetten und Kragen in *tengwar*-Buchstaben eingestickt.

Sie wusste, sie würde es ihm heute abend nicht geben können; sie würde es neben der Tür hinterlassen und sich auf den Tag nach Jul freuen, wenn sie nach Beutelsend gehen und sehen konnte, wie er es trug. Jetzt brannte kein Licht im Fenster; Frodos Vettern Peregrin Tuk und Meriadoc Brandybock waren zu Besuch, und Lily hätte sowieso nicht kommen können. Ein großer Schinken, mit Gewürzen und Honig glasiert, brutzelte jetzt seit Stunden im Stolzfuß-Ofen und ihre Familie wartete darauf, dass sie nach Hause kam. Nur noch ein kurzer Umweg und sie würde wieder heimwärts wandern.

Als sie endlich all ihre Päckchen außer dem letzten verteilt hatte, nahm sie den Weg den Bühl hinauf, öffnete das Gartentor, lief auf leisen Sohlen an den zugedeckten Blumenbeeten vorbei und ließ das Päckchen auf der Schwelle der Hintertür. Sie ging entlang der Fensterfront zurück. Alle Vorhänge waren zugezogen, aber als sie halbwegs den Pfad hinunter war, wurde eines der Fenster von innen geöffnet. Gelächter flatterte in die kalte Luft hinaus und eine Wolke aus Pfeifenrauch füllte ihr die Nase. Sie musste ihr Gesicht mit beiden Händen verdecken, um ein plötzliches Niesen zu ersticken. Sie hastete so lautlos wie möglich den Weg hinunter, aber dann erhob sich eine Stimme zu einem Lied und hielt sie auf:

*Bruder nun wird es Abend,
nimm dir ein Glas mit Wein.
Schenke Triodimali, Triodimali, Triodimali ein.*

Es war die Stimme von Frodo, ein warmer Bariton, voll und angenehm. Sie stand ganz still und lauschte mit einem schwachen Lächeln auf dem Gesicht.

*Stopf dir die lange Pfeife,
denk dir nicht viel dabei.
Singe Triodimali, Triodimali, Triodimali, zwei.*

Sie kannte dieses Lied. Er hatte ihr die Melodie und den schönen Text beigebracht, und sie erinnerte sich mit der Leichtigkeit eines gut geübten Gedächtnisses an beides. Nun fiel eine zweite Stimme ein, und eine dritte... zwei Tenöre, einer davon bemerkenswert leuchtend und klar. Sie gaben einen erstaunlich harmonischen Chor ab.

*Nichts will das Lied bedeuten,
als etwas glücklich sein.
Dreimal Triodimali, Triodimali, Triodimali, drei.*

Zwei Tage nach ihrem Besuch im Beutelhaldenweg Nr. 3 war sie nach Beutelsend zurückgekehrt und er hatte auf sie gewartet, einen besorgten Ausdruck in den Augen. Sie hatte in der Eingangshalle gestanden, zum ersten Mal seit Monaten nicht wirklich sicher, dass sie willkommen war. Endlich sprach sie.

„Es hat sich nichts geändert.“ sagte sie still. „Nicht für mich. Was ist mit dir, Frodo? Soll ich gehen?“

Das Schweigen zog sich in die Länge, und noch immer wartete sie. Dan schüttelte er den Kopf.

„Nein.“ sagte er. „Bleib hier, Lily. Bleib bei mir.“

Er öffnete seine Arme und sie trat in seine Umarmung hinein; sie hielt einander fest, Stirn an Stirn. Sie sprachen nicht über Klatschbasen oder den einzigen Hobbit, der von ihrem Geheimnis wusste und es sicher bewahren würde. Statt dessen küssten sie sich und gingen zum Kamin hinüber. Sie hielten sich an den Händen und redeten eine Weile leise miteinander, und dann hob er sie auf die Arme und trug sie in sein Bett.

*Mondlampe lacht am Fenster,
Schlaf klopft an die Tür.
Leise Triodimali, Triodimali, Triodimali, vier.*

Traumschwere Worte...

Der Chor brach ab und neues Gelächter folgte... anscheinend hatten sie einen Teil des Textes vergessen. Aber irgendjemand sang immer noch, und mit plötzlichem Schrecken erkannte Lily ihre eigene Stimme.

*Traumschwere Worte fallen,
Stille besiegt das Haus.
Trinke Triodimali, Triodimali, Triodimali, aus.*

Sie schalt sich selbst für ihre Unvorsichtigkeit und zog sich hastig weiter in die Dunkelheit zurück. Das Fenster wurde ganz aufgestoßen; warmes goldenes Licht ergoss sich auf den Boden unter der frostkalten Wand.

„Hallo! Ist da jemand?“

Pippin lehnte sich über das Fensterbrett und spähte in den Garten. Nach einem feinen Essen hatten sie zu singen angefangen, nach ein paar Gläsern aus dem übrig gebliebenen Vorrat von Bilbos *Altem Wingert* und ein paar Pfeifen. Trinklieder, Balladen, ein albernes Schäferlied aus den Tukuländern und endlich „Triodimali“. Frodo hatte mit der Melodie angefangen, und Pippin nahm sie mit seiner schönen Stimme auf, begleitet von Merry mit einem etwas tieferen Tenor. Nach vier Versen, an die er sich gut erinnerte, stolperte Frodo über die erste Zeile des fünften und das Lied löste sich in leises Gekicher auf. Merry hatte es sich auf dem dicken Teppich dicht am Kamin

bequem gemacht; er ließ den tiefroten Wein in seinem Glas herumwirbeln. Pippin saß neben dem Fenster, und plötzlich sagte er:

„Da draußen singt jemand!“

Sie wurden still und lauschten.

...Stille besiegt das Haus.

Trinke Triodimali, Triodimali, Triodimali, aus.

Frodo erkannte Lilys Stimme sofort, und er hielt den Atem an, froh darüber, dass Merry den Blick auf das Fenster gerichtet hielt. *Ihr Geschenk. Sie musste ihr Geschenk hergebracht haben.* Er wusste, sie wollte nicht, dass er wartete, bis sie sich nach Jul wiedertrafen. *Sei vorsichtig jetzt.* Merry drehte sich um und sah ihn an, eine Frage in den Augen, aber er zuckte nur die Achseln und zeigte ihm das verwirrteste Lächeln, das er zustande brachte. Dann stemmte er sich aus seinem bequemen Sessel hoch und trat neben Pippin.

Falls es leise Schritte auf dem Gartenweg gab, dann konnte er sie nicht hören. Und der Mond hatte sein Gesicht hinter dicken Wolken verborgen, deshalb konnte er auch nichts sehen (und seine neugierigen Vettern hoffentlich auch nicht). Aber einen Moment später kam das Geräusch, auf das er halb und halb gewartet hatte... das leise *Klick*, als der Riegel des Gartentores an seinen Platz fiel.

„Da war jemand!“ beharrte Pippin. „Vielleicht ein hübsches Mädchen auf der Suche nach einem warmen Bett?“

Frodo lachte.

„Komm schon, du Witzbold.“ sagte er und kniff seinen vorlauten Vetter ins Ohrfläppchen. „Frische Luft ist schön und gut. Aber es wird schrecklich kalt hier drinnen.“

Ein fröhliches Julfest, meine Kastanie.

Und nun kam endlich der Schnee; er fiel langsam und hüllte den Erdboden in eine dünne Decke von schimmerndem Weiß. Frodo streckte die Hand aus und fing ein paar der eisigen Flocken in seiner Handfläche ein. Dann schloss er Fenster und Vorhänge und sperrte die Nacht aus.

*Dieses Lied stammt von rabidsamfan. Ich bin sehr dankbar, dass ich es für dieses Kapitel ausleihen darf!

**Autor dieses Lagerfeuer-Klassikers ist der deutsche Pfadfinderführer Erich Scholz („Olka“).

10. Kapitel

Frühlingstanz

März 3018

Lily kniete auf einem flachen Stein vor dem großen Blumenbeet; ein plötzlicher unerwarteter Frost im Februar nach einem sehr milden Januar hatte sie daran gehindert, die Tulpenzwiebeln vom letzten Jahr auszugraben; sie wollte den Rosenbüschen und dem Rittersporn in diesem Sommer mehr Platz zum Atmen und zum Blühen lassen.

Marco hatte angeboten, ihr zu helfen; zu seiner heimlichen Erleichterung hielt ihn eine lästige Erkältung vom Besuch der Schule im Brockhaus-Smial ab (Amaranths Nichte Narzissa war dort nach dem Tod der alten Hebamme eingezogen, und jetzt setzte sie die Arbeit von Campanula Brockhaus fort und unterrichtete die Kinder von Hobbingen). Lily hatte den Verdacht, dass ihr achtjähriger Bruder die unerwartete Gelegenheit, in der dunklen, nassen Erde herumzuwühlen, viel aufregender fand als das mühselige Malen von Buchstaben auf seiner Schiefertafel.

Jetzt pfiß er fröhlich vor sich hin (eine brandneue Fähigkeit, auf die er unheimlich stolz war). Seine Arme waren bis hinauf zu den Ellbogen mit Erde bedeckt und er warf die Zwiebeln in Lilys Eimer. Von Zeit zu Zeit schaute er auf und grinste sie an, und sie gab das Lächeln zurück und rieb ihm einen Dreckschmierer von der Nase.

Plötzlich hörte sie gedämpftes Hufgeklapper und das Knarren hölzerner Räder den Weg hinaufkommen; sie stand auf, wischte sich beide Hände an ihrer ältesten Schürze ab und entdeckte Magnolia Gutleib auf ihrem Karren, begleitet von ihrem Bruder Folco.

„Guten Morgen, Lily!“ Magnolia winkte. Folco neben ihr nickte grüßend, aber er sagte nichts. Lily war nicht überrascht. Folco litt unter einer schweren Sprachstörung, die ihn unglücklicherweise zum Gespött machte für Leute wie Timm Sandigmann und seine Kumpane. Er stotterte, und je unbehaglicher er sich fühlte, desto schlimmer wurde es. Als Folge davon war er sehr schüchtern; aber andererseits war er ein fähiger, hart arbeitender Bauer und für seine stille, freundliche Art sehr beliebt.

„Morgen, Magnolia... Folco...“ Marco hatte seine Arbeit vergessen und stand vor dem dunkelbraunen Pony. Er tätschelte ihm die Nase und kämmte die lange Mähne mit den Fingern. „Wo kommt ihr her?“

Wir waren auf dem Markt in Wasserau, aber wir haben nur deine Mutter hinter eurem Stand gesehen.“ sagte Magnolia. „Ich wollte dich etwas fragen. Du bist jetzt immer so beschäftigt, dass man dich kaum noch irgendwo trifft... kommst du dieses Jahr zum Frühlingstanz?“

Lily zögerte: Frodo würde in der nächsten Woche nach Bockland fahren, und sie konnten ohnehin nicht gemeinsam dort hingehen. Sie hatte sich noch nicht entschieden, ob sie dort sein wollte ohne die Möglichkeit für einen Tanz mit ihm. Sie beugte sich über den Eimer mit Zwiebeln und verpasste den herzhaften Rippenstoß, den Magnolia ihrem Bruder versetzte.

„Ich weiß noch nicht, Magnolia.“ erwiderte sie und streckte den Rücken. „Ich sag’s dir, wenn ich es weiß.“ Sie betrachtete die beiden Gutleibs und wieder fiel ihr auf, wie verschieden sie waren. Magnolia war das Ebenbild ihrer Mutter, mit ihren dicht gelockten, ebenholzschwarzen Haaren, ihren dunkelblauen Augen und ihren regelmäßigen Zügen; Folco dagegen kam ganz nach seinem Vater, vom Charakter und vom Aussehen. Sein Haar war von einem sandigen, rötlich schimmernden Blond, seine Haut hell und empfindlich und übersät mit blassgoldenen Sommersprossen. Sonengebleichter Flaum bedeckte seine kräftigen Arme und seine großen Hände, und er hatte ruhige, graue Augen. *Ein gutaussehender Bursche*, dachte Lily plötzlich. *Ein Jammer, dass er nie ein Mädchen finden wird, solange er die Zähne nicht auseinander bekommt.*

„Ich werde meiner Mutter mit dem Stand helfen, wenn der Markt nächste Woche nach Hobbingen kommt.“ Lily lächelte. „Ich bin sicher, wir können ein kleines Picknick machen... du bringst den Kuchen mit und ich den Tee.“

„Gute Idee.“ Magnolia nahm die Zügel und schnalzte mit der Zunge. Lily hob die Hand und sah, wie Folco scheu zum Abschied winkte, als der Karren den grasbedeckten Weg hinunterrollte.

„Ich glaub es einfach nicht – du hast kein Wort gesagt!“

Folco schenkte Magnolia keinerlei Aufmerksamkeit; er verdrehte den Hals, damit ihm auch noch den letzten Ausblick auf die schlanke Gestalt im Stolzfuß-Garten nicht entging.

„Folco, du bist *hoffnungslos*. Ich fahr dich zum Markt, damit du die Gelegenheit hast, mit ihr zu reden; ich fahr dich sogar zu ihrem Smial, damit du sie fragen kannst, und alles, was du tust, ist sie anzustarren wie ein liebeskrankes Mondkalb!“

Der junge Hobbit drehte sich endlich um und errötete. „I... ich w-weiß.“ erwiderte er unglücklich. „Ich w-wusste genau, w-was ich s-sagen wollte, aber als ich s-sie g-gesehen h-hab, d-da war alles w-weg.“

Magnolia schüttelte den Kopf; ihr Bruder war jetzt seit fast einem Jahr in Lily verliebt, aber er hatte es nie fertig gebracht, dafür zu sorgen, dass die junge Hebamme auch nur eine Ahnung davon hatte. Sie hatte ihn abseits der Menge stehen sehen, als Lily letztes Jahr an Mittsommer mit dem Herrn von Beutelsend tanzte. Schon damals hatte er mit ihr reden wollen, aber er traute sich nicht, und dies war die nächste Gelegenheit, die sich anbot. Magnolia hatte ihn sogar dabei belauscht, wie er vor dem kleinen Spiegel in seinem Zimmer stand und eine wunderschöne kleine Ansprache übte. Zu Hause stotterte er kaum... aber wenn er es nicht bald wagte, den Mund aufzumachen, dann würde Lily ganz sicher jemand anderen finden... falls sie je die Angewohnheit loswurde, sich um die

ganze Welt zu kümmern und endlich bereit war, sich auf ihre eigenen Kinder zu konzentrieren, und auf einen Ehemann.

Magnolia seufzte.

Armer Folco, dachte sie. So lange Lily darauf besteht, all die hübschen Jungs in Hobbingen so zu behandeln, als wären sie ihre kleinen Brüder, hat er nicht die geringste Chance. Und er wäre ein vertrauenswürdiger Freund und ein feiner Ehemann, falls sie jemals heiratet und sich wunderbarerweise dafür entscheidet, ihn zu nehmen. Wenn Folco sich nicht überwindet, dann werde ich sie dazu überreden müssen, allein auf das Frühlingsfest zu gehen... vielleicht traut er sich wenigstens, sie zu fragen, ob sie mit ihm tanzt.

Das Feuer loderte hoch und fröhlich und schickte Funkenschauer in den samtblauen Nachthimmel. Die Frühlingstänzer hatten sich an den Händen gefasst und bildeten einen großen Kreis um die Flammen, und die Luft – erstaunlich mild für Anfang April – roch nach einer erregenden Mischung aus brennendem Apfelholz und würzigem Spanferkelbraten, nach frisch gemähter Wiese, süßem Fruchtpunsch und Bier.

Lily stand inmitten der Menge und lachte; sie hatte mit der Hälfte der Jungs aus Hobbingen getanzt, sogar mit Folco Gutleib (er hatte sie strahlend angelächelt, aber nicht ein Wort gesagt). Nick Kattun, der einiges mehr intus hatte, als ihm gut tat, legte ihr schwerfällig einen Arm um die Hüfte und versuchte, sie zu küssen, aber sie gab ihm einen gutmütigen Klaps und er trollte sich. Mit Hobbits wie Nick oder Folco umzugehen, war nicht weiter schwierig; sie meinten es nicht böse und waren nicht beleidigt, wenn man ihnen einen Korb gab. Mit jemandem wie Lotho Sackheim kam sie schon weit weniger zurecht...vielleicht, weil seine Art, sich für sie zu interessieren, so unauffällig war, unauffällig und beinahe bedrohlich. Sie fühlte sich ständig von ihm beobachtet. Wenn sie sich auf einem Fest begegneten, folgte er ihr in einiger Entfernung wie ein stummer, hartnäckiger Schatten.

Lily war nicht wohl dabei. Sie wusste inzwischen weit mehr darüber, wie Begehren aussah. Sie kannte das Begehren von Frodo, die glühende Vorfreude, die sie in seinen Augen fand, wenn sie abends nach Einbruch der Dunkelheit durch die Seitenpforte nach Beutelsend hineinschlüpfte. Wie er sie anschaute, wenn sie von ihren Schreibübungen aufsaß und feststellte, dass er sie beobachtete, die Feder reglos in der Hand und ein heimliches Lächeln in den Mundwinkeln. Sein Blick, wenn sie sich, spät am Abend, aus den Verschnürungen ihres Mieders befreit hatte und nackt aus ihren Rücken stieg, um ihn an der Hand zu nehmen und zum Bett zu führen. Seine Augen, die sich verschleierten, wenn er sie in die Arme nahm, sie küsste und sie in die Kissen bettete.

Was sie in Lothos Augen sah, war finsterer... keine sehnsüchtige Liebe, sondern nackte Gier. Und sie wusste instinktiv, dass sie recht daran tat, sich vor ihm in acht zu nehmen.

Frodo war jetzt fast drei Wochen in Bockland; sein Vetter Merry hatte ihn eingeladen und er hatte ihr nicht versprechen können, ob er rechtzeitig zum Frühlingsfest wieder in Hobbingen sein würde. Sie war nicht wirklich enttäuscht oder ungeduldig, aber sie hatte ein paar Dinge, die sie ihm gern zeigen wollte. Das Festmieder, dass sie mit Vergissmeinnicht und Rosenknospen bestickt hatte, war ihr noch am wenigsten wichtig – viel kostbarer war ihr das sorgfältig zusammengerollte Pergament, auf das sie in drei Nächten die ersten zwanzig Verse eines Elbenedichtes geschrieben hatte, in sorgfältig gemalten *tengwar*-Buchstaben, mit richtig gesetzten *thethar* und ohne einen einzigen Tintenklecks. Sie freute sich wie ein Kind darauf, seinen Gesichtsausdruck zu sehen, wenn sie das Pergament vor ihm auf den Tisch legte.

Hinter ihr entstand eine leichte Bewegung in der Menge, aber Lily achtete kaum darauf, denn die Kette der Tänzer brach auseinander und Rosie Kattun, die jetzt bereits seit Stunden ausgelassen herumwirbelte, stolperte und wäre um ein Haar ins Feuer gefallen. Sam Gamdschie, der es nie gewagt hätte, sie um einen Tanz zu bitten, griff beherzt zu, zog sie außer Reichweite der Flammen und schlug mit den Händen auf ihren glimmenden Rocksäum ein, bis der Stoff nur noch an ein oder zwei Stellen rauchte. Fasziniert beobachtete Lily, wie Rosie ihn gewähren ließ; als er nach vollbrachter Rettung knallrot anlief und sich zurückziehen wollte, nahm sie sein Gesicht in beide Hände und gab ihm einen herzhaften Kuss mitten auf den Mund.

„Schau an,“ sagte eine sanfte Stimme dicht an ihrem Ohr, und im Schutz ihrer üppigen Rockfalten schloss sich eine Hand um ihre Finger. „Es sieht ganz so aus, als würde Rosie ihn mögen. Vielleicht

hört er jetzt endlich auf damit, mit jeder Ausrede, die ihm einfällt, um den Kattunhof herumzustreichen...”

Lily zuckte überrascht zusammen und spürte, wie jähe Wärme in ihrem Körper aufstieg; sekundenlang wurden ihr die Knie weich, bevor sie sich wieder in der Gewalt hatte.

„Frodo...” hauchte sie, dann hatte er ihre Hand auch schon wieder losgelassen. In den nächsten Minuten sah sie, wie er halb Hobbingen begrüßte; so unauffällig wie möglich folgte sie ihm mit den Augen, wie stets gefesselt von seiner gelassenen, leichtfüßigen Art, sich zu bewegen, davon, wie er seinen Rücken hielt und wie er seinen Kopf zurückwarf, wenn er lachte.

„Fräulein Lily.”

Lotho Sackheim stand neben ihr. Sie warf ihm einen Seitenblick zu, wie so oft unwillkürlich abgestoßen von der Art, wie er sie ansah. Manch ein Hobbit hatte schon heftig mit ihr getändelt und sie mehr als nur ein wenig begehrt betrachtet; aber sie hatte immer das Gefühl, als versuchte Lobelias Sohn sie mit den Augen ausziehen.

„Guten Abend, Herr Lotho.” sagte sie höflich. „Möchtest du etwas Bestimmtes?”

„Soll ich dir etwas zu trinken holen?” fragte er und sie sah, wie sein Blick im Ausschnitt ihres Mieders hängen blieb. Zum ersten Mal an diesem Abend wünschte sie sich ein Brusttuch.

„Nein, danke.” sagte sie mühsam beherrscht. „Mit dir tanzen möchte ich übrigens auch nicht, Und ich wäre dir sehr dankbar, wenn du aufhören könntest, mir auf den Busen zu starren.”

Lotho wurde knallrot, und für einen Moment verzog sich sein Gesicht zu einer hässlichen Grimasse. Sie konnte in seinen Augen lesen, und plötzlich war sie sehr dankbar, dass sie sich inmitten dieser großen, ausgelassenen Menge befand.

„Du bist hochnäsiger, als gut für dich ist, Mädchen!” schnappte er, und dann packte er sie am Handgelenk. Der Griff war schmerzhaft und rücksichtslos, und sie wich zurück, ein erschrockenes Aufkeuchen in der Kehle. Dann prallte sie gegen jemanden, der hinter ihr stand, und ein Arm legte sich um ihre Mitte.

„Ach... guten Abend, *Lotho*, wie immer ist es ganz besonders angenehm, dich zu treffen!” sagte Frodo heiter. Sie konnte sein Gesicht nicht sehen, aber zum zweiten Mal an diesem Abend spürte sie, wie er im Schutz der Röcke ihre Hand nahm. Lotho allerdings *sah* Frodos Gesicht und seinen Blick, und jetzt war er es, der zurückwich.

„Guten Abend, *Vetter*.” zischte er, dann drehte er sich ohne ein weiteres Wort um und verschwand in der Menge.

„Zu dumm, dass man sich seine Verwandtschaft nicht aussuchen kann.” sagte Frodo gelassen. „Außerdem ist er gar nicht wirklich mein Vetter, denn Lobelia ist keineswegs meine Tante – eine Tatsache, für die ich dem Schicksal jeden Tag aufs Neue danke.”

Lily gluckste leise.

„Oh, ich wäre schon mit ihm fertig geworden.” sagte sie leichthin, aber ihre Hand, die Frodos Finger immer noch fest umklammerte, sprach eine andere Sprache. Noch nie im Leben war sie so froh gewesen, dass er da war.

„Möchtest du etwas essen oder trinken?” fragte er. „Möchtest du noch bleiben, oder soll ich dich nach Hause bringen?”

Sie lehnte für einen winzigen Augenblick ihren Kopf an seine Schulter. Frühlingstänzer und fröhliche Festgäste strudelten um sie herum, ohne auf den Herrn von Beutelsend und die junge Hebamme zu achten.

„Komm mit mir.” sagte sie.

Sie stahlen sich durch die Menge, weg vom Lärm und der rotgoldenen Helligkeit des Feuers. Lily spürte das taufeuchte Gras unter den Füßen und zog Frodo hinter sich her, hinein in den Schatten des Waldes. Sie glitten lautlos durch das Unterholz und Tannenzweige streiften ihre Köpfe; dann

kamen sie auf eine winzige Lichtung mit moosigem Boden, fast unsichtbar in der mondlosen Nacht. Lily lehnte sich gegen den Stamm einer riesigen Tanne und zog Frodo an sich. Sie suchte seinen Mund und küsste ihn, erst zart, dann tief und hungrig... oh, sie hatte sich nach ihm gesehnt, *sie hatte ihn vermisst*, und dieser Kuss war wie frisches Brot nach einer erzwungenen Fastenzeit.

Sie löste sich von ihm, und ihrer beider Atem ging schwer; sie konnte ihn im Dunkeln kaum sehen, aber sie nahm das Glitzern seiner Augen über sich wahr, sie spürte seine streichelnden Hände und bog sich ihnen sehnsüchtig entgegen.

„Du hast mir gefehlt.“ flüsterte Frodo. „Lily...“

Sie zog ihn wieder dicht heran und spürte ihn durch die dicke Stoffschicht ihrer Kleidung hart und drängend an ihrem Bauch. Ein Stöhnen erstickte in ihrer Kehle und seine Stimme antwortete, leise und heiser, und dann befreite er sich mit zwei schnellen Griffen von seinen Beinkleidern und hob mit beiden Händen ihre Röcke hoch.

Lotho stand in der Dunkelheit am Rande der Lichtung, hinter einem anderen Baum verborgen. Er war ihnen gefolgt, als er entdeckte, dass Lily mit dem Herrn von Beutelsend im Wald verschwand. Er konnte sie kaum sehen, aber er *hörte* sie, er hörte Lilys Stimme, dunkel und süß, und die von Frodo, abgerissen und atemlos, Worte flüsternd, die sich zärtlich und lustvoll überstürzten, und jedes einzelne war neuer Zündstoff für seinen Hass auf den Erben des verrückten Beutlin.

Dann verloren sich die Worte, aber ihre Stimmen blieben, und er lauschte, von Wut und brodelnder Eifersucht geschüttelt. Dieser Brandybuck-Wechselbalg hatte sich alles genommen, was von Rechts wegen *ihm* zustand, erst den prächtigen Smial unter dem Bühl und jetzt die Frau, die er begehrte. Und während er die beiden Liebenden belauschte, stieg erneut die Gier in ihm auf, die Gier nach Lily, heiß und verzehrend, und er wünschte sich, er könnte Frodo beiseite stoßen und seinen Platz einnehmen... *jetzt, auf der Stelle.*

Aber er blieb, wo er war, bis die beiden sich langsam voneinander lösten und ihre Kleidung in Ordnung brachten. Er stand, ohne sich zu rühren, während sie ahnungslos an ihm vorbei zum Feuer zurückgingen.

Lotho Sackheim mochte verwöhnt sein, eigensüchtig und feige, aber dumm war er nicht. Was er gesehen hatte, ließ ihn gewisse Schlüsse ziehen; dies hier war nichts, was gerade erst begonnen hatte. Was die beiden verband, mochte es bloße Lust sein oder Liebe, bestand schon länger, und zwar offenbar ganz im Geheimen. Und das hieß, dass die schöne, scheinbar so zurückhaltende Lily Stolzfuß ein höchst unpassendes Verhältnis hatte mit Frodo Beutlin von Beutelsend... dass sie seine Metze war, sein schamloses Liebchen und seine Hure.

Er würde es ihnen heimzahlen.

Die beiden waren längst verschwunden und Lotho hörte das ferne Gelächter der Tänzer am Feuer. Aber er stand noch immer gegen den Baum gelehnt, und Phantasien von Lily kochten in seinem Geist, Phantasien von einer wehrlosen Lily, halbnackt in seinen Händen anstatt in Frodos Umarmung. Und er träumte davon, dass sie weinte, während er sich ihr aufzwang und dass sie um Gnade bettelte, während er sie nahm. Sein Kopf sank nach hinten gegen den Baumstamm und sein Atem wurde zu einem zischenden Keuchen, während er seine Hose öffnete, mit einer Hand seine schmerzhaft angeschwollene Erregung umschloss und sich selbst bittere Erleichterung verschaffte.

Er würde sie haben... und zwar bald.

Lily war eine der ersten, die den Frühlingstanz verließ. Ihre Arbeit als Hebamme gab ihr mehr Freiheiten als ein unverheiratetes Mädchen in Hobbingen sie normalerweise gehabt hätte; Fredegard und Viola waren an die nächtlichen Ausflüge ihrer Tochter gewöhnt und würden nicht misstrauisch sein, vor allem heute, da das gesamte Jungvolk von Hobbingen und Wasserau zum Tanz versammelt war. Es war noch immer zwei Stunden bis Mitternacht, und ihre Eltern erwarteten sie nicht allzu bald. Sie wollte nicht noch mehr Zeit auf dem Fest verbringen; sie und Frodo waren übereingekommen, dass er ihr ein paar Minuten später folgen würde. Sie konnten sich im Garten von Beutelsend treffen. *Ein paar Stunden Zeit...* Lily wollte ihm das Gedicht zeigen, aber viel mehr als dass wollte sie ihn noch einmal in die Arme nehmen... sie sehnte sich danach, seine Haut zu

berühren und seinen Anblick zu genießen, vergoldet von den Kerzen in seinem Schlafzimmer. Ihre leidenschaftliche Begegnung im Wald sang noch immer in ihren Adern.

Sie nahm die Biegung zum Weg, der am *Efeubusch* vorbei den Bühl hinauf führte. Die Fenster des Gasthauses waren dunkel; der Wirt war weise genug gewesen, seinen Schankraum für diesen Abend zu schließen. Selbst die betagtesten Väterchen waren auf dem Frühlingstanz, genossen alte Geschichten und tauschten brandneuen Klatsch aus.

Die Nacht war sehr still, und außer ihr schien niemand unterwegs zu sein. Plötzlich hörte sie etwas hinter sich; sie hielt an und drehte sich um, aber was immer es auch war, es bewegte sich nur dann, wenn sie es auch tat. Sie runzelte die Stirn und spähte in die Dunkelheit.

„Hallo...?“

Keine Antwort. Sie ging weiter, überquerte den breiten Marktplatz vor dem *Efeubusch* und lief in einen engen Hohlweg, der zu der Biegung führte, die sie nehmen musste, um Beutelsend zu erreichen. Und jetzt gab es keinen Zweifel mehr: jemand folgte ihr. *Konnte das schon Frodo sein?*

„Hallo?“

Von einem Moment zum anderen erschien eine massige Gestalt aus dem Nichts, und eine schwere Hand fiel auf ihre Schulter nieder.

„So alleine unterwegs, Fräulein Lily?“

Es war Lotho, und wenn er vor ein paar Stunden noch nüchtern gewesen war, jetzt war er entschieden betrunken. Ein intensiver Geruch nach schalem Bier ging von ihm aus, und er kam ihr sehr nahe... viel zu nahe, als es ihr lieb war.

„Scheint, als hättest du die falsche Abzweigung genommen, meine Hübsche. Das ist nicht der Weg zum Stolzfuß-Smial, oder?“

Er kam noch näher und sie stolperte rückwärts bei dem erfolglosen Versuch, die Berührung mit seinem Körper zu vermeiden. Er roch nach Schweiß und nach Gier; dies war nicht ihre erste Begegnung mit einem erregten männlichen Wesen, aber jetzt lernte sie den erschreckenden Unterschied zwischen eifrig willkommen geheißenen Leidenschaft und einem Hunger kennen, den zu stillen sie nicht die geringste Absicht hatte. Ihr Rücken stieß gegen den taufeuchten Abhang und sie hörte ihn lachen, ein gedämpftes Geräusch, heiser und triumphierend. Instinktiv hob sie die Hände, aber es war schon zu spät. Sie war zwischen der Seitenwand des Hohlweges und seinem schweren Brustkorb und Bauch eingeklemmt. Mit Entsetzen begriff sie, dass er versuchte, sein Knie zwischen ihre Schenkel zu schieben, und dann presste sich sein Mund auf den ihren und er stieß seine Zunge zwischen ihre Lippen und zwang ihre Zähne auseinander.

Mit einer gewaltigen Anstrengung stieß sie ihn zurück; ihre Hände waren frei und sie versetzte ihm eine saftige Ohrfeige. Sie versuchte auch, ihn in die Weichteile zu treten, aber in der Dunkelheit traf sie nur seine Hüfte. Er stieß einen kurzen Schmerzensschrei aus, aber dann hakten sich seine Finger in ihren Ausschnitt und rissen ihr neues Mieder mitsamt der Bluse darunter auf. Sie spürte seine Hände auf ihren halb entblößten Brüsten und fand endlich genügend Geistesgegenwart zu schreien.

Frodo überquerte gerade den Marktplatz, als er plötzlich das Grunzen einer männlichen Stimme hörte und ein atemloses Kreischen. Noch eines, sogar noch länger und lauter als das erste, gefolgt von Worten, in einem verzweifelten, zornigen Tonfall ausgespielen.

„Hilfe! Lass mich los, du lausiger – Hilfe! *Hilfe!*“

Lily. *Um Himmels Willen, das war Lily!*

Er dachte nicht nach; er spürte, wie er in ihre Richtung schoss, von rasender Wut erfüllt. Im nächsten Augenblick krachte er in Lilys Angreifer hinein und riss ihn mit sich zu Boden. Er kam unter dem unsichtbaren Hobbit zu liegen, bekam den Aufschlag einer seidenen Weste zu fassen, krallte alle fünf Finger seiner rechten Hand in die Wange seines Gegners und spürte, wie der zurückzuckte. Er rollte sich seitlich weg, versuchte auf die Füße zu kommen, und dann grub sich

eine Faust schmerzhaft in seinen Magen. Noch immer hatte er keine Ahnung, gegen wen er kämpfte, aber er schnappte nach Luft, trat um sich und traf ein Schienbein.

„Er hat ein Messer! Ein Messer!“

Wieder Lilys Stimme, erfüllt von Panik und Entsetzen. Etwas Scharfes und brennend Heißes schrammte seinen linken Arm entlang, und er tastete in der Finsternis herum, bis er aus schierem Glück das Handgelenk seines unsichtbaren Feindes erwischte und es so kraftvoll wie möglich nach hinten drückte. Unglücklicherweise konnte er nur eine dieser beiden gefährlichen Hände unter Kontrolle halten, und plötzlich kam ein Schwinger aus dem Nichts und krachte gegen seine Schläfe. Die nächtliche Welt rings um ihn her verschwamm und er schüttelte hilflos den Kopf, um deutlich zu sehen.

Eilige Schritte und ein Schrei, und plötzlich war sein Widersacher fort. Er hörte das Geräusch einer Faust, die auf etwas Weiches traf und ein scharfes Knacken, gefolgt von einem schrillen Schrei. Und dann ertönte die Stimme von Samweis Gamschie in der Dunkelheit, erstaunlich tief und zitternd vor Zorn.

„Du elender Hundesohn du!“

Zunder flammte auf und dann erhellte das Licht einer Fackel den Hohlweg. Frodo stützte sich auf einen Ellbogen und versuchte, sich einen Überblick über die Lage zu verschaffen. Sam stand mitten im Weg, die Fäuste geballt und schwer atmend. Vor ihm auf dem Boden lag eine zusammen gekrümmte Gestalt, eine Hand auf das blutverschmierte Gesicht gepresst. Eine wimmernde Stimme drang zwischen den schützenden Fingern hindurch. „Er hat mir die Nase gebrochen! Er hat mir die Nase gebrochen!“ Und jetzt erkannte Frodo, mit wem er es zu tun hatte. Er holte tief Atem.

„Oh, hat er das? Nun... das war eine ausgezeichnete Idee, würde ich sagen, wenn dir nichts Besseres einfällt, als Fräulein Stolzfuß zum zweiten Mal zu belästigen, während ich in der Nähe bin, Vetter. Ich bin schwer in Versuchung, das Werk meines Gärtners zu vollenden und dir das Genick zu brechen.“

„Du... das würdest du nicht wagen... du...“

Lotho kam stolpernd auf die Beine; Blutstropfen sprühten von seiner geschwollenen Nase. Frodo packte ihn am Kragen und zog ihn dicht an sich heran, seine Stimme leise und kalt wie Eis.

„Ich würde was nicht wagen? Deine Mutter zu besuchen und ihr zu erzählen, was ihr Sohn tut, wenn sie ihn frei herumlaufen lässt? Dass ihr angebeteter Junge ein wertloser, selbstsüchtiger Trunkenbold ist, der ein ‚Nein‘ nicht akzeptiert, wenn er eines hört? Was meinst du wird wohl passieren, wenn ich das hier öffentlich mache, hm?“

Lotho fuhr zurück und schwankte auf unsicheren Beinen hin und her. Sein Gesicht war eine Maske aus purem Hass, aber er sagte nichts.

„Sam?“

„Ja, Herr Frodo?“

„Wärest du so freundlich, meinen fabelhaften Vetter zu seinem Wagen zu geleiten und sicher zu stellen, dass er auch tatsächlich nach Hause fährt?“

Sam grinste.

„Aber sicher, Herr... liebend gern!“

Er packte Lothos Arm mit ziemlich unsanftem Griff und zerrte ihn weg. Frodo blieb zurück. Sein Atem beruhigte sich, die Spannung rieselte fühlbar aus seinem Körper. Jetzt spürte er einen stechenden Schmerz im linken Arm; er sah, dass der Ärmel seiner Jacke von der Schulter bis zum Handgelenk aufgeschlitzt war. Blut verfärbte das Hemd darunter in einer dünnen, roten Linie.

„Frodo...?“

Lily.

Sie trat aus der Dunkelheit und hielt ihr zerrissenes Mieder mit einer zitternden Hand zusammengefasst. Ihre geflochtene Krone hatte sich gelöst, und ihr Haar fiel wie ein Wasserfall aus Locken über ihre Schultern und ihren Rücken hinunter. Bei ihrem Anblick fühlte er, wie die blinde Wut zurückkehrte. Er öffnete und schloss die Hände, als lägen sie um Lothos Hals, überrascht und erschüttert von der glühenden Intensität seines eigenen Zorns.

„Lily. Mein Liebes.“

Sie stolperte auf ihn zu und er fing sie in den Armen auf und hielt sie in einer engen, besitzergreifenden Umarmung. Ihr Kopf sank gegen seine Schulter; minutenlang stand sie da, ohne sich zu rühren, und er spürte, wie ihre Tränen die Vorderseite seines Hemdes durchweichten.

„Ganz ruhig, Lily.“ sagte er leise, wie schon einmal in einer anderen dunklen Nacht. „Ganz ruhig, meine Geliebte. Ich bin hier.“

Sie weigerte sich, nach Hause zu gehen, und er gab ihr Recht; es wäre wahrscheinlich keine sehr gute Idee gewesen, sie in dem Zustand, in dem sie sich befand, ihren Eltern zu präsentieren. Er brachte sie langsam den Bühl hinauf und durch den Garten von Beutelsend, dann schloss er die grüne Tür auf und geleitete sie hinein.

Eine halbe Stunde später hatte sie langsam und schlückchenweise ein halbes Glas Wein ausgetrunken und er hatte sie von ihrem zerrissenen Mieder befreit – es war wunderschön, mit Vergissmeinnicht und Rosenknospen dekoriert, aber jetzt unrettbar ruiniert – und ihr geholfen, aus Bluse und Rock zu schlüpfen. In einer der Schubladen fand er ein altes Nachthemd und schüttelte die getrockneten Lavendelzweige heraus; es war eines seiner eigenen, noch aus der Zeit, als er gerade erst nach Hobbingen gezogen war. Sie nahm es und hüllte sich in den weichen, alten Stoff. „Das riecht gut...“ murmelte sie (ihre allerersten Worte überhaupt seit dem Überfall), und dann bettete er sie in die Kissen und deckte sie mit frischen weißen Leinentüchern und einer warmen Decke zu.

Sie war schon halb weg gedämmert, beruhigt und getröstet von seiner zärtlichen, stillen Fürsorge; aber als er sich umdrehte, um auf Zehenspitzen hinauszugehen, öffnete sie ihre Augen und sah ihn an.

„Ich hatte keine Chance, wegzukommen...“ sagte sie. Ihre Stimme schwankte und war kaum mehr als ein Hauch; ihre Augen waren voller Scham. „Ich habe ihn nicht kommen sehen. Es tut mir leid...“

Er nahm ihre Hand und küsste sie.

„Du hast keinen Grund, dich zu entschuldigen, mein Liebstes. Ich hätte eher da sein sollen. Ich hätte dich nicht allein lassen sollen.“

Ihre Augenlider flatterten und fielen zu, und binnen Minuten war sie fest eingeschlafen. Er verließ das Zimmer, nahm ein sauberes Tuch und die Brannntweinflasche aus der Anrichte in der Küche; er zog Jacke, Weste und Hemd aus und schaute sich die Wunde an seinem linken Arm zum ersten Mal genauer an.

Es war ein langer, glücklicherweise nur oberflächlicher Schnitt; seine Kleidung hatte ihn davor bewahrt, schwerer verletzt zu werden. Das meiste Blut war bereits getrocknet. Er tupfte den starken Alkohol auf die Haut und zischte dabei durch die zusammengebissenen Zähne; endlich zog er sich ein frisches Hemd an. Dann goss er sich ein kleines Glas Brannntwein ein, ging hinüber ins Studierzimmer und setzte sich hinter den Schreibtisch. Sorgsam entzündete er die acht Kerzen in dem großen, silbernen Leuchter.

Der Smial war völlig still, und nun, da er endlich die Zeit hatte, sich zu entspannen, rauschten die Bilder der letzten Stunde in einem verstörenden Wirbel durch seinen Geist.

Lily, die in der Finsternis schrie... sein wildes Handgemenge mit einem Feind, den er nicht sehen konnte... Sam, der zu seiner Rettung kam... Lilys Haut, erstaunlich weiß unter dem zerrissenen Mieder, ihre zitternden Hände.

Lily.

Das wäre nie geschehen, wenn sie deine Frau wäre.

Eine kalte, anklagende Stimme, die ihn zusammenzucken ließ. Er starrte blind auf das Glas in seiner Hand.

Anstatt sie zu beschützen, hast du sie benutzt wie ein Spielzeug.

Er nahm einen langen Schluck Brantwein und schloss die Augen. Jemand klopfte leise an die Tür, und er seufzte erleichtert.

„Komm herein.“

Es war Sam (was ihn nicht überraschte). Er sah den Brantwein und ein Lächeln irrlichterte kurz in seinen Augen. Frodo erhob sich, holte noch ein Glas, goss es voll und reichte es wortlos seinem Gärtner. Sam nahm einen raschen Zug und hustete.

„Herr Frodo, wie geht's Lily?“ fragte er, als er wieder zu Atem gekommen war. „Hast du sie nach Hause gebracht?“

„Nein.“ Frodo schüttelte den Kopf. „Nein, sie ist hier. Ich dachte, sie sollte sich erst erholen. Sie schläft in meinem Schlafzimmer.“

Zu seiner Überraschung erhob Sam keinen Widerspruch. Er nickte.

„Du solltest sie aufwecken, kurz bevor es dämmt, Herr, dann kann ich sie heimbringen. Ich bin ganz schön sicher, dass Herr Lotho nicht noch mal auftaucht, aber ich werd mich besser fühlen, sobald ich weiß, dass sie wieder in ihrem eigenen Bett liegt.“ Er bemerkte den Ausdruck in Frodos Gesicht und fügte hastig hinzu: „Sollte kein Vorwurf sein, Herr, ganz bestimmt nicht. Ich meine... das war ein ganz schöner Schrecken, oder? Ich hätte nie gedacht...“

„Und ich hätte es besser wissen müssen.“ sagte Frodo in einem bitteren Tonfall. „Zum ersten Mal hat er sich ihr letztes Jahr in Wegscheid aufgedrängt. Aber das war auf dem Markt, mitten in der Menge, und ich kam rechtzeitig... nicht wie heute abend.“ Er holte tief Luft, dann hob er den Kopf und lächelte den jüngeren Hobbit an. „Danke, Sam. Du hast heute eine wesentlich heldenhaftere Rolle gespielt als ich, soviel ist sicher.“

Sam errötete vor Verlegenheit und schüchterner Freude. „ich bin froh, dass ich dir helfen konnte.“ sagte er, dann räusperte er sich. „Hast du schon was gegessen?“

Als Frodo den Kopf schüttelte, straffte er den Rücken. „Du solltest dir ein belegtes Brot gönnen, oder ein bisschen kalten Braten und Bier. Entschuldige, wenn ich das sage, aber du bist ein bisschen grün um die Nase.“

Frodo lachte.

„Sam, du bist unbezahlbar.“ sagte er. „Jetzt, da du es erwähnst... ich glaube, etwas zu Essen wäre eine großartige Idee. Ich schlage vor, dass wir die Speisekammer zusammen plündern, und dass wir Lily auch zusammen nach Hause bringen. Ich will sie nicht alleine lassen, und vier Augen sehen besser als zwei.“

Der Herr von Beutelsend und sein Gärtner teilten sich ein improvisiertes Mahl, bestehend aus sauer eingelegtem Gemüse, kaltem Hühnchen und Bier aus dem Keller, dann legte sich Sam in eines der Gästebetten, um wenigstens zwei oder drei Stunden zu schlafen. Frodo fühlte sich noch immer nicht müde genug, also ging er ins Studierzimmer hinüber, setzte sich einmal mehr hinter seinen Schreibtisch und ließ seine Gedanken von der Frau in seinem Bett zurückwandern zu den letzten Wochen in Bockland.

Er hatte eine angenehme Zeit dort verbracht, hatte alte Bekanntschaften erneuert und Freundschaften aufgefrischt und gutgelaunt Esmies endlose Versuche toleriert, ein passendes Mädchen für ihn zu finden. Eines Abends Ende März schickte Saradoc nach einer Flasche Wein und lud ihn ein, im bequemsten Sessel neben dem Kamin Platz zu nehmen.

„Gut siehst du aus, Frodo.“ sagte Saradoc und streckte seine Füße den Flammen entgegen. „Immer noch glücklich mit deinen Büchern und deiner Studierstube? Die Zeit bleibt nicht stehen, mein Junge. Und du wirst nicht jünger.“

Frodo nahm einen Schluck von dem würzigen tiefroten Wein und lächelte, aber er sagte nichts.

„Nein, ehrlich.“ Saradoc spähte durch das Dämmerlicht. „Du solltest darüber nachdenken, dir eine Frau zu suchen, oder irgendwann kommt der Tag und du stirbst allein, ohne Söhne und Töchter, und mit niemandem, dem du Beutelsend hinterlassen kannst.“

Frodo sah auf.

„Also gut, Saradoc... wie soll ich wissen, dass ich die *richtige* Frau getroffen habe?“

Saradoc stutzte und starrte ihn verblüfft an.

„Ist die Frage ernst gemeint?“

„Natürlich ist sie das.“ Frodo hob eine Augenbraue. „Du bist der Fachmann, oder nicht? Anders als du habe ich noch keine Frau.“

„Ah...“ Saradoc verfiel eine Weile in Schweigen, dann sprach er in einem leisen, nachdenklichen Tonfall. „Die richtige Frau... weißt du, es braucht eine lange Reise, um herauszufinden, ob du sie entdeckt hast. Die richtige Frau kann ein Pfahl in deinem Fleisch sein und gleichzeitig ein warmes Feuer in deinem Herzen. Sie ist stark wie ein Krieger und schwach wie ein neugeborenes Kätzchen. Sie kann dich mit ihrem Zorn zerschmettern und dich so zärtlich trösten, als wärst du ihr Kind. Du kannst mit ihr lachen wie ein alberner Zwanziger, selbst wenn du schon alt wirst, und du kannst in ihrem Armen weinen, ohne dich zu schämen. Sie ist eine Mutter, eine Tochter, eine Schwester, eine Freundin, ein Feind... sie ist alles auf einmal.“

Er hob sein Glas zu einem stillen Prosit.

„Wenn du deine Zukunft in ihren Augen sehen kannst, und die Kinder, die du noch nicht hast... dann hast du sie gefunden.“ ----

Frodo schrak zusammen und schaute sich um. Die Zwergenuhr tickte leise auf dem Kaminsims und die Kerzen brannten hell und stetig. Er beugte sich hinunter, öffnete eine kleine Schublade tief unten im Schreibtisch und holte einen kleinen Beutel aus verblichenem schwarzen Samt heraus. Er zog an der weichen, alten Kordel und ein Rinnsal aus Gold rieselte in seine Handfläche. Er legte den Schmuck auf die Schreibunterlage aus dunklem Leder... die Halskette, eine zarte Aneinanderreihung von goldenen Blättern und Bernsteinblumen, die größte davon in der Mitte... und der Ring, dessen Blütenblätter leuchteten wie flüssiger Honig.

Wie Lilys Augen.

Sein Herz füllte sich mit einer plötzlichen, tiefen Wärme. Er zog ein frisches Blatt Papier aus einer der oberen Schubladen, nahm einen Bleistift und fing an zu schreiben... zuerst langsam und hier und da ein Wort durchstreichend, dann flüssiger. Ein Vers, dann noch einer... er schaute auf das Papier und die harmonischen Linien der Buchstaben hinunter und lächelte.

Eine Stunde später – Mitternacht war vorüber und der Frühlingstanz auf der Festwiese lange vorbei – ging er in sein Schlafzimmer. Lily schlief immer noch, aber es war ein unruhiger Schlaf. Er konnte die Träume über ihr Gesicht flackern sehen, und nach einem kurzen Moment des Zögerns schlüpfte er unter die Decke und schlang die Arme um sie. Er summte vor sich hin, und dann formten sich die Worte, die er niedergeschrieben hatte, zu einem Lied... schlicht und süß, erfüllt von leuchtenden Bildern, voller Liebe und Hoffnung. Er war sich nicht sicher, wie viel von diesem Lied seinen Weg in ihren Schlaf fand, aber er spürte, wie sie sich in seiner Umarmung entspannte, und als er den letzten Vers gesungen hatte, küsste er sie auf die Stirn und sah, wie sich ihre Mundwinkel sanft hoben.

12. April 1418

Lily kam eine halbe Stunde, bevor es dämmerte, sicher zu Hause an, geleitet von zwei sehr wachsamen Rittern, und Sam sah zu, wie Frodo Beutlin den Bühl hinaufwanderte, bevor er in sein eigenes Bett zurückkehrte und die Nacht im Beutelhaldenweg beendete. Ein paar Stunden später machte er dem Ohm Frühstück und ging wieder nach Beutelsend; der Tag versprach frisch und klar zu werden. Er kam in die Eingangshalle, sah die offene Tür des Studierzimmers, trat ein... und seufzte.

Herr Frodo saß in dem Sessel hinter seinem Schreibtisch, die Augen geschlossen; er schlief tief und fest. Eine Hand lag auf seiner Brust, die andere hing schlaff über der Armlehne. Auf der Schreibunterlage funkelten eine Halskette und ein Ring in der hellen Morgensonne, beide wunderschön. Er wagte es nicht, sie anzurühren, aber er entdeckte auch das Blatt Papier. Es waren keine elbischen Buchstaben... das war einfaches *Westron*, und nach einem kurzen Moment des Zögerns siegte Sams Neugier.

Er las den ersten Vers, dann den zweiten und den dritten und den Rest, und langsam breitete sich eine strahlende Freude über seinem Gesicht aus.

„Also, da soll mich doch...“ flüsterte er. „Sonne und Sterne, was werden wohl die Leute dazu sagen?“

Aber während er Herrn Frodos Frühstück in der Küche zubereitete, sang er alle Frühlingslieder, die ihm einfielen, und die Freude blieb in seinen Augen, während er die Würstchen umdrehte und das frische Brot röstete. Sie begleitete ihn den ganzen Tag und wärmte ihn immer noch, als er am späten Nachmittag zum *Grünen Drachen* hinüberwanderte.

Alles würde gut werden.

Aber an diesem Abend, als Sam in der Dämmerung heimging, hörte Frodo das einst so vertraute Klopfen am Fenster seines Studierzimmers.

Freudig überrascht begrüßte er den alten Freund. Sie musterten einander gründlich.

„Na, alles klar?“ sagte Gandalf. „Du hast dich überhaupt nicht verändert, Frodo!“

„Du auch nicht“, antwortete Frodo, aber im Stillen fand er, dass Gandalf doch um einiges älter und ein bisschen mitgenommen aussah. Er setzte ihm mit Fragen zu, wie es ihm gehe und was in der weiten Welt los sei, und bald waren sie tief im Gespräch und gingen noch lange nicht schlafen.

(Aus: Der Schatten der Vergangenheit / **Die Gefährten**, Buch 1, von J.R.R. Tolkien)

11. Kapitel

Ein dunkles Fenster

Der April ging vorüber, und Gerüchte erhoben sich in Hobbingen und überfluteten den Markt. Gandalf war gekommen... der selbe Gandalf, der Herrn Bilbo von zu Hause fortlaufen und verschwinden ließ; er hatte mit den Zwergen Narrheiten getrieben und war mit unglaublichen Geschichten über Schlachten mit Elben und einen getöteten Drachen zurückgekehrt. Und als er zum zweiten Mal – und diesmal endgültig – verschwand, auf jener legendären Geburtstagsfeier, da war der Zauberer auch dabei gewesen (und hatte sicherlich ebenfalls die Finger im Spiel). Die Kinder warteten Tag für Tag auf ein spektakuläres Feuerwerk oder irgendeine andere zauberische Überraschung, aber nichts geschah. Besagter Gandalf blieb innerhalb von Beutelsend, und er wurde nur in den frühen Abendstunden oder kurz nach Sonnenuntergang gesichtet, wie er mit seiner Pfeife regenbogenfarbige Rauchringe in die Frühlingsluft blies (nicht so spektakulär wie Feuerwerk, aber besser als nichts). Die älteren Hobbits schüttelten die Köpfe, wenn sie im *Efeubusch* saßen und über ihrem Bier saftigen Klatsch austauschten.

„Dieser Zauberer wird ihn verhexen, wie er es mit dem Verrückten Beutlin getan hat, und eines Tages rennt Herr Frodo zur Tür hinaus und kommt nie wieder, merkt euch meine Worte.“ sagte der alte Eichler, und er legte das gesamte Gewicht achtzig Jahre alter Erinnerungen in seine Rede. Als der erste Beutlin verschwand, war er gerade jähig geworden und wollte sein Mädchen heiraten, und er hoffte, einen schönen Schaukelstuhl aus der Einrichtung von Beutelsend abzukriegen, um

seiner Zukünftigen eine Freude zu machen. Er hatte gerade sein drittes Gebot abgegeben, als Bilbo Beutlin mitten in der Auktion seines eigenen Smial zurück kam, und der Stuhl war verloren.

„Herr Frodo hat viel zu viel Hobbitverstand, um irgendwas zu tun, was auch nur halb so närrisch wär wie das!“ grollte Ohm Gamdschie zurück und knallte seinen Humpen mit so viel Schwung auf den Tisch, dass der dunkelbraune Inhalt fast herausschwappte. „Er ist fest verwurzelt im Auenland, das ist er, und feste Wurzeln machen alte Bäume, sage ich!“

Sein Sohn saß neben ihm und sagte nichts, und bald danach nickte er ein höfliches Lebewohl in die Runde und ging in das weiche, blaugraue Licht der Abenddämmerung hinaus; die letzte Bemerkung seines Vaters verfolgte ihn den Hügel hinauf. Es gab viele Dinge, die ihm im Kopf herumgingen. Wenn Herr Frodo den Rat von Herrn Gandalf befolgte (und Sam war sich ziemlich sicher, dass er das tat) dann würden sie Herrn Frodos Besitztümer innerhalb der nächsten Monate zusammenpacken müssen. Beutelsend würde den Besitzer wechseln und auch Sams Welt würde sich verändern, und zwar vollständig. Er zermartete sich bereits das Hirn, wie er dem Ohm beibringen sollte, dass er fort ging (und wie viel er darüber sagen sollte, wo er *wirklich* hinwollte), und es gab Augenblicke, in denen er mehr als nur ein bisschen verängstigt war.

Seit dem Tag von Gandalfs Ankunft hatte Sam nicht mehr das Gefühl von sicheren Boden unter den Füßen. Er hatte Geschichten gehört, die jedem Hobbit wilde Alpträume beschert haben würden, und nicht einmal die Hälfte seiner Freunde in Hobbingen hätten geglaubt, was man ihm in den letzten zwei Wochen erzählt hatte. Aber vielleicht lag es an der Tatsache, dass er Herrn Bilbo so lange Zeit zugehört hatte, vielleicht war seine heimliche Sehnsucht nach etwas, das jenseits der Grenzen seines friedlichen kleinen Landes lag, verantwortlich für sein weites Herz und seinen offenen Geist. Und nun half ihm das, mit etwas fertig zu werden, das jeden anderen in seiner Situation völlig verrückt gemacht hätte. Ja, es gab *tatsächlich* Elben und mächtige Krieger mit flammenden Augen, und es *hatte* lebendige Drachen gegeben (wenigstens einen, und der war glücklicherweise tot) ... und natürlich war da der Ring.

Der Ring.

Sam wusste von dem Ring... seit jenem bemerkenswerten Tag, als er und Herr Frodo gemeinsam Glühwein tranken und als plötzlich Lobelia Sackheim-Beutlin vor der Tür von Beutelsend dräute wie ein Ungewitter. Sie versuchte, durch die Fenster hineinzuspähen, als niemand kam, um sie einzulassen. Und Herr Frodo sagte ihm, er sollte sich auf den Boden legen, um ungesehen zu bleiben, und als Sam zu seinem Sessel hinüberschaute, um ihn zu fragen, wie denn *er* sich verstecken wollte, da war besagter Sessel leer gewesen. Und nach diesem Vorfall wurde das Geheimnis gelüftet, und er sah das Erbstück von Herrn Bilbo zum allerersten Mal.*

Aber Gandalf hat mir gesagt, ich soll ihn geheim halten. Er scheint sich Sorgen zu machen wegen dem Ding; ich weiß nicht so genau, warum.

Herrn Frodos Worte, vor Jahren gesprochen; jetzt durchbohrten sie Sam mit ihrer unschuldigen Voraussicht das Herz. Nun wussten sie beide, warum man ihn geheim halten musste, und nun stellte der gefährliche, goldene Reif ihre Welt auf den Kopf. Und nicht nur ihre Welt, wie es aussah.

Sam wusste, dass Lily seit der Nacht des Frühlingstanzes nicht mehr den Bühl hinauf gekommen war. Und Herr Frodo hatte Beutelsend seit dem kaum je verlassen; zuviel musste besprochen, bedacht und geplant werden. Sam war sich ziemlich sicher, dass sie sich nicht getroffen hatten, und deshalb konnte Lily nichts über die Veränderungen wissen, die sich anbahnten. Über die Tatsache, dass Frodo fort ging. Über die Tatsache, dass sie verlieren würde, was auch immer sie während des gesamten letzten Jahres miteinander geteilt hatten.

Wer würde es ihr sagen?

An diesem Abend stand Sam in der Küche von Beutelsend und machte einen feinen Schweinebraten und eine große Pfanne mit knusprigen Bratkartoffeln, dazu Lauch in einer sahnigen Soße. Währenddessen saßen Herr Frodo und Herr Gandalf im Studierzimmer, rauchten und redeten mit gesenkten Stimmen. Er zündete ein gutes Feuer im selten genutzten Esszimmer an (es wurde zum Glück – wie der Rest des Smials – zweimal in der Woche von Primula Wurzelgräber sauber gehalten), er trug dort das Essen auf und kam nur wieder herein, um Teller, Gläser und Besteck abzuräumen, während Gastgeber und Gast sich wieder ins Studierzimmer zurückzogen. Später, als er die sauberen Teller gerade aufstapelte, um sie in das Buffet zurückzustellen, kam Herr Frodo in

die Küche. Er sagte kein Wort; er setzte sich einfach an den Tisch und sah ihm zu, wie er seine Arbeit mit einer kurzen, gründlichen Politur der Steinspüle beendete. Endlich sprach er.

„Du bist ein feiner Koch, Sam. Das war köstlich.“

„Dankeschön, Herr.“

„Gehst du jetzt nach Hause?“

„Ja, Herr, jeden Moment.“

Ein langes Schweigen.

„Würdest du mir einen Gefallen tun?“

„Sam drehte sich um. „Natürlich, Herr. Alles, was du willst.“

„Könntest du Lily besuchen und sie bitten, dass sie morgen Abend herkommt?“

Sam nickte. „Mach ich.“

„Ich danke dir. Und...“ Wieder Schweigen. Jetzt kamen die Worte zögerlich und beinahe mühsam. „... würdest du sie bitten, dass sie kurz nach Mitternacht kommt? Und dass sie wartet, bis sie das Licht im Fenster sieht?“ Ein schwaches Lächeln. „Ich glaube nicht, dass wir von Lotho dieser Tage etwas zu fürchten haben. Er meidet Gandalf wie die schwarze Pest, seit er ein paar hässliche Sachen über Zauberer und ihre Tricks gesagt hat und ihm ein Schwärmer direkt unter dem Allerwertesten explodiert ist.“

„Natürlich frage ich sie.“ Sam hing das feuchte Handtuch über das Trockengestell. Er wischte sich die Hände an den Hosen ab und wollte „Gute Nacht“ sagen, aber statt dessen platzte er mit der Frage heraus, die ihm jetzt schon seit Stunden im Kopf herumging.

„Was wirst du ihr sagen, Herr? Was wirst du Lily sagen?“

Herr Frodo schaute unverwandt auf den Tisch hinunter. Sam konnte seine Hand sehen, die auf seinem Knie lag und sich öffnete und schloss, öffnete und schloss, wieder und wieder.

Dann hob er den Kopf und zum ersten Mal sah Sam den Blick in seinen Augen – eine herzerbrechende Mischung aus Schmerz, Hilflosigkeit und kaum unterdrücktem Zorn. Aber als er sprach, war seine Stimme gleichmäßig und sehr traurig.

„Wenn ich das nur wüsste, Sam.“ sagte er. „Wenn ich das nur wüsste.“

Am nächsten Tag fand Sam Lily im Stolzfuß-Garten wo sie ihren Vater bei seinem täglichen Spaziergang begleitete. Fredegard machte Schritt für Schritt, vorsichtig und langsam, und Lily legte ihm einen stützenden Arm um die Mitte, während sein Gewicht auf ihrer Schulter ruhte. Als sie Sam hinter der Hecke stehen sah, hellte sich ihr Gesicht auf und sie lächelte ihn an. Er sah zu, wie sie ihrem Vater auf die Bank neben der dunkelblauen Tür half und zu ihm herüber kam.

„Es ist schön, dich zu sehen, Sam.“ sagte sie. „Geht’s dem Ohm gut?“

„Jetzt gerade schon.“ Sam brachte ebenfalls ein Lächeln zustande, aber es erreichte nicht seine Augen. „Lily, ich hab eine Nachricht für dich. Herr Frodo... er bittet dich, diesen Abend den Bühl hinauf zu kommen. Könntest du versuchen, dass du nach Mitternacht kommst? Und dass du schaust, ob die Lampe brennt, bevor du kommst?“

Lily runzelte die Stirn.

„Ich würde niemals kommen, wenn die Lampe *nicht* brennt, Sam. Du kannst das nicht wissen, aber das Licht ist immer das Zeichen gewesen, dass Frodo auf mich wartet.“ Ihr Stirnrunzeln vertiefte sich. „Ist irgendetwas in Beutelsend nicht in Ordnung?“

„Glaub ich nicht.“ Sam stellte fest, dass seine Stimme flach und dumpf klang. „Ich bin bloß der Bote, Mädel.“

„Ich weiß, Sam. Ich werde da sein.“ sagte Lily. Das Lächeln auf ihrem lieblichen Gesicht war verblasst, und ihre Augen waren voller Besorgnis. „Und wenn du den Ohm siehst, dann sag ihm bitte, dass ich einen besonderen Tee für ihn zusammengestellt habe. Er könnte helfen, wenn die Schmerzen in seinen Gelenken wiederkommen.“

„Dankeschön, Lily.“ Sam nickte der jungen Hebamme zu, drehte sich um und ging den Weg hinunter, und bevor er die Biegung zum Beutelhaldenweg erreicht hatte, merkte er, dass er rannte. Er wagte nicht zurück zu schauen; er wusste instinktiv, dass sie noch immer hinter der Hecke stand und ihm mit den Augen folgte. Er wusste, dass es überhaupt nicht seine Schuld war, aber er fühlte sich wie ein Verräter.

Es war eine sternklare Nacht, als Lily zur Tür des Stolzfuß-Smials hinausschlüpfte. Die Luft war warm und schwer vom Duft von Rosen, Veilchen und Flieder aus den Gärten. Sie ging mit schnellen Schritten, und sie wäre voller Vorfriede gewesen, wenn die Erinnerung an die Begegnung mit Sam sie nicht noch immer beunruhigt hätte.

Sie kannte Hamfast Gamdschies Sohn, seit sie neun war; seine erste Tat, nachdem sie sich begegnet waren, war die, eine Handvoll schleimiger Regenwürmer hinter ihrem Kragen hervorzuholen, wo Nick Kattun sie hineingestopft hatte, bevor sie weglaufen konnte. Sie kreischte und brach in Tränen aus; glücklicherweise lachte er sie nicht aus, sondern fischte die Würmer aus ihrer Bluse und tröstete sie mit einem großen, roten Apfel und einer Geschichte über einen Zwerg, einen Drachen und einen großen, schimmernden Edelstein. Sie hatte ihn zu einem robusten, ansehnlichen Hobbit heranwachsen sehen, mit Haaren wie ein Gerstenfeld und einem klaren offenen Gesicht mit golden gebräunter Haut. Und sie bemerkte die Veränderung in seinem Blick, als er während eines Mittsommertanzes auf Rosie ruhte, und die scheue, dickköpfige Liebe, die sich in seinem Herzen entwickelte, uneingestanden und unausgesprochen, aber immer noch wachsend. Lily hatte keine Ahnung, wie viel Rosie wusste, aber sie konnte es sehen... so deutlich, wie sie die Furcht und die Scham in Sams Augen wahrnahm, bevor er an diesem Nachmittag buchstäblich die Flucht ergriffen hatte.

Aber was immer es auch war, das sie erwartete, es würde das Ende der ungewöhnlich langen Stille zwischen ihr und Frodo bedeuten. Fünf Wochen waren vergangen und sie war seit der Nacht nach dem Frühlingstanz nicht mehr in Beutelsend gewesen. Sie hatte viel damit zu tun gehabt, Kräuter für Tees und Aufgüsse zu sammeln und sie auf ihren Holzrahmen zu trocknen, und sie war daran gewöhnt, dass sie sich längere Zeit nicht sehen konnten. Aber nach den ersten Wochen stellte sie fest, dass sie den Beutelhaldenweg entlangging, das Tuch mit den Kastanien um die Schultern, und abends machte sie Umwege, schaute den Bühl hinauf und suchte nach dem Schein der Lampe. Aber das Fenster blieb dunkel und Frodo war unsichtbar geworden.

Sie nahm den Weg zwischen den Hecken und nun sah sie das Zeichen, ein goldenes, warmes Willkommen neben der grünen Tür, und das Gewicht des Zweifels hob sich von ihrem Herzen. Sie ging zur Rückseite und ließ sich selbst ein; Beutelsend war sehr dunkel und still, und sie war froh, dass die mit den Windungen des langen Korridors vertraut war. Die Tür zum Studierzimmer stand halb offen, und sie trat ein.

Es brauchte ein paar Augenblicke, bevor sie ihn entdeckte; er kam nicht auf sie zu, um sie zu umarmen, sondern saß stattdessen hinter seinem Schreibtisch. Das einzige Licht war das rote und goldene Flackern der Flammen; keine Kerzen waren in dem großen Leuchter angezündet, und sie hatte Schwierigkeiten, den Ausdruck in seinen Augen zu erkennen.

„Frodo?“

„Guten Abend, Lily.“

Seine Stimme war ruhig und seltsam gleichmütig. Sie versuchte, das Dämmerlicht des Raumes mit dem Blick zu durchdringen, aber auch wenn sie kaum zwei Meter voneinander entfernt waren, schien er sehr weit weg zu sein.

„Ich habe dich vermisst.“ sagte sie. „Es hat lange gedauert... ist alles in Ordnung? Wie lange wird der Zauberer hier bleiben?“

„Noch ein paar Wochen.“ Der Stuhl knarrte, als er aufstand und um den Tisch herumkam. Jetzt konnte sie sein Gesicht deutlicher sehen, aber was sie sah, gefiel ihr nicht. Er war blass, der Blick in seinen Augen abwesend und unlesbar, und sein Mund formte eine schmale, entschlossene Linie.

„Ich muss mit dir reden, Lily.“ sagte Frodo. Er kam näher, nahe genug, um sie zu berühren, aber er machte keine Bewegung, sie zu umarmen oder auch nur ihre Hand zu nehmen. „Ich habe die letzten Wochen damit verbracht, über viele Dinge nachzudenken, und ich habe Nachrichten erhalten, die mir das Herz schwer machen. Ich fürchte, dass es Entscheidungen gibt, die ich treffen muss, und keine davon ist angenehm.“

„Neuigkeiten, die dir das Herz schwer machen?“ Sie klammerte sich an die einzigen Worte in seiner Ansprache, die für sie Sinn machten. „Neuigkeiten aus Bockland? Von deinen Verwandten dort?“

Ein kleines Lachen trocken und bitter; sie fühlte einen winzigen, Furcht erregenden Schauer, der ihr den Rücken hinunter rann.

Die Welt ist größer als Bockland, Lily.“ sagte er, „und größer als das Auenland. Es geschehen Dinge, von denen du keine Ahnung hast.“

„Du vergisst, dass du es warst, der mir den Blick auf diese Welt eröffnet hat.“ erwiderte sie sanft. „Du hast mir die Musik der elbischen Sprache gegeben, du hast mir Zwergengeschichten erzählt und von den alten Königen der Menschen. Du hast mich gelehrt, über diese Grenzen hinauszusehen.“

„Ja, das habe ich.“ Er machte einen Schritt zurück... *als ob er Angst hat, dass ich ihn anfassen könnte!* dachte sie, und die Furcht, die sie empfunden hatte, als sie sah, wie Sam an diesem Nachmittag ihrem Blick auswich, kam doppelt so stark zurück. „Ja, das habe ich... und jetzt bin ich nicht mehr so sicher, ob ich dir damit wirklich einen Gefallen getan habe.“

„Ob du...“ Ihre Stimme brach in schierem Unglauben. „... ob du mir einen *Gefallen* getan hast?“ Jetzt war sie es, die zurücktrat, und sie spürte einen flammenden Zorn, der durch ihren gesamten Körper flutete. „Frodo, worum geht es hier eigentlich? Was genau möchtest du mir sagen?“

Er kehrte zu seinem Sessel zurück und setzte sich wieder hin... als ob der Schreibtisch zwischen ihnen ihm Sicherheit gäbe, und den Abstand, den er dringend brauchte.

„Lily.“ Eine lange Pause. „Ich habe immer gewusst, dass dieser Tag kommen würde. Ich wusste immer, dass es nicht von Dauer sein würde.“

„Dass was nicht von Dauer sein würde?“ Sie konnte ihre eigene Stimme kaum hören.

„Was wir haben.“ Die Worte kamen langsam, aber unerbittlich; sie tropften in die schwere Stille zwischen ihnen. „Oder besser, was wir hatten. Manchmal sollte man sich nicht mehr wünschen als man hat, und ich fürchte, das ist genau das, was ich getan habe. Die Dinge ändern sich sehr schnell, und es könnte wohl sein, dass ich das Auenland nach diesem Sommer verlassen muss. Aber ob ich gehe oder ob ich bleibe, es muss vorüber sein Lily. *Es muss vorüber sein.* Vielleicht hätte es niemals anfangen sollen.“

Sie stand mitten in dem dämmerigen Raum und starrte blind in die knisternden Flammen. Seine Worte waren ein weit entferntes Dröhnen in ihren Ohren. Erstaunlich genug war alles, woran sie denken konnte, diese Nacht nach dem Frühlingstanz, und seine Hand, die ihre hielt, während er neben ihr auf der Bettkante saß. Sie roch sogar den süßen, tröstlichen Lavendelduft seines alten Nachthemdes. *Du hast keinen Grund, dich zu entschuldigen, mein Liebstes. Ich hätte eher da sein sollen. Ich hätte dich nicht allein lassen sollen.*

Das konnte nicht wahr sein.

„Lily.“

Sie fuhr zusammen und begriff mit jähem Schrecken, dass er wieder neben ihr stand. Und nun nahm er ihre Hand... kalte Finger, die kalte Finger umschlossen.

„Lily, es tut mir leid. Ich wollte dir nicht...“

„...weh tun? Du wolltest mir nicht *weh* tun?“ Sie zog ihre Hand zurück und wischte sich die Handfläche an der Schürze ab. Jetzt hob sie den Blick und starrte ihm ins Gesicht. „Ich habe nie um mehr gebeten, als du geben wolltest.“ flüsterte sie. „Ich bin gekommen, wenn du mir gesagt hast, dass ich kommen soll, und ich bin fort geblieben, wenn du das wolltest. Ich wollte nie umworben und geheiratet werden, ich habe nie versucht, mir den Weg in die Beutlin-Familie durch dein Bett zu erschleichen, um die Herrin von Beutelsend zu werden. Aber ja, du *hast* mir wehgetan, Frodo Beutlin, das hast du wirklich.“

Sie stand sehr gerade, seltsam dankbar für die Woge aus Zorn, die sie aufrecht hielt und es ihr möglich machte, zu sprechen.

„Ich wollte nicht von dir geliebt werden.“ fuhr sie fort, „Aber du hast die Mauern niedergerissen, die ich um mich aufgebaut habe, und du hast einen Garten aus meinem Leben gemacht... wenigstens so lange ich hier war.“ Sie holte tief Atem; die Worte waren ein scharfer Schmerz in ihrer zugeschnürten Kehle. „Und du hast dafür gesorgt, dass ich dich liebe, obwohl ich es hätte besser wissen sollen. Aber das Schlimmste ist, dass du dafür gesorgt hast, dass ich dir *vertraue*. Was für eine dumme Kuh ich gewesen bin!“

Sie stieß ein kurzes Lachen aus und schluckte es herunter, als es drohte, sich in ein Schluchzen zu verwandeln.

„Ich würde jetzt gerne gehen... falls es nicht irgend etwas anderes gibt, was du mir unbedingt noch sagen musst.“

Er stand in der halben Dunkelheit, sein Gesicht ausdruckslos, deine Stimme flach und müde.

„Nichts, Lily. Nur Danke... aber ich fürchte, das wirst du nicht annehmen.“

„Du hast Recht. Das werde ich nicht, und das kann ich nicht. Leb wohl, Frodo Beutlin. Und vergiss nicht, die Lampe zu löschen. Das Licht führt in die Irre.“

Sie sah, wie er zusammenzuckte und spürte eine plötzliche, kalte Freude, dass es ihr gelungen war, ihn zu verletzen. Gleichzeitig war sie entsetzt über ihren eigenen, bitteren Drang, um sich zu schlagen... und sie wusste, dass sie sehr schnell gehen musste, bevor ihre zerbrechliche Fassung zusammenbrach und den schrecklichen Schmerz sichtbar werden ließ, der ihr das Herz versengte. *Diesmal würde er sie nicht aufhalten.*

Lily ging rückwärts, bis sie die Schwelle des Studierzimmers unter den Füßen fühlte. Er stand noch immer da, ohne sich zu rühren oder zu sprechen, eine dunkle Gestalt gegen das rotgoldene Licht des Kamins. Ihr Blick wanderte ein letztes Mal durch das Studierzimmer... über den Schreibtisch, den Kerzenhalter, die Regale, die Bücher und Schriftrollen. Dann drehte sie sich um und ging.

Der Mai endete in einem Blütenschauer und mit Sonnenschein, und der Juni begann mit sanftem Regen. Die Bauern von Hobbingen segneten das Wetter und ihre Frauen brachten eine reiche Ernte von Unikirschen, Johannisbeeren und Gartengemüse ein. Die junge Hebamme war so beschäftigt wie immer, und Baby und Baby wurde geboren, um in alten Wiegen unter dem Schatten der sommergrünen Bäume geschaukelt zu werden. Mittsommer kam und ging vorbei, und weder Lily Stolzfuß noch Frodo Beutlin ließen sich auf dem fröhlichen, turbulenten Fest blicken.

Drei Tage später verbreiteten sich die Neuigkeiten wie ein Lauffeuer: Beutelsend war verkauft – und zwar ausgerechnet an die Sackheim-Beutlins! Die alten Mütterchen hechelten die Sensation von Hecke zu Hecke durch, und der Gastwirt vom *Efeubusch* machte den besten Umsatz seines Lebens. Der alte Eichler residierte auf seiner üblichen Bank wie ein König, badete in Selbstzufriedenheit und war von dem Geruch dessen umgeben, der von Anfang an Recht gehabt hatte. Er gab sogar eine Runde aus, um seine Geschichte noch einmal zu erzählen: dass er es gewesen war, der gesagt hatte, dass „der böse Zauberer, dieser Gandalf da oben“ (der sich noch immer in Beutelsend verbarg) Herrn Beutlin verhexen und ihn dazu bringen würde, fort zu gehen.

Herr Beutlin verschwand allerdings nicht auf die selbe Weise wie sein Onkel... er erzählte jedermann sehr vernünftig, dass sein Vetter Meriadoc Brandybuck ihm geholfen hätte, ein Haus in Krickloch zu finden und dass er nach Bockland zurückkehren würde, um den Rest seines Lebens bei seinen Verwandten zu verbringen. Dann, kurz bevor der Juni vorüber war, ging Gandalf fort und Herr Beutlin nahm eine alte Gewohnheit wieder auf, die er seit letztem Jahr fast aufgegeben hatte

– er wanderte durch das Auenland und blieb tagelang von Hobbingen fern. Und langsam gewöhnten sich die Leute daran, dass er bald ganz fort sein würde.

In einer heißen Nacht Anfang August wachte Fredegar Stolzfuß kurz vor der Dämmerung auf; er war durstig und entdeckte zu seinem stillen Ärger, dass er vergessen hatte, den Glaskrug auf seinem Nachttisch nachzufüllen. Dies bedeutete, im Dunkeln aufzustehen, die Krücken auf dem Boden aufzuheben und das Schlafzimmer zu verlassen, ohne seine Frau aufzuwecken. Keine leichte Übung, aber mit einem leisen Seufzen ergab er sich in sein Schicksal und manövrierte mühsam beide Beine aus dem Bett.

Ein paar Minuten später hatte er den Weg in die Küche gemeistert. Er stand im Türrahmen, leicht auf seinen hölzernen Stützen schwankend, und plötzlich entdeckte er, dass er nicht der einzige wache Bewohner im Smial war.

Seine Tochter saß neben dem Küchentisch, beide Hände im Schoß. Ein offenes Buch lag vor ihr, die Seiten mit schönen, elegant geschwungenen Buchstaben bedeckt, die er nie zuvor gesehen hatte und nicht lesen konnte. Mondlicht schien durch das runde Fenster herein; es machte Lilys Haut sehr weiß und ihr kastanienbraunes Haar beinahe schwarz. Ihr Gesicht war leer, ihre Augen weit offen, und mit einem Schock begriff Fredegar, dass sie weinte. Da waren keine zitternden Lippen, keine bebenden Schultern, nicht ein einziges, lautes Schluchzen; das einzige offensichtliche Zeichen für ihren Kummer waren die Tränen, die ihr über die Wangen strömten.

„Lily? Liebes? Was ist denn los?“

Langsam wandte sie ihren Kopf in seine Richtung und blinzelte; er hörte ein tiefes, schmerzvolles Einatmen. Dann hob sie eine Hand und wischte sich das Gesicht mit ihrem losen Ärmel. Sie machte den Mund auf und wieder zu, aber kein Wort kam heraus. Die Krücken fielen klappernd zu Boden und Fredegar humpelte zum Tisch hinüber. Er ließ sich schwer auf den freien Stuhl fallen und zog ein Taschentuch aus der Brusttasche seines alten Nachthemdes. Sanft tupfte er die Tränen ab, drückte ihr das feuchte Tuch in die Hand und überredete sie, sich die Nase zu putzen, als wäre sie noch ein Kind.

„Lily, was ist passiert?“

„Nichts, Papa,“ erwiderte sie mit einer sehr leisen Stimme. „Ich bin einfach erschöpft. Es sieht aus, als... als bräuchte ich eine Pause.“

Fredegar seufzte.

„Du hast einfach viel zu hart gearbeitet, mein Mädel“, sagte er. „Du kannst dich nicht zerreißen, damit du es schaffst, dich um alle zu kümmern. Und all dieses Wachbleiben und Lesen mitten in der Nacht – und was für eine Schrift ist das? Habe ich das Buch schon mal gesehen?“

„Hast du nicht, Papa.“ erwiderte Lily und klappte das Buch zu. „Es war ein Geschenk, aber kein sehr nützliches, fürchte ich. Weißt du, jemand hat mir vor einer Weile gesagt, dass die Leute sich nicht mehr wünschen sollen, als sie schon haben, und vielleicht hat er Recht, aber – ich bin so furchtbar müde, Papa.“ Die letzten Worte waren fast unhörbar.

Fredegar fühlte sich hoch versucht, zu fragen, wer „er“ war, aber er entschied, die Frage zu übergehen.

„Wir werden sehr bald Tante Esmeralda besuchen“, informierte er sie. „Du weißt, die Augen deiner Mutter werden jetzt nicht mehr besser, und sie hat Schwierigkeiten mit der Sommerhitze; sie verdient ein bisschen Ruhe.“ Er streckte die Hand aus und berührte die Wange seiner Tochter. „Was hältst du davon, dass du mit uns kommst? Meinst du, es ist vielleicht möglich, jemand anderen zu finden, der sich um die werdenden Mütter kümmert... nur für zwei oder drei Wochen? Oder vielleicht sogar länger?“

Er konnte sehen, dass Lily wenigstens über die Idee nachdachte.

„Demnächst wird ein halbes Dutzend Babys in Hobbingen geboren, und noch vier in Wasserau... aber nicht eher als im späten September. Die Winterernte ist vorbei.“ Ein winziges Lächeln irrlichterte durch ihre Augen und verschwand, sobald er es bemerkte. „Ich könnte Aster Straffgürtel

fragen, Dolgos Frau. Sie hat ein paar Mal ausgeholfen, wenn Amaranth krank war oder eine Reise machte.“

„Siehst du, Kind? Es gibt immer eine Lösung.“ Fredegar war sehr erfreut, aber am Rand seiner Wahrnehmung machte ihn die Erinnerung an ihren lautlosen Kummer noch immer Sorgen. Einmal mehr fragte er sich, wer „er“ sein mochte, und ob die Tränen seiner Tochter nur von Überarbeitung und gefährlicher Erschöpfung kamen. Er hatte nie viele Jungs in ihrer Nähe gesehen, und Lily war keine sehr regelmäßige Besucherin der öffentlichen Feste (abgesehen von dem letzten Frühlingstanz, als er in seinem Sessel vor dem Feuer eingeschlafen war und nicht gehört hatte, wie sie heimkam). Ein Versuch konnte nicht schaden, also fragte er endlich behutsam:

„Wer hat dir gesagt, dass sich die Leute nicht mehr wünschen sollten?“

Lily zuckte zusammen, und für einen kurzen, schwindelerregenden Moment bemerkte er ein Gefühl auf dem Grund ihrer Augen, ein Gefühl, so dunkel und qualvoll, dass sein Herz aussetzte. Aber in der nächsten Sekunde war es fort, als hätte es nie existiert, und der Eindruck war so kurz gewesen, dass er sich nicht völlig sicher war, was genau er gesehen hatte.

„Jemand, von dem ich dachte, er sei ein guter Freund.“ erwiderte sie, ihr Tonfall gleichmäßig und trocken. „Aber es hat sich herausgestellt, dass ich mich geirrt habe. Lass es gut sein, Papa.“ Sie beugte sich vor und er spürte ihre Lippen auf seiner Stirn, eine süße, federleichte Berührung. „Ich gehe jetzt ins Bett, ich bin schrecklich müde. Und du solltest auch versuchen, ein bisschen zu schlafen.“

„Gute Nacht, Kind.“ Er zögerte, dann berührte er ihren Arm und sie drehte sich um. „Ich liebe dich, Lily. Wenn du irgendwie Hilfe brauchst...“

„Ich liebe dich auch, Papa.“ sagte sie leise. „Und ich brauche keine Hilfe. Gute Nacht.“

Er sah sie wie ein stiller, weißer Geist in der Dunkelheit des Korridors verschwinden und saß neben dem Tisch, gebeugt einem Gefühl der Unsicherheit und Trauer, das er nicht verstand. Die Tage, als Lily ihm auf den Schoß kletterte und ihm all ihre kleinen, ach so wichtigen Geheimnisse anvertraute, waren lange vorüber. *Irgendwo auf dem Weg habe ich sie verloren, dachte er schweren Herzens, und ich habe es nicht einmal bemerkt, Narr, der ich bin.*

Zwei Wochen später kam Onkel Mynto Wühler mit seinem Karren; es war Folco Gutleib, der dabei half, das Gepäck der Stolzfuß-Familie aufzuladen und der vor der Gartenhecke stand, um zum Abschied zu winken, als der Karren den Weg hinunter ratterte.

Auf diese Weise war Lily nicht in Hobbingen, als die Sackheim-Beutlins zum ersten Mal auftauchten, um den Smial zu inspizieren, auf den sie so lange Zeit gewartet hatten; Merry Brandybock war anwesend, ein solider, fröhlicher Puffer zwischen Lotho und seinem Vetter. Frodo hatte ihm nicht erzählt, wie viel Lobelias Sohn in letzter Zeit zu der bitteren Abscheu beigetragen hatte, die er sowieso schon für ihn empfand, aber er war überaus dankbar, dass die ironische Höflichkeit, die Merry gut gelaunt zelebrierte, ihm dabei half, diesen ziemlich unangenehmen (und dankenswerterweise kurzen) Besuch durchzustehen.

Frodo fing an, die Truhen für den Umzug nach Krickloch zu füllen, und wenn er nicht packte, besuchte er seine Lieblingsplätze in Hobbingen und der Umgegend. Es war ein guter Weg, ihn von seiner wachsenden Besorgnis wegen Gandalf abzulenken; sein alter Freund war Ende Juni abgereist, offensichtlich unruhig und alarmiert über Nachrichten, von denen er nicht sprechen wollte, und jetzt waren es nur noch drei weitere Wochen, bis er Bilbos Geburtstag zum letzten Mal in Beutelsend feiern würde.

Sein Weg in die Zukunft lag wie ein dunkles, verwirrendes Geheimnis vor ihm, und es gab Nächte, in denen er stundenlang wach lag, an die Decke starrte und spürte, wie die Furcht in sein Herz kroch. Das waren auch die Nächte, in denen die Erinnerung an die letzte Begegnung mit Lily ihn verfolgte – seine kalte, kalkulierte Distanz, ihr Schock und ihre Verwirrung und ihr plötzlicher Stolz, als sie das letzte Mal mit ihm sprach. Er hatte gedacht, sie so plötzlich wie möglich fort zu schicken, würde ihr helfen, ihn zu vergessen und jemand anderen zu finden, aber während die Zeit verging, hatte er das Gefühl, dass seine Art, mit der Situation umzugehen, ein schwerer Fehler gewesen war.

Während einer seiner Wanderungen stellte er fest, dass er unwillkürlich die Abzweigung zu dem kleinen Weg nahm, der zum Stolzfuß-Smial führte. Der Garten und die Geißblattlaube waren leer; es war offenbar niemand zu Hause. Als er sich von der Hecke abwandte, hörte er die Stimme einer alten Frau, die aus dem nächsten Garten kam.

„Sie sind schon seit ein paar Wochen alle in Bockland. Viola besucht ihre Tante, und diesmal haben sie das Mädel endlich mitgenommen.“

Frodo runzelte die Stirn und verbeugte sich.

„Das Mädel?“

„Na, Lily natürlich. Hatte eine Menge Arbeit in den letzten zwei Monaten, ist Tag und Nacht von Mutter zu Mutter gerannt und jedes Mal, wenn ich sie gesehen hab, war sie ein kleines bisschen dünner – weiß wie wässrige Molke ist sie gewesen. Ich hoffe, auf dem Hof der Wühler kriegt sie ein bisschen Ruhe.“

„Aha.“ Frodo spürte, wie sich sein Mund zu einem wohl geübten, höflichen Lächeln verzog. „Und hast du irgend eine Ahnung, wann sie zurückkommen?“

„Ende September, glaub ich.“ Die alte Frau war klein und erinnerte ihn an einen mageren Vogel, aber ihre Augen waren dunkel und lebhaft. „Mag wohl sein, dass du sie in Hobbingen verpasst, Herr Beutlin... aber wenn du sowieso nach Bockland ziehst, solltest du keine Schwierigkeiten haben, ihnen dort zu begegnen. Der Wühler-Hof liegt in der Nähe von Neuburg.“

„Danke sehr.“

Er verbeugte sich noch einmal und wanderte den Weg hinunter. Er würde nicht nach Neuburg gehen können, er durfte ja nicht einmal in Krickloch bleiben. Die Zeit wurde knapp... Seine Schritte waren ein stetiger Rhythmus unter seinen düsteren Gedanken.

Weiß wie wässrige Molke ist sie gewesen.

Er kannte sie. Er kannte sie so gut. Sie hatte ihre Arbeit benutzt, um sich abzulenken, um weiter zu machen, um ihr Leben fortzusetzen. Und natürlich hatte sie es übertrieben. Dies war immer eines der Dinge gewesen, die er an Lily bewundert hatte – ihre Fähigkeit, völlig in etwas aufzugehen, was immer es auch war. Ihr Dienst als Hebamme, das Erlernen von Buchstaben und einer völlig neuen Sprache... selbst ihre Art, ihren Körper und ihre Seele ganz in seine Hände auszuliefern.

Ich wünschte, ich hätte dir erklären können, was geschieht... wenigstens das, was ich selbst davon begreife. dachte er. *Statt dessen habe ich dich ausgeschlossen und fortgeschickt, wie ein rüder, selbstsüchtiger Idiot. Es tut mir so leid, meine Geliebte.*

Die Wochen verstrichen, sieben Tage, vierzehn, zwanzig. Zwei große Karren mit seinen Habseligkeiten waren bereits auf dem Weg zu seinem neuen Zuhause, und noch immer war Gandalf nicht gekommen. Frodo wurde immer unruhiger, und trotz der Gesellschaft seiner Vettern starrte er düster in seinen Krug, als Sam an diesem Abend kam.

„Entschuldige, Herr.“ sagte sein Gärtner. „Kann ich mal kurz mit dir reden – draußen?“

Merry und Pippin machten den Mund auf, um zu fragen, aber Frodo schüttelte den Kopf, lächelte und zuckte die Achseln. „Ich bin gleich wieder da. Nur einen Moment.“

Er ging in den Garten hinaus. Sam hatte die Aternbeete gegossen; die Trittsteine auf den gewundenen Wegen waren sauber gefegt, und als Frodo aus der Tür trat, zog Sam einen kleinen Schlüssel aus seiner Hemdentasche.

„Der Schlüssel zum Schuppen.“ sagte er. „Mir blutet das Herz, aber ich nehm an, Frau Lobelia sollte ihn jetzt kriegen.“ Er seufzte. „Wenigstens würde sie Karotten nicht mit Kohl verwechseln, so wie ihr Sohn.“

„Danke, Sam.“ Frodo nahm den Schlüssel, dann hob er den Blick zu Sams besorgtem, ehrlichen Gesicht. „Da ist noch etwas, oder?“

„Ja, ist es wirklich.“ Sam zögerte und scharrte mit den Füßen am Rand des großen Kartoffelbeetes herum. Der Geruch nach schwerer, feuchter Erde stieg von seinen Zehen auf. „Herr Frodo... Lily ist zurück.“

Frodo holte tief Atem. „Was meinst du damit, sie ist zurück? Die ganze Familie?“

„Nein, Herr... bloß Lily. Ich bin vor einer Stunde hinunter gegangen, um Timm Apfelbaum meine besten Tulpenzwiebeln für seinen Garten zu bringen, und er hat mir erzählt, dass Lily von Bockland zurückgekommen ist, um sich um seine Frau zu kümmern; sie erwartet ihr zweites in ein oder zwei Wochen.“ Sam zögerte. „Weißt du, wenn...“

Frodo lächelte ihn an, mit echter Wärme und nicht wenig Ironie. „Du meinst, wenn ich sie ein letztes Mal sehen und dafür um Vergebung bitten möchte, dass ich sie behandelt habe, als wäre ich ein Ungeheuer?“

Sam blinzelte. „Du...“

„Ich habe versucht, sie fortzuschicken, und mein Verhalten war unentschuldig. Aber ich bereue es mehr, als ich sagen kann, und ich segne dich dafür, dass du mir die Gelegenheit verschaffst, mit ihr zu reden, so lange ich noch kann. Sag meinen Vettern, dass jemand drüben in Wasserau mich sehen wollte, machst du das? Und würdest du mir meinen Mantel mitbringen, wenn du zurückkommst?“

Fünf Minuten später war er auf dem Weg den Bühl hinunter.

Lily hatte gerade ihre Truhe ausgepackt und hing ihre Röcke und Blusen dicht ans Fenster, als sie das leise Klopfen an der Eingangstür hörte.

Sie fragte sich, ob das noch einmal Timm Apfelbaum sein könnte; sie hatte an diesem Nachmittag seine Frau untersucht und ihm versichert, dass alles vollkommen in Ordnung war. Aber als die Tür aufschwang, da war es Frodo Beutlin, der im dämmerigen Abendlicht vor ihr stand. Sein Gesicht war sehr blass... genau wie ihres.

„Was...“ Sie musste sich räuspern. „Was tust du denn hier – ausgerechnet *du*! Meinst du nicht, du hast schon genug Schaden angerichtet?“

„Du hast allen Grund, mir die Tür direkt vor der Nase zuzuschlagen.“ sagte er mit gedämpftem Tonfall und gezwungener Ruhe. „Alles, was ich tun kann, ist dich um einen Gefallen zu bitten. Es gibt etwas, das ich dir sagen muss, und ich bitte dich, mir zuzuhören. Ich gehe, sobald ich damit fertig bin. Ich verspreche es.“

„Das letzte Mal, als ich dir zugehört habe, hast du mir das Herz in Stücke gerissen.“ sagte sie; ihre Stimme war sehr flach. „Ich weiß nicht, ob ich noch mehr davon aushalten kann.“

Er seufzte tief.

„Ich nehme an, das habe ich verdient.“ sagte er, und dann hob er den Kopf und ihre Blicke trafen sich. „Bitte, Lily. Ich bitte dich.“

Ihm direkt in die Augen zu sehen war ein schwerer Fehler. Lily war wütend auf sich selbst, aber was immer es auch war, das ihn vor ihre Tür brachte, sie spürte, dass es stärker war als ihr Zorn und ihre Verzweiflung.

„Oh, um der Sterne willen...“ murmelte sie. „Komm herein.“

Sie trat zurück und er folgte ihr hinein, während sie eilig in die Küche ging. Ein Kessel dampfte auf dem Kaminrost, und das reiche Aroma von Pfefferminze hing in der Luft. Sie bot ihm keinen Platz an, also stand er auf der Schwelle und wartete darauf, dass sie sich umdrehte. Sie sah zu, wie sie das kochende Wasser in einen einfachen Teekanne aus Ton goss. Dann wandte sie sich ihm wieder zu und sah ihn an.

„Also, was ist es, das du mir unbedingt sagen musst?“

Ihre Stimme war sehr angespannt. Er zog den Mantel aus und fingerte in seiner Westentasche herum.

„Ich muss dir erst etwas zeigen.“

Er streckte die Hand aus und sie sah etwas Glattes, Goldenes, das in seiner Handfläche lag.

„Ein Ring? Was macht dieses kleine Ding so besonders, dass du es wagst, hierher zu kommen und mein bisschen Frieden zu zerstören?“

„Warte, Lily.“ Er sprach leise. Sie sah, wie er den Ring mit der anderen Hand von seiner Handfläche nahm, und dann steckte er ihn an... *und sie war allein in der Küche*. Sie hörte sich selbst einen kleinen, schrillen Schrei ausstoßen und ohne nachzudenken schlug sie eine Hand vor dem Mund. *Was...*

Von einem Augenblick zum anderen war er wieder sichtbar. Er hielt den Ring in seiner Hand und startete mit einem Ausdruck von Traurigkeit und beinahe von Furcht darauf hinunter, dann ließ er ihn zurück in seine Tasche fallen.

„Es tut mir leid, Lily.“ sagte er. „Ich wollte dich nicht erschrecken. Aber du musstest das sehen. Denn dieser Ring ist der wahre Grund, warum ich das Auenland verlassen muss... und warum ich dich verlasse.“

„Aber ich verstehe nicht.“ Ihre Stimme war nicht viel mehr als ein heiseres Flüstern, und sie schluckte die Tränen hinunter, die ihr in die Augen zu treten drohten.

„Natürlich tust du das nicht. Es ist eine sehr alte Geschichte, und sie hat vor fast achtzig Jahren angefangen, mit meinem Vetter und Onkel, Bilbo Beutlin. Möchtest du, dass ich sie dir jetzt erzähle?“

Sie erhob sich von ihrem Stuhl und nahm seinen Mantel.

„Setz dich.“ sagte sie müde. „Um ehrlich zu sein, eigentlich möchte ich die Geschichte nicht hören, aber ich nehme an, ich muss. Ich gehe deinen Mantel aufhängen; der Tee ist gleich fertig.“ ----

Er brauchte viel Zeit, um die Erzählung, wie Bilbo den Ring gefunden hatte, zu Ende zu bringen. Er tat sein Bestes, keine Einzelheit zu vergessen, und es war leichter, als er gedacht hatte... Gandalfs Worte waren noch frisch. Er sprach über Gollum, über die Neun und endlich sogar über den Dunklen Herrscher, und die ganze Zeit saß sie ihm gegenüber, ihr Gesicht still und bleich, die Augen unverwandt auf ihn gerichtet. Aber sie unterbrach ihn nicht, und dafür war er unendlich dankbar.

„... und dann reiste Gandalf ab und versprach mir, sehr bald wieder zurück zu sein, aber bis jetzt ist er nicht gekommen. Und übermorgen ist Bilbos Geburtstag, und das ist der Tag an dem ich mit Merry und Pippin fortgehen werde, und wahrscheinlich wird er nicht da sein, um uns zu führen. Ich habe Angst, Lily... aber gehen werde ich trotzdem.“

„Wirst du wiederkommen?“ Es war das erste Mal seit mehr als einer Stunde, dass sie etwas sagte.

„Lily...“

„Wirst du wiederkommen?“ wiederholte sie. „Siehst du eine Möglichkeit, dass du ins Auenland zurückkommst und den Rest deines Lebens hier verbringst?“

„Ich weiß es nicht.“ Er erhob sich von seinem Stuhl und kam um den Tisch herum, und zum ersten Mal wagte er es, ihre Hand zu berühren. „Ich war ein Narr, Lily. Ich dachte, wenn ich dich fortschicke, wenn ich dich glauben lasse, dass alles, was wir hatten, ein dummer Irrtum war...“ Sie sah, dass er schluckte. „Du hast gesagt, ich hätte dafür gesorgt, dass du mir traust.“ fuhr er fort. „Ich hätte dieses Vertrauen erwidern sollen. Während des letzten Jahres hast du mir alles gegeben, und alles, was *ich* jetzt tun kann, ist, dich zu bitten, dass du mir vergibst, dass die Belohnung dafür so bitter ausfällt. Verzeih mir, Lily, bitte.“

Seine Finger schlossen sich um ihre Hand und sie stand auf. In ihrem Herzen tobte ein Aufruhr aus Schmerz, Erleichterung und immer noch anhaltendem Zorn, aber alles, was sie tun konnte, war die Arme zu öffnen und ihn festzuhalten. Sie spürte, wie sein Körper zitterte, und sein tiefer Atem fing

sich in den Locken auf ihrem Kopf. Endlich sagte er, den Mund in ihrem Haar: „Ich wünschte, ich könnte dich nach Bockland mitnehmen, zum Brandyschloss. Mir ist nicht wohl dabei, dich hier zu lassen; Lobelia wird bald einziehen, und Lotho auch. Gibt es keine Möglichkeit für dich, zu deiner Tante in Neuburg zurückzugehen?“

„Frodo.“ Sie lehnte die Stirn gegen seine Brust und nahm den vertraute Geruch nach Pfeifenkraut, altem Papier und einem Hauch würziger Kräuter in sich auf. „Ich bin gerade erst von dort zurückgekommen. Und hier ist es, wo ich hingehöre; die Leute verlassen sich auf mich.“

Gib auf dich acht, Lily, bitte. Ich komme nach Hause ins Auenland, wenn ich es nur irgend kann.“ Eine lange Pause; alles, was sie hörte, war sein mühsamer Atem, und alles, was sie fühlte, waren seine Hände, die langsam ihr Haar streichelten. „Und wenn ich nicht zurückkomme,“ flüsterte er mit bewegter Stimme, „dann nicht, weil ich dich nicht wiedersehen will.“

Sie hob den Kopf und suchte seinen Blick, aber sie konnte kaum seine Augen erkennen. Der Raum war dunkel und still, abgesehen von leisen Knacken der letzten Holzstücke in der Glut. Dann spürte sie, wie sich sein Mund drängend und mit fast schmerzhaftem Druck auf den ihren presste... und ohne zu zögern vergrub sie beide Hände in seinen Haaren, die weichen Locken ein atemberaubendes Gefühl unter ihren Fingern, als wäre es das allererste Mal... *oder das letzte*. Sie hielten einander eng umschlungen, in ihrem Kuss verloren, und dann zog er sich schwer atmend zurück. „Es tut mir leid, Lily...“ Sie spürte seine Hände, die ihre dicke Strickjacke aufknöpften und hastig nach den winzigen Häkchen ihres Mieders suchten, und sie rief sich all die langen, bitteren Wochen ohne ihn ins Gedächtnis, und sie dachte *morgen wird er fortgehen und vielleicht kommt er nie wieder zurück und ich werde alleine sein* und dann hatten seine Finger sie unter der Leinenbluse gefunden, zitterten auf der Rundung ihrer Brüste und streichelten hungrig die glatte, warme Haut. „Lily... Lily...“ Seine Stimme war heiser und verbarg ein Schluchzen, und dann streifte er Bluse und Mieder und Jacke über ihre Arme herunter und sein Mund schloss sich um eine dunkle Brustwarze und saugte heftig.

Sie hörte sich selbst beinahe gegen ihren eigenen Willen aufstöhnen, aber ihr Körper verriet sie und lag anschniegig und nachgiebig in seinen Armen. Wieder kehrte er zu ihrem Mund zurück und sie ließ ihre Finger zu seinen Hüften und langsam über die harte Erhebung unter dem Stoff seiner Hose gleiten. Ohne einander loszulassen, bewegten sie sich unbeholfen rückwärts durch die leere Küche, und plötzlich spürte Lily die Tischkante im Rücken. Sie konnte nicht klar denken, sie konnte nicht sprechen, und dann hob er sie hoch und setzte sie wieder auf der Tischplatte ab. Er ließ beide Hände unter ihre Röcke gleiten; der dicke Stoff wurde hochgeschoben und staute sich in dicken Falten um ihre Hüften. Das Holz unter ihren bloßen Oberschenkeln fühlte sich rau und kühl an.

Dann, von einem Moment zum anderen, hielt er inne und trat zurück. Er senkte den Kopf, die Augen niedergeschlagen, und seine Hände ballten sich hilflos zu Fäusten.

„Nein...“ flüsterte er, „Das sollte ich nicht tun. Ich sollte gehen. Was, wenn...“

Lily streckte den Arm aus und legte ihre Handfläche auf seine Brust; sie spürte den rasenden Herzschlag unter seinem Hemd. Sie schüttelte den Kopf; ihr Körper schrie nach ihm und weigerte sich, ihren Verstand das Regiment übernehmen zu lassen. *Es könnte das letzte Mal sein...* der Gedanke durchbohrte ihr Herz mit einer Klinge aus Eis, und wieder: *Morgen wird er fortgehen und ich bin allein...* und dann zog sie ihn an sich und küsste ihn. Er stand zwischen ihren Schenkeln, und ihre Hände glitten mit einer langen Liebkosung seinen Rücken hinunter und schlossen sich um die Rundung seiner Hinterbacken. Frodo stöhnte in ihren Mund hinein, ein tiefes, verzweifelteres Geräusch. Er löste die Knöpfe seiner Hose mit einer Hand und ertastete sich mit zwei kundigen Fingern der anderen den Weg in das heiße Zentrum ihrer Begierde; er wusste, wie er sie berühren musste, er wusste, wie er sie in Brand setzen konnte, er WUSSTE...

„Ahhhhh...!“

Ein scharfes Luftholen, und mit einem heftigen Vorstoß von eisenhartem Fleisch war er tief in ihr. Sie klammerte sich an ihn und ergab sich seinem unbarmherzigen Rhythmus. Diesmal war er nicht sanft oder auch nur vorsichtig... sie wusste instinktiv, dass sie ein Schild war gegen eine Furcht, die sie aus seinen Adern geradewegs in ihr eigenes Blut überströmen fühlte, eine Furcht, die sie nach Luft ringen und zittern ließ, während ihr Körper unter seinen Händen schmolz, gleichzeitig weich und angespannt rings um seine Härte. „Lily...“ und nun war es wirklich ein Schluchzen und seine Stimme schwankte zwischen Leidenschaft und Qual. „Meine Kastanie... *meine Geliebte...*“ Seine drängenden Stöße schienen ihren Körper zu spalten und sie zwischen Lust und Verzweiflung

in Stücke zu reißen; sie biss sich auf die Lippen und spürte die Tränen, die ihr über das Gesicht liefen. Sie sank auf den Tisch zurück und starrte blind an die Decke. Seine Finger gruben sich tief in die weiche Haut ihrer Hüften, seine Bewegungen wurden schneller, füllten sie aus und dehnten sie bis an die Grenze zum Schmerz. Sie warf den Kopf hin und her, ihr Atem ein Zischen durch zusammengebissene Zähne, ihre Ohren erfüllt von seinem tiefen, Stöhnen. Wieder und wieder warf er sich gegen sie und endlich kam er mit einem heiseren Grollen, das sich zu einem ersticken Schrei steigerte... und sie spürte, wie sein Höhepunkt sie von Kopf bis Fuß erschütterte. Sie bäumte sich auf, ihr Körper erbebt hilflos unter der Gewalt ihres eigenen Gipfels, und er sank über ihr zusammen, sein Kopf ein warmes, schweres Gewicht auf der kühlen Haut ihrer Brüste, seine Augen geschlossen.

Es dauerte Minuten, bis Frodo zurücktrat, seine Kleider in Ordnung brachte und sie noch einmal hochhob. Er ging zu dem alten Schaukelstuhl vor dem Kamin hinüber und setzte sie darin ab. Sie schaute zu ihm auf, zog ihn an sich und küsste ihn... sanft diesmal, die Berührung ihrer Lippen sehr zart. Er seufzte, aber er sagte nichts. Sie nahm sein Gesicht in beide Hände, und beugte sich vor, bis ihre Stirn die seine berührte.

Für ein paar verblüffende Sekunden war es, als ob ihrer beider Geist zu einem verschmolz; sie sah seinen Schmerz und seine Unruhe, seine Zukunft, die sich vor ihm erstreckte wie ein steiniger Weg, der in die Finsternis führte. Sie hatte keine Antworten für ihn, nur noch mehr Fragen. Sie bemeisterte ihre Gedanken und versuchte, ihm nur ihre Geduld zu zeigen und alle Hoffnung, die sie aufbringen konnte. Endlich zog sie sich zurück und sah ihn an; sie konnte ihr doppeltes Spiegelbild klar und deutlich in seinen Augen erkennen. Sein Blick war jetzt ruhig und traurig, aber auch eigenartig friedevoll.

Er richtete sich auf und sie sah ihn ein paar Schritte von ihr fortgehen; er nahm den Mantel vom Haken, drehte sich ein letztes Mal um und lächelte sie an.

„Lily.“ sagte er, seine Stimme eine weiche Liebkosung. „Meine Kastanie.“

Dann öffnete er die Tür, schloss sie leise hinter sich und war fort.

*Aus: *Der Trunkenbold von Beutelsend* (The Drunkard of Bag End) von *jodancingtree* (Inklusive das Frodo-Zitat über die Geheimhaltung von dem „Ding“). Die Geschichte wird demnächst übersetzt.

12. Kapitel *Februarfrost*

Der Oktober kam und mit ihm drei turmhoch beladene Karren mit all dem, was Lobelia Sackheim-Beutlin in ihr neues Heim mitzunehmen wünschte. Sie stellte ein halbes Dutzend Frauen aus Hobbingen an („um den Junggesellen-Gestank wegzuschrubben“, wie sie zitiert wurde), sie überwachte eifersüchtig jeden einzelnen Handgriff und schockierte Margerite Boffin und Chrysantheme Buchenblatt, indem sie die beiden beschuldigte, sie hätten einiges von ihrem besten Silberbesteck gestohlen. Chrysantheme, die aus ihrer herzlichen Abneigung gegen die ältere Frau keinen Hehl machte, zahlte es Lobelia mit gleicher Münze heim.

„Sie hat die Arme verschränkt und sie spöttisch angestarrt“, erzählte Rosie Lily, während sie an diesem bewölkten Sonntagnachmittag in dem kleinen Wohnzimmer im Stolzfuß-Smial saßen. „und dann hat sie gesagt: ‚Selbst wenn wir's waren – und wir waren's nicht – dann wär es nicht das erste Mal, dass jemand versucht hat, sich mit Löffeln aus diesem Smial zu bedienen, nach allem was ich gehört hab.‘ Margerite hat gekichert und hinzugefügt: ‚Obwohl es nett war vom alten Beutlin, dir die Kiste zum Einpacken dazulassen, ehe er sich aus dem Staub gemacht hat.‘ Und bevor die alte Spinatwachtel sich genügend erholt hatte, um zu antworten, waren Chrysantheme und Margerite schon halb den Bühl hinunter.“

Lily lachte und Rosie lachte auch, aber das Vergnügen schwand ziemlich schnell wieder aus ihren Augen. Seit Frodo Beutlin fort gegangen war – und ihr Sam mit ihm – lachte sie sowieso nicht sehr oft.

Lily bediente sich mit noch einer Tasse Apfelblütentee und war nicht sehr überrascht, als Rosie plötzlich herausplatzte: „Ich *verstehe* ihn nicht! Ich verstehe ihn kein bisschen!“

„Wen?“

„Sam!“ Rosie stützte die Ellbogen auf den Tisch. „Mehr als zwei Jahre lang folgt er mir wie ein Schatten, er kommt Tag für Tag auf den Hof, bis meine Brüder anfangen, Witze über ihn zu reißen und meine Mutter anfängt, diese *wissenden* Blicke mit meinem Vater zu wechseln... aber genau in dem Moment, als ich denke, dass er... ich meine...“ Sie hielt inne, sichtbar auf der Suche nach Worten. Endlich fuhr sie fort. „Weißt du... ich dachte, er liebt mich genug, dass er wenigstens darüber nachdenkt, mich als seine Frau mit nach Krickloch zu nehmen! Ich könnte Herrn Frodo das Haus führen und er wäre der Gärtner, und alles wäre einfach vollkommen. Aber er...“ Sie schluckte. „Zwei Tage, bevor die beiden mit Herrn Meriadoc und Herrn Fredegar weggegangen sind, kam er auf den Hof, und er fragte mich, ob ich mit ihm spazieren gehen will. Und ich... ich war so *sicher*, dass er fragen würde!“

Lily setzte sich gegenüber von Rosie; ihr Blick ruhte auf dem vertrauten, hübschen Gesicht ihrer Freundin. Rosies Ausdruck war eine Mischung aus Traurigkeit und Verwirrung.

„Er ging mit mir die Straße hinunter und zur Brücke über die Wässer, und da blieb er stehen, lehnte sich über das Geländer und starrte auf ein paar Enten hinunter, als hätte er noch nie eine Ente gesehen. Ich stand einfach da und hab gewartet. Dann drehte er sich um zu mir um und er machte den Mund auf und wieder zu, und dann fummelte er in seiner Tasche herum und zog meinen Handschuh heraus; ich hab gesehen, wie er ihn beim letzten Julfest aufgehoben hat. ‚Hier, den nimmst du am besten wieder zurück‘, sagte er und drückte ihn mir in die Hand. Ich wusste nicht, was ich davon halten soll, also fragte ich, ob er ihn nicht behalten will, und er sagte, es wär bloß ein Ding mehr zum Mitschleppen, und ich sagte, so weit wär es ja nicht nach Krickloch, und ein Handschuh wär ja auch nicht so schwer, und er könnte ihn mir zurückgeben, wenn ich ihn besuchen komme, und er sagte: ‚Nein, Rosie-Mädel, ich fürchte, du kannst mich nicht besuchen kommen.‘“

Lily zog ein Taschentuch aus ihrer Schürzentasche; Rosie nahm es dankbar entgegen. wischte sich die Augen und putzte sich die Nase.

„Er wurde rot wie ein Zwanziger und starrte auf seine Zehen hinunter. Dann schaute er mich plötzlich an, und sein Gesicht war traurig und entschlossen und so... so voll von *Liebe*, dass ich dachte, mir bricht das Herz. Und er nahm mich in die Arme und küsste mich.“ Rosie seufzte, das feuchte Taschentuch zusammengeknüllt in ihrer Faust. „Weißt du, er hat mich schon früher geküsst, aber noch nie so. Ich dachte, ich würde die Sterne um mich herumwirbeln sehen, und dass die Sonne und der Mond einen Springelring tanzen, und ich wollte gleichzeitig lachen und weinen. Und dann hat er mich losgelassen und einen Schritt zurück gemacht, und er hat gesagt: ‚Ich liebe dich, Rosie.‘ Er machte eine Pause, und dann sagte er noch: ‚Und wenn ich nicht zurückkomme, dann nicht, weil ich dich nicht wiedersehen will.‘“

Die selben Worte, die Frodo gebraucht hatte. Es fühlte sich an wie ein plötzlicher, unerwarteter Schlag in den Magen. Lily musste um Fassung ringen, und es dauerte ein paar Augenblicke, bis sie wieder imstande war, ihrer eigenen Stimme zu trauen.

„Und dann?“

„Dann ging er weg und ich stand auf der Brücke und war fast blind, weil ich die Augen voller Tränen hatte, und dann hat es obendrein auch noch angefangen zu regnen, und als ich den Hof erreicht hatte, war ich nass wie eine ersäufte Katze.“

Sie holte tief Luft und richtete sich auf.

„Wie kann er sagen, dass er mich liebt und trotzdem weggehen?“ fragte sie. „Was hat ihn davon abgehalten, mich zu fragen, ob ich seine Frau werden möchte? Denn das möchte ich“, fügte sie in einem unglücklichen Tonfall hinzu. „Das möchte ich.“

Lily nahm ihre Hand und brachte ein zuversichtliches Lächeln zustande.

„Rosie... Sam betet den Boden unter deinen Füßen an. Ich bin sicher, der Tag wird kommen, an dem ich bis spät in die Nacht hinein dasitze und dein Brautmieder fertigmache, und er wird derjenige sein, den du heiratest. Ich bin mir sicher.“

Und erstaunlicherweise war sie das wirklich. Sie spürte Sams Gegenwart in Rosies Geist, stark wie schwere, sonnenwarme Erde und ein Garten voll reifer Früchte. Er war ebenso in ihrem Herzen

verwurzelt wie sie in seinem, und es schien unmöglich, dass sie eines Tages nicht wieder vereint sein würden. Einen schmerzhaften Augenblick lang spürte Lily einen Stich von heißer, beschämender Eifersucht. Sie schloss die Augen, wütend auf sich selbst, und drückte beruhigend Rosies Hand.

Eines Tages kommt er zu dir zurück. Ich verspreche es dir."

Zwei Wochen nach diesem Gespräch kam Fredegar Bolger zurück nach Hobbingen, und die Neuigkeiten, die er mitbrachte, waren die Sensation des Tages. Frodo Beutlin, sein Gärtner und seine Vettern Peregrin Tuk und Meriadoc Brandybuck waren in den Alten Wald gegangen und nicht wieder herausgekommen. Bald zerfiel Hobbingen in zwei Lager – die einen, die dachten, dass sie alle unter den gefährlichen Bäumen ein grausames Ende genommen hatten, und die anderen, die überzeugt waren, dass Herr Beutlin endlich von der selben, schicksalhaften Wanderlust überwältigt worden sei wie sein berühmter Onkel, und dass er seine Gefährten dazu verführt hatte, ihm in irgend ein wahnwitziges Abenteuer zu folgen. Wenn sie Glück hatten, dann lebten sie jetzt wahrscheinlich allesamt bei den Zwergen – aber wer konnte das schon sagen, wenn es um Brandybucks und Tuks ging!

Es war immerhin ein fröhlicheres Thema als die Geschichten von großen, unheimlichen Menschen in schwarzen Gewändern, die das Haus in Krickloch überfallen und den armen Herrn Fredegar in die Flucht geschlagen hatten. Ohm Gamdschie murmelte hinter seinem Humpen etwas von seiner eigenen Begegnung mit einer von diesen eigenartigen Kreaturen. Aber die gesamte Angelegenheit klang allzusehr nach der Art Spukgeschichten, die sich die Leute in Herbstnächten erzählten, wenn die Luft außerhalb von ihren Smials kalt und unangenehm war und die Zimmer im Licht des Kaminfeuers warm und friedlich. Also hörten die Gerüchte über diese Menschen rasch wieder auf, und Lily behielt ihr Wissen für sich. Sie versuchte, Rosie zu trösten, ohne zu verraten, was Frodo ihr erzählt hatte, und in der Stille von mehr als einer schlaflosen Nacht erinnerte sie sich an seine Worte:

Ich komme zurück ins Auenland, wann immer ich kann. Und wenn ich nicht zurückkomme, dann nicht, weil ich dich nicht wiedersehen will.

Der November kam und mit ihm Lotho Sackheim-Beutlin, und er kam mit mehreren beglaubigten Kaufverträgen und mit großen Plänen. Es stellte sich heraus, dass er Timm Sandigmanns Mühle gekauft hatte, dass ihm überraschenderweise plötzlich der *Efeubusch* gehörte, und dass er eifrig darauf bedacht war, noch mehr zu kaufen... Häuser, Höfe und Felder. Die Leute rätselten über seine Absichten, und der Schankraum vom *Efeubusch* summte von Gerüchten wie ein Bienenstock.

„Ich begreife nicht, wieso er so viel Land kaufen muss und alles“, grummelte Ohm Gamdschie, das Gesicht hinter seinem halbleeren Humpen verborgen. „Ein anständiger Hobbit hat es nicht nötig, mit glänzenden Münzen herumzuschmeißen, als wär er eine Hausfrau, die im Hinterhof Futter für ihre Hennen verstreut!“

„Nun, nun, Meister Gamdschie“, sagte der Alte Eichler und klopfte ihm auf den Rücken. „Schon schön, eine Handvoll Silber in der Hosentasche zu haben, und dieser Tage geht eine Menge Silber herum... diesen Herbstmarkt wird's viele glückliche Händler geben, würde ich sagen.“

„Nur zu wahr!“ schnappte Hamfast Gamdschie und leerte seinen Humpen mit einem einzigen, langen Zug. „Aber Herr Frodo, der war ein echter Edelhobbit, mein ich, und er hat mit seinem Zeug nie herumgeprahlt wie ein Großmaul!“

Aber Lotho tat noch mehr, als mit seinem „Zeug“ herumzuprahlen und so viel Land zusammen zu raffen wie möglich; er kaufte auch Tonnen von Weizen, Kohl, Kartoffeln und Pfeifenkraut. Nichts davon blieb jedoch im Auenland, und endlose Reihen von Karren ratterten die Straßen nach Süden hinunter, und als sie leer zurückkamen, wurden sie von Menschen begleitet, mehr und mehr großen Menschen mit lauten, unfreundlichen Stimmen und schlechten Manieren, und langsam verloren die Leute um Hobbingen herum ihre gute Laune.

Das Bier im *Efeubusch* wurde zu einem armseligen Gebräu, dünn und sauer; es war kaum trinkbar und viel zu teuer und selbst die ältesten Stammgäste blieben allmählich weg. Lothos Menschen fingen an, Bäume abzuhausen, sie gruben vertraute Wiesen und fruchtbare Obstgärten um und

bauten sich hässliche Steinhäuser und rohe Schuppen. Und sie fingen an zu *stehlen*... Geschichten gingen herum von Banden, die in Smials in Hobbingen und Wasserau eindringen, die verängstigten Familien belästigten und ihre gesamten Wintervorräte wegschleppten.

Zuerst war Lotho ganz Bedauern. Er zahlte für die verlorenen Güter und die abgeschlagenen Bäume und stellte ein liebenswürdiges Lächeln zur Schau, wann immer die Leute den Bühl hinaufkamen, um sich zu beschweren. Dann, kurz vor dem Julfest, bekam die Einwohner des Beutelhaldenweges Post von dem neuen Besitzer von Beutelsend. Mit dünnen Worten wurde ihnen mitgeteilt, dass sie ihre Siebensachen zusammenpacken und ihre Heime verlassen sollten. Die meisten Leute hatten zu viel Angst, um zu widersprechen; es war nicht leicht, mutig zu sein, wenn ein halbes Dutzend Menschen mit grinsenden Gesichtern im Garten herumstanden, beinahe doppelt so groß wie jeder von ihnen. Aber die alte Witwe Rumpel war nicht so rasch eingeschüchtert; sie nahm ihren Krückstock, humpelte den langen Weg zum Kattunhof hinunter und bat Rosie, für sie einen Brief an den Bürgermeister zu schreiben (sie hatte nie richtig lesen und schreiben gelernt). Rosie rief ihren Vater, und die Witwe diktierte eine wütende Zusammenfassung der Ereignisse, der letzte Absatz eine energische Forderung, einzugreifen. Rosies Vater geleitete die alte Frau in die Küche, wo sie sich nach dieser erschöpfenden, ungewohnten Aufgabe mit Kuchen und Tee erfrischen konnte. Dann beschloss er, die wichtige Nachricht persönlich zu übergeben, sattelte sein Pony und ritt den ganzen langen Weg nach Michelbinge.

Der Bürgermeister hatte dem Ärger eine ganze Weile zugesehen, ohne sich einzumischen, aber jetzt wachte er auf. Er versprach Tolman Kattun, Lotho anständig den Kopf zurechtzusetzen und machte sich ein paar Stunden später auf den Weg. Aber er kam nie in Beutelsend an – Folco Gutleib sah vier Rabauken, die den unglückseligen Will Weißfuß am *Efeubusch* vorbeizerrten, begleitet vom brüllenden Gelächter ihrer Kumpane aus dem Fenster des Gasthauses. Lily war sehr froh zu hören, dass Sams Ohm und Marigold erst einmal eine mehr oder weniger sichere Zuflucht auf dem Kattunhof gefunden hatten.

Jul kam und ging vorbei, und dieses Jahr war es eine stille Angelegenheit mit nur wenigen Festen. Lily ging zu der Feier der Boffins und kam ziemlich früh wieder nach Hause; ihr Vater wollte sie fragen, wie ihr der Abend gefallen hatte, aber sie schenkte ihm nur ein blasses, wenig überzeugendes Lächeln, vermied es zu antworten und verschwand in ihrem Zimmer. Drei Tage später erschien Odogar Boffin auf der Türschwelle des Stolzfuß-Smial and bat Lily um noch einen Besuch.

„Es ist meine Tochter, Margerite“, sagte er, während sie den Weg hinuntergingen. „Sie ist vorgestern mit tränenverschmiertem Gesicht und ohne ihren Mantel heimgekommen. Sie ist geradewegs in ihr Zimmer gegangen und hat die Tür zugemacht, und seit dem kommt sie nicht mehr heraus.“

Lily runzelte die Stirn. „Was meinst du damit?“ fragte sie. „Hat sie denn nichts gegessen?“

„Ihre Mutter hat sie zu ein bisschen Brot und Milch überredet, aber sie will nicht mit uns reden. Sie liegt in ihrem Bett, starrt an die Decke und kommt nicht aus ihrem Zimmer, und wir wissen nicht, was wir machen sollen. Meine Rose ist inzwischen ziemlich verzweifelt.“

Sie hatten Odogars Heim erreicht und gingen hinein. Rose Boffin saß in der Küche, ein Tablett mit Obst und Saatkuchen neben sich auf dem Tisch. Als ihr Mann auftauchte, die junge Hebamme im Schlepptau, fing sie an zu schluchzen und rieb sich die Augen mit dem Schürzensaum.

„Wieder kein Frühstück, Odo!“ jammerte sie, ohne seine Begleiterin zu beachten. „Und sie will kein Wort sagen – sie starrt geradewegs durch mich hindurch, als wär ich nicht da!“

„Lily ist hier.“ erwiderte Odo sanft. „Vielleicht hat sie Erfolg, wo wir keinen haben.“

Lily kannte den Weg; am Vorabend zum Julfest hatte sie die falsche Tür genommen, als sie nach ihrem Schal suchte, und Margerite und den jungen Tom Braunwald auf Margerites Bett vorgefunden. Margerites Mieder war wundersamerweise verschwunden und ihre feine Festbluse halb aufgeknöpft... und nach dem schweren Atem beider, der Unordnung von Toms Kleidung und seinem zerzausten, karottenroten Schopf zu urteilen, hatte Lily offensichtlich eine sehr private Julfeier unterbrochen.

Zum Glück war die Tür heute auch nicht abgeschlossen und Lily ging hinein; die Vorhänge waren zugezogen und der Raum düster, und er hatte dringend frische Luft nötig. Es war ein ganz anderes Mädchen, das Lily jetzt auf dem Bett vorfand; keine lachenden Augen und keine gerötete Haut

mehr, und nichts war vom der schlagfertigen, jungen Frau übrig, die sich gegen Lobelia zur Wehr setzte, als sie beschuldigt wurde, sie hätte ihr Silber gestohlen. Margerites Locken waren wirr und schweißfeucht, ihr hübsches Gesicht mit den graugrünen Augen war bleich. Als sie Lily sah, drehte sie sich zur Wand.

Lily berührte ihr Handgelenk und fühlte den Puls; er ging schnell und flach. Die Hand war heiß.

„Du hast Fieber, Margerite“, sagte sie, ihre Stimme so warm und sanft wie möglich. „Du solltest viel trinken, um es herunterzubringen. Ich kann dir Weidenrindentee mit Honig geben, wenn du möchtest. Und du solltest etwas essen; deine Mutter macht sich große Sorgen um dich.“

„Ich hab keinen Hunger.“ Die Stimme war nur ein Flüstern. „Lass mich in Ruhe... bitte.“

„Dein Vater hat mich um Hilfe gebeten, Liebchen.“ erwiderte Lily. „Was ist passiert – hat Tom sich daneben benommen? Ich war ziemlich sicher, dass Ihr beide ganz schön... glücklich wart, als ich euch das letzte Mal zusammen gesehen habe.“

Tom zu erwähnen war offenbar ein schwerer Fehler. Margerite vergrub ihr Gesicht in dem bereits klammen Kissen und brach in einen Strom von Tränen aus. Lily setzte sich auf die Bettkante.

„Also ist Tom daran schuld?“ fragte sie sachte, aber Margerite schüttelte heftig den Kopf.

„Nein... nein...“ würgte sie unter Schluchzen hervor, „Er hat nichts damit zu tun. Ich hab ihn nicht mehr gesehen seit... seit dem Fest.“ Mehr Schluchzen und noch mehr Tränen.

Lily legte die Hände auf Margerites Schultern und versuchte, sie herumzudrehen. Das junge Mädchen fuhr zurück und krümmte sich so weit außer Reichweite zusammen, wie sie es fertigbrachte. Aber Lily sah flüchtig etwas hinter dem Ausschnitt von Margerites zerknitterten Nachthemd... etwas Rotes, Geschwollenes, halb verborgen hinter dem Stoff.

„Halt, Mädels. Lass mich das mal anschauen.“

Margerite saß reglos wie ein verängstigtes Kaninchen, die Augen weit aufgerissen und erfüllt von eisigem Entsetzen. Lily öffnete zwei Knöpfe des Nachthemdes und schob es zur Seite; da war es. Ein Mal von einem tiefen, zornigen Purpur, dicht über der linken Brustwarze, so aufgequollen, dass es beinahe rund aussah. Die Haut ringsherum war hässlich verfärbt, in allen möglichen Schattierungen von Schwarz und Blau. Lily kniff die Augen zusammen; so etwas wie das hier hatte sie noch nie gesehen.

„Himmel, Margerite.. was ist das?“

Keine Antwort. Das junge Mädchen wandte den Blick ab und stille Tränen liefen ihr über das Gesicht. Lily zog ein reines Stück Gaze aus ihrer Tasche, nahm das Fläschchen mit Branntwein, das sie immer bei sich hatte und träufelte Alkohol auf das Tuch.

„Es ist entzündet.“ sagte sie und kämpfte darum, so nüchtern wie möglich zu sprechen. „Es muss sauber gemacht und verbunden werden, und ich glaube, davon kommt auch das Fieber. Willst du mir nicht erzählen, was passiert ist?“

Margerite schüttelte langsam den Kopf und zuckte zusammen, als die Gaze mit dem Branntwein die geschwollene Stelle berührte, Lily säuberte die Verletzung, tupfte etwas Engelwurz-Salbe auf das wunde Fleisch und legte sorgsam einen Verband an. Dann seufzte sie und stand auf.

„Versuch zu schlafen, Margerite... und trink soviel du kannst. Du solltest deiner Mutter erlauben, dir etwas zu essen zu bringen. Und wenn es irgend etwas gibt, das ich wissen sollte, dann ruf mich, wann immer du willst, ja? *Wann immer du willst*, Margerite.“

Lily verließ das Zimmer und schloss die Tür hinter sich, Sie fand Margerites Eltern in der Küche, wo sie ängstlich auf ihr Urteil warteten.

„Mit mir will sie auch nicht reden.“ sagte sie besorgt. „Lasst sie in Frieden, bis sie bereit ist, euch zu sagen, was sie quält, und ruft mich, wenn sie mich sehen möchte.“

Sie sah, wie Rose Boffin ihre Schürze mit beiden Händen zerknitterte und fügte hinzu: „Ich glaube nicht, dass sie ihr Zimmer oder den Smial verlassen wird, wenn sie es vermeiden kann, aber ihr

solltet es sowieso verhindern, dass sie hinausgeht. Ich habe keine Ahnung, was genau passiert ist, aber ich glaube, sie ist überfallen worden. Und nein..." Sie hob die Hand, als Odogar Boffin den Mund öffnete. „Ich weiß nicht, wer es war.“

Sie ging nach Hause, bereitete ein schnelles Essen für ihren Vater und ihre Brüder vor und brachte ihrer Mutter einen Kamillentee; Viola litt unter einem ihrer Anfälle von heftigen Kopfschmerzen. Dann machte sie den täglichen Spaziergang im Garten mit Fredegar und absolvierte ihre übliche Runde; aber sie ertappte sich dabei, dass sie sich von Zeit zu Zeit umsah und bei jedem verdächtigen Geräusch stehen blieb. Margerites bleiches, verzweifelter Gesicht blieb ihr im Sinn und verfolgte sie den ganzen Tag über.

Mitte Januar erhielt Viola eine Einladung aus Bockland; die Post wurde nicht so regelmäßig zugestellt wie in der Zeit, bevor Lotho alles durcheinander brachte, aber ein langer Brief von Tante Esmeralda kam durch und Lilys Mutter zitterte vor Aufregung.

„Tante Esmie schlägt vor, dass wir nach Neuburg kommen.“ sagte sie. „Es ist Platz genug auf dem Hof, und Marco kann in den Ställen von Brandyschloss helfen, wenn er will. Wir sollten gehen, so schnell wir können; Herr Brandybock hat eine starke Hand, und ich bin sicher, er kann seine Leute viel besser beschützen als wir uns hier selbst beschützen können.“

Lily musste zugeben, dass ihre Mutter wahrscheinlich Recht hatte; im Augenblick gab es nur wenige schwangere Frauen in Hobbingen und sie erinnerte sich mit bohrender Deutlichkeit daran, was Frodo zu ihr gesagt hatte: *Mir ist nicht wohl dabei, dich hier zu lassen.*

Vielleicht konnten der Herr von Bockland und der Thain Lotho daran hindern, noch mehr Unheil anzurichten, und Fredegar machte bereits Pläne, wie er Onkel Myntos Hilfe dazu nutzen würde, entweder die Groß-Smials oder Brandyschloss aufzusuchen, um über die Lage in Hobbingen zu berichten... eine Lage, die ihn um so mehr quälte, da er so sehr seinem schwachen Körper ausgeliefert war.

Aster Straffgürtel versprach, sich um die zukünftigen Mütter zu kümmern. Kisten und Taschen wurden gepackt, ohne großes Aufsehen zu erregen; Lily wusste, dass ihre Familie nicht die einzige war, die so unauffällig wie möglich die Flucht antrat, und der Gedanke machte sie sehr traurig. Hobbingen hatte sich seit Frodos Abreise zusammen mit Sam verändert, und es war keine Veränderung zum Besseren. Es würde gut sein, fortzukommen; mit einem kurzen, sengend heißen Stich wünschte sie sich, Frodo würde tatsächlich in Krickloch leben, und dass sie dorthin gehen und die Fäden ihrer heimlichen Liebe wieder aufnehmen könnte, als wären die letzten neun Monate nie gewesen.

Zwei Tage, bevor Onkel Mynto kommen und seine Stolzfuß-Verwandtschaft abholen sollte, bekam Fredegar hohes Fieber. Er hatte seit Wochen gehustet, es aber verborgen, weil er Angst hatte, ihre Abreise zu verhindern. Doch an diesem Abend fand Lily ihren Vater im Schaukelstuhl; er murmelte mit geschlossenen Augen unverständliche Worte vor sich hin, seine Hände zitterten und seine Stirn war brennend heiß. Mit Violas Hilfe schaffte sie ihn ins Bett, wo er eine ruhelose Nacht verbrachte und sich unter den Decken hin und her warf.

Für eine Nachricht nach Bockland war es zu spät; sie mussten eine rasche Entscheidung treffen. Und so waren es am Ende Viola, Marco und Falco, die auf den Karren kletterten, als Mynto Wühler eintraf. Lily umarmte Marco und empfing eine heftige Umarmung von Falco; sie küsste ihn auf die runde Kinderwange und spürte, wie sich seine Arme um ihren Hals legten, und ein paar Sekunden lang musste sie schlucken, um nicht zu weinen. Dann fühlte sie Violas Kuss auf ihrer Stirn und für einen kurzen, süßen Augenblick die Arme ihrer Mutter um sich, bevor sie zurücktrat.

„Pass auf dich auf, Kind“, sagte Viola. „ich weiß, du willst deine Runden lieber selber machen, aber bring dich nicht selbst in Gefahr. Geh abends nicht hinaus, ja?“

„Ich werde mein Bestes tun, Mama.“ antwortete sie und beugte sich vor, um den Kuss ihrer Mutter zu erwidern. *Mama riecht, wie sie heißt*, dachte sie plötzlich, *wie ein Strauß Veilchenblüten*. Und dann sah sie zu, wie Viola sich auf dem Sitz neben Onkel Mynto niederließ, und sie winkte und sah die winkenden Hände ihrer Familie, während der Karren den Weg hinunterrollte und um die Biegung verschwand.

Als der Karren schon lange fort war, stand Lily noch immer an der selben Stelle, und sie fühlte sich furchtbar allein und verwundbar. Als sie endlich wieder in den Smial zurückging, fing es an zu regnen, und Hobbingen verschwand hinter einem grauen Schleier.

Sie hatte keine Ahnung, dass es mehr als zwei Jahre dauern würde, bis sie ihre Mutter und ihre Brüder wiedersah.

Die beiden Kerle erwischten die junge Hebamme in der Abenddämmerung fast einen Monat später, als sie, eng in ihren Mantel gehüllt und einen Wollschal um den Kopf geschlungen, gerade von Dora Straffgürtel zurückkam. Er würde Doras erstes Baby sein, und sie hatte Angst... vor allem jetzt, da die im Herbst so reichlich zusammengetragenen Vorräte „dank“ Lothos Männern allzu schnell zusammenschmolzen. Über eine Woche hatte es ununterbrochen geregnet, eisige Tropfen, mit vereinzelt Schneeflocken durchsetzt. Lily freute sich auf ein heißes Bad, selbst wenn seine Zeit brauchte, genügend Wasser zu erhitzen, um die Wanne zu füllen.

Plötzlich tauchten die beiden Männer hinter den Bäumen auf, als sie gerade auf der schlammigen Straße in Richtung Stolzfuß-Smial abbiegen wollte.

„Bleib stehen, Mädle!“ sagte der eine; er trug einen struppigen, ungepflegten Bart und hatte eine heisere Stimme. „Der Baas will mit dir reden!“

„Ach tatsächlich?“ Lily kniff die Augen zusammen. „Wenn er das möchte, kann er morgen früh zu mir kommen, gegen zehn. Abgesehen davon bin ich für Frauenleiden zuständig. Wenn Eurem Baas etwas fehlt, dann soll er sich an Dolgo Straffgürtel in Wasserau wenden.“

Der andere, ein dürrer Kerl mit einem fuchsähnlichen Gesicht, musterte sie von oben bis unten, als versuche er unter den dicken Stoffschichten ihren Körper zu erkennen.

„Er will aber dich sehen.“ sagte er; seine Stimme klang hoch und pfeifend, und das Grinsen darin gefiel ihr gar nicht. „Du hast gegen die Ausgangssperre verstoßen, Mädle – und die gilt für alle, auch für dich!“

„Was für eine Ausgangssperre?“ Sie blickte zu ihm auf. „Was ist denn das für ein Blödsinn?“

„Neue Idee vom Baas – um Euch kleine Ratten davon abzuhalten, sich spät Abends auf der Straße herumzutreiben. In Zukunft dürft Ihr schön brav zu Hause bleiben, denn bald gibt’s auch keine Gasthäuser mehr.“ Der mit dem Bart lachte.

„Soso... dann will der Baas in Zukunft auch darüber bestimmen, wann die Kinder auf die Welt kommen? Die richten sich nämlich nicht nach seiner so genannten Ausgangssperre, und ich auch nicht... es sei denn, Euer sauberer Baas möchte, dass die Leute in Hobbingen langsam, aber sicher aussterben.“

Lily war müde, sie fror und wurde langsam wütend. Allerdings war ihr klar, dass es wenig Zweck hatte, sich zur Wehr zu setzen. Es würde den beiden ein Leichtes sein, sie auch gegen ihren Willen nach Beutelsend zu schleppen.

Sie dachte an das Julfest, zu dem sie vor der Jahreswende eingeladen worden war. Gegen Mitternacht, gerade als sie gehen wollte, war Lotho aus einem Winkel des Zimmers aufgetaucht, in dem die Mäntel der Besucher lagen. Er hatte sich umgeschaut, und als er feststellte, dass sie allein waren, hatte er sie gegen die Wand gedrängt. Bei der Erinnerung an seinen biergeschwängerten Atem und seine hastig grapschenden Hände wurde ihr unwohl; nur das plötzliche Eintreten von Odogar Boffin hatte ihr noch mehr Ärger erspart. Seit Frodo fortgegangen war, hatte Lotho sie nie ganz in Ruhe gelassen. Immerhin – sie würde nicht allein mit ihm sein. Lobelia war sicherlich zu Hause... und mit einer Grimasse begriff Lily, dass sie sich zum ersten Mal darauf freute, Othos missgünstiger Witwe zu begegnen.

Also ging sie mit, den vertrauten Weg um den Bühl herum und zum Gartentor hinauf. Sie hatte den Garten, der immer Sam Gamdschies ganzer Stolz gewesen war, seit Monaten nicht mehr betreten; natürlich wäre er auch dann winterkahl gewesen, hätte sich Sam noch darum gekümmert. Aber sie hätte sauber abgegrenzte Beete und Rabatten vorgefunden, gegen die Kälte abgedeckt mit Fichtenzweigen und Rindenmulch. Was sie aber jetzt vor Augen hatte, war ein Trampelpfad, der mitten durch Sams größtes Gemüsebeet führte, hin zu einem Bretterschlag, den Lotho offenbar

für seine Rüpel hatte errichten lassen. Lily war froh, dass Sam diese Vernachlässigung nicht mehr mitbekam – sie hätte ihm das Herz gebrochen.

Die grüne Tür, früher regelmäßig nachgestrichen, war zerkratzt und stumpf, der früher sorgsam polierte Messingknopf trübe. Der Kerl mit dem Bart bückte sich tief und trat vor ihr ein, während der mit dem Fuchsgesicht ihr folgte.

Sie trat in die schlecht beleuchtete Eingangshalle von Beutelsend und sah sich erschrocken um. Alles hatte sich verändert, sogar der Geruch. Früher hatte es hier nach dem Bienenwachs und dem Orangenöl geduftet, mit dem schon Bell Gamdschie die Holztäfelungen und die Möbel poliert hatte, nach Blumen, Büchern und gutem Essen. Jetzt roch es unsauber und muffig; der früher schimmernde Steinboden hatte seinen satten, rotbraunen Schimmer verloren und der schön gewebte, runde Teppich wirkte farblos und verdreckt. Lily schüttelte den Kopf. Es war ihr ein Rätsel, wie Lobelia eine solche Vernachlässigung dulden konnte. Sie mochte eine Seele und eine Zunge haben wie eine Natter, aber sie war eine ausgezeichnete Hausfrau.

„Baas!“ rief der Fuchsgesichtige. „Baas! Wir haben sie!“

„Gut gemacht!“ kam Lothos Stimme aus dem Studierzimmer. „Komm rein, Lily... ich habe schon auf dich gewartet!“

Die beiden Männer gingen geräuschvoll wieder hinaus; beide warfen ihr anzügliche Blicke zu und einer von beiden murmelte etwas, das sie nicht verstand, das aber gröhlendes Gelächter auslöste; es brach erst ab, als die Tür hinter ihnen zufiel. Lily blieb einen Moment lang auf der Schwelle des Studierzimmers stehen; es fiel ihr unendlich schwer, diesen Raum zu betreten. Mehr als jedes andere Zimmer in Beutelsend war dies Frodos Reich gewesen. Hier hatte sie die ersten *tengwar*-Buchstaben auf Pergament gemalt, hier hatte sie zum ersten Mal das Begehren in seinen Augen entdeckt.

Sie holte tief Luft und schüttelte die Erinnerungen ab, dann trat sie ein.

Das Zimmer war gepflegter als die Halle, wenn auch staubig. Wo einst Frodos Bücher die Regale gefüllt hatten, lagen jetzt zusammengerollte Karten, und an einem der Borde hing ein großer Bogen mit dem gezeichneten Modell eines Gebäudes, das wie eine riesige Mühle aussah. Die Portraits von Bungo und Belladonna Beutlin waren ersetzt worden durch wenig schmeichelhafte Bilder von Otho und Lobelia. Lotho saß hinter dem Schreibtisch; seine Ärmel waren hochgekrempelt und vor ihm stand ein halbvolltes Glas Wein. Als er ihren Blick bemerkte, ließ er einen Brief in der geöffneten Schublade verschwinden; Lily sah schweres, teures Papier, das mit einer Rune gekennzeichnet war... ein S, wie sie dank Frodos Unterrichtsstunden erkennen konnte. *Wer schrieb Lotho solche Briefe?*

Der neue Besitzer von Beutelsend stand auf und kam ihr mit einem breiten Lächeln entgegen. „Schön, dass du da bist!“ sagte er. „Komm, zieh den nassen Mantel aus!“

„Ich komme nicht freiwillig.“ sagte sie kurz. „Du hast mich von deinen Halunken hierher schleppen lassen wie eine Geisel.“ Trotzdem legte sie den Mantel ab, richtete sich sehr gerade auf und sah ihm in die Augen. „Was soll das, Lotho? Und wie sieht es hier aus? Du hast jahrelang darauf gewartet, dass der schönste Smial von Hobbingen dir gehört, und jetzt scheint es, als hätte seit Wochen niemand mehr saubergemacht. Hast du den Spaß an deinem neuen Spielzeug schon verloren? Und wo ist Lobelia?“

Er zuckte zusammen wie ein getadelter Grünschnabel, und ein bockiger, böser Ausdruck trat in seine Augen. *Er ist wie ein verzogenes Kind*, dachte sie, *aber ein gefährliches Kind*.

„Meine Mutter ist in Hartbuddel, bei ihrer Base, schon seit dem Julfest.“ sagte er. „Und da bleibt sie auch noch ein, zwei Wochen.“

Lotho trat an einen Beistelltisch und goss sich Wein nach. Sie fragte sich, wie viel er schon getrunken haben mochte.

„Darf ich dir etwas anbieten, Lily?“ fragte er höflich.

„Nein.“ erwiderte sie. „Ich will nichts trinken, ich will nach Hause. Ich habe einen langen Tag hinter mir.“

„Und ich möchte, dass du bei mir bleibst, meine Liebe.“ sagte er. Seine Augen glitzerten, als habe er ein köstliches Geheimnis. „Wir haben eine Menge zu besprechen, du und ich.“

„Zu besprechen??“

„Dass man mir jahrelang mein Recht vorenthalten hat.“ sagte er. Er schlenderte langsam zur Tür; der Feuerschein reichte nicht bis dorthin und sie konnte nicht genau sehen, was er tat. Sie hörte nur ein leises Kratzen, dann kam er zurück, ein zufriedenes Lächeln auf dem Gesicht und eine Hand in der Westentasche. „Frodo war ein versponnener Bücherwurm, genauso wie sein Onkel. Von Fortschritt hatte er keine Ahnung.“ Er fing an, vor ihr auf und abzugehen; es sah so aus, als wollte er ihr einen Vortrag halten. „Jetzt, wo ich hier das Heft in der Hand habe, wird sich einiges ändern. Ich werde Neuerungen einführen, die allen zu Gute kommen, und das hätte schon viel eher passieren sollen. Dieser Smial hat mir zugestanden, nicht dem adoptierten Wechselbalg vom verrückten Bilbo.“

Sie starrte ihn an.

„Du bist der, der verückt ist.“ erwiderte sie. „Du reißt nieder, was wir haben und ersetzt es durch etwas Schlechteres. Die Mühle, die wir hatten, war alles, was wir für unser Mehl gebraucht haben.... gar nicht zu reden vom Beutelhaldenweg! Du bist ein kleiner, billiger Despot, der närrische Verordnungen erlässt, wie diese lächerliche Ausgangssperre. Es hat nachts nie eine Gefahr gegeben, bis du diese Menschen hergebracht hast. Sie sind grob und kaum imstande, sich nützlich zu machen. Ich hab die Geschichten gehört – deine Männer haben angefangen, die Hobbits hier in der Gegend zu *bestehlen*. Was glaubst du – wie lange wirst du sie noch unter Kontrolle haben?“

„Die tun nur, was ich ihnen sage.“ entgegnete er. „Und das solltest du auch, Lily.“ Er sah ihr in die Augen und grinste. Dann hob er sein Glas, trank es in einem Zug aus und stellte es mit einem Knall auf den Tisch. Er trat dicht vor sie hin und jetzt merkte sie, dass er zwar nicht mehr nüchtern war, aber auch nicht richtig bezechet – jedenfalls nicht nur vom Wein.

„Du hast recht, meine schöne Lily.“ sagte er. „Die Ausgangssperre habe ich erfunden... aber irgendeinen Grund mussten meine Männer dir ja sagen, nicht wahr? Ich habe lange auf diesen Augenblick gewartet – genauso genommen seit letztem April.“

„Wie meinst du das?“ fragte sie leise und spürte, wie ihr Mund trocken wurde.

„Weißt du... ich habe Euch damals gesehen, dich und ihn, auf dem Frühlingsfest. Ich bin Euch nachgegangen, als Ihr euch davongemacht habt, und ich habe Euch beobachtet. Er hat es dir besorgt, auf der Waldlichtung. Er hat es dir ordentlich gegeben, oder?“ Lotho kam einen Schritt dichter heran. „Ich konnte euch ausgezeichnet hören. Ihr habt es beide genossen, du kleine *Schlampe*.“

Ihr wurde eiskalt; ihre Finger waren plötzlich taub. *Sie musste hier hinaus, und zwar schnell.* Mit wenigen Schritten war sie bei der Tür, griff nach dem Knauf und drehte ihn. Die Tür öffnete sich nicht, obwohl sie kräftig daran rüttelte. Endlich begriff sie – er hatte sie eingeschlossen. *Und er hatte den Schlüssel in der Tasche.*

„Was soll das?“ fragte sie scharf.

„Hast du dich nachts von Zuhause fortgeschlichen, damit er auch hier mir dir schlafen konnte? Wo, Lily? In der Küche? In seinem Bett? *In diesem Zimmer?*“

Sie wirbelte zu ihm herum.

„Ist es das, worum es geht, ja, Lotho?“ sagte sie. „Wahllos alles zu stehlen, was sein war? Seinen Smial, seine Ländereien, seine anderen Besitztümer... und sie dann mutwillig zu zerstören? Um dich dafür zu rächen, dass er der Bessere und Klügere ist? Dass er ein guter und freundlicher Edelhobbit ist, während du dich aufführst wie ein gieriges Ferkel, das alles beschmutzt, was es anfasst?“

Ein mörderisches Licht blitzte in seinen Augen auf.

„Er kommt nicht wieder.“ sagte er böse. „Er hat dich sitzen lassen und ist mit seinem feinen Gärtner nach Krickloch abgehauen, und von dort aus wer weiß, wohin. Er hatte seinen Spaß mit dir, und irgendwann hat er die Nase voll gehabt. Besser, du hältst dich an mich, mein Mädchen.“

„An dich?“

Lily lachte, und für ein paar Sekunden zuckte er vor der ätzenden Heftigkeit ihrer Verachtung zurück. „Ein Mädchen muss schon sehr verzweifelt sein, um sich an dich zu halten, du schmieriger, kleiner Halunke!“

Er starrte sie einen Moment mit geballten Fäusten an, dann nahm er sich wieder zusammen. Sein flackerndes Lächeln wurde zu einem Grinsen und seine Augen klebten hungrig an ihrem Ausschnitt, mit einem Licht darin, an das sich noch vom letzten April erinnerte. Aber damals war Frodo zu ihrer Rettung erschienen, und jetzt konnte er nicht kommen. *Sie war auf schreckliche, unerträgliche Weise allein.*

„Lass mich gehen, Lotho.“ sagte sie mit zusammengebrochenen Zähnen, das Gesicht sehr weiß. „Mach diese Tür auf und lass mich hinaus.“

„Oh nein.“ sagte er leise, und dann packte er sie und presste seine Lippen auf ihren Mund. Sie hielt einen Moment still, trotz ihrer bösen Vorahnungen fassungslos und eigenartig überrascht. Sie spürte seine Zunge und die harte Schwellung, die gegen ihren Oberschenkel gedrückt wurde... dann hob sie die freie Hand und zog ihre Fingernägel über seine Wange.

Mit einem Aufkeuchen wich er zurück; sie befreite sich mit einem Ruck aus seinem Griff, drehte sich um und brachte mit ein paar Schritten den Schreibtisch zwischen sich und ihn.

„Ich hatte Recht.“ flüsterte sie; sie konnte vor Schrecken und Zorn kaum atmen. „Du hast wirklich den Verstand verloren... wie kannst du es *wagen!*“

Er kam näher und stützte beide Hände auf die Tischplatte. Als er sich vorbeugte, wich sie an die Wand zurück. *Du hast es gewusst*, flüsterte eine verzweifelte, kleine Stimme in ihrem Kopf. *Du hast es gewusst. Er hat es schon einmal versucht, und jetzt hat er dich endlich in seiner Falle gefangen.*

„Ich wollte dich immer schon.“ Sein Gesicht war mindestens ebenso blass wie das ihre, und die Kratzer von ihre Nägeln zeichneten ein gleichmäßiges, tiefrotes Muster über seine Wange. „Aber du hast mich nicht mal angesehen. Statt dessen bist du mit diesem Brandybuck-Emporkömmling ins Bett gestiegen, und obendrein noch heimlich. Zum Heiraten warst du ihm wohl nicht gut genug, was?“

„Das geht dich nichts an, Lotho *Pickel!*“ Ihre Augen flammten. „Was er und ich gehabt haben, würdest du nie verstehen. Und du kannst ihm nicht das Wasser reichen, nicht in tausend Jahren. Ich liebe ihn, und was immer du auch heute Abend vorhast, es wird nichts daran ändern.“

Er grinste; es sah aus, als fletschte ein Wolf die Zähne.

„Frodo ist weg. Wahrscheinlich ist er sowieso tot, und das weißt du. Jetzt bin *ich* an der Reihe.“

Er umrundete den Schreibtisch, und bevor sie ausweichen konnte, presste er sie gegen das Regal. Wieder spürte sie das harte Glied an ihrem Leib und kämpfte verzweifelt die Panik nieder, die sie zu überschwemmen drohte. *Der Schlüssel... wo war dieser Schlüssel? Wenn sie doch nur an seine Westentasche kommen könnte!* Ihre Gedanken jagten im Kreis, auf der Suche nach irgend einem Ausweg.

Er packte in ihren Ausschnitt und zerrte; der alte, abgetragene Stoff ihres Mieders gab nach und riss. Überrascht taumelte er ein paar Schritte zurück, und Lily vergaß den Schlüssel, als sie ihre Chance sah, zu entkommen. Sie versetzte ihm einen Stoß mit dem Ellbogen und schoss an ihm vorbei. Aber sie kam nicht weit.

Der Teppich unter dem Schreibtisch war während ihres Kampfes verrutscht; Lily blieb mit dem Fuß in einer tiefen Falte hängen und stürzte. Sie versuchte noch, das Gleichgewicht zu halten, aber es geschah zu schnell. Ihr Kopf schrammte am der Tischkante entlang und erweckte einen weißglühenden, blendenden Schmerz in ihrer Schläfe. Ihr Schädel dröhnte heftig und ihre

Wahrnehmung war getrübt durch einen dichten, grauen Nebel; verschwommen spürte sie, wie ihr warmes Blut seitlich über den Kopf sickerte.

Sie fühlte mehr als sie sah, wie er sich über sie beugte. Dann strich kühle Luft über ihre bloßen Beine; Lotho hatte mit einem Ruck ihre schweren, regenfeuchten Röcke hochgeschlagen, und eine Hand wanderte über ihre Schenkel, während die andere die zerfetzten Überreste ihres Mieders beiseite zerrte.

Sie gab einen dünnen, verzweiferten Laut von sich und versuchte, sich aufzurichten – vergebens. Bei der geringsten Bewegung wurde ihr schwindelig und speiübel. Es hatte keinen Zweck. Sie konnte sich kaum rühren, sie konnte nicht einmal wegstechen.

Bitte, lass es schnell vorbei sein.

Er zog sich zurück und sie hörte das Rascheln von Stoff, während sie den Kopf zur Seite drehte und blicklos ins Leere starrte.

„Das wollte ich tun, seit ich dich mit ihm gesehen hab, damals im Wald.“ Er war wieder über ihr; sein Atem strich heiß und schnell über ihre Wangen und er presste den geöffneten Mund auf ihre Haut. „Ich wollte ihn niederschlagen und dich nehmen, gleich da, an diesem verdammten Baum.“

Dann waren seine Hände und sein Mund auf ihren Brüsten und er grub die Finger lieblos in ihr entblößtes Fleisch. Lily stieß einen leisen Schmerzensschrei aus und bäumte sich auf, ohne sich wirklich wehren zu können; ihre Hände tasteten hilflos ins Leere. Sie versuchte sich unter ihm hervor zu winden. Er genoss ihre vergebliche Abwehr sichtlich; sie hörte, wie sein Atem sich beschleunigte, dann stieß er ein leises, knurrendes Lachen aus und biss sie in die Brust.

Der Schmerz war entsetzlich, und für einen Moment verlor die Welt ihre Konturen. Aber dies war kein Fluchtweg, der ihr offenstand... sie kann wieder zu sich und spürte, dass er zwischen ihren Beinen kniete. Der Alptraum war noch nicht vorüber – vielleicht würde er nie enden.

Plötzlich kam ihr das Kräuter-ABC von Amaranth Brockhaus in den Sinn. Amaranth hatte relativ spät lesen gelernt, und sie hatte sich viele Buchstaben gemerkt, indem sie die Kräuternamen zum Üben verwendete. Die Auflistung war Lily immer ein wenig wie ein Lied vorgekommen, und jetzt klammerte sie sich krampfhaft an die Erinnerung, um zu entkommen, um sich dahinter zu verbergen... *und um nicht an ihn zu denken. An alles, aber nicht an ihn.*

Ackerschachtelhalm für Verletzungen... Arnika für wund geriebene Haut...

Lotho tastete grob und ungeschickt herum, bis er sein Ziel gefunden hatte.

Baldrian zur Beruhigung... Frauenmantel für den Monatsschmerz...

Sein Becken drängte vorwärts und dann stieß er zum ersten Mal zu, und ihr erstickter Aufschrei ging unter in seinem keuchenden Triumph.

Holunder gegen das Fieber... Johanniskraut für den betrübten Sinn...

Der dumpfe Schmerz in ihrem Kopf wurde verdrängt von einer neuen Pein; seine Härte war ein quälender Pfahl in ihrem empfindlichen Fleisch, und sein Gewicht nahm ihr den Atem. Dann stützte er sich auf die Hände und für einen Augenblick war sie ihm beinahe dankbar, dass sie wieder Luft bekam.

Königskerze gegen Entzündungen... Melisse für ein entspannendes Bad...

Er bewegte sich schneller und stieß noch tiefer in sie hinein, als wollte er sie für die niederschmetternde Erkenntnis strafen, dass sie sich ihm noch immer entzog.

Pfefferminze und Rosmarin für den erfrischten Geist... ich ertrage das nicht mehr, es tut so weh... Sauerampfer für reines Blut... oh bitte, ich kann nicht mehr denken... ich will nicht mehr fühlen...

Zuletzt, nach einer qualvollen Ewigkeit, begannen seine Hüften krampfhaft zu zucken. Er stieß einen kurzen, scharfen Schrei aus, sackte über ihr zusammen und lag endlich still.

Als Lily an diesem Abend nach Hause kam, war es stockfinster. Sie schloss die Tür hinter sich, entzündete die Kerzen in dem alten Messingleuchter auf dem Küchentisch und sah sich um. Teller, Becher und Besteck, die ihr Vater für das vorbereitete Abendessen benutzt hatte, standen sauber im Abtropfkorb auf der Steinspüle. Sie nahm den Leuchter, ging hinüber zu seinem Zimmer und trat leise ein.

Er schlief fest. Sein Gesicht war blass, aber als sie seine Stirn berührte, war sie kühl. Neben ihm auf dem Nachttisch stand der Sirup aus Spitzwegerich und Mohn, den sie für ihn zubereitet hatte, und neben der Flasche lag ein Löffel. Das hieß, er würde heute Nacht nicht husten müssen und sich besser erholen.

Lily stand neben seinem Bett und betrachtete ihn.

Papa... sie haben mir aufgelauret heute Abend... sie haben mich nach Beutelsend geschleppt und dort hat Lotho auf mich gewartet... Ich werde nie wieder dort hingehen können, nie wieder... oh Papa...

Aber sie weckte ihn nicht auf. Sie verließ das Zimmer und schloss leise die Tür; dann ging sie in die Küche und hing den großen Kessel über das Feuer. Ihr ganzer Körper war wie zerschlagen, und in ihrem Unterleib spürte sie ein unaufhörliches, dumpfes Pochen. Aber wenigstens die Kopfschmerzen hatten nachgelassen, jetzt da die Beule mit dem tiefen Kratzer, die sie sich beim Sturz gegen den Tisch zugezogen hatte, nicht mehr der kalten Winterluft ausgesetzt war.

Sie dankte dem Schicksal, dass der Stolzfuß-Smial eine Küchenpumpe besaß, und sie füllte methodisch einen Krug nach dem anderen, bis sie die den Kessel bis fast zum Rand vollgegossen hatte. Während sie darauf wartete, dass das Wasser heiß wurde, zog sie die kleine Sitzbadewanne, die immer in einer Ecke der Küche wartete, in die Mitte des Zimmers. Glücklicherweise hatte sie das schon so oft getan, dass sie nicht mehr darüber nachdenken musste. Sie holte Handtücher, Seife, einen kleinen Tiegel mit Ringelblumensalbe und ein paar sauber zurechtgeschnittene Gazestücke, die sie immer für Verbände bereithielt.

Endlich hatte sie genug heißes Wasser und sie fügte kaltes hinzu, bis sie die Temperatur angenehm fand. Dann streifte sie ihre noch immer feuchte Kleidung ab und ließ sich vorsichtig in die Wanne sinken. Es war lange nach Mitternacht und alles war so still, dass sie das leise Fauchen der Flammen im Kamin hören konnte und das gedämpfte Plätschern der kleinen Wellen gegen den Rand der Wanne.

Lily saß fast eine Viertelstunde regungslos im dampfenden Wasser, bevor sie sehr methodisch daran ging, sich mit der Lavendelseife zu waschen, die sie im letzten Sommer gemacht hatte... parfümiert mit ein paar Tropfen aus dem Fläschchen, das ihr Frodo aus Bockland mitgebracht hatte... am Abend des Frühlingsfestes.

Ich bin Euch nachgegangen, als Ihr euch davongemacht habt, und ich habe Euch beobachtet. Er hat es dir besorgt, auf der Waldlichtung. Ich konnte euch ausgezeichnet hören. Ihr habt es beide genossen, du kleine Schlampe.

Sie stand auf, seifte ihre Arme ein, ihren Bauch und ihre Beine. Die Innenseiten ihrer Schenkel waren wund und die Seife brannte auf der empfindlich gereizten Haut. Dann spülte sie sich mit der Kanne ab, stieg aus dem Wasser und wickelte sich in ein großes Handtuch.

Sie holte den runden Messingspiegel, den ihr einst Bilbo Beutlin geschenkt hatte, trug ihn ans Feuer, holte das Verbandszeug und kniete sich auf den kleinen Wollteppich vor dem Kamin. Der Spiegel zeigte ihr ein totenblasses Gesicht mit undurchdringlichen Augen. Die Beule an ihrer Schläfe hatte aufgehört zu bluten. Sie kippte den Spiegel, und sah die Kratzer auf ihrer Haut und das dunkle, blaurote Mal auf der linken Brust.

Er hatte sich aus ihr zurückgezogen, war aber noch nicht aufgestanden. Er lag über ihr, auf einen Arm gestützt, als sie ihm endlich ihr Gesicht zuwandte.

„Lass mich in Ruhe.“ sagte sie leise. „Du hast gehabt, was du wolltest. Jetzt lass mich gehen.“

„Und wenn ich es wieder tue? Du weißt, ich krieg dich!“ Seine Stimme klang trotzig und herausfordernd, aber sie konnte die enttäuschte Wut darin hören.

„Wozu?“ sagte sie müde. „Was willst du dir beweisen? Dass du imstande bist, noch mehr Schande über dich zu bringen?“

Lily tupfte vorsichtig Salbe auf das Mal und legte ein Gazetuch darüber, bevor sie steifgliedrig in ihr Nachthemd schlüpfte. Es würde heilen. Es musste heilen.

„Du musstest Gewalt anwenden, um zu bekommen, was ich Frodo mit Freuden gegeben habe.“ sagte sie leise und stützte sich mühsam auf die Ellbogen. „Lass mich gehen – du machst mich krank.“

Hass glomm in seinen Augen.

„Wenn er wirklich zurückkommt, kann er dich ja zurückkriegen... wenn er überhaupt noch will, was ich ihm übrig gelassen habe.“

Er stand auf, brachte mit brusken Bewegungen seine Beinkleider in Ordnung und warf ihr den Mantel zu. Einen Moment blieb er noch stehen und starrte sie an; wieder sah sie die Wut in seinen Augen und etwas, das beinahe aussah wie Furcht. Dann ging er mit schnellen Schritten hinaus.

Sie lag in ihrem Bett und starrte mit weit geöffneten Augen in die Dunkelheit. Das zerfetzte Mieder hatte sie unter einem Haufen Schmutzwäsche versteckt; sie würde es morgen verbrennen. Sie konnte den Gedanken nicht ertragen, ihrem Vater diesen Alptraum aufzubürden. Er war schwach und krank. Und der einzige, der sie vielleicht verteidigt haben würde, war fort.

Oh, mein Liebster, mein Liebster...

Bilder zogen vor ihrem Inneren vorbei, hell und freundlich... Erinnerungen an kerzenerleuchtete Abende, an den Geruch nach Tinte und den ruhigen, sanften Klang einer geliebten Stimme. Hände, die zärtlich streichelten und Lippen, die ihre Haut liebkosten...

Frodo ist weg. Wahrscheinlich ist er sowieso tot, und das weißt du. Jetzt bin ich an der Reihe.

Lotho hatte auf grausame Weise Recht. Und nicht nur Frodo war fort, Fort war jetzt auch das Mädchen, das mit leuchtenden Augen dem Herren von Beutelsend beim Tanzen zugesehen hatte, fort war die Jungfer, die sich aus ganzem Herzen verschenkte, freudig und bei aller Lust voller Unschuld.

„Wenn er wirklich zurückkommt, kann er dich ja zurückkriegen... wenn er überhaupt noch will, was ich ihm übrig gelassen habe.“

Selbst wenn er zurückkam... was sollte er jetzt noch mit ihr anfangen? Die Verletzungen mochten heilen, aber Lotho hatte nicht nur ihrem Körper sein Siegel aufgedrückt, sondern auch ihrer Seele.

Sie krümmte sich zusammen, vergrub das Gesicht in ihrem Kissen und erstickte darin den qualvollen Schrei nach dem, was gewesen war und nie wieder sein würde.

13. Kapitel

Finstere Jahreszeiten

Eine Woche nach dieser kalten, nassen Nacht im Februar stand die junge Hebamme von Hobbingen vor dem Boffin-Smial. Sie war in den vergangenen sieben Tagen kaum gesehen worden und den Leuten fiel nichts Besonderes auf... abgesehen von der Tatsache, dass sie blass war (was man dem Winter zuschreiben konnte), dass sie sich langsam und mit einer gewissen Steifheit bewegte und dass ihr ruhiges, vertrautes Lächeln nicht erschien, obwohl ihre Stimme immer noch freundlich waren und ihre Hände sanft.

Odo Boffin öffnete die Tür und scheuchte sie hinein; es regnete wieder und der Weg hatte sich in eine lange Kette einiger Pfützen verwandelt.

„Setz dich einen Moment hin, Lily und wärm dich auf.“ sagte er. „Margerite nimmt ein Bad... das dritte Bad diese Woche, um die Wahrheit zu sagen.“ Sein Gesicht war verwirrt und traurig. „Versteh mich nicht falsch... sie ist aus ihrem Zimmer gekommen, sie isst, sie hilft ihrer Mutter aber sie ist so furchtbar still...“ Er fuhr sich mit allen zehn Fingern durch das graumelierte Haar. „Ich wünschte, ich wüsste, was es ist, das sie abzuwaschen versucht...“

„Ich fürchte, ich weiß es.“ sagte Lily sehr leise. „Das ist der Grund, weshalb ich hier bin.“

Er hörte auf, unruhig durch im Raum hin und her zu gehen und starrte sie an.

„Lass mich mit deiner Tochter reden“, sagte sie. „Und ich denke nicht, dass ich warten sollte, bis sie fertig gebadet hat.“

Odo seufzte, und sein Gesicht sah sehr alt aus.

„Sie ist in ihrem Zimmer.“ erwiderte er. „Du kennst den Weg.“

Lily öffnete die Tür und sah Margerite; das junge Mädchen saß in einer kleinen Wanne, das Gesicht halb verborgen hinter dem aufsteigenden Dampf, Als sie ihre Besucherin erkannte, ließ sie sich tiefer in das heiße Wasser sinken.

„Hallo, Margerite“, sagte Lily. „Ich dachte, ich schau mal vorbei und sehe, wie es dir geht. Gib mir den Lappen, dann wasch ich dir den Rücken.“

Sie hakte ihr dickes Wintermieder auf, streifte es ab und krempelte die Ärmel ihrer Bluse hoch. Dann nahm sie den Lappen aus Margerites Hand und ließ ihn mit großen, sanften Kreisen über ihre Haut gleiten. Sie sprach nicht; statt dessen fing sie an, leise zu summen. Nach einiger Zeit spürte sie, wie der schlanke Körper unter ihren Händen sich entspannte. Sie fuhr damit fort, Margerite zu waschen und ihre Finger glitten über ihre Schulter und berührten wie zufällig das Mal auf ihrer linken Brust.

„Es heilt sehr gut.“ bemerkte sie. „Ich wusste, Engelwurz war eine gute Idee.“ Wieder berührte sie das Mal; ihre Fingerspitzen folgten dem leichten Wulst aus vernarbender Haut. Lily ging um die Wanne herum, bis sie Margerite direkt ansehen konnte; das Mädchen saß reglos im seifigen Wasser, den Blick auf Lilys Gesicht gerichtet. Ihre Augen weiteten sich, als sie sah, dass Lily anfang, ihre Bluse aufzuknöpfen.

„Ich habe es nicht erkannt, weil es ein paar Tage alt war, als ich es zum ersten Mal sah.“ Lily sprach mit sanfter Stimme, leise und traurig. „Und es war geschwollen und entzündet. Hätte ich es gesehen, gleich nachdem es passiert war, dann hätte ich sofort begriffen.“ Die Bluse war offen und Lily fing an, ihr dünnes Unterhemd über den Bauch hochzuschieben. Dann waren auch ihre Brüste entblößt, und Margerite sah, was all das zu bedeuten hatte; sie schnappte nach Luft und fing an zu weinen.

„Ein, zwei Stunden danach konnte man immer noch den Abdruck seiner Zähne sehen.“ sagte Lily; ihre Hände zitterten, aber Margerite bemerkte es nicht durch ihre Tränen. „Wie ist es passiert? Haben deine Männer dich nach Beutelsend geschleppt, so wie mich?“

Margerite antwortete nicht; sie schluchzte, das Gesicht hinter den Händen verborgen. Lily kniete sich neben die Wanne. Sie zog das Mädchen an sich und wiegte den nassen Körper in ihren Armen.

„Meine Schuld.“ brachte Margerite mit einer dünnen, entsetzten Stimme hervor. „Es ist alles meine Schuld.“

„Red keinen Unsinn, Mädel.“ Lily streichelte das zerzauste Haar unter ihrem Kinn. „Du hast doch nichts falsch gemacht.“

„Hab ich doch!“ flüsterte Margerite, das Gesicht gegen Lilys nackte Schulter gedrückt. „Ich hätte dich warnen sollen.“ Sie drehte sich um und sah die Hebamme an. „Sie haben mich den Bühl hinaufgezerrt, als ich auf dem Heimweg war; ich hatte viel zu viel Angst, um mich zu wehren. Ich dachte, wenn ich mich nicht wehre, dann lassen sie mich vielleicht gehen.“ Sie schauderte. „Als ich nach Beutelsend kam, hat Lotho Pickel in der Eingangshalle gewartet. Er hat mich angestarrt, wie ich dastand, während mich zwei von diesen Menschen festhielten, dann hat er den Kopf geschüttelt und gelacht, kurz und zornig. ‚Was hab ich euch gesagt, Jungs?‘ hat er geschnappt. ‚Braune Augen, hab ich gesagt. Das ist die Falsche.‘“

Lily fror ein, das Gesicht weiß, die Augen sehr dunkel. Aber Margerite klammerte sich an sie und biss die Zähne zusammen, verzweifelt entschlossen, ihre Geschichte zu Ende zu bringen und ihre Schande zu gestehen.

„Für einen Moment war ich richtig erleichtert... ich hab tatsächlich gedacht, ich darf nach Hause gehen.“ Sie rang darum, nicht wieder in Tränen auszubrechen. „Aber dann hat er mich von Kopf bis Fuß angeschaut und gegrinst. ‚Macht nichts.‘ sagte er. ‚Die tut’s für heute... aber das nächste Mal sucht ihr nach der Hebamme, nicht bloß nach irgendeinem Mädels mit kastanienbraunen Haaren.‘ Und dann packte er mich am Arm und zerrte mich den Korridor hinunter und... und...“ Sie schwieg, heftig zitternd. „Es tut mir so leid,“ flüsterte sie, „Ich hätte etwas sagen sollen, ich hätte dich warnen sollen, aber ich konnte nicht, ich *konnte* nicht...“

Lily zog sie wieder an sich. „Schsch...“ murmelte sie. „Es ist nicht deine Schuld. *Nichts* von alledem. Still, Margerite, bitte.“

Margerite weinte wieder, und Lily hielt und tröstete sie, bis sie keine Tränen mehr hatte. Sie half ihr aus der Wanne und wickelte sie in ein großes Leinentuch, dann half sie ihr, sich anzuziehen und schlüpfte wieder in ihre eigene Kleidung. Endlich flocht sie Margerites feuchtes Haar und brachte sie ins Wohnzimmer, wo ihre Eltern auf sie warteten.

Sie verließ den Smial und atmete die frische Luft ein; sie konnte den ersten Schnee dieses neuen Jahres spüren, so kurz vor dem März, wie er spöttisch das erste zögernde Versprechen des Frühling zurücknahm. Lily fror, äußerlich wie innerlich; sie hätte viel darum gegeben, wenn sie ihren Schmerz hätte fortweinen können, so wie Margerite (die Odo und Rose zweifellos gerade die Geschichte ihres Unglückes erzählte). Aber ihre Augen waren trocken, und der plötzliche Winter näherte sich nicht nur den sanften Hügeln; er war jetzt ein Teil von ihr, und ihr Herz wurde langsam zu Eis.

Der März kam und mehr und mehr schlechte Nachrichten; Lotho Pickel erließ eine Verordnung, dass all diejenigen, die man aus dem Beutelhaldenweg vertrieben hatte, in neue Häuser ziehen mussten. Diese Häuser waren auf der anderen Seite von Hobbingen errichtet worden, kaum mehr als Holzschuppen, und ganz sicher kein anständiges Heim für einen Hobbit. Bauer Kattun und seine Familie sahen schweren Herzens zu, wie der Ohm und Marigold Gamdschie vom Hof fortzogen, und jede Woche brachte Jolly ein paar Vorräte zu dem kläglichen Ort, wo man die beiden zu leben zwang; Kartoffeln, den letzten Lauch, frisches Brot und Milch.

Aber trotz der dunklen Zeiten verlor die Erde ihre eisige Starre und die zwei Kirschbäume im Stolzfuß-Garten entwickelten ihre ersten, dicken Knospen. Fredegard fing an, sich von seiner bösen Erkältung zu erholen, und Lily entschied, dass es Zeit war, sich um die winterkahlen Beete zu kümmern. An einem Morgen Ende März stand sie auf dem selben flachen Stein, wo Folco und Magnolia sie ein Jahr zuvor gefunden hatten. Magnolia hatte im letzten Oktober nach Buckelstadt geheiratet, und Folco war in Hobbingen geblieben, wo er geboren war, ein hart arbeitender Bauer, noch immer sehr beliebt und noch immer unverheiratet.

Lily sah ihn mit erstaunlicher Klarheit vor ihrem inneren Auge... die helle Haut, die vielen Sommersprossen und das rotblonde Haar... und als ob ihre Erinnerung eine Art Ruf gewesen wäre, hörte sie plötzlich Hufgeklapper und sah den Gutleib-Karren den Weg hinaufkommen. Folco hielt die Zügel eines rotbraunen Ponys und neben ihm saß Rosie, wunderschön und leuchtend, als wäre sie die Verkörperung dieses jungen Frühlings.

Lily blinzelte vor Überraschung; sie sah Rosies Gesicht und plötzlich war es, als ob sich eine innere Tür in ihrem Geist öffnete, eine Tür, die verschlossen gewesen war, seit Frodo fort ging. Ihre seltsame Gabe, die Gedanken und Träume von anderen zu sehen, hatte geschlafen, seit sie ihn an jenem letzten Tag Stirn an Stirn hielt und spürte, wie sein Schmerz und seine Unruhe geradewegs von seinem Herzen in das ihre strömte. Aber mit einemmal war sie zurück, diesmal stärker, viel stärker... *und es war reine Freude.*

Freude strahlte von Rosie aus, so wie das klare Licht des Morgens von der Sonne ausstrahlte; sie berührte Lily und strömte mit überwältigender Wärme in ihre Seele, und plötzlich war ihr Geist erfüllt von

Sam, Sam, er lebt, er kommt nach Hause mein Sam kommt nach Hause

... und Lily öffnete den Mund, um etwas zu sagen, um etwas auf diesen unerwarteten Jubel zu erwidern, aber dann wurde der Eindruck jäh ausgelöscht von einem anderen, diesmal eine Stimme, schwach und aus weiter Ferne, aber sie erkannte sie, sie erkannte sie sofort...

Leb wohl, Sam. Dies ist nun das Ende.

... und von einem Augenblick zum anderen erschien es ihr, als würde ihrem Körper alle Kraft entzogen. Jedes Körperteil war so schwer, als hingen Bleigewichte daran, und wie von weit weg bemerkte sie, dass sie auf die Knie fiel. Die Zeit wurde langsamer und stand still, und nun starrte die dem sich nähernden Karren mit Augen entgegen, die nichts mehr sahen... und die Stimme kam wieder, jetzt laut und klar.

Aber ich will nicht mehr tun, weswegen ich gekommen bin. Ich will diese Tat nicht mehr vollbringen.

Sie holte tief Atem, und plötzlich war die wohlriechende, kühle Luft des Frühlingsmorgens dahin; erstickender Rauch füllte ihre Nase und raste ihre Kehle hinunter und in ihre Lungen, und er verbreitete...

...Feuer Feuer oh Sterne sie würde zu Asche verbrennen und so sterben wie er wie er oh kommt denn niemand um ihn zu retten oh die Hitze DIE HITZE!

Und die Welt um sie herum ging in Flammen auf.

Rosie hob die Hand, um zu winken, aber ihre Freude verwandelte sich in Ungläubigkeit, als sie sah, dass Lily auf die Knie sank und mit dem Gesicht voraus in die dunkle Erde des Beetes vor sich fiel.

„Hilf mir runter, *schnell!*“ schnappte sie, und Folco gehorchte und folgte ihr auf den Fersen, als sie durch das Gartentor hastete, dort hin, wo Lily lag.

Als sie sie vorsichtig herumdrehte und ihr den Schmutz vom Gesicht wischte, entdeckte Rosie, dass ihre Freundin offensichtlich nicht ohnmächtig war. Ihre Augen waren weit offen und erfüllt von glasigem Entsetzen, ihre Lippen bewegten sich lautlos.

„Oh, Liebchen... hörst du mich? Kannst du mich hören?“ Rosie streichelte Lily Stirn, und plötzlich erinnerte sie sich an den Tag vor so vielen Jahren, an dem Fredegar vom Kirschbaum fiel... den Tag, an dem in diesem Garten etwas ganz Ähnliches zum ersten Mal passiert war. Was war es gewesen, was Lily damals gesehen hatte? *Was sah sie jetzt?*

Lily spürte einen Schauer, der ihr den Rücken hinunter lief, und die Wärme und Freude, die sie seit dem Augenblick erfüllt hatten, seit sie aufgewacht war, wurden durch Angst ersetzt, als Lily sich plötzlich in ihren stützenden Armen zusammenkrümmte und zu husten anfang... ein heiserer, würgender Husten, der tief aus ihrer Brust kam. Sie bäumte sich auf und rang nach Luft, und Rosie tat ihr Bestes, sie aufrecht und ruhig zu halten, aber das war nicht gerade einfach.

„L-Lass mich helfen.“ Folcos Stimme kam von irgendwo hinter Rosies Schulter. Er bückte sich und hob Lily aus Rosies Armen – ohne große Anstrengung, wie sie überrascht dachte. Er ging den Gartenweg hinunter, trat beiseite, damit Rosie die Tür öffnen konnte und folgte ihr in Lilys Zimmer, wo er sie auf das Bett legte.

Einmal zugedeckt, schien Lily sich zu beruhigen. Ihr schwerer Atem klang weniger mühsam, und endlich seufzte sie, wandte ihren Kopf in Rosies Richtung, blinzelte und sah ihre Freundin an.

„Was... was ist denn passiert?“

Ihre Stimme war fast unhörbar und wieder fing sie an zu husten. Rosie half Lily rasch, sich aufzusetzen, nahm ein halbvolleres Glas Wasser vom Nachttisch und hielt es ihr an die Lippen. Lily schluckte.

„Du bist draußen im Garten zusammengebrochen.“ sagte Rosie sanft. „Erst dachte ich, du wärst ohnmächtig geworden, aber du warst wach... wenigstens so was ähnliches.“

Sie strich Lily das zerzauste Haar aus dem Gesicht und entschloss sich, einen ersten, vorsichtigen Schritt auf das Eis hinaus zu tun.

„Liebchen, kannst du mir eine Frage beantworten?“ Sie zögerte. „Hast du... hast du irgendwas gesehen?“

Ein langes Schweigen. Rosie spürte Folco neben sich, aber sie nahm die Augen nicht von Lilys Gesicht. Lily runzelte die Stirn und ihr Mund formte eine dünne, feste Linie; langsam schüttelte sie den Kopf. Plötzlich zog sie eine Grimasse, und zum ersten Mal bemerkte Rosie, dass Lily ihre rechte Hand mit der linken bedeckte, als wollte sie nicht, dass man sie berührte. Sie nahm das Handgelenk und untersuchte die Hand Finger für Finger, aber die Haut war unverletzt. Als sie versuchte, die Gelenke zu dehnen, ab Lily ein kleines, schmerzerfülltes Wimmern von sich.

„Bitte tu das nicht“, flüsterte sie. „Es tut weh. *Es tut so furchtbar weh.*“

Das letzte rote Licht des Sonnenunterganges färbte die Wände, als Lily aus einem langen Schlummer erwachte. Sie brauchte ein paar Augenblicke, um zu verstehen, dass sie in ihrem Zimmer war, und ihr Kopf tat weh... nicht der zermalmende Schmerz vom Vormittag, sondern ein dumpfer Druck hinter ihren Schläfen. Die Erinnerung drohte zurückzukehren, aber sie scheute vor den Bildern und Geräuschen zurück und schloss wieder die Augen.

Sie hörte leise Geräusche aus dem Korridor, und dann ein sanftes Klopfen.

„Herein.“

Lily drehte ihr Gesicht zur Tür und sah mit schwacher Überraschung, dass es Folco war. Er kam zum Bett herüber und zog sich den Stuhl von ihrem Schreibtisch heran, um sich hinzusetzen.

„F-Fühlst d-du dich besser? R-Rosie hat sich um deinen V-Vater gekümmert und ihm was zu Essen g-gemacht, und sie hat ihm g-gesagt, es geht dir gut. Er war vor einer S-Stunde hier.“

Sein Stottern war nicht halb so schlimm wie sie es bei mehreren früheren Begegnungen gehört hatte; er schien ruhig und entspannt zu sein, aber sie sah die Besorgnis in seinen Augen.

„Es geht mir gut, danke, Folco.“ sagte sie. „Danke für alles.“

Er blickte auf seine Hände hinunter.

„W-weißst d-du, ich w-würde d-dir g-gern m-mehr helfen“, sagte er nach einer langen Pause. „I-ich h-hab g-gehört, dass d-du die M-Mütter und V-Väter in H-Hobbingen gewarnt hast, n-nach dem V-Vorfall mit M-Margerite.“ Wieder eine lange Pause. „S-sie wurde v-v-v-v-v---“

„Ja,“ brachte Lily den Satz, den auszusprechen er sich so mühte, mit leiser Stimme zu Ende. „ja, Folco, sie ist vergewaltigt worden.“

„U-und sie b-behalten ihre Töchter jetzt alle im H-Haus, n-nicht wahr?“ Ihre Augen trafen sich. „A-aber was ist m-mit dir?“

„Was meinst du damit?“

„D-du bist d-dauernd allein unterwegs, Lily“, sagte Folco ernst. „D-das ist gefährlich.“

Ich weiß, Und ich fürchte, es ist zu spät, mich vor etwas zu beschützen, das schon geschehen ist.

„Ich w-würde dich g-gern begleiten, wenn du d-deine Runden machst. W-Wir würden den K-Karren nehmen und i-ich passe auf, dass d-du nicht zu Sch-Schaden kommst.“ Er hob den Kopf und sie sah die Wärme in seinem Blick. „I-Ich wär gerne d-dein Freund, L-Lily.“

Und du verdienst viel mehr als das, Folco Gutleib... ich wünschte, ich könnte es dir geben, aber ich fürchte, das geht nicht. Aber der Himmel weiß, dass ich einen Freund brauche. In meinem ganzen Leben habe ich mich noch nicht so allein gefühlt.

„Du bist sehr freundlich.“ sagte sie. „Aber ich glaube, das könnte ein bisschen schwierig werden. Ich müsste jemanden schicken, der dir jedes Mal Bescheid sagt, wenn ich außerhalb von meinen Runden zu einer Mutter gerufen werde. Wie soll ich denn das machen?“

„Oh, d-das ist leicht.“ Er lachte voll und herzlich. „Z-Zum Glück habe ich B-Brieftauben, und morgen f-früh bring ich d-dir meine schnellste, wenn d-du einverstanden b-bist. S-sie heißt Maiblume.“

Als er gegangen war, lehnte sie sich in die Kissen zurück und schloss die Augen. Wieder kamen die Erinnerungen zurück, das Feuer, die Hitze, das brennende Entsetzen, das durch ihre Adern kreiste, aber wieder weigerte sie sich, sich von ihrer brutalen Gewalt überschwemmen zu lassen. *Sie wollte nicht daran denken.* Sie wollte sich nicht erinnern... die Bilder sprachen vom Tod, und sie wollte den letzten Rest Hoffnung nicht verlieren.

Maiblume traf einen Tag später im Stolzfuß-Smial ein, eine wunderschöne, schlanke Brieftaube mit tiefgrauen Flügeln und Rücken und einer schneeweißen Brust; sie saß in einem geräumigen Käfig. Folco erklärte Lily, wie sie für das Tier sorgen musste und brachte ihr einen kleinen Leinenbeutel mit besonderem Futter mit („damit sie stark und schnell bleibt“, wie er sagte), und er brachte ihr auch den rechten Gebrauch des kleinen Röhrchens bei, das an Maiblumes Fuß festgebunden war.

Von diesem Tag an machte Lily ihre Runden nicht mehr allein. Die Bewohner von Hobbingen und Wasserau gewöhnten sich daran, dass sie auf Folcos Karren ankam; die ersten Wochen blieb er draußen von den Smials, wartete geduldig auf seinem Sitz oder fütterte sein Pony mit Karotten; später wurde er eingeladen, hereinzukommen und sich in die Küche zu setzen, während Lily eine Mutter untersuchte, sich um ein krankes Baby kümmerte oder einem anderen in die Welt half. Bald hatten die Leute einen neuen Spitznamen für Folco Gutleib; sie nannten ihn *Lilys Schatten*. Er fand es bald heraus, aber er lächelte bloß und fühlte sich geehrt. Man hatte ihm weit schlimmere Namen gegeben, als er noch ein Junge war... *Stotterkopf* und *Knotenzunge* waren die, an die er sich am deutlichsten erinnerte, obwohl der Kummer darüber längst vergangen war.

Normalerweise hätte es einiges Gerede gegeben; Folco und Lily waren weder verheiratet noch versprochen, und es war leicht, Folcos tiefe Ergebenheit der jungen Hebamme gegenüber unter seiner freundlichen Geduld und seiner natürlichen Fürsorge zu erkennen. Aber beide genossen großen Respekt, und die Zeiten waren hart genug, dass die Leute den Mund hielten. Die Angewohnheit von Lothos Menschen, die Keller auszurauben, war nun keine Ausnahme mehr, sie war die Regel, und der „Baas“ hatte so viele Gebote und Verbote erlassen, dass die Hobbits es kaum noch wagten, sich zu rühren. Die Märkte verkamen zu einer freudlosen Angelegenheit mit weniger und weniger Waren, die angeboten und verkauft werden konnten, und nur noch wenigen Kunden; nachdem Lotho alle Wirtshäuser hatte zusperren lassen, gab es kaum noch Möglichkeiten, öffentlich Dampf abzulassen.

„Vielleicht haben wir viel zu lange ungestört und in Frieden gelebt“, sagte Lily nachdenklich, als der Karren an Mittsommer über die Festwiese fuhr. Es war ein klarer, warmer, sonniger Tag, wie geschaffen für eine Feier, für fröhliche Mahlzeiten und flinke Füße, aber dieses Jahr würde es keinen Mittsommer-Tanz geben.

„Was meinst du damit?“ Folco schreckte aus seiner Träumerei hoch und schaute sie an; sie trug eine weiße Bluse mit kurzen Ärmeln, ein schlichtes braunes Mieder und einen alten, tiefroten Rock, aber auch so war sie für ihn ein wundervoller Anblick.

„Wir sind nicht daran gewöhnt, schlecht behandelt zu werden.“ antwortete Lily nach einer langen Pause des Nachdenkens. „Die alten Könige der Elben sind immer darauf vorbereitet gewesen, wachsam zu sein, und sich zu verteidigen. Wir sind von einem Feind unserer eigenen Art überrannt worden, und jetzt wissen wir nicht, was wir tun sollen. Kein Hobbit hat jemals ernstlich gelernt, wie er eine Gefahr abwehrt – jedenfalls nicht hier.“

„Oh... es g-gibt ein paar H-Hobbits, die k-kämpfen.“ erwiderte Folco langsam, die Augen geradeaus gerichtet. „Der T-Thain hat die Grenzen d-dicht gemacht, und Lothos Menschen k-kommen nicht durch. Und es g-gibt Rebellen..“

Sie kannten beide die Gerüchte, die sich flüsternd von Smial zu Smial verbreiteten; über Fredegar Bolger, Frodo Beutlins Vetter, gutem Essen und guter Gesellschaft gleichermaßen ergeben, der sich jetzt mit seinen Männern vor Lothos Rülpeln versteckte. Er hatte ein paar Transporte überfallen und die erbeuteten Lebensmittel verteilt, und es wurde erzählt, dass der Herr von Bockland ihn heimlich unterstützte, aber es war nichts gewiss, und jeden Tag gab es weniger Nachrichten. Ein paar Burschen aus Hobbingen und Wasserau waren verschwunden, ohne eines albernem Vergehens angeklagt oder verhaftet worden zu sein, und „Ich geh zu den Rebellen“ wurde ein geflügeltes Wort

unter den Zwanzigern, um ihre Tapferkeit zu zeigen. Aber es gab keinen offenen Widerstand. Es schien, als läge das Auenland unter einer erstickenden Decke aus Angst und Ungläubigkeit.

„Was weißt du über die K-Könige der Elben?“ fragte Folco, als der Karren vor dem Stolzfuß-Smial anhielt. Lily kletterte vom Sitz herunter, ohne seine Hilfe anzunehmen, drehte sich um und sah ihn an.

„Es gibt Bücher mit Geschichten“, antwortete sie. „und ich kann lesen.“ *Und ich hatte einmal einen Geliebten, der mit von Elbenkönigen erzählt hat, und von einem Ring. Aber das war in einer anderen Zeit und scheinbar auch in einer anderen Welt.*

„Ich w-wünschte, es g-gäbe dieses Jahr einen M-Mittsommer-Tanz.“ sagte Folco. „Ich h-hab dir vor zwei J-Jahren zugeschaut, und d-du hast w-wunderbar ausgesehen.“ *Du warst der atemberaubendste Anblick, den ich je hatte, und du hast mir das Herz gebrochen. Ich hab dich mit dem Herrn von Beutelsend tanzen sehen, und ich hab ihn um jede flüchtige Berührung deiner Finger beneidet und um jedes glückliche Lächeln, das du ihm geschenkt hast, während er sich mit dir im Kreis gedreht hat.*

„Ich hätte mit dir getanzt, wenn du mich gefragt hättest.“ *Ich fürchte, ich hätte dich kaum wahrgenommen, mein armer Freund. Alles was ich gesehen habe, war er, seine Augen, seine Hände auf der Trommel, die Art, wie ihm die Locken in die Stirn fielen, während er tanzte.*

„Dann f-frag ich d-dich nächstes J-Jahr, Lily. I-ich fahr jetzt n-nach Hause. Schick m-mir Maiblume, w-wenn du m-mich brauchst, so w-wie immer, ja?“ *Ich wünschte, ich hätte den Mut, dir zu sagen, wie sehr ich dich will. Ich will dich in den Armen halten, ich will dich neben mir im Bett haben und ich will diese Dunkelheit tief in deinen Augen verjagen. Ich möchte wissen, ob irgendjemand es sieht außer mir... da ist so viel Zorn in dir, so viel brodelnder Schmerz. Ich möchte dich heilen. Ich möchte dich glücklich machen.*

„Ich wünsche dir einen guten Tag, Folco.“ *Ich wünschte, du würdest mich nicht so ansehen. Ich bin nicht blind, und du machst, dass ich mich schuldig fühle.*

Er sah zu, wie die Tür sich hinter ihr schloss und saß ein paar Momente auf dem Bock seines Karrens, ohne sich zu rühren. Dann nahm er die Zügel, und mit einem Kopfschütteln und einem leisen Wiehern setzte sein Pony sich in Bewegung.

Die warmen Monate zogen vorüber und die Erntezeit kam; die Bauern brachten ihre Kartoffeln ein, ihren Weizen und ihre Gerste. Die wenigen, die rechtzeitig Klugheit bewiesen hatten, fingen an, große Säcke mit Getreide, die ersten Kürbisse und ihren besten Kohl in Extra-Kellern einzulagern, die Lothos Menschen nicht entdeckten; während des Sommers hatte es eine Menge heimlicher Grabarbeiten gegeben. Lily Kattun vollbrachte Wunder mit getrockneten Bohnen und dem letzten Speck vom Grund eines geheimnisvollen Fasses hinter der Wand des größten Vorratsraumes, und sie brachte es immer noch fertig, den Ohm zu unterstützen, der die meisten seiner betrüblichen Tage damit verbrachte, vor dem elenden Holzhaus zu sitzen, das der „Baas“ ihm gegeben hatte.

Dann, Ende September, verbreitete sich das Gerücht, das die Dinge in Beutelsend sich wieder einmal geändert hatten, und einmal mehr zum Schlechteren. Ein fremder Mensch war gekommen, eine hochgewachsene Gestalt mit weißem, schwarz gesträhten Haar und dunklen, stechenden Augen. Er wurde *Scharker* genannt. Lotho Pickel wurde unsichtbar, und diejenigen, die dachten, sie hätten sich mittlerweile an die traurigen Verhältnisse gewöhnt, wurden sehr bald eines Besseren belehrt. Am 15. Oktober weigerte sich Andi Braunwald, der Bruder von Margerite Boffins Schatz Tom, seine Ladung Gerste einer Bande Grobiane zu überlassen; sie hatten ihn angehalten, als er auf der Straße von Hobbingen nach Wasserau fuhr, und als sie ihn von seinem Sitz herunterzerrten, machte er den Fehler, sich zu verteidigen.

Einer der Männer verstauchte sich dabei den Arm, und nur zwei Stunden später wurde Andi verhaftet. Aber man brachte ihn nicht in die Riegellöcher; auf dem Marktplatz von Hobbingen wurde ein rohes Gerüst errichtet, und ein bleicher, ziemlich unglücklich dreinschauender Büttel verlas vor der zusammenströmenden Menge eine schreckliche Erklärung. Andi war des „schweren Ungehorsams und der Rebellion“ für schuldig befunden worden, und man hatte ihn zum Tode verurteilt. Sie brachten den jungen Hobbit auf den Marktplatz, die Hände hinter dem Rücken zusammengebunden, sein Gesicht hinter einem riesigen Knebel aus schmutzigem Stoff weiß vor Entsetzen. Man zwang ihn, auf das Gerüst zu steigen, und nun verstanden die Leute, was es war,

das die Menschen vor dem verwaisten *Efeubusch* aufgebaut hatten. Es gab keinen Protest; die Menge stand in schockiertem Schweigen, während einer der Grobiane Andi eine Schlinge um den Hals legte. Zwei der großen Menschen zogen an dem Seil, und Andi verlor den Boden unter den Füßen und trat schwach um sich, bis er mit schlaffen Armen und Beinen still hing.

Lily war nicht in Hobbingen, als Andi starb; Folco hatte sie zu einem Smial in der Nähe von Wasserau gebracht, wo eine junge Mutter dabei war, Zwillinge auf die Welt zu bringen. Er hatte versprochen, sie abends nach Hause zu fahren, und als er kam, war sein Gesicht so hart wie Stein. Er erzählte der ganzen Familie, was geschehen war, während im gelben, tröstlichen Licht der Lampe um den Tisch saßen, und Lily lauschte auf die entsetzten Ausrufe der brandneuen Großeltern und des jungen Vaters. Sie sagte kein Wort, und das Eis verstärkte seinen Griff um ihr Herz. Sie schwieg weiter, während Folco sie eine Stunde später nach Hause fuhr, sie saß neben dem Bett ihres Vaters und hielt seine Hand, bis er eingeschlafen war. Er hatte sich von der Erkältung erholt, aber richtig gesund war er nicht geworden, und er hatte sich während des Frühlings und Sommers schwach gefühlt. Lily dachte an Folcos Geschichte und jetzt erlaubte sie der Angst ein paar Minuten lang, sie zu überwältigen. *Sie fangen an, uns umzubringen*, dachte sie. *Wir können nicht so weitermachen. Etwas muss passieren, und zwar bald.*

Die folgenden Wochen verstrichen in einem betäubenden Nebel; die Leute waren wie gelähmt, und sie sahen in sprachloser Verzweiflung zu, wie Scharkers Menschen Häuser nieder brannten, die letzten übrig gebliebenen Bäume nieder hackten und jeden Hobbit verprügelten, der ihnen in die Quere kam. In der Nacht zum 28. Oktober erwachte Lily zwei oder drei Stunden vor der Morgendämmerung. Jemand stand vor ihrem Fenster und rief ihren Namen, leise, aber hartnäckig. Sie stand auf, legte sich das Kastanientuch um und öffnete die Tür. Es war Folco; er war sehr blass, und seine Stimme war nicht mehr als ein drängendes Flüstern.

„Sch-schlechte N-neuigkeiten.“ sagte er. „B-bitte komm m-mit, Lily, schnell. Und b-bring Verbandszeug m-mit, wenn d-du kannst.“

„Ich hol meine Tasche.“

Fünf Minuten später folgte sie ihm hinaus in die Dunkelheit; er führte sie zu dem alten Schuppen im hinteren Garten; sie schlüpfen hinein und Folco schloss die Tür.

Es befanden sich drei Hobbits in dem Schuppen; einer von ihnen (Lily kannte ihn nicht) trug einen schmutzigen Verband um die Stirn. Der Arm des zweiten lag in einer Schlinge und der dritte Hobbit lag bewusstlos im Heu. Und den kannte Lily; es war Tom Braunwald.

Sie kniete sich neben ihn. Ein großer Blutfleck verbreitete sich noch immer auf seinem zerrissenen Hemd, und sein Gesicht war weiß und leblos. Als sie die Stoffetzen entfernte, sah sie eine tiefe Wunde quer über seiner Brust. Sie hob den Kopf und sah Folco an.

„Wieso hast du ihn hierher gebracht? Ich bin die Hebamme, nicht der Heiler. Konntest du nicht Dolgo Straffgürtel fragen? Er wüsste besser als ich, was man tun muss.“

„Wir kommen von Dolgo Straffgürtel, Fräulein.“ sagte der Hobbit mit der Schlinge und brachte eine müde Verbeugung zuwege. „Robin Spachtler, zu deinen Diensten. Wir... wir *haben* Tom hier zu Dolgo gebracht, aber Scharkers Menschen sind uns gefolgt und sie haben gesehen, wie wir ihn in Dolgos Smial getragen haben. Herr Straffgürtel bat seine Frau, Tom zu waschen, dann ging er wieder hinaus.“ Robins erschöpftes, verschmiertes Gesicht war grimmig, aber seine Augen standen voller Tränen. „Er hat diesen... diesen *Schurken* gesagt, sie sollen Tom in Frieden lassen, damit er sich um ihn kümmern kann. Sie haben gelacht, und einer von denen hat ihn zur Seite gestoßen, so wie man nach einer Fliege schlägt. Dolgo stolperte und fiel hin, und er krachte mit dem Kopf gegen einen Stein neben der Tür. Ich glaube, er hat sich das Genick gebrochen.“

Lily holte tief Atem. Ihre Hände waren taub und eisig kalt.

„Also ist er... tot?“ fragte sie mit gezwungener Ruhe.

„Ja, das ist er, Fräulein. Und seine Frau... sie rannte aus dem Smial und warf sich über den Körper von ihrem Mann, und sie fing an zu schreien... und wir haben Tom genommen und ihn zur Hintertür hinaus geschmuggelt, bevor sie hereinkamen. Und... und hier sind wir. Tut... tut mir leid, Fräulein.“

Lily seufzte; mit aller Macht drängte sie ihren Zorn beiseite, und die bittere Trauer um den guten, sanftmütigen Hobbit, den sie gemocht und sehr respektiert hatte.

„Lasst mich sehen, was ich tun kann.“ sagte sie. „Folco, würdest du hineingehen und Wasser für mich warm machen? Und—“ Ihr Blick ruhte auf Robin und seinem verletzten Gefährten, „da ist ein bisschen Suppe übrig, in dem Topf über dem Feuer. Ich glaube, die zwei hier sollten etwas essen.“

Zwei Stunden später war Tom verbunden und mit einer großen Dosis Mohnsirup betäubt; sein Körper war in zwei Decken eingehüllt und neben ihm schliefen seine beiden Retter, in die wärmsten Schlafrollen gewickelt, die Lily hatte finden können. Lily und Folco saßen mit zwei Bechern Glühwein im Smial, und Folco erzählte ihr den Rest der Geschichte.

Tom hatte Hobbingen nach Andis Tod verlassen. Er war schon vorher unglücklich und rastlos gewesen; Margerite hatte ihm gesagt, dass sie nicht länger vorhatte, ihn zu heiraten. Tom wusste, was ihr passiert war, aber er liebte sie trotzdem und nahm es sehr übel auf. Andis furchtbares Ende war der letzte Anstoß; irgendwie brachte Tom es fertig, sich im Schutz der Dunkelheit fortzustehlen und die Höhlen in der Nähe von Schären zu erreichen, wo Herr Bolger zuletzt gesehen worden war. Aber Fredegard war schon vor Wochen verhaftet und in die Riegellöcher gebracht worden, und seine Rebellen mit ihm.

Tom wusste nicht, wohin, und als er sich endlich entschloss, wieder nach Hause zu gehen, wurde er auf dem Weg von einer Rote Menschen aufgehalten. Sie stießen ihn herum, und einer von ihnen zog ein langes Messer, weil er „das kleine Ferkel kitzeln wollte, damit es quiekt“. Die Dinge gerieten außer Kontrolle und Tom endete auf der Erde, hilflos und blutend. Glücklicherweise verloren die Männer das Interesse und machten sich davon, und Robin Grubb und sein Bruder Fastolph fanden ihn ein paar Minuten später.

Während sie (mit Tom auf einer improvisierten Trage) unterwegs waren, rannten sie in eine weitere Bande hinein, aber sie brachten es fertig, Tom in einem trockenen Straßengraben zu verstecken, bevor Fastolph sich eine lange Schmarre an der Schläfe einfing und Robins Arm ausgekugelt wurde, als er versuchte, seinem Bruder beizustehen. Zu ihrem Glück waren es diesmal Hobbits („dreckige Lümmel, aber wenigstens nicht zu groß“, wie Robin mit einem schwachen Grinsen bemerkte) und am Ende verschwanden auch sie und ließen sie in Frieden. Robin und Fastolph versorgten sich gegenseitig mit notdürftigen Verbänden und schleppten sich mit ihrer Bürde weiter nach Wasserau, wo Toms Missgeschick der Grund wurde für Dolgos gewaltsamen Tod.

„I-ich hab sie g-getroffen, als s-sie auf dem W-Weg nach Hobbingen w-waren.“ erklärte Folco mit leiser Stimme. „S-sie wussten n-nicht mehr, wo sie h-hingehen sollen, und ich h-hab ihnen geholfen, T-Tom auf meinen K-Karren zu laden und s-sie hergeb-bracht. Ich w-wollte k-keine Schwierigkeiten m-machen, Lily, aber...“

„Schon gut, Folco.“ Lily stand auf und fing an, durch den Raum zu wandern. „Wusstest du, dass es Dolgo war, der meine Eltern davon überzeugt hat, dass ich seine gute Hebamme sein würde?“ Ihr Gesicht war bleich und verzweifelt. „Er war freundlich und geduldig, und die Leute haben ihn geliebt. Ich- ich kann mir nicht vorstellen, dass er nicht mehr da ist. Arme Aster... oh Sterne, arme Aster!“

Plötzlich presste sie eine Hand vor den Mund und fing an zu weinen; Folco starrte sie an. Es war das erste Mal, dass Lily in seiner Gegenwart die Fassung verlor.

„Es tut mir leid, Folco“, flüsterte sie. Ihre Stimme war tränenerstickt. „Es ist nur, dass ich... ich kann nicht...“

Folco erhob sich von seinem Stuhl und stellte den Becher auf den Kaminsims. Er kam zu Lily hinüber und nahm sie in die Arme.

Sie stand an ihn gelehnt, ohne sich zu rühren und eigenartig überrascht. Seine Hände glitten in einer sanften Liebkosung ihren Rücken hinauf und hinunter, und ihr Kopf ruhte unterhalb seiner Schulter (er war groß, größer als Frodo, und sein Körper war robust und kräftig). Abwesend registrierte sie, dass er nach Staub, nach Schweiß und Getreide roch; sie atmete tief ein, seufzte und ihr Körper entspannte sich in bittersüßer Erleichterung.

„Lily...“ murmelte er. „Meine liebe Lily.“

Er hob eine Hand, berührte ihr Kinn und hob es an. Sie sah seine Augen sehr dicht vor sich, und dann begegneten sich ihre Lippen.

Er schmeckt gut, dachte sie, und eine winzige Stimme in ihrem Hinterkopf flüsterte: *Es ist so lange her, so lange...bin ich seine erste Frau?* Und er zog sie dichter an sich heran und ein Geräusch des Vergnügens kam tief aus seiner Brust wie das Schnurren einer großen Katze, und dann öffnete er den Mund und sie spürte seine Zungenspitze auf ihren Lippen, um Eingang schmeichelnd. Ein Teil von ihr wollte ihn zurückstoßen, ein anderer wollte sich seiner Wirklichkeit überlassen, der beruhigenden Stärke seines Körpers und der Wärme seines Verlangens. Sie spürte, wie seine Finger über ihr Mieder irrten und ihre Brüste unter dem Wolltuch berührten, und er zog sich zurück und lächelte sie mit strahlenden Augen an und küsste sie noch einmal, ein tiefer, andauernder Kuss, der ihren Mund mit glühendem Entzücken erforschte. Und dann drückte er sie an die gesamte Länge seines Körpers, und sie spürte, wie er an ihrem Schenkel hart wurde.

Das Entsetzen durchfuhr sie wie ein Blitzschlag.

Grapschende Hände, die sie an einen massigen Körper pressten. Ein keuchender Angreifer, der sich gegen sie drängte, der krachende Schmerz in ihrer Schläfe, der Boden des Studierzimmers, schmerzhaft Härte, die sich ihr gnadenlos aufzwang, eine bittere Demütigung, eine reißende Qual--

Und noch etwas – eine Stimme, leise, aber eindringlich in ihrem Herzen.

„Und wenn ich nicht zurückkomme, dann nicht, weil ich dich nicht wiedersehen will.“

Lily rang nach Luft und wich zurück. Folco stand da, die Hände immer noch nach ihr ausgestreckt, aber sie machte zwei hastige Schritte rückwärts und schüttelte den Kopf.

„Nein, Folco“, flüsterte sie. „Nein. Ich kann das nicht. Es tut mir leid.“

„Aber...“ Sie sah die Hilflosigkeit in seinem Blick; er verstand es nicht. *Natürlich nicht, wie konnte er auch.* „Lily. Lily, du musst doch wissen, dass ich...“

„Sprich es nicht aus, Folco.“ Wieder schüttelte sie den Kopf. „Lass uns die Möglichkeit, Freunde zu bleiben. Ich weiß, du hast mehr verdient, aber ich kann dir nicht geben, was du suchst. Bitte geh jetzt nach Hause.“

Lily konnte sehen, dass er tief verletzt war, aber er widersprach nicht und erhob auch nicht die Stimme. Er nickte knapp, sein Mund eine dünne Linie, und verließ die Küche. Einen Moment später hörte sie, wie sich die Smial-Tür leise hinter ihm schloss. Sie stolperte mit weichen Knien zum Kamin hinüber, sank in den Schaukelstuhl und vergrub das Gesicht in den Händen.

Sie schlief kaum in dieser Nacht, und als sie endlich etwas Ruhe fand, war sie nur von kurzer Dauer. Wieder erwachte sie von Stimmen vor ihrem Fenster, aber dieses Mal war es eine Gruppe Menschen, die sich stritten und gegen die Vordertür schlugen. *Vater!* war ihr erster Gedanke, und sie sprang aus dem Bett und in ihre Kleider, ohne Zeit an den Gebrauch von Seife, Wasser oder Kamm zu verschwenden. Als sie den Gang hinaufhastete, sah sie Fredegard im Gegenlicht stehen wie einen scharfen Scherenschnitt; er schwankte auf seinen Krücken. Sie fasste ihn am Arm und starrte in die grinsenden Gesichter dreier Grobiane.

„Oh!“ Einer von ihnen stieß einen langen Pfiff aus. „Schaut euch die gerupfte kleine Gans an! Aus dem Bett gefallen, Schätzchen?“ Brüllendes Gelächter von seinen Kumpanen. „Du bist die Hebamme, oder?“

Lilys Herz sank. *Robin*, dachte sie. *Fastolph und Tom.* *Die dürfen nicht herausfinden, dass sie hier sind.*

„Ja, bin ich.“ sagte sie so gelassen wie möglich. „Was wollt ihr von mir?“

„Scharker beordert dich rauf nach Beutelsend.“ sagte der Mensch. „Sein Diener Schlangenzunge hat einen kleinen... Krach mit dem Baas gehabt, und er hat mit seinem Messer rumgefummelt. Und jetzt hat der Baas ein Loch, wo er keins haben sollte, und er braucht wen, der es stopft.“

„Ich gehe nicht nach Beutelsend.“ sagte Lily fest, die Arme verschränkt.

„Oh doch, tust du.“ Der Mensch grinste wieder. „Wir können ganz schön fies werden, wenn kleine Gänse nicht gehorchen. Willst du, dass wir deinem alten Krüppel da einen Grund zum Tanzen geben? Oder sollen wir dich mit in die nächstbeste Scheune nehmen und ein bisschen Spaß mit dir haben, damit du aufhörst, so stur zu sein?“

Eisiges Entsetzen schlug über ihr zusammen, und sie spürte, wie Fredegar zusammenzuckte. Sie drückte schmerzhaft seinen Arm, um ihn davon abzuhalten, irgendetwas zu sagen und seinen (und ihren) Hals zu riskieren.

„Ihr werdet warten müssen, bis ich meinen Vater hineingebracht habe.“ sagte sie mit so viel Würde, wie sie aufbringen konnte. „Und ich muss meine Tasche holen.“

Sie drehte sich um und führte Fredegar den Gang hinunter; sie sprach leise auf ihn ein.

„Hör zu, Papa, und sei still.“ flüsterte sie. „Es sind drei verletzte Hobbits in dem Schuppen im hinteren Garten. Bitte nimm Maiblume und schick Folco eine Nachricht; er muss sich um sie kümmern. Und sag ihm, dass sie mich den Bühl hinaufgebracht haben.“

Sie brachte ihn zu dem Taubenkäfig, wo dieser Tage immer etwas Papier und ein Bleistift bereit lagen, umarmte ihn und küsste ihn auf die Stirn. Dann nahm sie ihre Tasche und ging wieder den Korridor hinauf, den Rücken sehr gerade, die zitternden Hände zu Fäusten geballt. ---

Beutelsend war ein Alptraum. Das letzte Mal, als Lily dort gewesen war, waren die Anzeichen der Vernachlässigung bereits sichtbar gewesen, aber jetzt war der vertraute, einst so wunderschöne Stall ein Schweinestall, schmutzig und stinkend wie ein Keller voller verfaulter Wintervorräte nach einem unerwartet heißen Tag im Frühling. Lily ging durch den langen Korridor hinter der grünen Tür, die nun fast all ihre Farbe verloren hatte, und sie versuchte so flach zu atmen wie möglich; ihr war bereits übel vor Angst, und sie wollte sich vor ihren rüden Wächtern nicht übergeben. Die ganze Zeit dachte sie an das kleine, scharfe Messer, das sie in der Tasche hatte, um die Nabelschnur der neugeborenen Babys durchzuschneiden. *Wenn sie versuchen, über mich herzufallen, dann bringe ich mich um*, dachte sie, ihr Geist erstaunlich klar und kalt. *Das wird wahrscheinlich der leichtere und weniger schmerzhafte Tod.* Sie nahmen einen Seitengang zu der kleinen Tür von einem der kleineren Räume am hinteren Ende der Höhle. Sie schlossen mit einem kleinen Schlüssel auf und stießen Lily hinein.

Eine gebeugte Gestalt saß neben dem Tisch; Lily schaute sich rasch im Rest des Zimmers um und sah das ungemachte Bett und das schmale Tablett mit dem kaum angerührten Essen, das genauso übel roch wie der Rest des verdorbenen Ortes. Der Steinfußboden klebte von Schmutz. Sie schluckte, die Kehle eng und verkrampft.

„Lotho?“

Die Gestalt drehte sich langsam herum, und es war tatsächlich Lotho. Er hatte eine Menge von seinem früheren Gewicht verloren, sein Gesicht war eingesunken und teigig fahl. Der rechte Ärmel seines zerknitterten, schmutzigen Hemdes war zerrissen und dunkel von halb eingetrocknetem Blut. Als er sah, wer gekommen war, weiteten sich seine Augen.

„Du...?“ krächzte er. „Was tust *du* denn hier? Warum haben sie nicht Dolgo geholt?“

„Weil Dolgo letzte Nacht umgebracht worden ist“, erwiderte Lily ätzend scharf, „letzte Nacht, als er versuchte, einem verletzten jungen Hobbit zu helfen. Du hast keine Wahl, als dich mit meinen Diensten zufrieden zu geben, Lotho Pickel.“

Sie schloss die Tür hinter sich, stellte die Tasche auf die sauberste Stelle des Tisches und machte sie auf.

„Du bist hoch geachtet, wie ich sehe“, sagte sie, die Stimme gedämpft und bitter. „Sag mir, *Baas...* war das den ganzen Schaden wert, den du angerichtet hast?“

Er fuhr zusammen, einen bockigen, verzweiferten Ausdruck im Gesicht. „Dies geschieht zu meinem Schutz“, murmelte er. „Scharker sagt, er muss mich vor meinen eigenen Leuten beschützen, bis der letzte Widerstand gebrochen ist.“

„Der letzte...“ Lily brach ab und starrte ihn in völligem Unglauben an... und für einen schwindelerregenden Augenblick musste sie ihr Herz gegen einen plötzlichen Stich des Mitleides stählen. *Mitleid für den Hobbit, der sich als Schande seines Volkes erwiesen hatte, der sie auf dem Boden des Studierzimmers genommen hatte wie ein Tier... Mitleid für seine Schwäche, seine verlorenen Träume und seinen jämmerlichen Zustand. Kein Hobbit sollte jemals so behandelt werden, nicht einmal Lotho.*

Und nun war sie plötzlich imstande, ihre Furcht zu vergessen und selbst die Nacht im Studierzimmer, und sie konnte sich um ihn kümmern, wie es von ihr verlangt wurde. Sie lockte den letzten Rest Licht aus der rußigen Lampe, riss die Überreste des Ärmels ab und reinigte Arm und Wunde mit Alkohol, bevor sie ihm einen Mundvoll Mohnsirup verabreichte und anfang, die Verletzung zu nähen. Erstaunlicherweise saß er still und gab keinen Laut von sich, bis sie ihre Aufgabe beendet hatte.

Sie schloss die Tasche und starrte ihn in dem düsteren Licht des engen Zimmers an.

„Du solltest versuchen, hier wegzukommen“, sagte sie. „Das nächste Mal werden sie wahrscheinlich nach niemandem mehr schicken und dir statt dessen den Rest geben.“

Sie sah den hoffnungslosen Blick in seinen Augen. „Ich kann nicht.“ flüsterte er. „Ich kann nicht.“

„Wo ist deine Mutter?“

„Ich weiß es nicht.“

Die Tür wurde geöffnet und Lily drehte sich hastig um. Ein Mann stand vor ihr – nicht einer von den, die sie hergebracht hatten, sondern jemand anderes, eine eigenartige Kreatur mit einem bleichen, hasserfüllten Gesicht. Langes, fettiges Haar fiel ihm über die Schultern und seine Kleidung war beinahe noch schmutziger als die von Lotho. Sie sah den Blick, den er dem ehemaligen „Baas“ zuwarf und schauderte.

„Scharker will dich sehen“, murmelte der Mann, und bevor sie noch etwas sagen konnte, zog er sie nach draußen. Er schloss die Tür ab und Lothos Gesicht verschwand außer Sicht. Wieder ging sie durch den Korridor, und dann öffnete der Mensch wortlos eine Tür auf der linken Seite, und Lily erkannte Bilbos ehemaliges Empfangszimmer.

„Meister...“ wisperte der Mann und verbeugte sich mit mehr als nur einer Spur von Furcht. „Die Hebamme ist hier.“ Er ging aus dem Zimmer, und sie war scheinbar allein mit Staub und Schatten... aber nicht ganz.

„Ah – ein Gast!“ Eine Stimme von einer Art, wie sie sie noch nie gehört hatte, süß, voll und geschmeidig wie dunkler Honig. Und nun löste sich eine hohe Gestalt aus den Schatten, ein alter Mann mit einem bleichen, strengen Gesicht und sehr langem, weißen Haar. Er hatte schlanke, elegante Hände, aber seine Fingernägel waren schmutzig. Etwas Mächtiges strahlte von ihm aus – eine übelkeitserregende Kraft, die dafür sorgte, dass sie sich schwach fühlte und sehr klein.

„Ich hörte, der Heiler von Wasserau sei tot?“ sagte der Mann. „Das ist wahrhaft ein Unglück. Bitte nimm mein tiefstes Bedauern entgegen.“

Lily starrte ihn an und runzelte die Stirn. Für eine Sekunde war sie vollkommen überzeugt, dass er die Wahrheit sagte – aber dann erinnerte sie sich an Toms besinnungslose Gestalt, an Asters Lächeln und an Dolgos sanftmütige Geduld, und die Täuschung verging.

„Ja, es ist eine Tragödie.“ erwiderte sie so demütig sie konnte.

„Sag mir, Kind... wie hat dich die Nachricht über sein Hinscheiden erreicht?“ Noch mehr geschmeidige Süße.

Lily spürte, wie die Kälte in ihre Glieder kroch, als sie ihren Fehler erkannte. *Sie hatten sie sehr früh am Morgen geholt, und Dolgo war gegen Mitternacht gestorben. Es war unmöglich, dass sie von seiner Ermordung wusste, wenn sie nicht mit einem der Augenzeugen geredet hatte... Tom, Robin oder Fastolph. Und er musste das wissen.*

„Neuigkeiten reisen schnell, Herr“, antwortete sie und rang um einen leichten Ton. „Und ich schlafe in diesen Tagen nicht sehr viel.“

„Aber meine braven Männer haben mir gesagt, dass sie dich aufwecken mussten“, fuhr die schmeichelnde Stimme fort. „Wann hast du es erfahren – und von wem?“

Die Gedanken überschlugen sich in ihrem Kopf und Lily hatte den schrecklichen Verdacht, dass er sich dessen vollkommen bewusst war.

„So gegen sechs heute Morgen.“ antwortete sie und versuchte, überrascht zu klingen. „Von einem der Bauern... sie stehen früh auf hier. Dolgo war überall sehr beliebt, und jetzt bin ich die einzige, die noch übrig ist, um sich um die Kranken und Verletzten zu kümmern.“

Plötzlich beugte er sich vor, legte die Hände um ihre Schultern und hielt sie in einem harten Griff. Lily versuchte, den Kopf abzuwenden, aber sie konnte seinem durchbohrenden Blick nicht ausweichen.

Sie fühlte sich aufgespießt wie ein Schmetterling auf einer langen, scharfem Nadel, völlig der Gnade dieser Hände ausgeliefert. Seine dunklen Augen wurden größer und größer, sie verschlängen ihren Willen und drangen in ihren Geist, und sie wusste, dass er das Bild der Stolzfuß-Scheune finden würde, mit drei verwundeten Hobbits, verborgen im Heu.

Mit einer verzweifelten, qualvollen Anstrengung wandte sie ihre Gedanken von ihnen ab und suchte nach etwas anderem, das sie ihm erlauben könnte zu sehen... und aus einer tiefen Quelle in ihrem Herzen, einen verborgenen Ort, wo die Hoffnung trotz aller ertragenen Schmerzen noch andauerte, spürte sie einen Strom der Erinnerungen an die Oberfläche drängen wie ein Strahl klaren Wassers. Er erfüllte ihren Kopf mit farbenfrohen Bildern, wunderschöne, kleine Juwelen, die sie erzittern ließen. *Frodo, der sie zum allerersten Mal in die Armen hielt... sein schönes, geliebtes Gesicht, leuchtendes Silber im mondhellen Wasser, als sie gemeinsam im Fluss schwammen... die Wärme seiner Stimme, als er sie nach Merles Tod getröstet hatte... selbst der Abend, als sie sich im Stolzfuß-Smial geliebt hatten, bevor er fort ging, die Erinnerung ein brennender Stachel aus Leidenschaft, Liebe und Angst, alles auf einmal...* Sie nahm diese Bilder und hielt sie gegen ihren übermächtigen Feind hoch wie ein Schild; sie ließ zu, dass sie jeden anderen Gedanken vertrieben, jeden anderen flüchtigen Eindruck ihres Lebens, den er zu entdecken versuchte.

Plötzlich ließ er sie los und zog sich aus ihrem Geist zurück; Lily taumelte mit einem würgenden Schrei rückwärts, stolperte und fiel hin. Sie lag auf dem Boden und blickte zu der hohen Gestalt auf, einen zermalmenden Schmerz hinter den Augen; sie konnte kaum klar denken. Dann durchbrach ein Geräusch die Stille... sie brauchte ein paar Augenblicke, um es zu erkennen. *Er lachte.*

„Frodo Beutlin... du warst die Dirne von *Frodo Beutlin?!?* Nun, das ist etwas, das ich nicht erwartet hatte... und *das* ist es, was er zu Hause vorzufinden hofft?“

Die Maske fiel und sie sah den bodenlosen, schwarzen Abgrund, der dahinter lag. Ihre Furcht und Verblüffung ließen sie beinahe aufschreien, aber sie biss sich auf die Lippen, bis sie Blut schmeckte. Wieder lachte er.

„Oh ja, ich habe ihn gesehen, kleine Dirne... er ist auf dem Weg nach Hause, und er erwartet, dass sein lächerliches kleines Land so blüht und gedeiht wie immer – wie enttäuscht er sein wird!“

Sie schluckte; ihre Kehle war zugeschnürt, ihr Kopf drehte sich in einer wahnwitzigen Mischung aus Entsetzen und einer plötzlichen, unerwarteten Hoffnung.

„Er... Frodo ist *am Leben?*“

Er beugte sich über sie, ein kaltes Feuer im Blick, und ihr Herz froh ein.

„Das ist er, das ist er in der Tat! Und wie leicht es sein würde, auch noch seine letzte Zuversicht zu zerstören... ein Teil davon ist schon getan. Sein albernes Volk in verängstigte Kaninchen verwandelt, die sich in ihren Löchern verstecken, während ich die grünen Hügel über ihren Köpfen verwüste... Schmutz und Gift, die die Flüsse seines Landes verderben... und das Einzige, was ich jetzt noch tun muss, ist, dir den Hals zu brechen und dich ihm vor die Füße zu werfen wie ein Stück Abfall. Soll ich dich umbringen, kleine Dirne?“

Die langen Hände stießen herab, packten ihre Schultern und zerrten sie in die Höhe, bis sie in der Luft hing, Arme und Beine schlaff, das Gesicht kalkweiß. Die Zeit stand still, während sie darauf

wartete, dass sich seine Finger um ihren Hals legten. Dann lachte er wieder, ein spöttisches, leises Geräusch, das sie nach Luft ringen ließ, und er ließ sie auf den Boden fallen.

„Aber nein, das ist zu einfach, viel zu einfach... sein Irrsinn war der hauptsächliche Grund für meinen Verlust an Macht und Einfluss – der selbe Irrsinn, der ihn das Erbstück des Feindes fortwerfen ließ, bevor man es richtig einsetzen konnte. Alberner Narr!“

Er starrte sie an.

„Aber er zahlt jetzt einen hohen Preis dafür, und deshalb werde ich mir die Hände nicht mit deinem Blut beschmutzen, sondern dich lieber deinem Elend überlassen... wenn ich dich jetzt töte, dann ist die Qual viel zu rasch vorbei. Er wird zurückkehren, ja, und du wirst ihn an *beidem* leiden sehen: was ich seinem kostbaren Heimatland zugefügt habe und was der Verlust des Ringes ihm noch zufügen wird. Er ist jetzt eine leere Hülle, ein zerbrochenes Gefäß... und wie könnte ich es wagen, doch der kostbaren Erfahrung zu berauben, dass du siehst, wie seine Wunden von innen heraus schwären, während er zu einem bloßen Schatten des Geschöpfes verkommt, an das du dich erinnerst? Glaub mir – eines Tages wirst du zurückschauen und dir verzweifelt wünschen, ich hätte dich heute erwürgt.“

Er machte eine raschen Bewegung in ihre Richtung und sie krabbelte rückwärts, die Augen in hilfloser Angst weit aufgerissen, die Stimme erstickt in der Kehle.

„Hinaus mit dir, kleine Dirne... hinaus mit dir, bevor ich meine Meinung ändere und meine Schlange mit ihrem schmutzigen Messer hinter dir her schicke. *Hinaus!*“

Irgendwie schaffte sie es, auf die Füße zu kommen; sie machte ein paar unsichere Schritte, dann drehte sie sich um und rannte zur Tür hinaus, den stinkenden Korridor hinunter; sie erreichte den Eingang und schoss hinaus in den ruinierten Garten. Wenn dort ein paar seiner Männer herumlungerten, so hatte sie keinen Blick dafür. Sie brach durch das Tor, das schief in den Angeln hing und flüchtete den Weg hinunter... und plötzlich wurde sie von zwei Händen aufgehalten. Sie schrie und trat blind um sich, den Geist noch immer erfüllt von dieser grausamen, samtweichen Stimme.

„Schsch... schsch... Lily, Ich b-bin's. Ich b-bin's d-doch n-nur. Schsch...“

Sie öffnete die Augen und sah ein ängstliches Gesicht vor sich, sommersprossig und bleich... Folcos Gesicht. Sie öffnete den Mund, noch immer unfähig zu sprechen.

„Ich h-hab m-mich n-nicht d-dichter h-heran getraut, Lily... i-ich h-hatte A-Angst v-vor d-den R-rüpel n-d-da oben.“ sagte er; sein Stottern wurde wieder schlimmer, als er den Zustand bemerkte, in dem sie sich befand. „B-besser i-ich b-bring d-dich jetzt n-nach H-Hause.“

Lily holte tief Luft und brach in Tränen aus; das heftige Schluchzen ließ ihren gesamten Körper erzittern wie ein Blatt im Wind. Dann wurden ihr die Knie weich und zum ersten Mal in ihrem Leben fiel sie in Ohnmacht.

14. Kapitel

Heller Tag und dunkle Nacht

Es war beinahe Mittag, als Folco eine noch immer ohnmächtige Lily nach Hause zum Stolzfuß-Smial brachte. Nachdem er sie auf ihr Bett gelegt hatte, musste er sich auch um ihren Vater kümmern. Fredegar war nach dem schlimmsten Vormittag, den er je erlebt hatte, kaum imstande, sich mit seinen Krücken aufrecht zu halten; seine Tochter entführt von einer Rüpelbande, während er völlig hilflos zurückbleiben musste, ohne zu wissen wann (oder ob!) sie zurückkehren würde. Die schlaffe Gestalt in Folcos Armen schien selbst seine finstersten Vorahnungen zu bestätigen.

Folco braute einen starken Tee, kippte eine gute Portion Brantwein in die Kanne, als Fredegar nicht hinschaute und verfrachtete den zitternden, älteren Hobbit in den Schaukelstuhl. Er machte ein anständiges Feuer, süßte den Tee mit Honig und stellte sicher, dass er ihn allein lassen konnte, dann ging er wieder in Lilys Kammer.

Ihre Augen waren geöffnet, und als sie hörte, wie seine Schritte näher kamen, wandte sie den Kopf in Richtung Tür. Für einen Moment war ihr Gesicht offen und verletzlich, und er entdeckte das Durcheinander schmerzhafter Gefühle, das unter der Oberfläche wirbelte; dann senkte sich die

glatte Maske, die sie üblicherweise zeigte, wieder darauf herab. Er spürte einen scharfen Stich der Verzweiflung; nie zuvor war er sich so sehr der Tatsache bewusst geworden, dass sie diese Maske fast immer trug, und dass ihre Freundschaft ihm nicht das Privileg sicherte, zu wissen, was darunter lag. *Schließ mich nicht aus, Lily*, dachte er. *Versteck dich nicht vor mir.*

Aber sie schenkte ihm ein schwaches Lächeln und er setzte sich auf einen Hocker neben dem Bett und nahm ihre Hand.

„W-wie geht's d-dir?“

„Ichühl mich am Boden zerstört.“ sagte sie leise. „Da... da war ein Moment, da war ich sicher, ich würde diesen verdorbenen Ort nicht lebend verlassen. Aber ich muss wohl entkommen sein, sonst wäre ich nicht hier. Ich nehme an, ich muss dir danken.“

„U-und ich wünschte ich w-wäre ein b-bisschen mutiger g-gewesen.“ erwiderte er, tätschelte ihre Hand und hielt sich nur mit Mühe davon ab, sie in die Arme zu nehmen. „V-vielleicht w-wenn ich...“

„Wenn du – was?“ gab Lily zurück. „Diese Banditen waren beinahe doppelt so groß wie du. Du hättest nichts tun können, um mir zu helfen; sie hätten dich verletzt, oder noch schlimmer. Und dieser... dieser *Scharker*...“

„Du hast Scharker gesehen?“ Trotz seines Erschreckens war Folco neugierig. „Wie ist er?“

„Groß wie ein hoher Baum...“ murmelte sie, „und dünn wie ein scharfes Messer. Seine Augen sind dunkel, sehr dunkel...und seine Stimme... sie ist süß und beruhigend, und du glaubst, du kannst ihm alles erzählen... *alles*...“ Sie verfiel in Schweigen, und zum zweiten Mal sah er, wie die Maske verrutschte und das eisige Entsetzen darunter offenbarte. Aber bevor er irgend etwas sagen konnte, gewann sie ihre Kontrolle zurück.

„Er ist gefährlich und böse.“ fuhr sie endlich fort. „Und Lotho ist nicht viel mehr als sein Gefangener. Ich bin sicher, Scharker wird ihn umbringen.“

Folco schauderte.

„V-vielleicht s-solltest du den S-smial für ein p-paar Tage nicht v-verlassen.“ sagte er. „Es ist s-sicherer.“

„Keine Sorge, das tu ich nicht.“ Lily schüttelte den Kopf. „Ich gehe nirgendwohin, es sei denn, jemand holt mich. In den nächsten zwei Wochen ist kein Baby fällig, und die Leute trauen sich sowieso kaum aus ihren Smials. Vielleicht habe ich eine Möglichkeit, mich hier zu... verstecken.“

Folcos spürte, wie ihre Finger in seiner Hand zitterten. Er wollte herausfinden, was in Beutelsend passiert war, er wollte wissen, was dieser Scharker ihr angetan hatte, aber er wusste, er würde keine Antworten erhalten.

Er stand von seinem Hocker auf.

„M-möchtest du, dass ich b-bleibe und ein M-mittagessen für d-dich und deinen V-vater mache?“ fragte er mit einigem Zögern.

„Oh... würdest du?“ Die ehrliche Dankbarkeit in ihrer Stimme hob ihm das Herz. „Im Keller ist eingesalzenes Gemüse und eine Schütte Kartoffeln, und ich habe ein bisschen Speck von Bauer Kattuns letzter Schlachtung übrig. Vielleicht kannst du...“

„Überlass d-das mir.“ sagte er. „Nach I-letzter Nacht und allem, was heute Vormittag p-passiert ist, braucht du s-sicher ein bisschen Ruhe. Ich schlage vor, d-du b-bleibst hier und holst den Sch-Schlaf nach, den du v-versäumt hast. Und ich k-kümmere m-mich um alles andere.“ Noch einmal nahm er ihre Hand und drückte sie beruhigend. „Übrigens – T-Tom und d-die beiden Spachtler-Jungen s-sind in S-Sicherheit.“

„Danke, Folco,“ Noch ein schwaches Lächeln. „Du bist ein wahrer Freund.“

Wenn du mich bloß mehr sein lassen würdest als das. Ich will mehr tun als ein Essen für dich zu kochen. Ich will dich hier herausholen, ich will dich schützen, ich will... aber du willst mich nicht. Du willst... oh Sterne, wenn du mit doch nur eine Chance geben würdest!

Aber er erwiderte ihr Lächeln, ohne etwas zu sagen, und ging hinaus.

Ein verzweifelter Oktober wurde zu einem kalten November und weder Lily noch irgendeiner von den Leuten in Hobbingen hatte eine Ahnung, wie nahe die Rettung war. Als Lily am Abend des ersten November ins Bett gingen, hatten Frodo, seine Vettern und sein Gärtner bereits das Auenland erreicht, nur um in Froschmoorstetten verhaftet zu werden. Und in der Abenddämmerung des nächsten Tages, als Lily sich mit ihrem Vater zu einem stillen, mageren Abendessen niederließ, da stand Rosie in der Tür des Kattun-Hofes, ihre Mutter neben sich. Sie spähte an Nibs vorbei, der mit einer großen Heugabel herumwedelte, um einen unbekannten Reiter mit goldenem Harnisch abzuwehren... etwas, das sie nur aus Märchen kannte und nie in Wirklichkeit gesehen hatte. Aber dann sprach der Fremde, und er sagte „Guten Abend, Frau Kattun!“ und „Hallo Rosie!“, und Rosie schlug sich eine Hand vor den Mund, um einen Schrei der Freude und der schieren Verblüffung zu unterdrücken.

Und dies war der Beginn der Erhebung und Befreiung, und zum ersten Mal in mehr als einem Jahr von Unterdrückung und Angst wagten die Hobbits zu hoffen. Während Lily hellwach in ihrem Bett lag, um nicht der samtweichen, kalten Stimme in ihren Träumen lauschen zu müssen, waren zur gleichen Zeit auch die Bockländer und Tukländer hellwach. In der Morgendämmerung des dritten November erschossen die Bogenschützen von Saradoc Brandybock ein Dutzend Rüpel und schlugen mehr als die dreifache Anzahl in die Flucht, und eine Armee aus hundert Tuks war auf dem Weg in das Herz des Auenlandes. Bauern und Schreiber, Küfer und Schmiede machten sich bereit zum Kampf, mit nichts als Heugabeln, Messern und Stöcken, ein neues Licht in den Augen und den Klang eines silbernen Hornes in den Ohren und im Herzen.

Und so kam die Schlacht von Wasserau; zehn Hobbits starben, aber mehr als siebzig von den großen Menschen wurden erschlagen. Glücklicherweise hatte der Thain nicht nur Krieger geschickt, sondern auch drei Heiler, die direkt hinterher kamen, in einem Karren, der mit allem gefüllt war, das man brauchte, um Wunden zu versorgen. Nur ein paar wenige Hobbits waren schwer verletzt; die meisten konnten nach Hause gehen, um von stolzen Töchtern und Ehefrauen behandelt und getröstet zu werden. Aus diesem Grund wurde Lily nicht zu Hilfe gerufen; sie war zu Hause, als Folco kam, um ihr triumphierend und aufgeregt von der Schlacht zu erzählen – und dass er ein Teil der Eskorte war, die die Helden von Wasserau und Frodo Beutlin zu seinem früheren Heim auf dem Bühl begleiten sollten.

„J-jetzt werden w-wir diesen Sch-scharker loswerden, und d-du m-musst nie w-wieder Angst v-vor ihm haben!“ sagte er mit grimmiger Entschlossenheit und leuchtenden Augen. Lily nickte wortlos und hob ihre Hand zu einem schweigenden Gruß, als er rasch den Weg hinunter eilte. Dann ging sie wieder hinein.

Eine halbe Stunde später hastete ein schlanker Junge, den Kopf mit einer engen Kapuze gegen den schneidenden Novemberwind verhüllt, den Weg hinunter, der zum Marktplatz führte. Er wartete hinter der Ecke des verlassenen Marktplatzes, bis er eine Gruppe von vier Hobbits näher kommen sah... einer in einem Kettenhemd, das im schwachen Sonnenlicht blassgoldenen schimmerte, zwei andere – überraschend groß – einer davon in strahlendem Weiß und Grün, der andere in Schwarz und Silber. Der vierte ging leicht voraus; er hatte ein müdes, besorgtes Gesicht und hüllte sich in einen langen, grauen Mantel. Sie überquerten den Platz, gefolgt von der bewaffneten Eskorte und einer wachsenden Menge jubelnder und applaudierender Hobbits. Wäre da nicht der grimmige Ausdruck in den Augen der vier ganz vorne gewesen, man hätte die ganze Sache mit einem fröhlichen Ernteumzug verwechseln können. Der Junge sah die lange Reihe vorbeiziehen, seine Augen wie gebannt auf die führende Gestalt in dem grauen Mantel gerichtet.

Er folgte der Menge den Bühl hinauf und wartete mit den anderen außerhalb von dem, was einmal der schönste Garten im ganzen Auenland gewesen war. Als der ehemalige Bewohner von Beutelsend die Räume durchsucht und das ganze Ausmaß der Zerstörung entdeckt hatte, die seinem Heim angetan worden war, kam er heraus und es folgte eine kurze Unterhaltung, die der Junge nicht verstehen konnte.

Dann erschien plötzlich Scharker vor einem der Schuppen; die Leute wurden völlig still; unter dem grauen Mantel wurde der Körper von Frodo Beutlin starr und sein Gesicht verlor auch noch die restliche Farbe. Scharker sprach mit ihm, Frodo antwortete, und Scharker sprach wieder. Die

Zuschauer drängten sich zu der Tür von Beutelsend hinüber und ein zorniges Gemurmel erhob sich... Wut, lang unterdrückter Hass und ein plötzlicher Durst nach Blut machte die Luft schwer wie ganz kurz vor einem schweren Sommergewitter. Der Junge bahnte sich behutsam seinen Weg zwischen breiten Schultern, erhobenen Armen und geballten Fäusten hindurch, bis er die vorderste Reihe erreicht hatte; er stand ganz am Rand der Menge und wartete.

Scharker wandte sich der Menge zu; seine melodische Stimme war kalt, und sie malte das Bild eines blutbefleckten Auenlandes, die grünen Wiesen ruiniert und unfruchtbar. Die Hobbits zuckten zurück und flüsterten ängstlich, aber der Junge rührte sich nicht. Seine Augen waren geweitet wie von einer qualvollen Erinnerung. Dann erhob sich die Stimme von Frodo, beruhigend, still und mit uneingeschränkter Autorität. Sie brach den Zauber.

Scharker schien zu schrumpfen. Er drehte sich herum und rief zu den nahe gelegenen Schuppen hinüber. Ein Mensch kam heraus; eine elende Gestalt in schmierigen Lumpen, die bleichen Wangen eingesunken und die Augen voller Widerwillen. Der Junge am Rand der Menge machte einen plötzlichen Schritt rückwärts, senkte den Kopf und verbarg sein Gesicht tiefer unter der Kapuze. Scharker machte sich auf den Weg zu der Öffnung in der Hecke, wo einmal das Gartentor gewesen war, und der Junge folgte ihm mit den Augen...die Zeit schien sich zu verlangsamen, bis der gestürzte Tyrann aussah, als liefe er durch eine Wand aus Wasser. Der Junge sah, wie sich Scharkers Finger bewegten, noch bevor der Zauberer nach dem Dolch unter seinem schmutzigen Mantel griff. Er blieb stumm, aber er hob den Kopf und öffnete den Mund, als wollte er schreien. Dann, als hätte Frodo Beutlin die unausgesprochene Warnung gehört, runzelte er die Stirn und wandte mit überraschtem Blick den Kopf. Er machte eine winzige Bewegung, und der Stich verfehlte seinen ungeschützten Hals und traf einen Punkt oberhalb seiner Brust. Ein entsetztes Keuchen kam von der Menge, aber die Klinge prallte auf etwas Hartes, verbog sich und brach. Im nächsten Moment wurde Scharker zu Boden geworfen und von einem halben Dutzend Hobbits dort festgehalten, jeder einzelne von ihnen bereit, ihn sofort zu töten.

Aber Frodo hielt sie zurück, und der Junge sah die Stärke in seinem Gesicht und die Klarsicht und Traurigkeit in seinen Augen, und Frodos strenge Worte durchbohrten ihm das Herz. Die Menge trat zurück und Scharker stützte sich mühselig auf die Ellbogen und kam endlich stolpernd auf die Füße. Er stand dort und schwankte leicht auf unsicheren Beinen; er starrte geradewegs in Frodos Augen, seine Gesicht eine Maske bitteren Hasses, als er endlich seine Niederlage eingestand.

*„Du bist gewachsen, Halbling,“ sagte er. „Ja, ein großes Stück gewachsen. Du bist weise und grausam. Die süße Rache hast du mir vergällt, und in Bitterkeit muss ich nun fortgehen, ein Schuldner deiner Gnade. Ich hasse deine Gnade und ich hasse dich! Nun denn, ich gehe und werde dich nicht mehr behelligen. Aber erwarte nicht, dass ich dir Gesundheit und ein langes Leben wünsche. Beides wird dir nicht vergönnt sein. Doch das liegt nicht an mir. Ich sage es nur voraus.“**

Er drehte sich um, um zu gehen; sein Blick wanderte über die Menge und ruhte ein paar flüchtige Sekunden lang auf dem bleichen Gesicht des Jungen, dessen große, braune Augen geweitet und dunkel waren vor Schrecken. Ein stilles Gespräch schien zwischen ihnen stattzufinden, und binnen kürzester Zeit war es vorbei. Scharker fuhr die verkrümmte Gestalt in Lumpen an, ihm zu folgen. Der Junge starrte ins Leere und hörte weder Frodo, der Scharkers elendem Diener eine Zuflucht anbot, noch Scharkers grausame Antwort, die Gewissheit über Lotho Pickels Schicksal brachte. Er rührte sich erst wie jemand, der aus langem Schlaf erwacht, als der Diener sich auf seinen Herrn stürzte und das Messer sein Ziel fand. Scharker fiel zum zweiten Mal, und diesmal stand er nicht wieder auf. Nebel stieg von dem Leichnam auf und formte eine einsame, graue Gestalt, die nach Westen blickte. Als die graue Wolke sich auflöste und der Herr von Beutelsend Scharkers Überreste mit seinem Mantel bedeckte, war der Junge verschwunden.

Niemand sah, wie er den Bühl hinunterrannte, als würde er von einem Alptraum gehetzt. Niemand sah, wie er sich seinen Weg durch die kahlen Bäume des kleinen Wäldchens dicht am Fluss bahnte und am schlammigen Ufer der Wässer zum Stehen kam. Der Junge fiel auf die Knie, sein Herzschlag ein lautes Donnern in den Ohren, sein Atem ein versengendes Feuer in den Lungen. Er beugte sich über die schnell fließende Strömung und sah sein zitterndes Spiegelbild im grauen Rauschen der Wellen. Dann hob er die Hände und streifte die Kapuze ab. Langes Haar löste sich aus einem straff um den Kopf geschlungenen Zopf und berührte das Wasser.

Du hast ihn gewarnt, kleine Dirne. Aber das war närrisch. Du hättest mich meinen letzten Triumph vollenden lassen sollen. Jetzt wirst du ihn leiden sehen, bis er in der Finsternis versinkt.

Ich werde nicht zulassen, dass er verloren geht!

Du kannst ihm nicht helfen, kleine Dirne. Du bist nichts. Dein Herz ist erstarrt, dein Körper gezeichnet und wertlos. Er weiß es nicht, aber er ist schon verloren, und du bist es auch.

Lily Stolzfuß rang nach Luft und schrie.

Die Hobbits warteten nicht damit, das anzufangen, was Rosie später das „Großreinemachen des Auenlandes“ nannte, und es schien nur gerecht zu sein, dass es mit Beutelsend begann. Binnen zweier Tage waren die hässlichen Schuppen im Garten niedergerissen und ein halbes Dutzend kräftiger Zwanziger hatten Dreck und Unrat aus den vielen Zimmern geschaufelt. Nach den Jungs kamen die Frauen mit heißem Seifenwasser, Schrubbern und Bürsten.

Aber bevor man sie ihr segensreiches Werk beginnen ließ, gab es eine kurze Besprechung vor der Tür. Meriadoc Brandybuck und Samweis Gamdschie hatten nach einem oder zwei Paar Händen für eine besondere und nicht sehr angenehme Aufgabe gesucht; nun standen Folco Gutleib und Bungo Birkenblatt neben der kahlen Hecke und sahen der Arbeit, die auf sie zukam, mit leichter Blässe im Gesicht entgegen.

„Der langen Rede kurzer Sinn, meine Freunde; wir wissen, Lotho ist tot, aber wir konnten sein Grab nicht finden“, sagte Sam, „und sie haben seine Leiche nicht irgendwo in Beutelsend liegen lassen. Vielleicht sollten wir dafür dankbar sein“, fügte er grimmig hinzu, „denn wir hätten sicher ein paar Probleme, den Gestank aus den Wänden zu kriegen, wenn ihr versteht, was ich meine. Und jetzt haben wir festgestellt, dass irgendwas im Brunnen feststeckt, und was wir da finden, fürchte ich, wird uns gar nicht gefallen.“ Er zuckte die Achseln. „Wie auch immer, Beutelsend braucht frisches Wasser, und wenn wir den Brunnen saubermachen und wieder anständig nutzen wollen, dann müssen wir wohl erst all den... Müll loswerden.“

Sie gingen in den hinteren Garten und erreichten den Brunnen. Er war Meriadoc, der die Kurbel drehte und den Eimer in die Tiefe hinab ließ. Mit einem leisen Platschen traf er auf die Wasseroberfläche und versank, aber nur halb. Irgend etwas hielt ihn davon ab, völlig unterzugehen.

„V-vielleicht haben w-wir Glück und es ist b-bloß ein Sch-Schwein.“ sagte Folco mit einigem Zögern, aber es war deutlich zu sehen, dass er es nicht glaubte.

Meriadoc war zu groß und Sams und Folcos Schultern waren ein wenig zu breit; also war es am Ende Bungo Birkenblatt, der sich ein kräftiges Seil um die Mitte schlang und in den Brunnen hinab kletterte. Die anderen hörten jede Menge Platschen und Spritzen, bis sie sahen, dass er sein blasses Gesicht dem Licht zuwandte.

„Das ist ganz bestimmt kein Schwein...“ hörten sie seine Stimme, die von den nassen Wänden widerhallte, „... es sei denn, Schweine haben Hobbitfüße. Ich mach das Seil um seine Knöchel fest.“

Sie zogen Bungo zuerst hoch, und als seine Füße wieder auf festem Boden standen, packte er das zweite Seil zusammen mit Sam und Folco. Mit ihrer vereinigten Stärke brachten sie die schwere, durchweichte Last nach oben. Sie prallte gegen die Wände und drehte sich langsam, wie in einer Art obszöner Tanz. Zwei Füße erschienen, die Sohlen unnatürlich weiß und aufgeweicht nach mehreren Tagen im Wasser. Endlich war der ehemalige „Baas“ des Auenlandes vollständig sichtbar.

„Überhaupt kein angenehmer Anblick“, sagte Merry gedankenvoll, „ganz und gar nicht. Er war immer schon ziemlich hässlich, aber das lange Bad hat nicht gerade dazu beigetragen, ihn hübscher zu machen.“ Er deutete auf die nassen Stoffüberreste, die um Lothos Arm gewickelt waren. „Was ist denn das?“

„Ein... V-verband.“ Das war Folcos Stimme, grimmig und dunkel. „Lily wurde n-nach B-Beutelsend geschleppt, um sich um ihn z-zu k-kümmern, w-weil dieses schmierige G-Geschöpf Schlangenzunge auf ihn eing-gestochen hatte. D-die haben sie g-gezwungen, jemandem zu h-helfen, den sie s-sowieso umb-bringen wollten.“ Er spuckte aus.

„Welche Lily?“ Das war Sam.

„L-Lily Stolzfuß“, antwortete Folco. „Sch-Scharkers Rüpel haben D-Dolgo Straffgürtel umgebracht, und ein p-paar T-Tage gab es keinen H-Heiler in Hobbingen und W-Wasserau – b-bloß Lily.“

Sam seufzte und schüttelte den Kopf.

„Ich nehm mal an, es wird eine Menge Geschichten geben, die wir uns jetzt anhören müssen“, murmelte er, „und ich wette, die meisten davon werden wir nicht mögen, gar keine Frage.“

Die Wochen gingen dahin und langsam wurden die Wunden des Auenlandes geheilt – wenigstens die, die mit fleißigen Händen und harter Arbeit in Ordnung gebracht werden konnten. Sam ließ Frodo in der Obhut der Kattuns und fing an, die verlorenen Bäume wieder aufzuforsten. Es wurde für ihn zu einer Art heiliger Pflicht, und er hielt jedermann lange Vorträge über Samen, Setzlinge und verschiedene Sorten Erde, bis seine Zuhörer gähnten (was er nicht bemerkte, weil ihm mehr als einmal die Augen mitten im Satz zufielen).

Ende November machte er eine Fahrt nach Bree und brachte zwei Dutzend Rosenbüsche mit nach Hause, die zarten Wurzeln sorgsam in nasses Tuch verpackt. Das Wetter blieb noch ein paar weitere Tage mild, und er verbrachte einen glücklichen Nachmittag damit, die Büsche im Garten von Beutelsend einzupflanzen. „Herrn Bilbos *Stolz des Westens*-Rosen sind hin, und das ist eine echte Schande“, sagte er zu Rosie, „aber ich mach diesen Garten noch schöner als vorher, und wenn es das Letzte ist, was ich tu!“ (Was es ganz sicher nicht war, denn er reiste weiter in den vier Vierteln herum. Die geheimnisvolle Schachtel, die er in den Elbenländern geschenkt bekommen hatte, befand sich stets in seinem Rucksack und verlor mehr und mehr von ihrem Inhalt).

Als Jul kam und abends die Geschenke ausgepackt wurden, hatte er auch etwas für Rosie. Es war mit den Setzlingen aus Bree gekommen; ein wunderschönes Armband aus Silber mit Rosenblüten aus Emaille. Er gab es ihr, als alle anderen zu Bett gegangen waren, und als sie von dem zauberhaften Schmuckstück aufblickte, sah sie Liebe und gerade eben einen Hauch von Furcht in seinen Augen leuchten. Anstatt zu fragen, legte er das Armband um ihr Handgelenk, und sie küsste ihn. „Im Mai?“ fragte sie, und er schluckte und nickte und nahm dankbar ihr Taschentuch entgegen, um sich die Augen zu trocknen; in seinem Kopf drehte sich alles vor ungläubiger Freude.

Sie hielten es geheim, bis der Frühling im März mit einem überwältigenden Ausbruch neuen Lebens zurückkehrte und die Bäume so rasch aus der weichen, dunklen Erde hervorsprossen, als wären es Gänseblümchen. Frodo bot Sam an, zu ihm nach Beutelsend zu ziehen (dass in seinem vollen alten Glanz wiederhergestellt worden war), und endlich erzählte ihm Sam, dass er und Rosie heiraten würden. Frodo wiederholte sein Angebot und umarmte Sam, und nun war es öffentlich.

Rosie kam zum Stolzfuß-Smial, um ihrer Freundin die Nachricht zu bringen, und sie bat sie, ihr Brautmieder zu besticken. Es war bereits fertig genäht, aus Seide in einem blassen, schönen Grün, und Rosie wünschte sich eine Dekoration aus Rosen und Vergissmeinnicht.

„Aber ich bin inzwischen ziemlich eingerostet!“ protestierte Lily. „Es ist mehr als zwei Jahre her, seit ich etwas so Kompliziertes gemacht habe.“

„Bitte, Lily... es würde mir so viel bedeuten“, Rosie seufzte. „Ich weiß, deine Mutter ist noch nicht wieder zurück, und du hast reichlich zu tun, aber – *bitte!*“

Am Ende war Lily einverstanden und begann Anfang April mit der Stickarbeit. Sie machte ihre täglichen Runden und nutzte jeden Moment ihrer freien Zeit, um sich neben das größte Fenster im Wohnzimmer zu setzen. Rosen und Vergissmeinnicht in den sanften Farbtönen des Frühlings erschienen unter ihren Händen und draußen vor der Tür hörte sie den aufregenden Klang plötzlich erwachten Lebens und neuer Hoffnung. Hobbingen wurde wiederhergestellt und der zerstörte Beutelhaldenweg wurde erneuert, mit gemütlichen Smials und frisch angelegten Gärten. Von Zeit zu Zeit traf sie Sam, der in der Wärme von Rosie's Liebe aufblühte wie die Primeln und Stiefmütterchen, die er gepflanzt hatte, und sie überzog die Seide mit rosigen und blauen Knospen. Währenddessen lag ihr eigenes Herz brach, ein Feld voller Steine und Dornen, noch immer vergiftet von den Worten eines gefallenen Zauberers.

Ihr Vater schickte Briefe nach Bockland; er bat Viola, nach Hause zu kommen, aber kein Karren hielt vor dem Gartentor, um Lilys Mutter und ihre Brüder zurückzubringen. Stattdessen erreichten freundliche Briefe als Antwort Vater und Tochter. Viola konnte nicht kommen, weil ein schwerer Unfall Onkel Mynto davon abhielt, die meiste Arbeit auf dem Wühler-Hof zu tun, und Tante

Esmeralda brauchte Violas Hilfe, und nebenbei hatte Marco endlich angefangen, in dem Ställen vom Brandyschloss zu arbeiten. Fredegard und Lily würden doch sicher begreifen, dass es völlig unmöglich war, jetzt zurückzukommen... und Lily sah, wie ein Gutteil der neu gewonnenen Hoffnung in den Augen ihres Vaters wieder erstarb.

Der April ging mit sanftem, lauen Regen zu Ende und der Mai begann mit Sonnenschein, einem üppigen Regenbogen bunter Blüten und dem Versprechen eines großartigen Sommers. Endlich kam der Tag von Sams und Rosies Hochzeit. Fast ganz Hobbingen war auf den Beinen, und der Bräutigam war ansehnlich und die Braut wunderschön in ihrem weißen Kleid mit dem langen Rock und dem blumenübersäten Mieder. Dutzende von hübschen Mädchen tanzten den Springelring, und mehr als eine zukünftige Hochzeit lag in der Luft. Frodo Beutlin stand im Garten, noch immer in Vertretung von Will Weißfuß, der seine Stärke (und seinen vollen Umfang) erst noch wiedergewinnen musste. Die alte Gevatterin, die neben ihm stand, zeigte auf Lily Stolzfuß, die mit Folco Gutleib tanzte.

„Jetzt werden wir hoffentlich bald sehen, wie sie Nägel mit Köpfen machen.“ sagte sie mit einem Gesichtsausdruck rechtschaffener Selbstzufriedenheit.

„Wer?“ fragte Frodo; er folgte Lily mit den Augen.

„Was denn, Folco und Lily natürlich“, sagte die Gevatterin mit einiger Ungeduld, aber dann mäßigte sie ihren Ton, als ihr einfiel, dass der arme Herr Beutlin die ganze Zeit weg gewesen war und den spannendsten Teil der Schwierigkeiten im Auenland verpasst hatte. „Er liebt sie, gar kein Zweifel. Er kann kaum die Augen von ihr lassen. Sie sind den ganzen Sommer zusammen gewesen, er ist kaum von ihrer Seite gewichen. Er sollte sie endlich bitten, ihn zu heiraten, ehe er sie in Schwierigkeiten bringt und die Leute anfangen, sich über die beiden das Maul zu zerreißen.“

„Oh?“ Frodo Beutlin lächelte unbestimmt; bald danach verbeugte er sich höflich und ging durch die lange Reihe neuer Rosenbüsche davon. Innerhalb von zwei Monaten waren sie zu erstaunlicher Höhe emporgeschossen, und sie waren schwer von glänzenden Blättern und dicken Knospen, aber er gönnte ihnen keinen einzigen Blick. Die Gevatterin fragte sich für einen Moment oder zwei, ob sie etwas nicht mitbekommen hatte, aber dann wanderten ihre Augen zu dem schönen Mädchen mit dem dunkelblauen Rock und den langen Locken zurück. Der kräftige junge Hobbit hielt ihre Hand und hatte ihr einen Arm um die Mitte gelegt; Lilys Blick war eigenartig abwesend, aber seiner zeigte offene, unmissverständliche Liebe und Bewunderung.

Jede Menge Gesprächsstoff, in der Tat.

Die Hochzeitsfeier war in vollem Gange, als Lily Folco bat, sie nach Hause zu bringen. Sie hatte von Anfang an gewusst, dass es gefährlich war, mit ihm hierher zu kommen. Sie hatte die lange Arbeit an Rosies Mieder ertragen, sie hatte ihren glücklichen Geschichten, ihren Erzählungen und Zukunftsplänen zugehört und gelächelt oder geantwortet, wann immer es von ihr erwartet wurde. Sie hatte sich ihren besten Rock, die beste Bluse und das beste Mieder angezogen (immer noch das selbe wie an jedem Mittsommerabend, der jetzt fünf Jahre und eine Ewigkeit an verlorener Umschuld zurücklag), und sie tanzte sogar mit Folco.

Er war ein guter Tänzer, aber sie sah ihn kaum, genauso wenig wie sie den sanften Druck seiner Hände spürte, als er sie herumwirbelte und durch die Schritte des Springelrings führte. Es war nicht Folcos Fehler, aber es fühlte sich wie eine bittere Parodie des Tanzes an, mit dem alles begonnen hatte... die Liebe, den Schmerz, die Freude und die quälende Verzweiflung.

Der Garten war verändert. Sam hatte Wunder vollbracht, und der Ruin und die Zerstörung, an die sie sich erinnerte, waren spurlos verschwunden. Aber für Lily überlagerte das geisterhafte Bild der rohen Schuppen und zertrampelten Beete noch immer die neue, schöne Wirklichkeit. Lily wusste, dass Rosie nach Beutelsend ziehen würde, sobald das Fest vorüber war, und sie fürchtete sich vor dem Augenblick, wenn ihre Freundin sie einladen würde, hereinzukommen und die frisch renovierten und geschmückten Räume zu besichtigen. Sie wusste, es würde drinnen dasselbe sein wie draußen – die neu geschaffene Schönheit nicht imstande, die Erinnerung an einen verdorbenen Ort zu vertreiben, an ein Studierzimmer, wo ihr Körper missbraucht wurde, um die Lust und die Gier eines selbst ernannten „Baas“ zu befriedigen und an ein Empfangszimmer, wo das Gift von Scharkers Worten ihre Seele verbrannte.

Also mied sie den Blick der Braut fast den gesamten Nachmittag, und vor allem hielt sie sich von Frodo fern. Allerdings beobachtete sie ihn; sie sah, wie er seinen Freund umarmte, die Braut küsste und mit seinen Vettern lachte, als Rosie zum ersten Mal mit ihrem brandneuen Ehemann tanzte. Sie sah, wie er der fröhlichen Menge zuschaute und eine alte Frau, die mit ihm sprach (Petunia Pausbacken, eine der schlimmsten Tratschbasen von ganz Hobbingen). Das nächste Mal, als sie in seine Richtung blickte, war er verschwunden.

Kaum eine halbe Stunde später verließ sie das Fest. Folco begleitete sie nach Hause und plauderte mit ihrem Vater, während sie ihr altes Kleid mit der Schürze für die Hausarbeit wieder anzog. Als sie in die Eingangshalle zurückkam, wartete Folco immer noch.

„Würdest d-du einen kurzen Sp-Spaziergang mit mir m-machen?“ fragte er.

Lily sank das Herz.

„Nicht wirklich, Folco, um ehrlich zu sein“, erwiderte sie so freundlich sie konnte, „Ich bin müde, und heute Abend könnte es eine Geburt geben, wenn Chrysantheme Birkenblatt mit ihren vierten Kind schneller ist als mit dem dritten. Aber wenn es etwas gibt, was du mir sagen möchtest, warum gehen wir dann nicht in den hinteren Garten und setzen uns in die Laube? Erlaubst du, Vater?“

„Natürlich, Kind.“

Sie sah Fredegars hoffnungsvollen Blick und spürte, wie sich ein bitteres Lachen in ihrem Herzen regte.

Er wartet darauf, dass Folco mir einen Antrag macht, dachte sie, genau wie halb Hobbingen, um Himmels Willen. Die Einzige, die sich davor fürchtet, bin ich.

Sie gingen hinaus und ließen sich in der Laube nieder. Die Geißblattzweige schwankten in der warmen Brise und malten ein lebhaftes Muster als Schatten auf Folcos Gesicht und Hände.

„Möchtest du etwas zu trinken?“ fragte sie, verzweifelt bestrebt, das Unausweichliche zu vermeiden.

„N-nein, Lily, w-will ich nicht.“ antwortete er leise. „L-Lauf nicht weg, Lass m-mich sagen, w-was ich d-dir schon so l-lange sagen wi-will.“

Er holte tief Luft.

„Heirate mich, L-Lily“, sagte er; seine große, warme Hand kam über den Tisch und schloss sich um ihre kalten Finger. „Ich l-liebe dich, d-du musst es w-wissen. Ich k-kann dich g-glücklich machen, Lily. Und ich w-will es tun.“

„Ich weiß, Folco.“ *Nun war der Augenblick gekommen. Nun würde sie ihm wehtun müssen.*

„Ich könnte auf dem H-Hof arbeiten, und du b-bleibst die Hebamme“, fuhr er drängend fort, „und w-wir könnten g-gemeinsam für deinen V-Vater sorgen.“

„Nein, Folco.“ sagte sie. „Ich werde niemanden heiraten, und ganz bestimmt nicht dich. Ich würde es bloß fertig bringen, einen der wenigen Freunde, die ich habe, sehr unglücklich zu machen. Ich will nicht, dass du leidest, Folco... und glaub mir, du *würdest* leiden.“

„D-Die Einzige, d-die leidet, bist d-du“, Folco stand von der Bank auf und stand vor ihr, den Kopf gesenkt. „Ich k-kann es sehen, Lily. Irgendwas f-frisst dich von innen h-her auf, irgendwas, w-worüber du nie r-redest. Aber ich k-kann es sehen, Lily, auch w-wenn ich nicht w-weiß, was es ist.“ Er schüttelte den Kopf. „Ich t-tu nichts g-gegen deinen W-Willen. Ich bitte d-dich bloß um die E-Erlaubnis, d-dich zu lieben. D-Dich zu b-beschützen.“

„Das kannst du nicht, Folco.“ Sie hielt seinen Blick fest und er sah die starre Entschlossenheit in ihren Augen. „Ich werde nicht deine Frau, niemals.“

Er seufzte tief.

„Dann werde ich m-meinen Hof für ein p-paar Monate an jemand anderen überg-eben und so schnell wie m-möglich nach T-Tukhang gehen, zu Magnolia und ihrem M-Mann. Wenn ich b-bleibe, gibt es b-bloß noch mehr K-Klatsch als wir s-sowieso schon haben. Du w-weißt, s-seit die Sch-Schwierigkeiten vorbei s-sind, r-reden die L-Leute.“

Er hatte Recht... es hatte keinen Sinn, es zu leugnen.

„Ich g-gehe jetzt.“ Ein schwaches Lächeln, das den Schmerz darunter nur unvollkommen verbarg. „Aber wenn d-du deine M-Meinung ändern s-solltest... du w-weißt, wo ich bin.“

Sie schlug die Augen nieder, ohne zu antworten, und sie hielt den Blick auf den Tisch gerichtet, bis er gegangen war.

Ein duftender Frühling wurde zu einem üppigen, warmen Sommer, und der Sommer fand seine Erfüllung in einem atemberaubenden Herbst. Die Zweige brachen beinahe unter der gesegneten Last von Früchten, und nie zuvor waren die Scheuern und Keller so voll gewesen. Rotgoldene Äpfel leuchteten in hölzernen Kisten und ruhten auf einem weichen Bett aus Stroh, die Kürbisse waren so gewaltig, dass es zwei Hobbits brauchte, um einen davon zu tragen, und niemals hatte Lily Kattun eine solche sahnige Butter und einen solch würzigen Käse fabriziert.

Rosie wusste seit Anfang September, dass sie ein Kind erwartete; Lily hatte sie während eines Besuches im Stolzfuß-Smial untersucht, nachdem sie ein köstliches Stück Apfelkuchen nicht bei sich behalten konnte. Sam war schwindelig vor Glück, und Frodo freute sich für das junge Paar, das sich so hervorragend um ihn kümmerte. Rosie traf sich alle vierzehn Tage mit der jungen Hebamme, aber sie besuchte immer Lily, nicht anders herum.

Anfang Oktober war es Sam, der zu Lily kam. Er kam sehr spät am Abend und Lily war verblüfft, ihn auf ihrer Türschwelle vorzufinden, seinen Elbenmantel silbern von Regentropfen.

„Stimmt was nicht mit Rosie?“ fragte sie.

„Nein“, erwiderte Sam, „Es ist nicht Rosie, es ist Frodo.“ Er sprach mit einiger Hast weiter, als hätte er Angst, unterbrochen zu werden. „Als wir aus Bree fort gingen, wurde er von... Dienern des Feindes verwundet. Die... die Elben haben ihn geheilt. Aber diese Verletzung quält ihn noch immer, und er... er hat *Alpträume*.“

Das Zimmer war totenstill.

„Ich... ich weiß, du glaubst, ich bin verrückt geworden, aber wir wissen nicht, was wir tun sollen. Ich hab ihn schon früher so gesehen, in den finsternen Ländern des dunklen Herrschers, und vorher, ehe er von dieser Wunde geheilt wurde, um Tal der Elben, in Bruchtal, aber Rosie... Rosie fürchtet sich. Ich habe ihr gesagt, ich würde dich bitten, uns zu helfen, uns um ihn... zu kümmern.“

„Und warum um Himmels Willen sollte ich das tun?“ sagte sie, ihre Stimme hart und trocken.

Sam legte ihr die Hand auf die Schulter. Seine Augen waren voller Mitleid... und voller Angst.

„Weil er dich braucht“, antwortete er sanft, „Das weißt du doch, oder nicht?“

Mehr als zwei Jahre Sehnsucht, Schmerz, Selbstverleugnung und Verlust, zunichte gemacht in einem Wimpernschlag.

„Ja“, flüsterte sie. „Ja, ich weiß.“

6. Oktober 1420 (nachts)

Vor einer Stunde hatte Sam sich endlich hingelegt; dass er es überhaupt fertig brachte, hinauszugehen, sprach Bände über seine Erschöpfung. Sie war froh, dass er ihr genügend vertraute, um sie mit dem fiebernden, bewusstlosen Herrn von Beutelsend allein zu lassen.

„Aber wenn etwas ist... wenn er aufwacht... dann rufst du mich doch, Lily, ja?“

„Natürlich tu ich das, Sam.“

Er schloss leise die Tür hinter sich, und sie blieb zurück, seit über zwei Jahren zum ersten Mal wieder allein mit Frodo Beutlin.

Sie nahm die weiche Woldecke, die er jetzt zum dritten oder vierten Mal abgeschüttelt hatte, während er sich wild hin und her warf, und wieder deckte sie ihn zu, bis unter das scharf gezeichnete, erschreckend spitz gewordene Kinn. Dann ging sie durch den Raum und stieß die Fensterflügel auf. Ein kräftiger Wind wehte ihr entgegen, der von feuchten abgeernteten Feldern kam und frostig in ihre Wangen biss... aber er brachte frische Luft in das Zimmer, das nach Elend roch und Verzweiflung.

Nach ein paar Minuten schloss sie das Fenster wieder. Sie wartete, bis sich der Raum genügend erwärmt hatte, dann schlug sie die Woldecke zurück. Sie schob eine Hand unter den zerknitterten Stoff seines Nachthemds und legte sie auf seine Brust. Seine Haut war heiß und trocken, und sie schüttelte den Kopf, bevor sie endlich einen Entschluss fasste und vorsichtig anfang, ihn zu entkleiden.

Seine Glieder waren schlaff und schwer und sie musste beide Arme um ihn legen, um ihn genügend hochzuheben, dass sie ihm das Hemd über den Kopf ziehen konnte. Für einen Augenblick hielt sie ihn an ihre Brust gedrückt, und plötzlich wurde ihr bewusst, dass es über zwei Jahre her war, dass sie ihn zuletzt umarmt hatte. Dann füllte der stechende Geruch nach Krankheit und Erschöpfung, der von seinem Körper aufstieg, ihre Nüstern, und sie presste die Lippen fest aufeinander und warf das Hemd beiseite. Sie tauchte einen Schwamm in die Schüssel mit Pfefferminz-Wasser, die neben dem Bett stand und fing langsam an, seinen Oberkörper abzuwaschen. Sie sah die silbrigweiße Narbe an seiner Schulter, die eingefallene Brustmuskulatur, und sie sah seine erschreckende Magerkeit. Sie erinnerte sich, wie Rosie am Abend zuvor darüber geklagt hatte, dass er so wenig aß.

Sie drehte ihn behutsam auf den Bauch, froh darüber, dass er endlich einmal still genug lag, um ihm wenigstens ein klein wenig helfen zu können. Im Licht der beiden Kerzenleuchter sah sie ein Muster erhabener Linien, das sich kreuz und quer über seinen Rücken zog... Peitschenhiebe, mitteillos und zielsicher geführt. *Wer hatte ihm so wehgetan? Wer hatte ihn so grausam verletzt?*

Andererseits... waren das wirklich die schlimmsten Wunden, die er davongetragen hatte? Waren nicht die viel schlimmer, die sie nicht sehen konnte... die, die in seinem Innersten schwärten und ihn langsam vergifteten?

Sie wusste so wenig.

Sie wälzte ihn wieder auf den Rücken und deckte ihn zu. Ihre Hand berührte seine Stirn; er lag jetzt sehr still und sie hatte das Gefühl, dass er sich nicht mehr ganz so heiß anfühlte.

„Und du kannst wirklich spüren, was andere denken?“

Seine Stimme, verblüfft und voller Faszination an einem sonnigen Nachmittag im Studierzimmer von Beutelsend.

„Das kommt darauf an. Ob ich diejenigen wirklich gut kenne, und ob er in der Nähe ist. Am besten funktioniert es, wenn ich sehr eng mit jemandem verbunden bin, oder wenn ich mich sehr stark um ihn Sorge, und wenn ich ihn berühren kann.“

„Reicht es, die Hand zu nehmen?“

Der Tonfall eine zärtliche Neckerei, nicht ganz überzeugt, seine Finger, die sich um ihre schlossen, sein Mund, der ihre Handfläche küsste.

„Nicht ganz. Nicht einmal bei dir, mein Liebster.“

Sie beugte sich über ihn und strich ihm die feuchten Haare aus der Stirn. Sein Gesicht war farblos und erschöpft, aber sie konnte sehen, wie sich die Augen unter den Lidern heftig hin- und her bewegten. *Er träumte.*

Die Bilder waren immer überraschend zu ihr gekommen, wechselnde Eindrücke, die sie erst zuordnen musste, um herauszufinden, von wem sie stammten. Jugenderinnerungen der alten Witwe Bolger, kurz bevor sie starb... Die Gesichter noch nicht geborener Kinder, halb vorhergesehen in den Herzen ihrer Mütter...

Sie hatte es nie mit Absicht getan. Sie wusste nicht einmal, ob das ging.

Lily setzte sich auf die Bettkante. Wieder schaute sie auf das so schmerzlich verwandelte Gesicht herunter. Er drehte den Kopf leicht von der einen auf die andere Seite und gab einen qualvollen Laut von sich, fast zu leise für ein Stöhnen.

Vielleicht war es dieser Laut, der den Ausschlag gab. Wie konnte sie ihm helfen, wenn sie nicht wusste, was in seinem Herzen vorging?

Sie legte ihre Fingerspitzen gegen seine Schläfen und beugte sich herunter, bis ihre Stirn auf der seinen lag. Für einen Moment kam die Erinnerung an andere Gelegenheiten zurück, bei denen sie sich genauso berührt hatten... die Einleitung oder der Abschluss leidenschaftlich geteilter Freuden. Dann...

schwarz... die welt ist schwarz und ausgebrannt und ich irre durch die asche wie soll ich atmen die luft verbrennt meine lungen schwarz...

Sie zuckte hoch und ihre Finger lösten den Kontakt. Die Kerzenflammen flackerten in dem leichten Luftzug und sie hörte ihr plötzliches, scharfes Atemholen; sonst aber regte sich nichts. Beutelsend war völlig still. Sie beugte sich wieder hinunter.

...hitze so heiß und er sieht mich kein schleier zwischen ihm und mir kein schutz niemals wieder und wasser nirgendwo wasser und hitze und das gewicht schwer wie blei so heiß und er sieht mich...

Die Bilder sickerten hinüber in ihrem Geist wie schleichendes Gift. Wie schon einmal glühte ihre Haut unter der Hitze, die ihn verbrannte, und ihr Mund wurde ausgedörrt von seinem Durst. Aber sie ließ nicht los.

...und das messer in der dunkelheit und die scharfen zähne der schmerz....ohhhh... verwundet und es wird niemals heilen er ist fort und kommt nicht mehr zurück leer finster kalt zurück nach hause kein zuhause mehr leere räume leere hand verbrannt und der schmerz und nichts mehr und leer leer...

Es war wie ein Strudel, der sie unbarmherzig in die Tiefe riss. Lily wimmerte, und jetzt wick sie zurück, aber es war zu spät, viel zu spät. Seine Verzweiflung und seine Leere hölten sie aus. Sie tat einen Blick in seine Seele, und seine Qual umklammerte ihr Herz mit eiserner Faust.

...müde so müde bin nicht mehr was ich war kann nie wieder sein was ich war der weg ist so schwer stein unter meinen füßen stolpern und fallen weiß die richtung nicht mehr sam seine augen fragen so ängstlich sam solche angst vor dem was ich sagen könnte... rose süße freundliche rose solche trauer und sorge kein weg zurück lily lily lily kein weg zurück die nacht ist so dunkel lily

Der Kontakt riss und sie fiel neben dem Bett auf die Knie. Die Schüssel mit dem Wasser kippte um und durchweichte ihren Rock, aber sie merkte es kaum.

kein weg zurück die nacht ist so dunkel lily

Sie stemmte sich hoch, zog sich einen Stuhl heran und ignorierte den tropfenden Rock. Sie saß reglos, die Hände im Schoß, und wandte den Blick nicht von Frodos Gesicht, das Echo seiner Gedanken ein bitterer Schmerz in ihrem Geist. Was sie in diesem Moment für ihn empfand, ging weit über simples Mitleid hinaus, weit über Liebe und Sorge. Sie war erfüllt von einem tiefen, verzweifelten Erbarmen.

kein weg zurück

Als Rosie nach Sonnenaufgang in das Zimmer kam, fand sie den Herrn von Beutelsend und Lily schlafend vor. Die junge Hebamme saß im Sessel, den Kopf gegen die Wand gelehnt. Rosie

entdeckte die umgekippte Schüssel, den nassen Fußboden und Lilys feuchten Rock, und sie weckte sie so behutsam wie möglich. Als Lily Rosies Hand auf ihrer Schulter spürte, regte sie sich seufzend und öffnete die Augen.

„Guten Morgen, Schlafmützel!“ sagte Rosie mit einem Lächeln. „Zeit, aufzustehen, und für ein anständiges Frühstück.“ Sie wandte ihren Blick zu der stillen Gestalt auf dem Bett. „Wie war die Nacht?“

„Er... Herr Frodo hatte ein paar wirklich üble Alpträume.“ sagte Lily und hievte sich mühsam aus dem Sessel. „Du solltest den neuen Heiler um einen guten Vorrat Mohnsirup bitten, damit du ihn zu Hand hast, falls so etwas wieder passiert.“

„Aber wir können ihn doch nicht betäuben!“

Lilys Lächeln war seltsam verzerrt. „Es gibt Träume, die machen eine Betäubung höchst erstrebenswert, glaub mir“, sagte sie. „Ihr solltet ihn nicht leiden lassen, wenn es nicht nötig ist.“ Sie streckte die Hand aus und berührte Herrn Frodos Stirn. „Und weck ihn nicht auf. Er wird sich besser fühlen, wenn er genug Ruhe gehabt hat.“

„Und du wirst dich auch besser fühlen, wenn du einen heißen Tee, ein paar Rühreier und ein frisches Brötchen im Magen hast.“ erwiderte Rosie resolut. „Und einen trockenen Rock brauchst du auch, würde ich meinen.“---

Eine halbe Stunde später saß Lily in der Küche; sie trug einen geborgten Rock und ihre Hände lagen um einen warmen Becher. Speck und Eier brutzelten in der Pfanne auf dem Herdfeuer und fügten ihr herzhaftes Aroma dem süßen, belebenden Duft des frisch gebackenen Brotes hinzu. Rosie bemerkte mit Befriedigung die Farbe, die in das Gesicht ihrer Freundin zurückkehrte. Sie füllte ihr den Teller, butterte ihr ein Brötchen und sah zu, wie sie aß. Plötzlich fiel ihr etwas ein.

„Oh – Lily? Da ist etwas, das will ich dir seit Monaten geben, aber ich vergesse es ständig...“

Sie streckte die Hand aus, nahm ein kleines Holzkästchen vom höchsten Regal und öffnete es.

„Das gehört dir, nicht wahr?“

Auf ihrer Handfläche lag die Brosche mit dem Einhorn und den Perlen; Lilys erstes Schmuckstück und Erbstück von Myrte Bolger.

„Rosie!“ Es war ein Ausruf überraschter Freude. „Ich habe monatelang danach gesucht, aber ich konnte mich nicht erinnern, wo ich es verloren hatte. Wie...“

„Weißt du, wir haben Beutelsend sauber gemacht, bevor es wieder hergerichtet wurde“, sagte Rosie, drehte sich um und sah nach Sams Speckportion. „Ehrlich, ich habe noch nie so eine Schweinerei gesehen. Es war eine rechte Schande. Und es war Chrysantheme Buchenblatt, die das hier fand, als sie den ruinierten Teppich aus dem Studierzimmer gezogen haben. Du musst sie wohl schon vor Jahren verloren haben – was hast du denn hier gemacht? Hast du Herrn Frodo einen deiner Kräutertees geliefert?“

Totenstille. Rosie wandte sich um und sah, dass Lily sie anstarrte, das Gesicht kalkweiß; sogar ihre Lippen hatten alle Farbe verloren. Die Brosche fiel mit einem leisen Klappern auf den Tisch. Die Perlen fingen die Sonne ein und die silbernen Ornamente der Fassung strahlten hell. Lily stieß ihren Stuhl zurück und stand auf; ihrem verlorenen Schatz gönnte sie keinen Blick mehr.

„Ich muss jetzt gehen, Rosie“, sagte sie mit einer dünnen, kalten Stimme. „Ich muss weg, sofort. Mein Vater wartet auf mich.“

„Aber Lily...“

„Nein!“ Rosie fuhr zusammen, denn das Wort kam heraus wie ein erstickter Schrei. Lily wirbelte herum und warf dabei beinahe ihren Stuhl um. Sie rannte aus der Küche, ließ ihr halb gegessenes Frühstück, die Brosche und eine vollkommen verwirrte Rosie zurück.

Fünf Minuten später trat Sam ein, die Stirn gerunzelt und ein halbes Dutzend Fragen in den Augen.

„Rosie, was ist denn passiert?“ Er schaute sich um, sah Lilys Teller und die glitzernde Brosche. „Lily ist an mir vorbeigeschossen, als hätte sie einen der Ringgeister gesehen, von denen ich dir erzählt hab. Bevor ich was sagen konnte, ist sie durch den Garten gerannt wie ein gehetztes Karnickel und war weg.“ Er zögerte. „Was hast du bloß zu ihr gesagt?“

„Nichts, was sie so aufregen könnte, das versichere ich dir!“ gab Rosie zurück, noch immer zu erschrocken, um auf ihren Ton zu achten. Sie sah sein Gesicht und sprach sofort sanfter. „Tut mir leid, Lieber... ich versteh auch nicht mehr als du. Ich hab ihr die Brosche gegeben, die wir beim Säubern von Beutelsend gefunden haben, und das war's. Sie sprang auf, sagte mir, dass sie gehen muss und war weg, bevor mir irgendwas einfiel, das ich hätte sagen können.“

„Aber wenn du nicht... wieso um Himmels Willen ist sie dann weggerannt?“

Rosie setzte sich auf ihren Stuhl. Sie nahm die Brosche und drehte sie zwischen ihren Händen; ihre Augen folgten den weichen Konturen des Einhorns.

„Ich weiß nicht, Sam“, sagte sie langsam. „Glaub mir, ich habe keine Ahnung.“

Zwei Stunden später erwachte der Herr von Beutelsend aus seinem langen Schlaf, kam in die Küche und setzte sich zu einem feinen Elf-Uhr-Imbiss hin. Weder Sam noch Rosie erwähnten irgend etwas über Lilys plötzliches Verschwinden; sie sagten ihm nur, sie hätte während der Nacht neben seinem Bett Wache gehalten. Er brachte ein schwaches Lächeln zustande und sagte etwas darüber, dass er der jungen Hebamme einen Besuch abstatten würde, um seinen Dank auszudrücken. Er aß nur wenig von Rosies Köstlichkeiten und zog sich sofort hinterher in sein Studierzimmer zurück, um die Arbeit an seinem Buch fortzusetzen.

Zur gleichen Zeit beschloss Lily, nach Hause zu gehen. Sie hatte die Zeit seit ihrer Flucht in dem kleinen Wäldchen an der Wässer verbracht, wo sie und Frodo vor fast drei Jahren gebadet hatten. Sie war froh, dass es ihr gelungen war, diese Zuflucht zu erreichen, bevor sie Rosies gesamtes Frühstück erbrach. Sie saß auf einem trockenen Flecken dicht am Fluss, gegen einen schlanken Birkenstamm gelehnt. Ihre Augen starrten hinaus auf die stahlgraue Strömung, dunkel und ohne etwas zu sehen, während sie ihre Erinnerungen niederkämpfte und sie in den Käfig tief in ihrem Herzen zurück zwang. Endlich stand sie auf, strich ihre Röcke glatt und wandte den Schritt heimwärts; um ein Essen für ihren Vater vorzubereiten, ihm ein heiteres Gesicht zu zeigen, ihre nächste Runde zu machen, freundlich und fähig... und so zu tun, als wäre es möglich, weiterzuleben, als sei niemals etwas geschehen.

15. Kapitel *Alte Schatten*

Das Jahr alterte in Stille, abgenutzt und grau, und es schien Lily, als ob ihr Vater dasselbe täte. Er verlor seinen Appetit und sie hatte mehr und mehr Schwierigkeiten, ihn aus dem Smial zu bringen; Anfang Dezember weigerte er sich schlichtweg, ihre täglichen Spaziergänge durch den winterkahlen Garten weiter fortzusetzen.

Lily nutzte jeden freien Moment, all seine Lieblingsrezepte zu kochen, an die sie sich erinnerte, aber sie hatte nur wenig Erfolg; Fredegar schob sein Essen hin und her und nahm nur ein paar Gabeln von dem köstlichen Schweinebraten und den eingesalzenen, grünen Bohnen aus dem Fass im Keller, reichlich in Butter geschwenkt und mit Knoblauch gewürzt. Er leerte seinen Teller nie ganz. Aber trotz seiner Hinfälligkeit verbrachten sie ein paar schöne, stille Abende miteinander, während Lily die Häubchen für die Babys vorbereitete, die im Januar zur Welt kommen würden. Fredegar sah ihr zu, wie sie den feinen, dünnen Stoff bestickte und nahm eines der alten Märchenbücher aus dem Regal. Er hatte sie auf einem seiner seltenen Ausflüge nach Bree gekauft, als Lily noch klein war, und die Geschichten hatten ihre Kindheit ebenso begleitet wie die ihrer Brüder. Und während Lily die Vorbereitungen für ihre Jul-Runde mit den Geschenken beendete, lauschte sie der vertrauten, geliebten Stimme, die ihr die Märchen erzählte, die sie noch immer Wort für Wort kannte.

Die letzte Woche vor Jul hatte angefangen, und es war spät abends, als Fredegar das letzte Buch schloss.

„Ich bin müde, Kind. Ich glaube, ich sollte jetzt ins Bett gehen.“

„Ich helf dir, Papa.“ Sie stand auf, stützte ihn, als er aus seinem Sessel aufstand und reichte ihm die Krücken, die Sam für ihn gemacht hatte. Er nahm sie und lächelte sie an.

„Weißt du, du hattest recht.“ sagte er plötzlich.

„Wieso?“

„Du hast mir gesagt, Sam liebt Rosie, an diesem Mittsommerabend vor vier Jahren. Und jetzt sind sie verheiratet und Rosie erwartet ihr erstes Kind. Du hattest recht.“

Er schaute sie an; sein Gesicht war von Falten durchzogen, aber nicht vom Alter, sondern durch Krankheit und Kummer. Aber sie wusste, dass diesem erschöpften, traurigen Hobbit an ihr lag, und ihr Herz weitete sich in einem plötzlichen Ansturm von Dankbarkeit.

„Ich liebe dich, Kind.“ Ihre Augen begegneten sich und sie schenkte ihm ein warmes Lächeln, „Ich wünschte, ich wäre ein besserer Vater gewesen.“

„Keine Tochter könnte sich einen besseren wünschen“, antwortete Lily mit schlichter Endgültigkeit. „Mach dir nicht mit solchen Gedanken das Herz schwer.“ Sie trat neben ihn und führte ihn den Gang hinunter in sein Zimmer. Er wollte nie, dass sie ihm beim Ausziehen half, selbst wenn er müde, schwach oder krank war, also verließ sie ihn, sobald er auf seinem Bett saß. Sie gab ihm einen Gute-Nacht-Kuss und kehrte in das kleine Wohnzimmer zurück, um die Häubchen zusammen zu falten und in ihren Korb zu legen. Danach ging sie schlafen.

Sie stand zeitig am nächsten Morgen auf und machte Frühstück für sie beide; sie hatte sich daran gewöhnt, ihm eine Tasse heißen, süßen Tee zu bringen, an dem er nippte, während er vollständig aufwachte und sich auf den Tag vorbereitete. Als sie die Tür öffnete, den dampfenden Becher in der Hand, bemerkte sie zwei Dinge: sie hatte vergessen, die Vorhänge zuzuziehen und eine bleiche Sonne schickte ihre Strahlen durch das Fenster und berührte Fredegars stilles Gesicht auf dem Kissen. Und seine Augen waren noch immer geschlossen, obwohl er normalerweise mit dem ersten Licht aufwachte.

„Papa?“

Er rührte sich nicht, und der Raum war ruhig – *viel zu ruhig*.

Sie stand neben dem Bett und stellte den Becher auf den Nachttisch. Der starke, aromatische Duft von Pfefferminze füllte ihr die Nase, als sie sich herunterbeugte und sanft sein Handgelenk ergriff. Da war kein Puls, und der letzte Rest Wärme in seinem Fleisch war schon vergangen. Fredegar war tot; er musste irgendwann mitten in der Nacht gestorben sein.

Ich sollte Mama und den Jungen Bescheid geben, dachte sie plötzlich. Er musste erst sterben, um sie wieder nach Hause zu bringen.

Dann sank sie auf dem Stuhl neben dem Bett zusammen und starrte auf die leblose Hand ihres Vaters hinunter, bis die ersten Tränen darauf fielen.

Fredegar Stolzfuß wurde an einem kalten Dezembertag im Jahr 1420 begraben. Trotz des unangenehm feuchten Wetters hatten sich die meisten Bewohner von Hobbingen auf dem kleinen Friedhof versammelt; zwar war Lilys Vater seit seinem Unfall nie mehr imstande gewesen, am öffentlichen Leben teilzunehmen, aber das hatte an seiner Beliebtheit nichts geändert. Lily stand neben ihrer Mutter, den Blick unverwandt auf den einfachen Sarg aus Fichtenholz neben dem offenen Grab gerichtet; zwischen ihr und Viola war ein kleiner, aber fühlbarer Abstand.

Bevor der Sarg hinab gelassen wurde, trat Odo Boffin, der sehr alt und traurig aussah, vor und räusperte sich.

„Fred war ein tapferer Hobbit.“ sagte er langsam. „Er hat seine Familie gut versorgt, bis er einen bösen Unfall hatte und vom Ernährer zur Last wurde. Aber das hat ihn nicht bitter gemacht. Er hat die letzten elf Jahre in Geduld ertragen, ohne zu hadern. Er hat seine Söhne geliebt und vermisst, und er war dankbar für seine Tochter.“

Odo wandte sich Lily zu; sie schaute in das verwitterte, gütige Gesicht und schloss für einen Moment die Augen. *Lass es ihn kurz machen, dachte sie verzweifelt. Ich weiß nicht, wie viel ich aushalten kann.*

„Lily ist hier geblieben, als die Zeiten böse wurden.“ sagte Odo. „Fred hätte sie gern seinen Jungen hinterher nach Bockland geschickt, aber er war krank und sehr froh, dass sie da war, um für ihn zu sorgen. Er hat dich sehr geliebt, Mädel, so wie wir alle. Und er wird mir fehlen.“

Damit trat er zurück. Die versammelte Trauergesellschaft wechselte heimliche Blicke und ein leises Gemurmel erhob sich. Auch dem langsamsten und begriffsstutzigsten aller Hobbits war aufgefallen, dass Odo Viola weder angesprochen noch erwähnt hatte. Er hatte sie einfach ignoriert.

Sechs Hobbits hoben die Seile an, schlangen den Sarg zur Seite und ließen in langsam in das sauber ausgehobene Loch hinab. Lily stand sehr still, die Augen geradeaus gerichtet; sie vermied es, Viola anzuschauen. Sie fühlte sich kalt und elend; beim Gedanken, nachher nach Hause gehen und sich die Klagen ihrer Mutter über die Rücksichtslosigkeit und das Unverständnis der alten Nachbarn anhören zu müssen, zog sich ihr Magen schmerzhaft zusammen.

Eine Hand zupfte an ihrem Ärmel; sie schaute hinunter und sah ihren Bruder Falco neben sich stehen. Er war in dem Jahr, in dem sie ihn nicht gesehen hatte, gewachsen wie eine junge Pappel. Elf Jahre alt war er jetzt. Als ihr Vater vom Baum stürzte, war er ein Baby gewesen, ein rundliches, nach Milch duftendes Bündel in ihren Armen, und sie hatte sich um ihn gekümmert, genau wie um Marco und später auch um ihren Vater.

„Kommst du, Lily?“ Wie sie hielt er ein Sträußchen fest, aus Efeuranken und den letzten zerzausten Asten gewunden. Jetzt spürte sie Marco an ihrer anderen Seite, ein kräftiger, hübscher Zwanziger mit dem kastanienbraunen Haar, das sie beide von ihrer Mutter geerbt hatten. Er legte ihr eine warme, erstaunlich tröstende Hand auf die Schulter. Sie trat mit ihren Brüdern an das Grab, beugte sich vor und ließ die Blumen auf den Sarg fallen.

Ich liebe dich, Kind. Ich wünschte, ich wäre dir ein besserer Vater gewesen.

Sie spürte die Tränen in sich aufsteigen und für einen Moment sah sie nichts mehr.

Du warst ein guter Vater. Es tut so weh, dass du nicht mehr da bist.

„Schlaf gut. Papa.“ flüsterte sie, und sie konnte hören, dass Falco neben ihr leise zu weinen anfang. „Und wo immer du sein magst, wenn du aufwachst... ich hoffe, du kannst wieder auf Bäume klettern.“

Die drei Geschwister standen Hand in Hand, während immer mehr kleine Gebinde auf den Sarg geworfen wurden. Viola aber blieb, wo sie war, das Gesicht starr und ausdruckslos, den Blick ins Leere gerichtet.

Lily kam spät am Nachmittag in den Stolzfuß-Smial zurück; sie hatte beide Jungen im Boffin-Smial zurückgelassen. Rose und Odo waren freundlich genug gewesen, einen Leichenschmaus zu Ehren von Fredegar vorzubereiten. Viele alte Freunde waren gekommen und hatten ihren Nachwuchs mitgebracht; Marco und Falco freuten sich, alte Spielkameraden wiederzusehen und wollten nicht so schnell nach Hause. Lily konnte es ihnen nicht übel nehmen. Viola hatte den Friedhof direkt nach dem Begräbnis verlassen, offensichtlich tief beleidigt, und bei den Gedanken, dass die Jungen den kalten Zorn ihrer Mutter würden ausbaden müssen, spürte Lily, wie ihr ein Schauer den Rücken hinunterlief. Also schlug sie vor, dass sie zuerst heimgehen würde; Odo bot ihren Brüdern an, über Nacht zu bleiben, wenn sie das wollten.

Viola hatte noch keinerlei Vorbereitungen für ein Abendessen getroffen; sie stand in dem Schlafzimmer, das sie sich einmal mit Fredegar geteilt hatte, vor einer offenen Truhe.

„Ich packe meine restlichen Kleider.“ sagte sie schroff über die Schulter, als sie merkte, dass Lily hinter ihr in der Tür stand. „Spätestens übermorgen gehe ich nach Bockland zurück, mit den Jungen oder ohne sie.“

Lily zwang sich selbst zur Ruhe. Erst jetzt begriff sie, um wie viel erträglicher auch die härtesten Zeiten innerhalb dieser letzten zwei Jahre gewesen waren... weil sie nicht von dem quälenden Missklang dieser verdrossenen, ständig fordernden Stimme begleitet wurden.

„Falco hat mir gesagt, er hat Freunde dort.“ sagte sie, so freundlich sie konnte. „Ich glaube nicht, dass er hier bleiben möchte. Und Marco arbeitet seit neuestem im Brandyschloss, nicht wahr?“

„Ja,“ sagte ihre Mutter und faltete ein Schultertuch zu einem sauberen Viereck zusammen. „Aber besonders gut bezahlen sie ihn nicht gerade.“

„Mutter...“ Lily versuchte ihr Möglichstes, ruhig und freundlich zu bleiben. „Darf ich dich etwas fragen?“

„Was?“ Viola sah sie nicht an; sie faltete einen Rock zusammen und legte ihn in die Truhe.

„Wieso bist du nicht mit Falco und Marco zurückgekommen, als die Schwierigkeiten vorüber waren? Lotho Pickel ist vor mehr als einem Jahr getötet worden, und seitdem hat sich das Auenland wieder erholt. Ich weiß, Vater hat mehr als ein Dutzend Briefe geschrieben, und ich habe fünf geschrieben, sobald der Botendienst wieder funktionierte, aber alles, was ich bekommen habe, waren ein paar vage Gründe, warum du in Bockland bleiben musstest.“

„Tante Esmeralda brauchte mich,“ gab ihre Mutter kurz zurück, „Onkel Mynto wurde während eines Handgemenges mit ein paar Grobianen verletzt, und sie hatte mehr als ein halbes Jahr keine Hilfe.“

„Aber sie war weder dein Ehemann noch deine Tochter“, erwiderte Lily still, „Und die Schwierigkeiten waren so gut wie vorbei, als sich Onkel Mynto beide Beine brach... und hast du *wirklich* im letzten Jahr für ihn gepflügt und gedroschen?“

„Nein, natürlich nicht,“ schnappte ihre Mutter. „Aber Marco hatte gerade angefangen, in den Ställen vom Brandyschloss zu arbeiten, und ich wollte nicht, dass er seine neuen Pflichten vernachlässigt.“

„Du wolltest nicht, dass...“ Lily hatte große Schwierigkeiten, die scharfe Erwiderung hinunter zu schlucken, die ihr auf der Zunge lag. *Was ist mit deinen Pflichten? Du hast Vater zurückgelassen, und mich auch, und du bist selbst dann nicht zurückgekommen, als es keine Gefahr mehr gab.* Aber sie sagte es nicht laut. Stattdessen sah sie ihrer Mutter dabei zu, wie sie die Truhe mit all den vertrauten Kleidungsstücken füllte, die unberührt im Schrank gehangen hatten, seit ihre Mutter vor der Finsternis im Auenland geflohen war.

„Wirst du jemals ganz nach Hobbingen zurückkommen?“ fragte sie endlich.

„Nein.“ Mit einem Knall klappte Viola die Kiste zu. „Wieso sollte ich? Ich hatte nie ein enges Verhältnis mit den Nachbarn, und obwohl ich immer mein Bestes getan habe, war ich hier nie wirklich zu Hause. Ich werde immer ein Bockland-Mädel sein... und ich bin sicher, dein Leben ist jetzt viel einfacher, wo du nicht mehr die Bürde von Fredegars Pflege tragen musst.“

„Es war keine Bürde, für ihn zu sorgen“, sagte Lily; Schmerz und Zorn machten ihr langsam die Kehle eng. „Ich hab ihn geliebt.“

„Im Gegensatz zu mir... und das ist es doch, worum es hier eigentlich geht, oder nicht?“ gab Viola zurück. „Du kannst den Gedanken nicht ertragen, dass ich es gewagt habe, mein Elend hinter mir zu lassen, Lily, und dass ich die Gelegenheit genutzt habe, ein neues Leben anzufangen. Die Jungs sind glücklich in Bockland, und ich bin es auch.“ Sie zögerte. „Schau, Kind... es ist nicht mein Fehler, dass du und ich nie so miteinander ausgekommen sind, wie wir sollten... aber vielleicht ändert sich das ja mit der Entfernung. Manchmal schätzt man mehr, was man hat, wenn es nicht so nahe ist.“

„Dann musst du Vater und mich während der letzten zwei Jahre ungeheuer geschätzt haben“, erwiderte Lily, und nun war die Bitterkeit und die wachsende Wut deutlich in ihrer Stimme hörbar. „Und ich habe immer versucht, dir zu gefallen und zu gehorchen, deshalb kann die Tatsache, dass wir nicht sehr gut miteinander ausgekommen sind, auch nicht *mein* Fehler sein... es sei denn, du willst mich dafür anklagen, dass ich nie so gewesen bin, wie du mich haben wolltest.“

„Ich sehe keinen Sinn, weiter mit dir darüber zu reden“, sagte Viola in flachem Tonfall. „Ich fahre morgen zusammen mit den Jungs. Und wenn du mich besuchen willst, du weißt ja, wo ich bin.“

„Wieso sollte ich?“ antwortete Lily. „Du hast die ganze Zeit gewusst, wo ich war, aber du hast nie den Weg hierher gefunden. Es war sehr rücksichtsvoll von Vater zu sterben, nicht? Es muss schwierig gewesen sein, ein brandneues, sorgloses Leben zu genießen, während noch immer ein alter Krüppel und eine ungeliebte Tochter an deinen Schürzenbändern baumelten und drohten, dich zurückzuziehen in dein altes... Elend.“

Viola zuckte zurück, den Mund halb offen. Sie starrte ihre Tochter an, als hätte sie sie noch nie zuvor gesehen.

„Was... was um Himmels Willen hat dich bloß so *hart* gemacht?“ flüsterte sie.

„Du, Mutter.“ Lily nahm ihr Schultertuch von dem Haken an der Wand. „Du hattest es immer in der Hand, mich ‚weicher‘ zu machen. Ein Wort, dass du mich lieb hast, ein einziges ‚Dankeschön‘ für meine Bereitschaft, mich zwischen meinen Pflichten als Hebamme, die Sorge um Vater und die ganze Hausarbeit zu zerreißen, die du nicht tun konntest – oder wolltest – aber du hast es nie gesagt, Mama. Und eines Tages habe ich beschlossen, mir die Hoffnung auf eine Mutter, die ich nie haben würde, zu ersparen.“

Sie stand auf der Schwelle und schaute in Violas blasses, schockiertes Gesicht.

„Ich gehe jetzt zu den Boffins hinüber; Marco und Falco sind dort und Rose Boffin wartet mit einem Abendessen, das sie gekocht hat, um das Andenken an meinen Vater zu ehren. Ich bin sicher, du findest irgend etwas in unserer Speisekammer.“

Sie ging hinaus und schloss die Tür hinter sich.

Viola reiste gleich am nächsten Morgen ab. Lily und ihre Brüder hatten die Nacht im Boffin-Smial verbracht und es gab einen langen, tränenreichen Abschied, ehe Odo Boffin – der endlich eine Gelegenheit sah, Lily dafür zu danken, was sie für seine Tochter getan hatte – es auf sich nahm, Viola, Falco und Marco zurück nach Bockland zu fahren. Lily blieb bis kurz vor der Mittagszeit bei Rose; auf ihrem Heimweg wurde sie von einem heftigen Eisregen überrascht, und als sie den Stolzfuß-Smial erreichte, war sie völlig durchweicht.

Zwei Tage nach Jul kamen Sam und Rosie, um sie zu besuchen und ihr ein Geschenk zu bringen; Sam hatte ein Regal mit vielen geschlossenen Fächern gebaut, um Lilys getrocknete Kräuter darin aufzubewahren, und er hatte die Vorderseite mit geschnitzten Rosmarinzweigen und Kamillenblüten geschmückt. Als die beiden an die Tür klopfen, machte Lily nicht auf; aber keiner von beiden wollte das Regal einfach auf ihrer Schwelle liegen lassen. Also gingen sie hinein; die Räume waren still, leer und staubig, und zum ersten Mal sah Sam, die Farbe, die in Streifen von den Wänden kam, die alten Möbel, die undichten, klappernden Fensterrahmen und einen allgemeinen Zustand der Vernachlässigung. Die Küche allerdings war sauber und gepflegt, ebenso wie Fredegars altes Zimmer. Rosie schluckte hart, als sie die reinliche Kammer sah, das alte Bett, mit frischer Leinenwäsche bezogen, und die Blumentöpfe mit goldgelben Chrysanthemen und Efeu auf dem Fensterbrett.

Sie fanden Lily in ihrem Schlafzimmer. Sie lag auf der Tagesdecke auf ihrem Bett, vollständig angezogen und besinnungslos. Ihre Stirn war brennend heiß, und jeder Versuch, sie zu sich zu bringen, war nutzlos.

„Sie kann nicht hierbleiben.“ sagte Rosie in einem Ton, der keinen Widerspruch duldete. „Wir nehmen sie mit zu uns nach Hause.“

Sie wickelten sie in eine warme Woldecke; Sam hob Lily auf seine Arme und trug sie hinaus. Fünf Minuten später waren sie auf dem Weg nach Beutelsend.

Die Tür war angelehnt, und Sam hörte die leise, beruhigende Stimme von Rosie, und auch die von Lily; sie murmelte Worte vor sich hin, die er nicht verstand. Er ging hinein.

Die Lampen erfüllten den kleinen Raum mit einem warmen, gelben Licht. Die Vorhänge waren fest zugezogen und schlossen die nasse Januarnacht aus. Eine große Schüssel mit Wasser aus dem

Brunnen stand auf dem Boden neben dem Bett, mit Pfefferminzöl versetzt. Der Geruch kitzelte Sam in der Nase und er nieste.

Rosie drehte sich um und schenkte ihm ein schwaches Lächeln. Sie sah müde und besorgt aus.

„Hallo, Sam.“

„Hallo, mein Mädchen.“ Er schaute zu der Frau hinüber, die im Bett lag. Lilys Hände öffneten und schlossen sich, und sie drehte den Kopf langsam von einer Seite zur anderen. Ihre Lippen bewegten sich wortlos.

„Wie geht es ihr?“

„Nicht gut,“ entgegnete Rosie knapp. „Ich würde gern Umschläge mit dem Pfefferminzwasser machen, aber sie liegt nicht still genug. Es kommt mir vor, als würde sie gegen jemanden kämpfen... aber ich habe keine Ahnung, gegen wen.“

Sam nahm das hübsche Gesicht seiner Frau näher in Augenschein, und jetzt entdeckte er ein hellrotes Mal auf ihrem linken Wangenknochen.

„Hat... hat sie gegen *dich* gekämpft?“ fragte er, um Fassung bemüht.

Rosie seufzte.

„Sie wusste nicht, dass ich das bin, Lieber. Ich wollte ihr das Nachthemd aufknöpfen, um sie mit dem Wasser zu waschen, aber als ich sie angefasst habe, fing sie an, um sich zu schlagen.“ Sie rieb sich die Stirn und streckte den Rücken, Sam schaute auf ihren gerundeten Bauch hinunter.

„Das tut dir nicht gut, Mädel,“ sagte er sanft, „und dem Kleinen auch nicht. Du solltest dich jetzt hinlegen und schlafen. Ich setzt mich zu Lily und übernehme deine Wache.“

„Aber wir müssen sie waschen, um das Fieber herunterzubringen!“ protestierte Rosie, „Und sie ist jetzt gerade verwirrt und verängstigt und ganz und gar nicht sie selbst, und ich bin nicht völlig sicher, ob sie dich erkennt.“ Sie schüttelte den Kopf, und jetzt enthielt ihre Stimme mehr als nur einen Hauch Bitterkeit. „Das hier ist etwas, was ihre Mutter tun sollte.“

„Viola hat Hobbingen vor drei Tagen verlassen, zusammen mit den Jungs.“ sagte Sam. „Und selbst wenn sie bereit wäre, zurückzukommen – was ich schwer bezweifle – dann käme sie niemals rechtzeitig, um ihrer Tochter jetzt zu helfen.“ Er fuhr sich mit allen zehn Fingern durch das Haar. „Hör zu – ich stecke ein paar heiße Steine unter deine Kissen und Decken. Und wenn ich wiederkomme, dann gehst du ins Bett.“

Eine halbe Stunde später kroch Rosie zwischen die warmen Falten ihrer Bettdecke. Sam hatte die Steine schon wieder herausgenommen, und sie war ehrlich dankbar, dass sie sich hinlegen und ihrem strapazierten Rücken Ruhe gönnen konnte. Mit einem erleichterten Seufzer rollte sie sich auf den frischen Laken zusammen und betrachtete die ersterbende Glut des kleinen Feuers im Schlafzimmerkamin. In letzter Zeit konnte sie nicht mehr auf dem Rücken schlafen; das Kind in ihrem Leib wuchs jetzt schnell. Wie gewohnt strich sie mit beiden Händen über ihren gerundeten Bauch und wurde mit dem schläfrigen Tritt eines winzigen Fußes gegen ihre linke Handfläche belohnt. Sie lächelte in das dämmerige Zimmer und glitt langsam in ein friedliches Vergessen hinüber, als ihr Blick auf das sauber zusammengefaltete Nachthemd auf dem Stuhl fiel. Sie hatte es für Lily ausgesucht; wenn es Sam gelang, sie zu waschen, würde er ihr zerknittertes, schweißfeuchtes Nachthemd wechseln müssen. Rosie war ziemlich sicher, dass Lily sich unwohl fühlen würde und dass es ihr peinlich wäre, wenn sie am nächsten Morgen aufwachte, mit nichts anderem bekleidet als mit ihrer eigenen Haut.

Sie seufzte erneut, hievte ihren schweren Leib aus dem warmen Bett, hüllte sich in ein Schultertuch und nahm das Hemd. Sie öffnete die Tür und stahl sich den Korridor hinunter; sie wollte Sam nicht über den Weg laufen, dem der Gedanke nicht gefallen würde, dass sie immer noch herumwanderte. Auf lautlosen Sohlen glitt sie an der Küchentür vorbei; zu ihrer Überraschung sah sie, dass das Herdfeuer noch immer hell brannte. Sam kniete neben dem Rost und füllte getrocknete Kamillenblüten in eine Teekanne. Er pffte leise vor sich hin.

Rosie beschloss, keine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen; bald hatte sie Lilys Zimmer erreicht. Die Tür war geschlossen, aber der Klang einer Stimme drang nach draußen. *Jemand sang. Aber wer...?*

Sie öffnete die Tür so leise wie möglich... und bei dem Anblick, der sich ihr bot, fror sie ein, die Augen geweitet.

Herr Frodo kniete neben dem Bett und beugte sich über die bewusstlose Frau. Lilys Nachthemd war aufgeknöpft und bis zu ihren Hüften heruntergestreift. Der Herr von Beutelsend hielt ein feuchtes Tuch in der Hand und ließ es in sanften Kreisen über Lilys Haut gleiten. Rosie konnte eine Seite seines Gesichtes sehen; er schien sich in der Situation völlig wohl zu fühlen. Jetzt konnte sie seine Stimme deutlicher hören... er sang in einer unbekannten Sprache, melodische Silben und Worte wie schimmernde Perlen auf einer Schnur. *Elbisch*, dachte Rosie, froh, dass sie in ihrer völligen Verwirrung wenigstens irgend etwas begriff, *das muss Elbisch sein*. Sie stand so still, wie sie konnte und wagte kaum zu atmen, und nun fielen ihr noch ein paar Dinge auf.

Lily lag ganz still; sie schlug nicht mehr um sich, wie sie es zuvor getan hatte, und ihr Gesicht war ruhig und friedlich. Und während Frodo ihren Oberkörper mit der Linken wusch, berührte er Lilys Kopf mit der vernarbten Rechten, liebte sanft ihre Stirn und strich mit seinen langen Fingern durch ihr zerzaustes Haar. Rosie begriff, dass dies viel mehr war als die großzügige Hilfe für einen hochgeschätzten Diener, oder für einen Gast in elender Lage. Dies war eine herzzereißende Zärtlichkeit, süß und geduldig, jede Bewegung eine Geste von solch großer Intimität, dass Rosie die Augen niederschlug. Aber ehe sie wieder hinausging, hob sie den Blick noch einmal und sah, dass Herr Frodo damit fertig war, Lily zu waschen. Er knöpfte Lilys Nachthemd zu und setzte sich auf das Bett; der Rahmen knarrte, als er Lily's Körper mitsamt allen Decken von der Matratze und in seinen Schoß hob. Ihr Kopf fiel gegen seine Schulter; er legte die Arme um sie, lehnte sich an die Wand. Dann stützte er sein Kinn auf ihr Haar und schloss die Augen.

Rosie legte das frische Nachthemd auf einen kleinen Hocker neben der Tür und schlich sich mit angehaltenem Atem hinaus. Es gelang ihr, die Tür ohne ein Geräusch zu schließen und hastete hinüber in die Küche. Sam stellte gerade die dampfende Teekanne auf ein Tablett.

„Rosie! Ich dachte, du schläfst!“

„Ich bin bloß noch mal aufgestanden, um dir ein frisches Nachthemd für Lily zu bringen,“ bemerkte Rosie, ihre Stimme erfüllt von einer gewissen Schärfe. „Und als ich in ihr Zimmer kam... rate mal, was ich gesehen habe!“

Sam seufzte tief.

„Würdest du mir das bitte mal erklären? Was geht hier vor... oder besser, wie *lange* geht das schon?“

Sam seufzte wieder.

„Ich nehm an, es gibt da was, das ich dir erzählen muss.“ gestand er.

Rosie entspannte sich ein wenig.

„Nehm ich auch an.“ antwortete sie und setzte sich neben ihn. „Ich bin ganz Ohr, Lieber.“

In den ersten Träumen dieser verwirrenden Nacht rennt sie im Dunkeln durch etwas, dass der lange Flur von Beutelsend zu sein scheint, und jemand kommt hinter ihr her, mit knurrender Stimme und grapschenden Händen. Als sie ihre Berührung spürt, hört sie sich aufschreien und gleitet hinein in den nächsten Traum, in dem sie durch eine leere Landschaft stolpert, kahl und unfruchtbar, und es ist heiß dort, so heiß. Sie sehnt sich verzweifelt nach Wasser, nach einem einzigen Schluck, der ihr die Kehle hinunter rinnt, und dann wird sie wieder gejagt, und unwillkommene Finger halten sie niedergedrückt und versuchen, ihr das Nachthemd auszuziehen. Sie wehrt sie ab, und dann ändert sich die Szene erneut, zu einem von Bäumen beschatteten Ort; sie hört das leise Plätschern von Wasser, das rasch über Steine fließt, aber später hat sie große Schwierigkeiten, sich an weitere Einzelheiten zu erinnern.

Der letzte Traum allerdings ist anders, und sehr deutlich. In diesem letzten Traum lebt sie in einem kleinen Smial, mit einem Kräutergarten auf der Rückseite und Blumenbeeten davor. Natürlich ist er

da, bei ihr, und sie plaudern in der Küche, während er seine Bücher führt oder einen Brief schreibt, und sie starrt auf sein Haar, das ihm in die Stirn fällt, und auf die unruhige Sichel seiner dunklen Wimpern, und sie streicht ihm eine Haarlocke hinter das Ohr, und das Mehl auf ihrem Finger hinterlässt ein weißes Mal auf ihrer Wange, aber er fängt ihre Hand ein, zieht sie dicht an sich und dann küssen sie sich.

Die Küche in ihrem Traum ist viel schlichter als die von Beutelsend, den Ort so vieler bitterer und schöner Erinnerungen. Aber es ist auch nicht ihre Küche, in der die Stimme ihrer Mutter wiederhallt. Sie ist allerdings sonnig, diese Küche, und sein Lachen macht alles noch wärmer und süßer. In ihrem Traum gleitet er hinter sie und liebkost ihren Nacken, und Streifen aus Mehl wandern überall hin, in sein Haar (dunkel, ohne das beredte Silber des Leidens), auf seine Kleider (über einem Körper, sehnig und stark, nicht schwach und erschreckend dünn), in sein Gesicht (strahlend, ohne den gehetzten Ausdruck, der es seit seiner Rückkehr anscheinend nie verlässt). Und als er den Brotteig beiseite räumt und sie sanft auf den Tisch drängt, als ihre Küsse länger dauern, als er sie mit einem Ausdruck tiefer Bewunderung in den Augen entkleidet, da sind ihre Körper makellos. Es gibt keine Narben.

Und sie spürt den unschuldigen Jubel einer Jungfrau in ihrer ersten Liebesnacht, die die Entdeckungen von Leib und Seele mit dem Einzigen teilt, dem sie je ihre Unschuld schenken wollte, und für eine gesegnete Zeitspanne, in diesem unerwarteten Traum, ist sie wieder vollständig, unversehrt und unverändert, genau wie er. Und dann sind sie nackt, und er hält sie an sich gedrückt, er küsst und liebkost ihre Haut so eifrig wie ein Zwanziger, und sein Duft steigt ihr in die Nase... Moos, grün und frisch, das schwache Aroma von Pergament und Tinte und ein Hauch Pfeifenkraut. Sie sind gebadet in einem klaren Licht, das durch die Fenster hereinströmt, und ihr Kopf und Oberkörper sinken zurück auf die Tischplatte und sie lacht, ein atemloses, glückliches Geräusch, das aufgenommen wird von seiner Stimme, als er mit einer raschen, unwiderstehlichen Bewegung in sie eindringt.

Sie stützt sich auf die Ellbogen und ihr Blick verbindet sich mit dem seinen; sie sieht sein strahlendes Lächeln, als er sie mit sich in einen intensiven Rhythmus der Leidenschaft zieht, der ihren Körper erzittern und sie in wachsendem Entzücken nach Luft ringen lässt. Jeder andauernde, freudig empfangene Stoß bringt sie näher hin zur Ekstase, und sein Gesicht verwandelt sich in eine Maske der Konzentration, zutiefst bekannt und wundervoll vertraut. Er öffnet den Mund und sie hört ihren Namen, ein dunkles, unbeherrschtes Stöhnen. Und dann erreichen sie den Gipfel gemeinsam und ihr Körper schießt nach vorne in seine Arme, und plötzlich verschwindet die Küche und sie sind wieder im Fluss, wie in jener unvergesslichen Nacht vor drei Jahren. Und sie spürt seinen Höhepunkt tief in sich, ihr Körper schaudert und zieht sich um ihn zusammen, erfüllt und gesättigt über alle Maßen. Und seine Haut ist kühl und besänftigend wie die Wassertropfen überall auf seinem Leib, und er ist Silber und Marmor und so schön wie der Mond, und sie flüstert verlass mich nie wieder, versprich mir, dass du es nicht tust und sie schwelgt in seiner Antwort ich verspreche es dir, ich verlasse dich nie.

Sie wusste, dass es ein neuer Tag war, weil sie das übliche Hin und Her vernahm; ihr Feuer wurde sorgsam geschürt, die Vorhänge zurückgezogen, die Tassen und Krüge unter dem Geklapper von Geschirr und Tablett entfernt, um Platz für eine Wanne mit warmem Wasser für ihr Bad zu machen. Der Geruch der weichen Seife erreichte ihre Nase gemeinsam mit den flüchtigen, scharfen Düften des Morgens. Und sie lag da, zu entspannt, um die Augen zu öffnen, erhoben von ihrem letzten Traum, der sie mit sich in einen weichen, seidigen Strom aus Liedfetzen gezogen hatte, gesungen von einer dunkeln, weichen Stimme, und zärtlichen Händen auf ihrer Stirn und ihrer fiebrigen Haut. Und da war sogar noch mehr gewesen... lang vergessene Freuden, die ein Lied des Verlangens und der Leidenschaft in ihren Adern anstimmten, und all das so lebhaft, so herzerbrechende echt.

Die Tür knarrte. Sie öffnete die Augen und sah Sam, der ein kleines Tablett trug; ein dampfender Becher mit Kamillentee, ein Butterbrötchen mit Rosies Erdbeermarmelade und ein kleines Schüsselchen Haferbrei, großzügig mit braunem Zucker bestreut.

„Morgen, Mädell!“ Sein Gesicht wurde von einem breiten Lächeln erhellt. „Du siehst viel besser aus als gestern. Ich helf dir jetzt, dich richtig hinzusetzen, und dann schauen wir mal, wie viel von dem hier du essen kannst.“

„Wie geht es Rosie?“

Ihre Stimme war heiser und müde.

„Sie schläft noch.“ erwiderte Sam und stellte das Tablett auf den Tisch neben ihrem Bett. „Das war eine ziemliche Nacht, weißt du... und ich dachte, sie sollte sich ein bisschen ausruhen. Aber sie kommt später und hilft dir bei deinem Bad.“

„Tut mir leid.“ Lily seufzte. „Ich wollte nie eine Last sein. Ich hatte so viele Alpträume...“

„Du bist keine Last, kein bisschen.“ Sam stützte sie und stopfte ihr die Kissen in den Rücken, damit sie aufrechter sitzen konnte. Er reichte ihr die Tasse. „Hier... ich hab ein bisschen Honig hinein getan. Und ich bin sicher, die Alpträume gehen vorbei, jetzt, wo das Fieber weg ist.“

Sie nahm den ersten Schluck; der Tee war stark, aromatisch und süß, er beruhigte ihren schmerzenden Hals. Und noch immer dauerte die Erinnerung an den letzten Traum an... der Frieden, die Freude, die leicht entflammte, vertraute Leidenschaft. Sie stellte den Becher hin und begegnete Sams Blick.

„Er war hier, oder nicht?“

Sams Augen waren wachsam.

„Wer?“

„Du weißt, wer.“

Sie konnte sich nicht einmal dazu überwinden, seinen Namen zu sagen, und dieser Kontrast zu dem glücklichen Traum peinigte ihr Herz und erfüllte sie mit hilflosen Zorn. Sam nickte.

„Ja, Mädels, er war hier. Ich hab ihn gerufen, als die Alpträume am schlimmsten waren.“

„Das hättest du nicht tun sollen.“ Sie warf ihm einen zornigen Blick zu. „Du hättest mich gar nicht erst hierher bringen sollen. Ich will nach Hause.“

„Also, Lily, sei nicht kindisch. Als wir dich gefunden haben, hattest du rasendes Fieber, und du warst kaum bei dir. Wir konnten dich dort nicht alleine lassen. Nebenbei... dein Smial ist in einem elenden Zustand. Die Hälfte der Räume ist feucht, die Kamine müssen gefegt werden, viele der Bodenfliesen sind gesprungen, wenigstens drei Fensterrahmen müssen ersetzt werden und die Wände brauchen einen frischen Anstrich.“

„Ich war ziemlich... beschäftigt in den letzten zwei Jahren.“ Sie wandte den Kopf ab. „Und ich war allein.“

„Das musst du jetzt aber nicht mehr sein, Mädels, und das weißt du.“ Sam lächelte sie an, sein Blick voller Besorgnis angesichts ihrer kalten Bitterkeit. „Wir möchten dir helfen, Lily.“

„Ich weiß, Sam... es tut mir leid.“ Lily schloss die Augen und wappnete sich gegen sein Mitgefühl. Sie konnte ihm nicht gestatten, ihren Schutzwall zu durchbrechen; sie wusste, irgendwo tief innen lebte noch ein schwacher Überrest des jungen Mädchens, das sie einst gewesen war, das Mädchen, das die Fragen stellen wollte, die sie sich selbst verbot: *Ist er nur ein paar Minuten geblieben oder hat er die ganze Nacht neben meinem Bett verbracht? Und wieso ist er gegangen?*

„Danke für den Tee, Sam“, hörte sie sich selbst sagen, „ich fürchte, ich bin noch nicht sehr hungrig. Und ich bin schrecklich müde – würdest du mich jetzt ein Weilchen schlafen lassen?“

„Natürlich.“

Sie hörte das Klappern von Geschirr und Besteck, und dann das leise Geräusch der Tür, als sie sich hinter ihm schloss.

Wieso ist er hergekommen? fragte die leise Stimme in ihrem Herzen, immer noch nicht bereit, aufzugeben. *Ich bin sicher, dass er es war, der diese Träume von beängstigenden Alpdrücken in helle Erinnerungen an Liebe und Freude verwandelt hat. Es gibt immer noch Hoffnung.*

Lily schüttelte den Kopf und biss die Zähne zusammen.

Nein. Ich werde das nicht zulassen. Ich wage es nicht.

Lily blieb vier weitere Tage in Beutelsend; sie hatte keine Schwierigkeiten, Frodos Gegenwart zu vermeiden. Er vergrub sich in seinem Studierzimmer, schrieb im Roten Buch und Rosie brachte ihm Frühstück, Mittagessen, Tee und Abendessen. Sie versuchte nicht, ihn heraus zu locken. Es war ein kalter, sonniger Tag, als Lily nach Hause ging; Sam hatte gewollt, dass sie blieb, aber sie weigerte sich mit höflicher Sturheit.

Rosie sah zu, wie ihre Freundin durch den Garten davonging, begleitet von Sam, der ihre Tasche trug; sie folgte ihnen mit den Augen, bis sie hinter den kahlen Hecken verschwanden. Eine Viertelstunde später stand sie noch immer am Küchenfenster, überraschend wütend auf sich selbst... als hätte sie etwas unternehmen sollen, um Lily zu helfen – und ebenso Sams geliebtem Herrn – aber sie hätte es nicht getan. *Wieso um Himmels Willen reden die beiden denn nicht miteinander? Wenn Sam Recht hat und sie lieben sich, dann haben sie eine ziemlich merkwürdige Art, es zu zeigen. Und ich habe nie etwas bemerkt!*

Aber nun wusste sie Bescheid, und Rosie war nicht die Frau, die die Dinge so ließ, wie sie waren, wenn es wenigstens eine kleine Möglichkeit gab, sie zu verbessern. Sie bereitete einen üppigen Elf-Uhr-Imbiss mit Rosinenkuchen, Tee, mit Butter bestrichenen Haselnussbrötchen, Pflaumenkompott und Schlagsahne zu und klopfte an die Tür des Studierzimmers.

„Herein.“

Frodo saß und schrieb wie üblich, halb verborgen hinter einem Bücherstapel. Als er sie erkannte und sah, was sie trug, sprang er auf und kam um dem Tisch herum.

„Rosie, das ist zu schwer für dich. Lass mich das nehmen.“

„Oh, danke schön!“ Sie lächelte. „Aber das war kaum eine Last. Du hättest den Korb Wäsche sehen sollen, den ich gestern aufgehängt habe...“

Er setzte das Tablett auf einer leeren Ecke des Schreibtisches ab und drehte sich zu ihr um, die Augen voller Besorgnis.

„Du solltest auf dich acht geben.“

Jetzt musste sie lachen. „Oh *bitte!* Du klingt fast so wie Sam... er flattert dauernd um mich herum, wie eine große Henne. Und ich bin nicht krank. Ich erwarte ein Kind, Herr, und wenn ich Hilfe brauche, dann rufe ich Lily.“ Eine lange Pause. Sie beobachtete mit einer gewissen Faszination, wie das Flackern eines tiefen Gefühls bezähmt, verborgen und von der wohl geübten Maske höflicher Freundlichkeit überdeckt wurde, die sie bereits kannte... und all das während eines Wimpernschlages. Ohne die Erinnerung an das, was sie gesehen hatte, wäre es ihr überhaupt nicht aufgefallen. „Sam hat sie vor einer halben Stunde nach Hause gebracht.“

„Oh?“ Ein kleines Lächeln und vollkommen gespielte Gleichgültigkeit. „Also ging es ihr gut genug, um nach Hause zu gehen?“

„Wenn du damit meinst, dass das Fieber weg ist, und dass sie zu ihren täglichen Pflichten zurückkehren kann, ohne dabei Schaden zu nehmen – ja, du hast wahrscheinlich Recht. Aber angesehen davon weiß ich nicht sehr viel über ihr Wohlergehen.“ Sie nahm ihr Herz in beide Hände. „Und nach dem, was ich vor ein paar Nächten gesehen habe, bin ich nicht sicher, ob ich überhaupt etwas über sie weiß.“

Ein schneller, wachsamer Blick in ihre Richtung, bevor er hinter seinen Schreibtisch zurückkehrte. Aber er sagte nichts, und Rosie fuhr fort, ihren Blick unverwandt auf sein undurchdringliches Gesicht gerichtet.

„Ich kenne Lily, seit ich ein kleines Mädchen war; wusstest du, dass meine Mutter sich nach ihrer Geburt fast ein Jahr lang um sie gekümmert hat? Und danach kam sie sehr oft auf unseren Hof; ihre Mutter hatte eine gute Hand mit ihren Brüdern, aber nicht mit ihr. Lily war nie ein Mädchen, die zu jedem Tanz ging und Spaß hatte, und sie hatte nur wenige Freunde: mich, Merle Hornbläser und Magnolia Gutleib. Wenn sie je Bewunderer hatte, dann hab ich sie nie bemerkt – oder sie hat mir nichts davon gesagt. Es gab eine Zeit vor zwei Jahren, da dachte ich, sie würde vielleicht Folco Gutleib heiraten, aber jetzt glaube ich, ich hab mich geirrt.“ Sie straffte den Rücken, begegnete

Frodos Blick zum ersten Mal und hielt ihn fest. „Ich hab beobachtet, wie du ihren Körper gewaschen hast“, sagte sie leise, „und ich habe gehört, wie du ein elbisches Lied für sie gesungen hast. Ich mag noch nicht lange verheiratet sein, aber ich erkenne Liebe, wenn ich sie sehe.“

Er setzte sich hin.

„Ich habe dich nicht bemerkt.“

„Oh, natürlich.“ gab Rosie mit einem kleinen Lächeln zurück. „Du warst ziemlich... beschäftigt.“

Er seufzte.

„Also gut, Rosie... ich habe angefangen, ihr Elbisch beizubringen, Ende 1416. Und während die Zeit voranschritt, merkte ich, dass es... mehr zwischen uns gab. Eines Abends im Februar 1417 kam sie zu mir und ich hatte die feste Absicht, sie wegzuschicken... ich wusste, ich begehrte sie, und ich hatte Angst, sie in Schwierigkeiten zu bringen. Aber sie... sie weigerte sich zu gehen. Sie hatte in dieser Angelegenheit ihren eigenen Kopf.“

Ein schwaches Lächeln, schwer von heimlichen Erinnerungen. Rosie sah seine Hände, die mit der Feder spielten, und für einen schwindelerregenden Moment stellte sie sich vor, wie sie Lilys Haut mir langen, kundigen Fingern liebkosten. Der Gedanke erfüllte sie mit einem plötzlichen, überraschenden Zorn.

„Das muss ziemlich bequem gewesen sein für dich“, sagte sie, und jetzt war ihr Ton grimmig. „Hat sie sich nie gewünscht, dass du ihr anständig den Hof machst? Wolltest du, dass sie über Eure... Affäre still schweigt? War es deine Idee, dass sie ihre Familie und ihre Freunde zum Narren hält und einen dicken Bauch in Kauf nimmt, für nicht mehr als ein paar gedankenlose Balgereien in deinem Bett?“ Sie brach ab, leicht entsetzt über ihre eigene Kühnheit. *Er war immerhin noch der Herr.*

Er warf ihr einen scharfen Blick zu.

„Glaubst du wirklich, dass ich sie auf diese Weise benutzt habe, Rosie?“

Sie ließ den Kopf hängen, beschämt von dem Anblick seines stillen, traurigen Gesichtes... beschämt bei dem Gedanken daran, was er durchgemacht hatte, um hier zu sitzen und mit der Niederschrift seiner Erinnerungen zu kämpfen – nur um von der Frau seines besten Freundes und Dieners rüde herausgefordert zu werden.

„Es tut mir leid“, murmelte sie. „Aber ich weiß nicht, was ich denken soll – ich bin Lilys Freundin, seit ich meinen ersten Schritt an der Hand von meiner Mama gemacht habe, und nun finde ich heraus, dass ich keine Ahnung von ihrem Leben hatte!“

„Die hatte ich auch nicht, Rosie.“ sagte er. „Komm her, setz dich.“

Sie gehorchte.

„Ich nehme an, dass keiner von uns beiden am Anfang irgend einen Gedanken an Freunde oder Nachbarn verschwendet hat“, sagte er. „Ihre Großzügigkeit und ihre Zärtlichkeit waren überwältigend, sie waren ein kostbares Geschenk... und ich habe mich gesegnet gefühlt.“

Er hielt inne und suchte sichtbar nach Worten.

„Aber trotzdem... du hast wahrscheinlich recht mit deinem Misstrauen. Ich habe sie für selbstverständlich genommen – ihre Liebe, ihr Lachen, und die... die Süße und Wärme ihrer Hingabe. Eines Nachts kam sie zu mir, nachdem ihre Freundin gestorben war.“

„Merle.“ flüsterte Rosie. „Merle Hornbläser. Nein... Merle Dornbusch.“

„Merle, ja. Und zum ersten Mal habe ich sie weinen sehen, ich habe ihren Schmerz gesehen und die Tatsache, wie verletzt sie war, und ich war zutiefst erschüttert. Ich war auf Merles Beerdigung und sah zu, wie sie Toms Töchter tröstete. Sie hielt sie in den Armen wie eine Mutter, und plötzlich hatte ich den Gedanken, dass ich ihr viel mehr verweigerte als ich ihr zu geben imstande war.“

Rosie schaute ihn an.

„Ich weiß nicht, ob sie jemals eigene Kinder wollte“, hörte sie sich selbst sagen. „Manchmal hatte ich das Gefühl, sie war heimlich erleichtert, dass sie sich um Mütter und Kinder kümmern konnte ohne die Last echter... Elternschaft. Ihre... ihre eigenen Eltern waren nicht sehr glücklich miteinander. Und... und ich glaube nicht, dass ihre Mutter sie je so geliebt hat, wie sie es hätte tun sollen.“

Rosie schluckte, plötzlich sehr traurig.

„Viola liebt ihre Söhne sehr, das hat sie immer schon getan“, sagte sie, ohne den Blick von seinem Gesicht zu nehmen. „Lily muss gesehen haben, wie sie bekamen, was ihre Mutter *ihr* nicht gab, Tag für Tag, Jahr für Jahr. Vielleicht war sie irgendwann davon überzeugt, dass sie nicht mehr *verdient* hatte als eine heimliche Liebe ohne Versprechen oder Schwüre.“

Frodo seufzte.

„Sie hat nie darum gebeten, dass ich ihr den Hof mache oder sie heirate.“ Er legte die Feder hin und rieb sich die Schläfe. „Vielleicht wollte sie das Versagen ihrer Eltern nicht wiederholen? Denkst du, das ist möglich?“

Rosie zuckte die Achseln. „Vielleicht, ein bisschen. Aber ich denke immer noch, dass sie dich nicht verlieren wollte. Es wäre so leicht für dich gewesen, sie loszuwerden, wenn du entschuldigst, dass ich das sage, Herr.“

„Frodo“, verbesserte er mit einem schiefen Lächeln. „Wirst du dich jemals daran gewöhnen, mich Frodo zu nennen?“

„Wieso hast du dich geweigert, sie zu heiraten?“ fuhr sie fort, nicht bereit, sich ablenken zu lassen.

„Wer sagt, dass ich mich geweigert habe?“

Sie starrte ihn an.

„Weißt du, Rosie... das ist eine sehr lange Geschichte. Aber ich denke, ich sollte erst mit Lily reden, falls es dir nichts ausmacht, denn *ihre* Geschichte ist es auch.“ Trotz seiner Höflichkeit war seine Weigerung, ihr mehr zu sagen, so deutlich sichtbar wie ein Riegel an der Tür, der sie ausschloss. „Würdest *du* mir jetzt ein paar Fragen beantworten?“

„Natürlich, H... Frodo. Wenn ich kann.“

„Was ist mit Folco Gutleib? Ich weiß nicht sehr viel, aber während ich der Bürgermeister war, sind mir ein paar Gerüchte zu Ohren gekommen. Und ich habe ihn mit Lily gesehen, auf deiner Hochzeit. Er liebt sie, nicht wahr?“

„Ja, das tut er.“ *Es hatte keinen Sinn, ihm etwas vorzumachen.*

„Haben sie...“ Er zögerte. „Haben sie jemals...“

Sie kam ihm zu Hilfe. „ich bin ziemlich sicher, dass sie ihn nicht in ihr Bett gelassen hat, wenn es das ist, was du mich fragen möchtest... oder dass sie irgend etwas miteinander hatten. Er hat sie auf ihren Runden begleitet, er hat sie zu Müttern und Babys gefahren und er war so eine Art Leibwache für sie.“ Sie lächelte. „Wir haben ihn immer *Lilys Schatten* genannt, und es gab auch keinen Klatsch, solange die Schwierigkeiten den Leuten genug verschafften, wovor sie Angst haben konnten. Hinterher war es natürlich etwas anderes.“

„Oh?“

„Natürlich“, wiederholte sie geduldig. „Jetzt wurden die Zeiten wieder besser, und die Leute hatten mehr Zeit, sich den Kopf über Sachen zu zerbrechen, die ganz und gar nicht ihre Angelegenheit waren. Und sie fingen an sich zu fragen, wann Folco Gutleib wohl endlich die schicksalhafte Frage stellen würde.“

„Und – hat er?“

„Ich bin ganz sicher.“ antwortete Rosie behutsam. „Wahrscheinlich kurz nach meiner Hochzeit. Eine Woche später habe ich nämlich gehört, dass er Tom Braunwald darum gebeten hat, ihn auf dem Hof zu vertreten, und dass er in die Tukländer ging, um ein paar Monate bei seiner Schwester zu bleiben. Magnolia ist jetzt mit einem der Tukhang-Pausbackens verheiratet.“ Sie zuckte mit den Schultern. „Das klingt nicht gerade nach einem erfolgreichen Antrag, oder?“

„Nein.“

Er stand auf.

„Da ist noch etwas anderes“, sagte er ruhig. „Als ich sie in dieser Nacht gewaschen habe, habe ich eine Narbe auf ihrer Brust gesehen. Und du darfst mir glauben: ich kenne ihren Körper sehr gut, Rosie, und diese Narbe war noch nicht da, bevor ich fort ging.“

„Was, glaubst du, ist passiert?“ fragte Rosie; sie mochte die Richtung nicht, die ihre Gedanken nahmen.

„Sie könnte überfallen worden sein, Rosie...“ erwiderte er. „Das, oder etwas noch Schlimmeres. Und ich muss es wissen. Wenn ich je die Möglichkeit haben soll, ihr zu helfen, dann muss ich es wissen.“

„Genau wie ich, und ich werde versuchen, es herauszufinden.“ sagte Rosie in einem sehr entschlossenen Ton. „Es ist nicht das Erste, was ich gerne über Lily wissen möchte, und ganz sicher nicht das Letzte. Also... kannst du mir sagen, wie die Narbe ausgesehen hat?“

Nachdem Rosie gegangen war, kehrte Frodo zu seiner selbst auferlegten Pflicht zurück. Er nahm die Feder und hatte die beste Absicht, die Beschreibung seiner Tage in Lórien fortzusetzen, aber die Vision von den Mallornbäumen und dem goldenen, friedlichen Licht der Herrin weigerte sich, deutlich zu werden; jedes Mal, wenn er versuchte, sich die zeitlose Schönheit von Cerin Amroth vorzustellen, erschien statt dessen Lilys Gesicht vor seinem inneren Auge... und die Erinnerung an die Nacht in der letzten Woche hielt ihn davon ab, sich auf seine Geschichte zu konzentrieren.

Sam hatte ihn in seinem Studierzimmer gefunden; er klappte gerade das Rote Buch zu und wollte sich zurückziehen.

„Was ist denn?“

„Es ist wegen Lily“, sagte Sam, und Frodo bemerkte die tiefen Linien der Sorge in dem vertrauten, breitflächigen Gesicht. „Wir bringen ihr Fieber nicht herunter, und als Rosie versucht hat, ihr einen Umschlag zu machen, da hat sie um sich geschlagen und ihr weh getan. Ich hab Rosie ins Bett gesteckt, und jetzt setz ich mich zu Lily, aber ich bin nicht sicher, ob ich’s besser mache. Sie... sie hat anscheinend Angst davor, angefasst zu werden.“

Frodo senkte den Kopf, holte tief Luft und sah wieder auf.

„Und du meinst, ich könnte helfen?“

„Also...“ Sam zuckte die Achseln, und ein winziges Lächeln hob seine Mundwinkel. „Ich kann mir nicht vorstellen, dass sie Angst hat vor dir.“

Du solltest dir da nicht gar so sicher sein, mein Freund.

Aber er folgte Sam aus dem Studierzimmer und in den Raum, wo Lily unruhig unter ihren Decken lag. Er setzte sich auf die Bettkante und öffnete die obersten zwei Knöpfe ihres Nachthemdes.

Lily stöhnte; sie warf den Kopf hin und her, und eine ihrer Hände kam hoch. Er fing das Handgelenk ein und streichelte langsam den empfindlichen Punkt, wo er ihren rasenden Puls fühlen konnte. „Schsch...“ murmelte er, „Lieg still, meleth-nin, ich bin’s. Ich bin doch da.“

Er spürte, wie sich die Finger ihrer anderen Hand in seine Schulter gruben, aber er ignorierte den Schmerz und öffnete die letzten Knöpfe. Als er sich vorsichtig zurückzog und sich über die Schüssel beugte, um das Tuch zu befeuchten, schoss sie plötzlich hoch und schüttelte Decken und Leinentücher ab. Glücklicherweise rutschte dabei auch das Nachthemd von ihren Schultern. Er

setzte sich wieder gerade hin und zog sie an sich, und als es ihm endlich gelungen war, seine Arme ganz um sie zu legen, entspannte sie sich plötzlich. Er spürte den heftigen Schauer, der durch ihren Körper rann, und ihr langes, zerzaustes Haar fiel ihm über die Brust. Für einen unerträglich süßen Moment berührte ihre Wange die seine, ehe ihr Kopf einen Ruheplatz auf seiner Schulter fand. Er saß da und hielt sie in seiner Umarmung, sein Geist und sein Herz taub vom Schock tausender Erinnerungen.

„Meleth-nin“, flüsterte er, die Stimme bebend vor Staunen und einer plötzlichen, tiefen Trauer, „Meine Indil.“ Und er merkte kaum, wie Sam sich auf Zehenspitzen hinaus schlich und leise die Tür hinter sich schloss.

Frodo schüttelte den Kopf und kehrte mühsam in die Wirklichkeit zurück. Er stellte fest, dass er lustlos auf Rosies gewaltigen Elf-Uhr-Imbiss hinunter starrte, sein Geist erfüllt von Bildern der jungen Frau, die ihn damals in jenem April, als sein Leben auf den Kopf gestellt wurde, um Haaresbreite geheiratet hätte.

Damals warst du mein, dachte er und schloss die Augen, und wie sehr ich jetzt auch verändert sein mag, du bist es immer noch. Ich kann deine unsichtbaren Verletzungen spüren und den bitteren Schmerz in dir... und ich wage nicht daran zu denken, wie viel davon ich zu verantworten habe. Wirst du mir je erlauben, dir zu helfen?

16. Kapitel

Sonnenstern und Sonnenaufgang

Rosie begann Ende Januar mit ihren Nachforschungen. Sie hatte ein schlechtes Gewissen, als sie sich daran erinnerte, dass sie schon letzten Oktober vorgehabt hatte, ein paar Fragen zu stellen, als Lily nach der Nacht von Herrn Frodos Krankheit aus Beutelsend flüchtete. Aber während der nächsten Monate hatte sie Lily regelmäßig gesehen, wenn die junge Hebamme kam, um sie zu untersuchen, und sie schien völlig normal zu sein... eine vertrauenswürdige Freundin, ausgeglichen und sogar mit einem gewissen Humor. Es war recht einfach gewesen sich einzubilden, dass Lilys Schock nicht mehr gewesen sein mochte als das Ergebnis einer anstrengenden Nacht mit zuwenig Schlaf.

Lily riet ihr, so viele Spaziergänge wie möglich zu machen, und Rosie beschloss, zwei Fliegen mit einer Klappe zu schlagen. Sie befolgte ihren Ratschlag und verband die Spaziergänge mit verschiedenen Besuchen. Sie traf die Hornbläser, die Spachtler, die Pausbackens und die Birkenblatts. Sie sah viele der Mütter, um die sich Lily während der Schwierigkeiten gekümmert hatte, und sie hörte viele Geschichten und Erinnerungen über die dunklen, bitteren Monate, bevor Sam und Frodo zurückgekommen waren. Sie hörte von Frauen, die von einigen von Lothos Menschen überfallen worden waren und nur um Haaresbreite davonkamen, und von einem jungen Mädchen, das nicht das Glück gehabt hatte, rechtzeitig zu flüchten, drüben in Nadelhohl. Sie wurde drei Tage später tot im Forellenteich ihres eigenen Vaters gefunden. Rosie hörte die grausame Geschichte von der Tante des Mädchens, Narzissa Grünmoos, einer untersetzten Gvatterin mit grimmigem Gesicht. An diesem Abend kam sie nach Hause, Narzisses Stimme und ihre Worte noch immer im Kopf. Und als Sam sie fragte, ob es ihr gut ging, brach sie in Tränen aus.

Im März konnte sie nicht mehr spazieren gehen; ihr Körper war zu schwer geworden, und ihre Beine müde und geschwollen. Lily gab ihr Brennesseltee und machte Ringelblumen-Umschläge, und noch immer hatte Rosie nicht den Schlüssel des Rätsels gefunden, das zu lösen sie Frodo versprochen hatte. Aber am Vormittag des 24. März wurde Rosie durch einen Besuch all ihrer Freundinnen überrascht (mit Ausnahme von Lily, die sich in Wasserau um ein Baby mit einer bösen Kolik kümmerte). Sie wurde mit vielen nützlichen Geschenken überschüttet, mit denen man einer jungen Mutter eine Freude machen konnte; winzige Jäckchen, Hosen, bestickte Blusen und Hemden, stapelweise neue Windeln (die Rosie fröhlich den Windelbergen hinzufügte, die sie bereits in den Schränken von Beutelsend aufbewahrte) und hübsche Häubchen. Sam und Lilly Kattun servierten Kirschtee und Nusskuchen, und Rosie und ihre Gäste hatten viel Spaß miteinander.

Es gab nur einen kleinen Zwischenfall; Margerite Boffin stolperte über eine Ecke des Teppichs im großen Esszimmer und goss sich den Inhalt ihrer Teetasche über den gesamten Oberkörper. Rosie

bot ihre Hilfe und eine saubere Bluse an, aber Margerite bestand darauf, dass sie mit den kniffligen Hähchen des Mieders alleine klar kam. Rosie ließ sie in einem der Gästezimmer allein, und als sie mit der Bluse zurückkehrte, sah sie Margerites bloße Brust. Es dauerte nur ein paar Sekunden, bis Margerite sich wieder bedeckt hatte, nicht mehr als ein Wimpernschlag, aber es reichte. Die Narbe sah der Beschreibung, die ihr Frodo von Lilys Narbe gegeben hatte, so ähnlich, dass Rosie eine schnelle Entscheidung traf. Sie klopfte an die Tür des Gästezimmers, weigerte sich wegzugehen und überredete Margerite, sie hereinzulassen. Zwei Monate Spaziergänge und Besuche hatten sie die Kunst gelehrt, wie man jemanden dazu brachte, sein Herz zu öffnen, und Rosies sanfte Freundlichkeit und ihr Mitgefühl taten ein übriges. Nach einer halben Stunde kannte sie die ganze Geschichte.

Sam entdeckte seine Frau ein paar Minuten später; sie saß auf dem Bett im Gästezimmer und wiegte eine schluchzende Margerite in ihren Armen. Rosie sah ebenso bleich und verstört aus wie ihr Gast, und anstatt ihm etwas zu erklären, bat sie ihren Mann, alle außer ihrer Mutter fort zu schicken. Beim Anblick des Ausdrucks in ihrem Gesicht entschied Sam, dass es besser sei, nicht zu widersprechen. Gevatterinnen und Mädchen verließen Beutelsend nach einem freundlichen und sehr höflichen Lebewohl, schlenderten den Bühl hinunter und besprachen den angenehmen Vormittag noch einmal in allen Einzelheiten. Sam ging in den Stall, tätschelte Lutz den Rücken und schirrte Weidenwicke, das neue Pony an. Er hatte Rosie versprochen, dass er Margerite zum Boffin-Smial zurückfahren würde, und er hoffte auf eine zufriedenstellende Erklärung, was eigentlich los war, wenn er wieder zurück kam.

Aber was immer Sam auch wissen wollte oder über den eigenartigen Vorfall dachte, er vergaß es auf der Stelle, als er heimkehrte. Seine Schwiegermutter überraschte ihn mit aufregenden Neuigkeiten und schickte ihn gleich wieder weg, um die Hebamme zu holen. Rosie hatte die ersten Wehen.

25. März 1421, mitten in der Nacht

„Es dauert nicht mehr lange.“

Lily kniete vor dem Bett; eine Hand glitt mit sanften Druck über Rosies hochgewölbten Bauch, die Finger der anderen Hand tasteten in ihrem Leib nach dem Köpfchen des Kindes. Kaum zehn Zentimeter tief fand sie den zarten kleinen Schädel; ihre Fingerspitzen berührten nasse Haut und feines Haar.

„Wie lange?“

Rosies Stimme klang keuchend. Ihr Gesicht war schweißüberströmt. Wie schon früher an diesem Abend saß Sam hinter ihr, gegen das Kopfende gelehnt. Seit Stunden schon streichelte er seine Frau, hielt ihr die Hand und massierte ihren schmerzenden Rücken; er sah beinahe noch erschöpfter aus als Rosie. Lily warf ihm einen scharfen Blick zu. *Hoffentlich nicht mehr lange, so wie du aussiehst, Sam Gamdschie.* dachte sie, aber sie schwieg; wenn sie im vergangenen Jahr eines gelernt hatte, dann war es, ihre Gedanken für sich zu behalten.

„Bald.“ erwiderte sie nach einem kurzen Augenblick statt dessen. Ihre dunkle Stimme klang weich und beruhigend. „Du hast es fast geschafft, Rosie...man sollte wirklich nicht meinen, dass es dein erstes ist.“

Sie spürte, wie sich Rosies Beine anspannten und wie ihr Rücken sich durchbog. Das Bett knarrte, als sie mit aller Kraft versuchte, das Kind aus ihrem Leib zu pressen. Lily half mit starkem Druck gegen die Bauchdecke und spürte, wie sich der kleine Körper mit einem Ruck nach unten schob... und wieder zurückglitt, als werde er festgehalten.

„Noch einmal, Rosie.“

Der nächste Versuch. Lily runzelte die Stirn; wieder tastete sie nach dem Kopf des Kindes. Sie ließ die Fingerspitzen über das winzige Gesicht gleiten, spürte die Stirn, die Nase, das Kinn... und dann die Windungen der Nabelschnur, die fest um den Hals des Babys lag. *Einmal? Nein... zweimal.*

„Nicht mehr pressen, Rosie. Flach atmen, so, wie ich es dir beigebracht habe, ja? *Nicht mehr pressen.*“

Die Gedanken jagten durch ihren Kopf. Irgendwie musste sie es fertig bringen, diese tückische Schlinge zu lösen; wenn Rosie, angespannt und verkrampft im Wehenschmerz, weiterpresste, würde das Kind sich selbst erdrosseln.

Sie richtete sich auf. Rosie hielt die Augen geschlossen. Ihr Atem kam in kurzen, flachen Stößen. Sam hielt sie mit beiden Armen umschlungen; Lily sah, wie blass er war.

„Sam?“ sagte sie ruhig. Er schreckte auf und starrte sie an und sie konnte die panische Angst in seinem Gesicht sehen.

„Deine Frau braucht eine kleine Pause.“ Die Lüge kam ihr leicht und flüssig über die Lippen; auch das hatte sie gelernt in den letzten zwei Jahren. „Und du auch – du siehst aus, als würdest du jeden Moment in Ohnmacht fallen. Ich möchte, dass du hinausgehst und einen Schluck Wein trinkst. Oder einen Becher Bier. Wasch dir das Gesicht und kämm dich, ja? Sonst siehst du aus wie einer von Lothos Raufbolden, wenn deine Tochter auf die Welt kommt, und das arme Ding erschreckt sich zu Tode.“ Ihre Stimme war die vollkommene Täuschung, leicht, süß und fröhlich mit einem kaum unterdrückten Lachen. „Vielleicht kannst du dich einen Moment ins Arbeitszimmer setzen.“

„Gute Idee.“

Sie zuckte heftig zusammen und bezwang mit aller Macht den Impuls, sich zu Frodo umzudrehen. Sie hatte ihn nicht hereinkommen hören. *Wie lange stand er schon neben ihr?*

„Raus mit dir Sam. Wir holen dich sofort, wenn es soweit ist... nicht wahr, Lily?“

„Aber sicher.“

„Ja, geh raus, Sam, bitte... ruh dich aus.“

Rosies geflüsterter Kommentar war es, der den Ausschlag gab. Sam küsste seine Frau und ließ sie behutsam von seinem Schoß auf das zerwühlte Bett gleiten. Er stolperte durch den Raum und Lily sah aus den Augenwinkeln, wie Frodo ihm den Arm um die Schultern legte und ihn in Richtung Tür führte wie ein müdes Kind. Sie hörte, wie er leise auf ihn einsprach, aber sie verstand nicht, was er sagte. *Jetzt war auch nicht die Zeit, darüber nachzudenken.*

Sie konnte spüren, wie Rosie sich unter einer neuen Schmerzwelle verkrampfte. Diesmal rührte sich das Kind nur ein wenig, bevor der kleine Körper wieder stecken blieb. Sie war unendlich dankbar, dass sie Frau Kattun schon vor einer halben Stunde mit sanfter Gewalt hinausgeschickt hatte, um „etwas Feines für die junge Mutter zu kochen“.

Die Tür wurde leise geschlossen, dann war es einen Moment ganz still.

„Frodo?“ sagte sie, ohne sich umzudrehen.

„Ich bin hier.“ Seine Stimme war ganz nahe, und sie stellte fest, dass er hinter ihr stand und sich vorbeugte. Für einen Augenblick spürte sie seinen warmen Atem auf der Wange, dann nahm sie sich zusammen, richtete sich ein Stück auf und warf einen Blick auf die Frau im Bett; Rosie hielt die Augen geschlossen und lag ganz still; die Wehen hatten offenbar für den Moment nachgelassen. *Gut. Sie musste die Zeit nutzen, und zwar schnell.*

„Hör zu.“ sagte sie sehr leise. „Die Nabelschnur hat sich um den Hals des Kindes gewickelt. Wenn ich nicht ganz schnell etwas unternehme, erstickt es. Ich muss seinen Körper leicht drehen, damit ich die Schlinge entfernen kann. Das geht aber nur, wenn sich Rosie entspannt; sie darf erst wieder pressen, wenn ich die Nabelschnur gelöst habe. Hast du verstanden?“

„Ja.“ erwiderte er ebenso leise. „Aber ich verstehe nicht, was ich...“

„Ganz einfach. Du setzt dich neben sie. Du hältst ihre Hand. Du sagst ihr, dass sie sich nicht fürchten muss. Du sagst ihr, es wird alles gut.“

Der Körper neben ihr wurde steif in müder Abwehr.

„Ich weiß nicht, ob ich das kann. Soll ich nicht besser Sam holen?“

„Sam ist am Ende, Frodo! Er hat ganz einfach keine Kraft mehr, und du weißt das.“

Zum ersten Mal wandte sie sich ihm wieder direkt zu und sah ihm in die Augen.

„Mir ist gleich, ob du ihr die lautere Wahrheit sagst oder ihr ins Gesicht lügst... so wie allen, denen du in den letzten Monaten erzählt hast, es ginge dir gut. Mir ist gleich, wie viel Hoffnung *du* hast, Frodo Beutlin... aber du wirst jetzt Rosie Hoffnung geben, und du wirst ihr Mut machen, oder du bekommst es mit mir zu tun. Es wird Zeit, dass du ihn mitsamt seiner Bürde auf deinen Schultern trägst – anstatt anders herum.“

Sie sah einen Muskel in der bleichen Wange zucken und registrierte mit grimmiger Genugtuung, dass sie den Schutzpanzer durchbrochen hatte. Er senkte den Kopf, dann stemmte er sich hoch und ging zum Kopfende des Bettes. Rosie hatte die Augen geöffnet, drehte ihr Gesicht in seine Richtung und lächelte schwach.

„Herr Frodo, was machst du denn hier?“

„Ich löse Sam ab.“ Lily sah, wie er Rosies Hand nahm und einen federleichten Kuss auf die Handfläche drückte. „Habe ich dir eigentlich jemals gesagt, was für eine wunderbare Mutter du sein wirst?“

Er klang völlig unbeschwert und sanft; mit einem kurzen, schwindelerregenden Schock erkannte Lily die Stimme wieder, die ihr Elbensagen erzählte... *als sie in lauen Sommernächten in eben diesem Schlafzimmer nackt in seinen Armen gelegen hatte.*

Vorbei. Das ist vorbei und kommt nie mehr wieder. Sie biss sich auf die Unterlippe und schmeckte Blut, aber der kurze Schmerz reichte aus, dass sie ihre Fassung wieder gewann. Im Hintergrund sprach die Stimme weiter, heiter und fröhlich, und sie malte das Bild eines geheilten Auenlandes, in dem Kinder spielten und in dem ein immerwährender Friede herrschte.

„Glücklicherweise ist Beutelsend ja nun wirklich groß genug...“

Der Kopf, das Kinn, der Hals mit der Nabelschnur. Mit Daumen und Zeigefinger umfasste sie eine zarte kleine Schulter, schob und drückte behutsam und spürte, wie der kleine Körper sich in dem engen Geburtskanal drehte.

„Möchtest du mehr Jungen oder mehr Mädchen? Stell dir vor – ein halbes Dutzend kleiner Gärtner...“

Da... es war ihr gelungen, zwei Fingerspitzen unter die Schlinge zu manövrieren, die jetzt, da das Kind anders lag, auch nicht mehr so straff saß. Sie zog vorsichtig... ganz vorsichtig...der Kopf kam frei...

Lily hob den Kopf. „Frodo, hol Sam – schnell!“

Frodo sprang auf und hastete aus dem Zimmer.

„Und – Rosie?“ Sie holte tief und schauernd Atem. „Jetzt darfst du pressen. Jetzt. Jetzt!“

Und Rosie gehorchte. Sie gab ein tiefes Stöhnen von sich, machte eine letzte, gewaltige Anstrengung und das Kind glitt mühelos aus dem Leib seiner Mutter ins Freie, geradewegs in Lily's wartende Hände... genau in dem Moment, als hinter ihr die Tür aufflog. Sam schoss an ihr vorbei, setzte sich mit derart kräftigem Schwung auf die Bettkante, dass das Bettgestell bedrohlich schwankte und fing Rosie, die entkräftet zurücksank, in seinen Armen auf.

Lily drückte das Kind an sich und lachte unter Tränen, während sie es sanft mit einem Tuch trockenrieb. Der kleine Brustkorb hob und senkte sich, dann ertönte ein erstaunlich kräftiger Schrei.

„Herzlichen Glückwunsch, Ihr beiden.“ sagte sie. „Es ist ein Mädchen!“

Kurz vor Sonnenaufgang stand sie im Garten von Beutelsend; der Himmel im Osten war rosig getönt, und die taunassen Frühlingsblumen in Sams Beeten dufteten betörend süß.

Drinne war nach der ersten Aufregung und Freude alles ruhig geworden. Lily hatte das Kind gebadet, gewickelt und seinen stolzen Eltern in die Arme gelegt; beim Gedanken an die fassungslose Ehrfurcht in Sams Augen, als er feststellte, dass seine Tochter goldblondes Haar hatte, huschte ein Lächeln über ihr Gesicht.

„Lily?“

Sie schloss die Augen. *Nein, bitte. Tu mir das nicht an. Lass mich einfach gehen.*

„Lily, ich muss dich etwas fragen.“

Sie seufzte. „Frodo ich bin müde. Das war eine lange Nacht. Ich möchte ins Bett. Das war sicherlich nicht das letzte Kind diese Woche, und sie kommen am liebsten dann zur Welt, wenn ich gern schlafen möchte.“

„Du hast vorhin etwas zu mir gesagt...“

„Ich war grob und unhöflich. Ich bitte dich um Verzeihung, aber... ich brauchte deine Hilfe.“

Er ließ sich nicht ablenken. „Du hast gesagt, Sam hätte mich auf seinen Schultern getragen. Hast du das wörtlich gemeint?“

„Wieso?“

„*Weil es stimmt.* Beinahe das ganze letzte Stück des Weges den Schicksalsberg hinauf hat Sam mich getragen.“

Lily erstarrte.

Schweifiger Rauch in ihren Lungen, der sie husten ließ, obwohl sie an einem sonnigen klaren Frühlingsmorgen vor ihrem Gartenbeet kniete, auf den Tag genau vor zwei Jahren. Ihr Körper auf dem Bett zusammengekrümmt, während sie panisch nach Luft rang und eine unerklärliche, furchtbare Hitze ihren Körper versengte und ihr den Mund austrocknete.

„Woher wusstest du das? Hat es dir jemand erzählt?“

Es war, als würde etwas in ihren Inneren reißen. Sie drehte sich zu ihm um, blickte in das müde, von erschöpften Linien durchzogene Gesicht, sah die silbergesprenkelten Locken und die Augen, traurig und dunkel.

„Hast du denn *alles* vergessen?“ Ihre Stimme war sehr leise, aber die Erbitterung und der verzweifelte Zorn darin traf ihn nichtsdestotrotz wie ein Schlag. „Hast du vergessen, das ich manchmal Dinge spüren kann, die ganz woanders geschehen?“

Sie ballte die Fäuste, als sie sah, dass das Begreifen und die Erinnerung langsam in seinem Blick Einzug hielt.

„An dem Tag, als du das entsetzliche... *Ding* endlich losgeworden bist, habe ich den Gestank dieses verfluchten Berges eingeatmet und ich dachte, ich würde sterben. Ich dachte, *du* würdest sterben. Ich habe dich so dicht bei mir gespürt, als wärest du direkt neben mir... nein, als wäre ich ein *Teil* von dir. Mein Finger...“

Sie hörte, wie er heftig nach Atem rang, aber sie sprach weiter.

„... mein Finger tat weh, als hätte ich in eine Schüssel mit zerbrochenem Glas gegriffen. Ich wusste nicht, wo du warst. Ich konnte nicht zu dir. Ich konnte dir nicht helfen...“

„Es tut mir so leid... ich wusste nicht...“

Sie konnte die Erschütterung in seiner Stimme hören und ein Teil von ihr hieß sie, still zu sein, aber immer noch fuhr sie fort.

„Was wusstest du nicht? Dass ich noch hier war und auf dich gewartet habe? Dass ich allein mit meinem Vater in Hobbingen ausgehalten habe, weil meine Mutter mit den Jungen zu Tante

Esmeralda geflüchtet war und jemand ihn pflegen musste mit seinem bösen Husten, der nicht besser wurde – ganz zu schweigen von den Frauen, die trotz Lothos Tyrannei und seinen brutalen Rüpeln eine Hebamme brauchten?“

Die Bilder der vielen qualvollen Monate rasten vor ihrem inneren Auge vorbei; sie standen einander in dem morgenstillen Garten gegenüber und die lang zurückgehaltenen Worte strömten in einem bitteren Schwall aus ihr heraus.

„Die Welt hat sich weiter gedreht, während du ausgezogen bist, sie zu retten, Frodo Beutlin! Ich habe Kindern in die Welt geholfen und um jeden Kohlkopf und jede Karotte gekämpft, als in Hobbingen das Essen ausging, weil Lothos Männer die Leute bestohlen haben und er alles verkauft hat. Und immer, wenn ich alleine nach Hause ging, musste ich damit rechnen, dass er mir irgendwo auflauert oder seine Schurken hinter mir herschickt.“

„Lily...“ Frodo machte unwillkürlich einen Schritt nach vorne und streckte die Hand nach ihr aus. Sie schüttelte den Kopf und wich zurück.

„Er hat von uns gewusst... er hat uns beobachtet, er ist uns nachgeschlichen, damals auf dem Frühlingsfest. Er hat es mir ins Gesicht gesagt, an dem Abend, als er... als er...“

Ihre Stimme brach. Sie sah ihm in die Augen und rang um Fassung; sie kämpfte gegen den heftigen Drang, ihn mit der schrecklichen Wahrheit über ihre Schande und mit ihrem tief verborgenen Zorn zu treffen. Sie biss die Zähne so fest zusammen, dass ihr Kiefer schmerzte.

„Ich hab den Schmerz und die Angst ertragen, und ich hab die Mütter besucht und dem Schicksal gedankt, dass sie mir immer noch gaben, was immer sie konnte, um mir zu helfen, unsere Speisekammer zu füllen...und ich habe durchgehalten und es irgendwie geschafft, zu *warten*. Dann bist du endlich zurückgekehrt, und in ein paar wenigen Wochen sind all die Hoffnungen auf ein Leben mit dir, die ich mir trotz allem bewahrt hatte, zu Asche verbrannt. *Ich kann nicht mehr!* Wenn du noch irgend etwas für mich übrig hast, dann lass mich in Frieden.“

Sie hielt inne, erschöpft von ihrem Ausbruch. Sein Gesicht war tödlich grau und der Schmerz in seinen Augen weckte ein Echo in ihrem Herzen, das ihr die Brust zusammenkrampfte. Ihr Atem ging keuchend und sie kämpfte gewaltsam das Schluchzen nieder, das in ihrer Kehle hochstieg.

„Ich gehe jetzt nach Hause. Sag Rosie und Sam, ich werde morgen nach dem Rechten sehen. Bis dahin wird sich Frau Kattun sicher großartig um alles kümmern.“

Lily drehte sich um, trat durch das Gartentor und ging den Bühl hinunter. Sie hörte, wie er noch einmal ihren Namen rief, aber sie schaute nicht mehr zurück.

Rosie saß in ihrem Bett, auf einen Berg weicher Kissen gestützt; Klein-Elanor schlief tief und fest in ihren Armen. Es war zwei Tage her, dass Lily ihr gezeigt hatte, wie sie ihre Tochter stillen musste (Rosie hatte das ihr Leben lang bei anderen Müttern gesehen, aber sie war überrascht, als sie zum ersten Mal den suchenden Mund spürte, den Gaumen und die Rosenblattlippen, die mit eifriger Kraft saugten). Jedes Mal, wenn sie auf das vollkommene, kleine Gesicht herunterschaute, wurde sie wieder überwältigt von einer warmen Woge aus Liebe, Bewunderung und Staunen.

*Wunde Knie, müde Hände
Ob mir heiß ist, ob ich frier
Die Füße schwarz von Gartenerde,
Komm ich nach Haus zu dir.*

Das war Sam. Er kniete draußen unter dem Fenster des Schlafzimmers, eifrig damit beschäftigt, das neue Narzissenbeet mit Steinen einzufassen. Rosie konnte die gelben Blütenköpfe fröhlich über dem Fensterbrett nicken sehen, und die Stimme ihres Mannes wetteiferte mit der sprudelnden Tonfolge einer Amsel im alten Apfelbaum.

*Mit müdem Rücken, steifen Fingern
Die Lider schwer – ich weiß, wofür
Die Arme voll mit guten Gaben
Komm ich nach Haus zu dir.*

Es klopfte leise an der Tür.

„Herein.“

Es war Herr Frodo. Sie hatte ihn nur zweimal gesehen, seit das Baby geboren worden war; natürlich war er gekommen, um seine Glückwünsche auszusprechen und einen Blick auf die neue, winzige Hausgenossin zu werfen. Aber danach hatte er sich zurückgezogen, um der jungen Familie genügend Zeit zu geben, sich an die veränderte Situation zu gewöhnen. Er sah müde und blass aus; *wieder zu viel Schreiberei und zu wenig Schlaf*, dachte Rosie. Draußen erhob sich Sams Stimme, ein freudiger Gegensatz zu der offensichtlichen Erschöpfung seines Herrn.

*Daheim ist, wo das Feuer brennt
Und wo man mich beim Namen nennt
Mein Fuß, der jeden Schritt schon kennt
Führt mich nach Haus zu dir.**

„Hallo, Rosie. Geht es dir gut?“

„Sehr gut, danke schön. Ehrlich gesagt geht es mir viel besser als du aussiehst.“ Es war als Scherz gemeint, aber Rosies Lächeln erstarb ziemlich rasch. Sie sah zu, wie sich Herr Frodo neben das Bett setzte, und ohne nachzudenken fragte sie:

„Möchtest du sie mal nehmen?“

„Wie... ja, danke, gern.“ Er nahm das kleine Bündel und stützte Elanors Kopf mit seiner Armbeuge; es war ganz sicher nicht das erste Mal, dass er ein Kind hielt. Sie sah, wie sich sein Gesicht leicht aufhellte, als er die feinen Züge betrachtete, die sahneweiße Haut und die kleinen Fäuste.

„Sie ist wunderschön“, sagte er leise, „Sie ist das schönste Baby, dass ich je gesehen habe, und ich habe während meiner Kindheit im Brandyschloss nicht wenige gesehen.“ Er gluckste. „Ich erinnere mich, dass ich Peregrin Tuk kurz nach seiner Geburt im Arm hielt. Er hatte kaum Haare und sah aus wie ein schlecht gelaunter kleiner Frosch.“ Er hob den Blick und sie sah das Zwinkern in seinen Augen. „Ich habe den schrecklichen Fehler begangen, mit meinem ersten Eindruck direkt vor seiner Mutter herauszuplatzen, der höchst respektablen Eglantine Tuk, Gattin des Thain.“

„Oh nein!“ Rosie lachte. „Was ist passiert?“

„Ich bin ihrem Zorn um Haaresbreite entkommen, aber ich wurde bis zu meinem nächsten Geburtstag nicht mehr eingeladen, und der war fast ein Jahr später.“

Von draußen kam ein Geräusch, das sie verdächtig an ein belustigtes Schnauben erinnerte, und Frodo wandte seinen Kopf zum Fenster.

„Komm rein, Samweis Gamdschie!“ rief er, „Du solltest inzwischen wissen, dass du nicht sehr geschickt darin bist, mich von den Blumenbeeten aus zu bespitzeln, ohne entdeckt zu werden!“

Sams Kopf erschien über dem Fensterbrett, ein breites Grinsen auf dem Gesicht und einen Schmierer brauner Erde quer über die Nase.

„Ich nehm mal an, du hast recht, Herr“, sagte er, „es war sowieso eine schlechte Angewohnheit. Ich wasch’ mir bloß die Hände und Füße, dann bin ich da.“

Zehn Minuten später hörten sie seine Schritte näher kommen und er erschien auf der Schwelle, Hände und Füße sauber geschrubbt und sein Haar ein wenig feucht. Er schloss die Tür und setzte sich hinter Rosie auf das Bett, eine Position, die er mit Vorliebe einnahm, seit er Vater war, weil er dann „alle beide von seinen Frauen“ gleichzeitig umarmen konnte. Rosie lehnte sich dankbar gegen seine Schulter, und wieder bemerkte sie Herrn Frodos Blässe und den Ausdruck der Ruhelosigkeit, die sein Gesicht dieser Tage scheinbar nie verließ. Er öffnete den Mund, um zu sprechen, und noch ehe sie das erste Wort gehört hatte, wusste sie bereits, was er sagen würde.

„Erinnerst du dich, dass ich dich gebeten hatte, etwas für mich herauszufinden?“

Rosie nickte, und plötzlich wurde der klare Frühlingsmorgen mit all seinen Versprechungen von der Geschichte eines kalten, grausamen Dezembertages überschattet, erzählt von der zitternden, tränenerstickten Stimme von Margerite Boffin.

„Und... hast du?“

Sie holte tief Atem.

„Ja, hab ich.“ Sie schloss die Augen. „Würdest... würdest du mir bitte Elanor wiedergeben?“

Er gehorchte wortlos und sie drückte das schlafende Baby an ihre Brust, getröstet von dem kleinen Gewicht in ihren Armen und Sams beruhigender Gegenwart. Sie zog Kraft aus beidem, und Kraft war das, was sie im Augenblick am meisten brauchte.

„Vielleicht hat der meiste Ärger angefangen, als Lotho Pickel die Menschen ins Auenland brachte“, begann sie langsam. „Er war wenigstens immer noch ein Hobbit – trotz seines seltsamen Benehmens. Die... die waren rüde und brutal, und nach ein paar Monaten fingen sie an zu stehlen... Essen, Wein und Bier, und sogar Geld... obwohl es in Hobbingen nicht viel Geld zu finden gab. Viele von denen mit den größeren Geldbeuteln waren schon fort gegangen, um bei ihrer Verwandtschaft zu leben, als sie merkten, dass der Wind sich drehte.“

Sie streichelte mit der Fingerspitze sanft über die samtige Wange ihrer Tochter.

„Ich hab in den letzten Wochen ein paar Fragen gestellt“, sagte sie, „und ich hab auch ein paar Antworten bekommen. Abgesehen davon, dass er sich aufgeführt hat wie ein kleiner Tyrann, hat Lotho selber anscheinend nicht mehr gemacht als junge Frauen zu belästigen... aber das muss er schon getan haben, bevor er endlich Hand an Beutelsend legen konnte.“

Sie hob ihren Blick zu Herrn Frodo und sah den Zorn in seinen Augen.

„Er hat es auch bei Lily versucht“, beantwortete er ihre unausgesprochene Frage. „Einmal im Juni 1417 und dann wieder im April 1418, in dem Frühling, ehe ich fort ging. Glücklicherweise war ich jedes Mal zur Stelle.“

Rosie schluckte; zum ersten Mal begriff sie, was ihre Neuigkeiten ihm wahrscheinlich antun würden.

„Niemand konnte mir irgendwas über Lily sagen“, fuhr sie fort, „bis vor drei Tagen. Meine Mutter und Sam hatten ein Fest für mich vorbereitet, und viele Mütter und Mädchen kamen her, wenn du dich erinnerst.“

Sam lachte leise hinter ihr.

„Du hast dich in deinem Studierzimmer verbarrikadiert, sobald die erste Gruppe kichernder Weiber den Smial stürmte.“ sagte er.

Frodo warf ihm einen amüsierten Blick zu.

„Ich kam sofort heraus, als du geklopft und mir gesagt hast, dass Rosies Wehen angefangen haben!“

Bevor Sam mit dem herausplatzen konnte, was wahrscheinlich eine ziemlich herzhafte Antwort geworden wäre, schnitt Rosies Stimme ihm das Wort ab.

„Erinnerst du dich, wie Margerite Boffin sich den Tee über das Mieder gekippt hat? Ich wollte ihr mit diesen Häkchen helfen und ihr eine von meinen Blusen geben, aber sie wollte nicht einmal, dass ich mit ihr in das Gästezimmer gehe. Als ich mit der Bluse wiederkam, machte sie die Tür kaum einen Spalt auf, aber ich hab gesehen, was sie mich nicht sehen lassen wollte... eine Narbe auf ihrer Brust, und die sah genauso aus wie die, die du mir beschrieben hast, Herr Frodo.“

„Was denn für eine Narbe?“ fragte Sam. „Wer...?“

„Später, Lieber.“ erwiderte Rosie, eifrig bemüht, ihren bitteren Bericht so schnell wie möglich hinter sich zu bringen. Sie tätschelte ihm die Hand. „Ich hab sie dazu gebracht, die Tür aufzumachen, und ich sagte ihr, dass ich noch jemand anderen mit genau der gleichen alten Verletzung kenne. Sie wurde so blass wie saure Milch, und dann fing sie an zu weinen und die ganze Geschichte kam heraus.“

Wieder hielt sie inne und suchte in dem friedlichen, träumenden Gesicht ihrer Tochter nach Kraft und Ruhe. Sam änderte leicht seine Position und seine Arme hielten sie ein klein wenig fester, aber er sagte nichts. Herr Frodo saß völlig reglos da, die Augen halb geschlossen. Sie konnte die schmerzhaft Spannung in seinem Körper spüren, auch ohne dass sie ihn berührte.

„Lothos Männer haben sie nach Beutelsend entführt, kurz nach Jul in dem Jahr, in dem du fort gegangen bist, und dort ist Lotho über sie hergefallen.“ Sie hörte Sam nach Luft schnappen, aber Herr Frodo gab keinen Laut von sich. Sie sah ihm geradewegs in die Augen. „Kennst du Margerite Boffin?“

„Nicht besonders gut“, erwiderte er mit einigem Zögern. „Ein hübsches junges Ding, schlank... ihr Haar ist... braun?“

„Ja“, erwiderte Rosie, „es ist kastanienbraun, um genau zu sein, und sehr lang.“

Sie sah, wie das Verstehen in seinen Augen aufdämmerte... *und das Entsetzen.*

„Oh nein...“ flüsterte er. „*Nein.* Rosie, du willst mir doch nicht sagen, dass diese Grobiane sie verwechselt haben mit...“

„*Warte.*“ Sie spürte, wie Sam hinter ihr den Rücken straffte. „Meinst du...“

„Ja, ganz genau.“ Rosies Stimme war müde. „Sie hatten Befehl vom ‚Baas‘, der Hebamme aufzulauern. Lotho sagte ihnen, dass sie sich geirrt hatten, aber er missbrauchte Margerite trotzdem. Und ein paar Wochen später erwischten sie endlich die ‚richtige‘ Frau. Lily fiel ihnen in die Hände, als sie ihre Runde machte. Sie brachten sie nach Beutelsend, und dort hat ihr Lotho das gleiche angetan wie Margerite.“

Ein langes Schweigen. Das Gesicht des Herrn war weiß und ausdruckslos, aber als er sprach, war seine Stimme vollkommen ruhig.

„Woher kommen diese Verletzungen, Rosie?“

Sie schluckte.

„Von seinen Zähnen“, flüsterte sie. „Er hat sie gebissen, alle beide.“

Die Luft war schwer; beide, Herr und Gärtner, starrten sie an, ihre Gesichter seltsam ähnlich in ihrem Unglauben und ihrem kaltem Zorn. Endlich sprach Sam, seine Stimme tief, heiser und beinahe unhörbar.

„Jetzt begreif ich, warum Lily an diesem Morgen im letzten Oktober weg gerannt ist.“ sagte er. „Erzähl mir, wie hat sie zuerst reagiert, als du ihr die Brosche gezeigt hast?“

Rosie runzelte die Stirn. „Sie... meine Güte, du hast Recht. Erst hat sie sich richtig *gefreut*... aber als ich erwähnt hab, dass Chrysantheme sie im Studierzimmer gefunden hat...“

Eine kleine Bewegung fing ihren Blick ein. Sie sah, dass Herr Frodo sein Gesicht in beiden Händen vergrub. *Das ist zuviel für ihn*, dachte sie. *Aber für Lily war es auch zuviel. Und er muss es doch wissen.*

„Das Studierzimmer.“ sagte Sam grimmig. „Glaub mir, Liebes... das ist das allererste Mal, dass ich mir wünsche, Lotho wäre noch am Leben.“ Er schauderte und rang schwer um Fassung. „Denn dann hätte ich die Möglichkeit, ihn selbst umzubringen.“

Frodo jedoch sagte nichts. Er erhob sich wortlos von seinem Stuhl, drehte sich um, verließ das Zimmer und schloss die Tür hinter sich.

Sam versuchte aufzustehen, aber Rosie hielt ihn zurück.

„Nein“, sagte sie sanft, aber entschieden. „das ist eine Schlacht, die kannst du nicht für ihn schlagen. Lass ihn in Ruhe.“

Am ersten April saß Frodo Beutlin in seinem frisch renovierten Studierzimmer. Lilys Brosche lag vor ihm auf der polierten Schreibtischoberfläche. Rosie hatte sie ihm vor ein paar Minuten gebracht; es war der erste Tag, an dem sie wieder aus dem Bett war.

Bevor sie ging, drehte sie sich noch einmal um und zögerte.

„Was ist denn, Rose?“

„Weißt du, Lily hat niemandem... davon... erzählt, bloß Margerite.“ Sie schaute auf seine Hände hinunter; er folgte den sanften Umrissen des weißen Einhorns mit den Fingerspitzen. „Ein Woche, nachdem es passiert war, ist sie zu Margerite gegangen, und sie zeigte ihr die Narbe, um sie zum Reden zu bringen. Margerite hat mir gesagt, dass Lily sich die ganze Geschichte anhörte, dass sie sie festhielt und tröstete. Und Margerite hat sich furchtbar geschämt, weil sie dachte, sie hätte sie warnen sollen. Aber ich – und ich kenne sie, seit sie ein kleines Mädchen war – ich hatte keine Ahnung. Niemand hatte eine Ahnung.“

Sie lächelte schwach; ihre Augen waren dunkel und traurig.

„Sie muss schrecklich einsam gewesen sein, meinst du nicht?“

Die Tür hatte sich hinter ihr geschlossen und er saß schweigend da und starrte auf die Brosche hinunter. Rosies Worte waren ein Befehl gewesen, so klar und unmissverständlich wie nur irgendeiner, den er während der Fahrt von Aragorns oder Faramirs Lippen gehört hatte.

Sie ist einsam gewesen, sie ist verängstigt und unglücklich. Jetzt kümmere dich darum und hilf ihr.

Er seufzte.

Sein Blick streifte durch das Zimmer. Seine alte Möbel waren auf Merrys Karren nach Hause gekommen und hatten ihre vertrauten Plätze wieder eingenommen; die Wände waren frisch gestrichen und die Fliesen auf dem Boden glänzend und sauber. Ein neuer, runder Teppich mit einem Streumuster aus eingewebten, zarten Gänseblümchen und Glockenblumen lag unter dem Tisch. Der alte war in Stücke gerissen worden, als die Nazgûl das Haus in Krickloch gestürmt hatten, und der, den Lotho hier hingelegt hatte...

Da. Es geschah wieder, wie es so oft geschah, seit er es *wusste*. Er sah Lily vor seinem inneren Auge, sah ihr bleiches Gesicht und hörte ihre bittere Stimme, als sie mit ihm in der Dämmerung im Garten von Beutelsend gesprochen hatte.

„Er hat von uns gewusst... er hat uns beobachtet, er ist uns nachgeschlichen, damals auf dem Frühlingsfest. Er hat es mir ins Gesicht gesagt, an dem Abend, als er... als er...“

Hatte sie versucht zu entkommen? Hatte Lotho sie mit seiner lüsternen Attacke überrascht, oder hatte sie es kommen sehen, völlig seiner Gnade ausgeliefert und ohne jede Chance auf eine Flucht?

Frodo hörte seinen eigenen Atem, der schwer und mühsam kam; seine Kehle schmerzte von den hilflosen Flüchen, die er nicht aussprach, seine Finger zuckten unter dem mörderischen Drang, den Hals seines Feindes zu finden und das zu tun, was er wahrscheinlich schon in jener schicksalhaften Nacht damals im April hätte tun sollen, als Lily zum ersten Mal von Lotho überfallen worden war.

Er ist weg. Er ist jetzt außer Reichweite. Aber sie ist es nicht... noch nicht. Und du weißt nur zu gut, wie es sich anfühlt, wenn dir das Herz in der Brust abstirbt. Aber das darf ihr nicht geschehen. Nicht Lily.

Er straffte den Rücken,

„Rose?“

Sie erschien erstaunlich schnell. Es war, als hätte sie hinter der Tür darauf gewartet, dass er die lang überfällige Entscheidung traf, das zu tun, was ihr stilles Zutrauen von ihm erwartete – einfach weil es getan werden musste, von ihm und von ihm allein.

„Herr Frodo?“

„Ich brauche deine Hilfe, meine kluge Rose“; sagte er. „Ich möchte, dass Lily irgendwann die nächsten Abende den Bühl heraufkommt, abseits von ihrer üblichen Runde. Sie wird sich wahrscheinlich weigern, wenn sie weiß, dass diese Einladung von mir kommt.“

„Recht hast du“, Sie lächelte ihn an, ein Lächeln voller Einverständnis und Respekt, das ihm das Herz wärmte und seinen Geist erhob. „Aber so lange du weißt, was du ihr sagen wirst, werde ich schon einen Weg finden, sie herzubringen. Vertrau mir.“

„Das tue ich, Rose.“ versicherte er ihr. „Glaub mir, das tue ich.“

Rosies Plan war einfach, aber wirkungsvoll; als Lily kam, um sie und das Baby zu untersuchen, nutzte die junge Mutter einen Moment, als die Hebamme aus dem Zimmer war und sich die Hände wusch, um ihre Tasche zu durchsuchen. Sie wusste, dass Lily immer ein halbes Dutzend weicher Lederbeutel mit frischen und getrockneten Kräutern für alle möglichen Zwecke darin aufbewahrte, und Rosie hatte genug Ahnung, um die Kräuter auseinander zu halten. Als Lily wiederkam, fragte sie nach dem Bad aus Rosskastanie und Weidenrinde, das Lily für die jungen Mütter gemacht hatte, die sie betreute. Rosie wusste, dass es sich nicht in der Tasche befand, und dass Lily etwas davon aus dem Stolzfuß-Smial holen musste.

„Könntest du mir heute Abend etwas davon bringen?“ fragte sie mit vollkommener Unschuld. „Ich bin mit Sam und Elanor hinunter zum Hof gefahren, um meine Eltern zu sehen, und jetzt kann ich kaum noch sitzen, ohne dass es weh tut.“ Sie warf ihrer Freundin ein Grinsen zu, das wohlüberlegt zwischen Verlegenheit und Ironie schwankte und wartete mit angehaltenem Atem.

Lily zögerte.

„Kannst du nicht Sam vorbeischicken? Ich würde es ihm mitgeben.“

„Oh... er ist heute in Michelbinge, und er wird vor Sonnenuntergang nicht zurückkommen. Wäre das denn so schwierig für dich?“ *Ein wenig Erstaunen, ein Hauch Verletztheit, gerade genug, um es glaubwürdig zu machen.*

Lily rieb sich die Stirn. Rosie sah die dunklen Ränder unter den Augen ihrer Freundin, die feste Linie ihres Mundes und die bitteren Spuren in ihrem müden Gesicht. Für einen Augenblick hätte sie ihre kleine Verschwörung beinahe aufgegeben, aber dann stahlte sie sich.

„Kommst du?“

„Ich werde es versuchen.“ sagte Lily endlich. Fünf Minuten später ging sie, und nach einer kurzen Pause schlüpfte Sam in den Raum. Er trat hinter den Schaukelstuhl, umarmte seine Frau und stützte sein Kinn auf ihren lockigen Kopf.

„Bist du sicher, Mädels, dass wir das Richtige tun?“

„Ich hoffe es.“ Rosie küsste die Hand auf ihrer Schulter. „Meine Mutter wird überglücklich sein, unseren Sonnenstern zu verwöhnen; und wenn wir zurückkommen, brauche ich Lilys Bademischung wahrscheinlich wirklich.“

Sie lächelte ihren Mann an.

„Ganz ruhig, Lieber... jetzt können wir nur noch warten.“

Es war bewölkt, als Lily an diesem Abend das Gartentor von Beutelsend öffnete. Die Blätter von Sams schönen, neuen Rosenbüschen waren silbern vom Regen. Sie roch den starken, belebenden Duft von Rosmarin und das reiche Aroma nasser Erde, und als sie vor der grünen Tür stand – jetzt frisch gestrichen und mit einem Türknauf aus poliertem Messing – schüttelte sie die Tropfen von ihrer Kapuze.

Niemand antwortete auf ihr Klopfen. Der Smial war still, und sie sah weder Lampen noch Kerzen in einem der Fenster. Lily verfluchte im Stillen Rosies Überredungskunst – sie konnte den Beutel mit der Kräutermischung nicht einfach auf der Türschwelle liegen lassen. Man musste sie benutzen, so

lange sie noch frisch war, und wenn Rosie sie nicht fand, würde sie nichts mehr nützen und sie würde warten müssen, bis Lily ihre Vorräte wieder aufgefrischt hatte.

„Rosie? Bist du da?“

Immer noch keine Antwort. Lily zögerte. Es würde nur eine Minute brauchen oder zwei, um einzutreten und den Beutel auf den Küchentisch zu legen. Nur ein, zwei Minuten, nicht mehr. *Und wenn er wirklich zu Hause wäre, dann wäre er doch längst gekommen und hätte ihr die Tür geöffnet, oder nicht?* Mit einem tiefen Seufzer drehte sie den Türknauf und trat ein.

Es war das erste Mal seit langem, dass sie hierher kam, ohne in der Dunkelheit durch die Korridore zu hasten oder sich in einem Zimmer zu verstecken, wie sie es während der Zeit getan hatte, als sie krank war. Rosie hatte ihr die Mahlzeiten in der kleinen Kammer serviert, in der sie schlief, und Lily hatte sich selbst jede weitere Erforschung verboten; sie wollte nichts sehen, sie wollte die Erinnerung nicht wecken. Und als Elanor geboren wurde, hatte sie das Geburtszimmer von dem Nachmittag, an dem sie eintraf, bis zur Dämmerung, als das Baby seinen ersten Atemzug tat, nicht verlassen.

Alles war überaus sauber. Der große, ovale Teppich war makellos, die Fliesen hatten einen üppigen, rötlichen Schimmer, der vom großzügigen Gebrauch von Bürste, Seife und Wachs sprach. Es gab allerdings ein paar Veränderungen... kleine Tische neben den Fenstern, einer davon dekoriert mit einem Blumentopf, der von rosafarbenen Primelblüten überquoll. Ein anderer stand neben dem Kamin, dicht neben einem neuen Schaukelstuhl, und Rosie hatte offenbar eine gerade erst angefangene Stickarbeit dort liegen lassen. Fast gegen ihren Willen ging Lily hinüber und berührte den kleinen Stickrahmen mit der Fingerspitze. Feiner, dünner Stoff, und die Nadel stak in etwas, das, wenn es fertig war, eine winzige gelbe Blume sein würde.

Sie eilte mit raschen Schritten hinüber in die Küche. Der Tisch war reingeschrubbt, eine leere Schüssel stand in der Spüle und Handtücher hingen auf dem Gestell. Lily legte den Beutel mit der Kräutermischung auf den Tisch und wandte sich ab, um zu gehen.

Wolken, Regen und die sinkende Abenddämmerung hatten das Licht schwach und grau werden lassen; als sie die Eingangshalle erreicht hatte und auf dem Weg zur Tür war, hörte sie ein leises, zischendes Geräusch, und dann flammte auf der anderen Seite des Raumes ein helles, goldenes Licht auf.

Es war die Lampe. Die Lampe, die er immer als Zeichen dafür benutzt hatte, dass sie kommen konnte... und er war zu Hause. Er war *da*, und er stellte die Lampe auf das Fensterbrett, wie er es zahllose Male zuvor getan hatte.

Wie entsetzlich dumm sie gewesen war, hierher zu kommen.

Er wandte sich in ihre Richtung, ein dunkler Schattenriss mit einer warmen Stimme.

„Guten Abend, Lily.“

„Guten... guten Abend.“ *Beinahe drei Jahre, und alles, was sie wollte, war so schnell wie möglich zu flüchten.*

“Was tust du hier?“

„Ich... ich hab Rosie ein paar Kräuter gebracht. Und ich muss sofort wieder gehen.“

„Immer noch bei deiner Runde? Ich dachte, um diese Tageszeit wärest du damit fertig.“

„Ja, aber da liegt eine Mutter in den Wehen, drüben in Wasserau“, stammelte sie verzweifelt. *Es gab keine Mutter und auch kein Baby, das heute Nacht zur Welt kommen sollte, aber das konnte er nicht wissen.* „Ich muss jetzt gehen.“

„Wirklich?“ Er kam näher, und sie spürte, wie sie zurückwich.

„Wirklich... ich muss gehen.“ Sie eilte auf unsicheren Beinen an ihm vorbei; ihre Hand zitterte, als sie sie nach dem Türknauf ausstreckte.

„Lily.“ Der sanfte Ton schnitt durch ihre wachsende Panik.“ „Lily, bitte. Bleib bei mir. Ich habe darauf gewartet, mit dir zu reden... schon lange.“

„Es gibt nichts, worüber wir zu reden haben. Ich hab dir gesagt, du sollst mich in Frieden lassen.“ Sie sprach durch zusammen gebissene Zähne und kämpfte mit aller Gewalt gegen den Drang an, zu schreien... und wegzulaufen. Sie musste ruhig bleiben – oder die gesamte Barriere, die sie während des letzten Jahres aufgerichtet hatte, würde niederbrechen und sie unter den Felsbrocken ihrer versteinerten Schande begraben.

„Nein, Liebes... das kann ich nicht.“ Sie spürte seine Hand auf ihrem Arm und stand stocksteif und schwer atmend da. „Ich kann das nicht länger mit ansehen.“

„Was mit ansehen?“ *Es war Wahnwitz, zu bleiben, und Wahnwitz, zu fragen.*

„Die Art, wie du dich selbst zerstörst. Du musst mit mir reden. Du *musst*, Lily, oder es wird mir nicht möglich sein, dir zu helfen.“

„Du *kannst* mir nicht helfen“, flüsterte sie, die Kehle zugeschnürt und am ganzen Leib zitternd. „Das kann niemand. Bitte... lass mich gehen.“

„Du bestrafst dich selbst für etwas, das nie dein Fehler war, nicht?“ Jetzt war sein Ton beinahe streng. „Versuch nicht mich zum Narren zu halten. Du hast die Dunkelheit meiner tiefsten Verzweiflung gesehen – wenigstens hast du mir das gesagt – und jetzt bitte ich dich, mir die deine zu zeigen. Glaub mir, ich kann es ertragen, ich habe weit mehr ertragen als das.“ Seine Hand glitt ihren Arm hinauf und schloss sich mit einem sanften, unerbittlichen Griff um ihre Schulter. „Komm mit mir, jetzt.“

Er führte sie durch die Eingangshalle, und plötzlich verstand sie, wo er hinging. Die Tür des Studierzimmers kam näher und wurde größer und größer, bis sie Lilys gesamtes Blickfeld ausfüllte. Sie blieb stehen und wehrte sich gegen seinen Griff, zurückscheuend wie ein panisches Pony.

„Nein.“ Ihre Stimme war schrill und dünn. „Nein. Da geh ich nicht hin.“

„Wieso?“ Er hielt ihren Blick fest, und als sie wegzuschauen versuchte, hob er ihr Kinn an. „Wieso, Lily? *Sprich mit mir.*“

Lily schüttelte heftig den Kopf. Sie konnte spüren, wie der Schmerz sich näherte wie ein Erdbeben, all die lang eingedämmten Gefühle, all die Qual und Furcht. *Sie musste hier weg, oder sie würde es nicht länger zurückhalten können.* Mit einer gewaltigen Anstrengung gelang es ihr, seine Hände abzuschütteln; sie drehte sich um und strebte blind der grünen Tür entgegen, aber dann trugen ihre Beine sie nicht länger und sie sank auf dem Teppich zusammen. Sie hörte ein raues, pfeifendes Geräusch und begriff mit einem plötzlichen Schock, dass das ihr eigener Atem war. Eine Hand flog nach oben und schloss sich um ihre Kehle.

„Lily.“ Er kniete neben ihr und hielt ihren Körper aufrecht. „Lily. Erzähl mir davon, sprich darüber, bevor du an der Erinnerung erstickst. Lily, *bitte!*“

Sie rang nach Luft, und nun kam die Mauer herunter, unerbittlich und mit voller Wucht. Von weit her hörte sie jemanden schreien und erkannte kaum ihre eigene Stimme. *Das leise Geräusch des sich drehenden Schlüssels... „Jetzt bin ich an der Reihe.“... Amaranths Kräuteralphabet, ein zusammenbrechender Schild gegen das Gewicht von Lothos Körper und seine brutale Kraft... Baldrian zur Beruhigung... das stille Gesicht ihres Vaters auf dem Kissen... der schockierte Gesichtsausdruck ihrer Mutter... Pfefferminz und Rosmarin für den erfrischten Geist... die schwarzen Augen eines Zauberers... Sie krümmte sich zusammen, und die einzige greifbare Wirklichkeit in diesem Wirbelsturm grausamer Bilder und überwältigenden Entsetzens waren die Arme, die sie festhielten. Sie klammerte sich an ihn, das Gesicht in seine weiche Weste gedrückt; ihre Finger krallten sich in sein Hemd, und endlich überließ sie sich dem Schmerz.*

Frodo Beutlin kniete auf dem Boden und hielt die junge Frau an sich gedrückt. Er lauschte dem bitteren, ungehemmten Strom von Worten und machte gar nicht erst den Versuch, die Tränen zu trocknen, die endlich angefangen hatten, das Gift in ihrem Herzen fort zu waschen. Er murmelte leise und beruhigend, er liebte ihr Gesicht und strich ihr das Haar glatt. Er wiegte ihren

bebenden Körper, bis das heftige Weinen zu vereinzelt Schluchzern wurde und endlich in Stille verebbte. Sie schlief in seinen Armen ein, ausgehöhlt und erschöpft. Draußen hörte der Regen auf und die Wolken öffneten sich vor einem blassen, sternenübersäten Himmel und der Silbersichel des Halbmondes. Sam und Rosie kamen nach Hause und brachten den süßen Geruch des nassen Gartens mit sich, und sie schauten ihn an, die Augen erfüllt von einer zögernden Hoffnung.

Er begegnete Rosies Blick mit einem geisterhaften Lächeln und beantwortete die Frage, die sie nicht zu stellen wagte.

„Ich denke, wir haben den Stachel herausgezogen... jetzt gibt es vielleicht die Möglichkeit für sie, heil zu werden.“ Er hielt inne und sah auf das stille Gesicht in seinem Schoß hinunter. „Was immer auch kommen mag, ich werde nie zurückzahlen können, was ihr für mich getan habt... für mich *und* für Lily. Sie sollte sich jetzt ein bisschen ausruhen, und der neue Tag wird zeigen, was als nächstes kommt.“

Er fing Rosies Hand ein und küsste sie mit großer Ehrerbietung.

„Ich danke dir, Rose.“ sagte er leise. „Danke, aus tiefstem Herzen.“

„Es war mir ein Vergnügen, Herr“, erwiderte sie mit einem Gesicht, das vor Freude strahlte. „Ich mach ihr ein Bett fertig.“

Zehn Minuten später trug Lily ein Nachthemd von Rosie und lag in einem der Gästezimmer. Rosie und Sam zogen sich zurück, aber Frodo saß neben Lily, bis die Dämmerung anbrach und bewachte ihren Schlaf.

*Das Lied wurde von *Mariposa* geschrieben. Vielen Dank, dass ich es benutzen durfte!

17. Kapitel

Atempause

Anfang April machte Samweis Gamdschie eine öffentliche Ankündigung; er teilte seinen Mitbürgern in Hobbingen (und den Leuten in Wasserau ebenfalls), dass die Hebamme Lily Stolzfuß nach Beutelsend ziehen würde. Nicht für lange allerdings... nur für ein paar Wochen, für einen Monat oder zwei. Rosie würde sich nach der Geburt nicht richtig erholen, sagte er, und Lily (deren Smial sowieso eine gründliche Rundummehrneuerung brauchte) hatte sich bereit erklärt, zu helfen, so gut sie es vermochte. Sie würde sich um das Baby und Frau Rose kümmern, den Haushalt führen und vielleicht auch nach dem Herrn sehen. Nachdem er von seiner seltsamen Reise zurückgekehrt war, hatte Frodo Beutlin die bürgermeisterlichen Pflichten von Will Weißfuß übernommen, aber mittlerweile wurde er selten in der Öffentlichkeit gesehen. Scheinbar schrieb er irgendeine Art Buch, aber die Leute rissen über ihren Bierhumpen im *Efeubusch* und im *Grünen Drachen* Witze darüber, ob er wohl überhaupt noch *da* sei.

Die schwangeren Frauen und jungen Mütter wurden gebeten, nach Beutelsend zu kommen und sich dort bei Lily zu melden. Sam und Rosie räumten eine kleine Wohnstube, um ein Empfangszimmer mit gepolsterten Sesseln und einer Liege für die Untersuchungen einzurichten; Sam installierte sogar eine Glocke in Lilys Zimmer, um den Rest des Haushaltes davor zu bewahren, von nächtlichen Notfällen gestört zu werden.

Es war ein anstrengender Frühling für die Hebamme, um das Mindeste zu sagen; während der ersten drei Wochen im April war Lily ununterbrochen unterwegs. Sie half Dutzenden von Kindern auf die Welt, erteilte geduldig Ratschläge und untersuchte Mütter und Babys von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang.

„Ich weiß, wir sollten dankbar sein für die Segnungen der Herrin“, sagte sie eines Abends, während Rosie die verkrampten Muskeln in ihrem Nacken und Rücken mit kräftigen, festen Händen knetete, „aber es gibt Tage, da wünschte ich, sie wäre ein bisschen weniger... *großzügig*.“ Sie stöhnte, als Rosies Finger sich in einen empfindlichen Punkt zwischen ihren Schulterblättern gruben. „Ich werde Aster Straßgürtel um Hilfe bitten müssen, oder ich schwöre, ich schreie der nächsten werdenden Mutter, die einen verdorbenen Magen für den Anfang ihrer Wehen hält, etwas Unfeines ins Gesicht.“

Sie lächelte Rosie an.

„Und wie geht's dir heute, meine ach so schwächliche Freundin?“

„Elend...“ erwiderte Rosie mit einem Grinsen. „Aber ich habe zwei Körbe Wäsche gebügelt und die Küche und zwei Wohnzimmer geputzt, ehe ich zusammengebrochen bin.“ Sie sah Lilys Stirnrunzeln. „Glaub mir, Liebes, das war der beste Weg, die Tratschbasen von Hobbingen und Wasserau davon abzuhalten, sich die Mäuler zu zerreißen. Und ohne unsere höchst vernünftige Erklärung hätte es jede Menge saftiges Geschwätz gegeben, da bin ich ganz sicher.“

„Und das, obwohl es überhaupt nichts gibt, worüber man schwatzen könnte“, sagte Lily trocken und stand von ihrem Stuhl auf. „Manchmal habe ich den nagenden Verdacht, dass ihr geradezu darauf *wartet*, dass ich mich endlich in Frodos Schlafzimmer schleiche. Ihr alle beide.“

Rosie spürte, wie sie errötete. „Nun, ich ganz sicher nicht!“ protestierte sie.

Lily warf ihr einen durchbohrenden Blick zu.

„Vielleicht nicht du, aber Sam ganz bestimmt. Ich weiß, er hat mir gesagt, dass er die Instandsetzung meines Smial organisieren möchte, und dass mein Zimmer hier in Beutelsend eine Art Zuflucht sein soll, bis alles wieder sauber und ordentlich ist, aber ich sehe doch, wie er mich anschaut... und Frodo. Er versucht, die Zeit zurück zu drehen... und ich weiß nicht, ob das eine gute Idee ist.“

„Liebst du ihn noch?“

Rosie sah, wie Lilys Körper sich versteifte. Sie versuchte nicht, Rosies Blick auszuweichen, aber der Ausdruck in ihren Augen war hart und sehr kühl.

„Ich glaube zwar nicht, dass ich dir eine Antwort auf diese Frage schuldig bin, aber... ja, Rosie, ich liebe ihn immer noch. Aber ich bin eine Welt weit weg von dem Mädchen, das ich einmal war, und er ist auch verändert... mehr als er irgend jemanden zu sehen erlaubt, Sam eingeschlossen.“

„Oh, ich glaube, ich habe ganz sicher das Recht zu fragen, Lily Stolzfuß!“ gab Rosie, die Lilys Sturheit durchaus gewachsen war, zurück. „Du bist meine Freundin, Liebes, und anstatt zu mir zu kommen, damit ich dir helfe, hast du den Mund gehalten... ich wusste nichts von dieser Liebesgeschichte, und was noch viel schlimmer ist, ich wusste nichts von deinem Kummer! Hast du nie daran gedacht, dass ich dir gern geholfen hätte? Dass ich dich gern getröstet hätte?“

Lily starrte sie an, und langsam wurde ihr Gesichtsausdruck weicher und mündete in ein reuevolles Lächeln.

„Tut mir leid, Rosie“, sagte sie und berührte ihre Freundin an der Schulter. „So hab ich das nie gesehen. Ich nehme an, ich... ich hab mich allzu sehr daran gewöhnt, meine Schlachten allein zu schlagen.“

„Genau wie er.“ Rosie schüttelte den Kopf und schenkte Lily ein grimmiges Lächeln. „Aber selbst er hat gelernt, dass er den ganzen Weg bis zu diesem verfluchten Berg nicht gehen konnte ohne einen Freund an seiner Seite. Und du kannst es genauso wenig.“

Der April wuchs in den Mai hinein, und die Seiten des Roten Buches füllten sich langsam mit Frodos regelmäßiger Handschrift. Sam stand mit den Hühnern auf, aber Lily machte ein zusätzliches Frühstück für Rosie und den Herrn von Beutelsend; Rosie war müde davon, zwei- oder dreimal in der Nacht aufzustehen, um Klein Elanor zu stillen, und Frodo war erschöpft davon, seine Geschichte zu erzählen. Sie saßen beide in der Küche und genossen den köstlichen Duft von brutzelndem Speck, Eiern und Würstchen, während Lily ihnen schweigend den Tisch deckte und ihnen heißen, süßen Tee eingoss. Wenn sie wach genug waren, um eine Unterhaltung anzufangen, war Lily schon draußen, um Wäsche aufzuhängen oder eine Schüssel früherer Johannisbeeren zu pflücken.

Frodo verbrachte die meiste Zeit hinter seinem Schreibtisch und rief sich Stück für Stück der Fahrt ins Gedächtnis. Seit Lily in Beutelsend war, ließ er die Tür angelehnt, um ihre Stimme hören zu können, wenn sie vorbei ging. Er sah die Frauen kommen, sah, wie sie sie begrüßte und hörte wie

sie mit ihnen sprach, in dem ruhigen, freundlichen Tonfall, der so sehr ein Teil von ihr war. Während des Tages begegneten sie sich nicht sehr häufig. Nach der Nacht, in der sie in seinen Armen geweint und ihren Kummer und ihre Schande herausgestammelt hatte, war sie noch immer scheu und vorsichtig, aber wenigstens konnte er sie ansprechen, ohne dass die Panik und die Angst in ihre Augen zurückkehrten. Er wartete darauf, dass sie ihm von dem verlorenen Jahr erzählte, aber diesmal war Lily an der Reihe, den ersten Schritt zu tun... er hatte sie schon einmal überlistet, und er würde es kein zweites Mal tun.

Er war überrascht, wie tief er sich nach ihr sehnte, wie er die Nähe vermisste, die er hinter sich gelassen hatte, als er den Ring mit sich nahm und aus dem Auenland floh. Es war nicht so sehr der Wunsch, sie in seinem Bett zu haben; eine andauernde Erschöpfung von Körper und Geist hielt ihn davon ab, irgend ein starkes, körperliches Verlangen zu empfinden, aber er hungerte danach, mit ihr zu reden... über Dinge, die ihn in finsternen Träumen aufschreien ließen, über Erinnerungen, die er nicht einmal mit Sam teilen konnte. *Sam... zu nahe, zu besorgt, und trotz der selbst ertragenen Schmerzen zu heil, um zu begreifen, wie tief die Risse in der Seele seines Herrn gingen, wie bitter seine Wunden waren.* Frodo behielt Elronds Worte im Gedächtnis und klammerte sich an den weißen Edelstein um seinen Hals, aber er konnte nicht gehen, noch nicht, nicht jetzt. Er schuldete ihr Zeit, und er konnte sie nicht wieder einer unbekannten Zukunft ausliefern.

An einem warmen Abend Mitte Mai hörte er ein leises Klopfen an der Tür. Es war Lily. Sie trug ein Tablett mit einer dampfenden Teekanne und zwei Bechern, und sie stand so angespannt und unsicher im Türrahmen wie eine nervöse Katze. Er schaute sie mit einiger Überraschung an; ihm war klar, wie viel es sie kosten musste, über diese besondere Schwelle zu treten.

„Kamillentee“, sagte sie mit gedämpfter Stimme, „mit zwei Löffeln Kleehonig, glaube ich.“

Er spürte eine plötzliche, unerwartete Wärme in sich aufsteigen.

„Ganz genau“, erwiderte er. „Aber dann müsstest du Apfelblütentee und ein Schälchen braunen Zucker für dich mitgebracht haben.“

„Das weißt du noch?“

Es war das erste, offene Lächeln, das er auf ihrem Gesicht sah, seit sie nach Beutelsend gezogen war.

„Aber natürlich tu ich das“, sagte er sanft. „Ich erinnere mich an dein Festtagsmieder mit den Veilchen und an deinen dunkelblauen Mantel. Ich erinnere mich daran, wie gern du frisches Brot magst und Lily Kattuns Käse, und ich erinnere mich an die besondere Weise, wie du Blumen auf feine Seide stickst. Ich erinnere mich an... alles.“

„Ich auch“, sagte sie ruhig und stellte das Tablett neben einen unordentlichen Stapel Papier auf seinen Schreibtisch. „Und es gibt Tage, da wünschte ich, ich würde es nicht.“

„Ich weiß, was du meinst“, Er schüttelte den Kopf, als sie die Hand nach der Teekanne ausstreckte und bediente sich selbst. „Aber wenn es eins gibt, was ich auf dieser Fahrt gelernt habe – und danach – dann ist es, dass es keinen Sinn macht, vor seinen Erinnerungen davon zu laufen. Es macht den alten, schwärenden Schmerz nur noch größer.“

Lily schaute auf die Papiere auf seinem Schreibtisch hinunter.

„Du läufst auch nicht davon, oder?“ fragte sie. Sie berührte das Blatt ganz oben auf dem Stapel. „Du schreibst alles auf.“

„Ja, Lily.“ Er sah sie an. „Aber manchmal brauche ich ein Gegenüber... jemanden, der zuhört. Pergament und Feder sind allzu stille Gefährten.“

Ich brauche dich. Er sagte es nicht laut, aber die Worte hingen zwischen ihnen in dem stillen Zimmer. Ihr Gesicht verriet nichts, aber dann kam sie sichtlich zu einer Entscheidung.

„Ich habe Rosie versprochen, eine Stickerei fertig zu machen, die sie kurz vor Elanors Geburt angefangen hat. Würde es dir etwas ausmachen, wenn ich herkomme und mich neben das Fenster setze? Das Licht ist immer noch sehr gut.“

„Nicht im geringsten“, antwortete er ernsthaft. „Es wäre mir eine wirkliche Freude, dich hier zu haben.“

Lily ging hinaus und kehrte ein paar Minuten später mit einem kleinen Korb zurück. Sie nahm einen Stickrahmen heraus, eine Nadel und ein paar Stränge goldgelbe Stickseide; als sie seinen neugierigen Blick sah, kam sie zu seinem Schreibtisch hinüber. Es war feiner Stoff, dünn und glatt, und er sah ein halbes Dutzend winziger Blüten, eine davon nur halb fertig.

„Oh... Sonnensterne!“ sagte er. „Das ist die Blume, nach der Elanor benannt wurde. Sie wachsen in Lothlórien, wo die Herrin lebt. Dort gibt es einen Hügel, in der Mitte ihres gesegneten Reiches... ein hoher Hügel, von weichem Gras bedeckt, wo die Winde süß sind und sanft. Und er ist von diesen Blumen übersät... gelbe Sterne blitzen auf der Wiese, als hätte jemand Himmel und Erde vertauscht.“ Er schloss die Augen, sein Geist erfüllt von der lebhaften friedvollen Erinnerung, und für einen Moment verspürte er die tiefe, schmerzhaft Sehnsucht, seine Bücher zuzuklappen, sein Bündel zu packen und in Galadriels Reich und zum Cerin Amroth zu reisen, jetzt, *auf der Stelle*. Er nahm sich zusammen. „Ich bin mit Aragorn dort gewesen – dem König.“ sagte er leise.

„Und du siehst aus, als würdest du nichts lieber tun, als so schnell wie möglich dorthin zurückzukehren.“

Er öffnete die Augen und sah sie neben dem Fenster sitzen, den Stickrahmen im Schoß und ein Lächeln im Gesicht, eine Lächeln, das so erfüllt war von Wissen und Wärme, dass sein Herz einen Schlag aussetzte.

„Du hast recht“, seufzte er, öffnete das Rote Buch und nahm die Feder wieder in die Hand. „Aber ich fürchte, ich habe erst noch etwas zu tun.“

„Das haben wir alle.“ Sie studierte die unvollendete Blüte, die Stirn konzentriert gerunzelt, und er beugte sich über seine Schreibarbeit. Als er eine Seite später den Kopf hob, lag das Lächeln noch immer auf ihrem Gesicht.

Von diesem Tag an verlor das Studierzimmer seinen Schrecken. Lily war nun oft in dem Sessel am Fenster zu finden, während Frodo hinter seinem Schreibtisch saß. Er schrieb, und Lily stickte oder flickte zerrissene Hemden, Hosen oder Jacken. Später im Mai nahm er sein Herz in beide Hände und gab ihr das Rote Buch. Sie legte Nadel und Faden beiseite und fing an, sich durch die wundersame, erstaunliche und beängstigende Erzählung zu kämpfen; sie stellte ihm Fragen und lauschte seinen Erklärungen. Rosie und Sam gewöhnten sich an das Geräusch ihrer Stimmen hinter der Tür. Manchmal hörten sie die beiden sogar gemeinsam *lachen* und wechselten entzückte Blicke. Elanor fing an, länger zu schlafen, nicht die ganze Nacht hindurch, aber Rosie bekam mehr Ruhe und schaffte es endlich wieder, gemeinsam mit Sam aufzustehen. Frodo aß sein Frühstück noch immer spät, und immer noch saß er still da und sah Lily zu, wie sie den Tisch für ihn deckte und ihm Tee, Eier und Speck servierte. Er genoss ihre gelassene Gegenwart und war mehr als froh zu sehen, wie sie den größten Teil ihrer früheren Unruhe und Vorsicht verlor.

An einem warmen Morgen Anfang Juni beugte sich Lily über seine Schulter, um ihm eine zweite Tasse Tee einzugießen, und für einen kurzen Moment war er von ihrem Duft umgeben... süß und flüchtig, eine sanfte Mischung aus sauberem Leinen, Lavendel und frisch gebackenem Brot. Ihr Ausschnitt war dicht an seiner Wange, und er wusste, dass es nur eine winzige Bewegung brauchte, um die weichen Rundungen ihrer Brüste zu sehen. Er spürte, wie ihm das Blut ins Gesicht stieg und wandte unwillkürlich den Kopf ab, gleichzeitig überrascht und beschämt.

Sie stand völlig reglos neben ihm, und in der Stille der Küche konnte Frodo ihren Atem hören, flach und schnell. Er schloss die Augen.

„Es tut mir leid...“ murmelte er. „Lily...“

„Entschuldige mich“, sagte sie knapp. „Rosie hat Elanors Windeln eingeweicht, und jetzt müssen sie gewaschen werden. Ich bin sicher, du kannst dir den Rest der Eier selber nehmen.“ Ihr Gesicht war gerötet, und als sie die Teekanne sorgfältig auf den Tisch stellte, konnte er sehen, dass ihre Hände zitterten. Sie eilte mit flatternden Röcken hinaus und die Tür schlug hinter ihr zu.

Er blieb zurück und starrte auf seine dampfende Tasse hinunter; ihm drehte sich der Kopf. Erinnerungen blitzten ihm durch den Kopf, süß und stark wie Bilbos *Alter Wingert*... eine

leuchtende Kette von Bildern und Gefühlen. *Seine Hände auf ihrer Haut, ihr Körper nahe, weich und wundervoll willig... der letzte Abend in ihrem Smial, als er sie in einem wahnwitzigen Rausch aus Leidenschaft und Verzweiflung geliebt und sie wie einen Schild benutzt hatte gegen seine Furcht... Nein!*

Das war das Letzte, was er tun wollte. Sie *war* bereits missbraucht worden, und er wollte sie heilen und beschützen. Diesem plötzlichen, unerwartetem Verlangen nachzugeben... nein, das war *Irrsinn*.

Er kehrte an seinen Schreibtisch zurück, wütend auf sich selbst.

Der Juni blieb warm und Hobbingen summt von den Vorbereitungen für den zweiten großen Mittsommertanz seit den Schwierigkeiten. Lily Kattun bot an, sich um Elanor zu kümmern, damit Rosie und Sam die Gelegenheit hatten, sich zu amüsieren, und Lily überließ diese freudige Aufgabe der stolzen Großmutter. Sie würde wahrscheinlich in Beutelsend bleiben, ihre Vorräte sortieren und ein paar der Rezepte für Kräutergebräue nieder schreiben, die sie während der stillen Abende in Frodos Studierzimmer zusammengestellt hatte... während er schweigend schrieb und sie kleine Lederbeutel mit getrockneten, zerstoßenen Kräutern füllte und das kräftige Aroma von Lavendel, Gundelrebe und Schafgarbe für einen neuen Tee gegen Magenschmerzen von ihren Händen aufstieg.

Und während er sie beobachtete.

Es war nichts Offensichtliches. Er starrte sie nicht an oder folgte ihr ständig mit den Augen, aber sie spürte seinen Blick auf ihren Händen, auf ihrem Gesicht oder ihrem Rücken, wenn sie vorbeiging, so deutlich wie die Berührung warmer Finger. *Wonach suchte er?* Nach dem Funken unter der Asche, den Überresten verlorenen Zutrauens?

Sie hatte Angst; ein Teil von ihr scheute vor jeder Erinnerung – gut oder schlecht – zurück. Aber ein anderer – und sie wusste nicht, welcher Teil am Ende stärker sein würde – teilte die Sehnsucht, die sie in seinen Augen sehen konnte.

Aber was, wenn ich ihn ermutige? fragte sie sich. *Was, wenn ich den Blick erwidere, wenn ich die Berührung zulasse, die er noch nicht wagt? Was, wenn---*

Ihre Gedanken rannten im Kreis herum. Es war nicht mehr zwischen ihnen geschehen als das flüchtige Streifen zweier Hände und diese seltsam neugierigen Blicke, aber wann immer sie sich vorstellte, dass er bei ihr lag, schien eine Wolke ihren Geist zu verdunkeln und es endete damit, dass sie das schwere Gewicht eines anderen Hobbits fühlte, das ihr die Luft aus den Lungen presste. Dann musste sie ins Freie rennen und darauf warten, dass ihr Körper aufhörte zu zittern.

Am Mittsommerabend stand sie in der Küche und schrubbte die Spüle, als Rosie mit Elanor auf dem Arm hereinkam. Die junge Mutter war ein hübscher Anblick in ihrem rosafarbenen Kleid, den rosafarbenen Haarbändern und den in ihre honigbraunen Locken geflochtenen Margeriten.

„Was denkst du eigentlich, was du da machst?“ fragte sie. „Du glaubst doch wohl nicht, dass wir dich zu Hause bleiben und herumsitzen lassen wie eine alte Jungfer, oder?“

Lily seufzte.

„Ich hab dir schon gesagt, ich gehe dieses Jahr nicht zum Tanz. Ich fühl mich unter so vielen Leuten nicht wohl.“

„Hab ich’s mir doch gedacht.“ Rosie hob eine Augenbraue. „Du wirst dich nicht hinter deiner Arbeit und deinem dicken Wälzer vergraben, anstatt den Spaß mitzumachen. Du kommst mit uns.“

„Nein, das tu ich nicht.“ Lily schüttelte den Kopf und sah ihre Freundin an. „Bitte... es macht keinen Sinn, alte Erinnerungen aufzuwecken.“

„Ah – und weshalb doch gleich?“ Die Stimme kam vom Eingang, und beide Frauen wandten den Kopf. Es war Frodo Beutlin – aber nicht der müde Geschichtenerzähler mit dem zerzausten Haarschopf und tintenfleckigen Fingern. Da stand der Herr von Beutelsend; er roch nach Rosies Lavendelseife, trug ein frisches, weißes Hemd, feine rehbraune Hosen und eine dunkelgrüne

Samtweste, übersät mit goldenen Blüten – Lilys erstes Geschenk an ihn. „Es gibt Erinnerungen und... Erinnerungen.“

Lily starrte ihn an. „Was willst du also, dass ich tun soll?“ fragte sie und hob ihr Kinn.

Er streckte die Hand aus.

„Komm mit mir.“ Seine Stimme war sanft, aber bestimmt. „Schenk mir einen Tanz.“

Ein langes Schweigen. Lily spürte Rosies Blick auf sich und hörte, wie Elanor ein kleines Quietschen von sich gab, während die Kleine versuchte, eine Margerite aus den Locken ihrer Mutter zu zupfen. Endlich hob sie besiegt die Hände.

„Du wirst warten müssen, bis ich mir ein anständiges Kleid angezogen und irgendetwas mit meinen Haaren gemacht habe“, sagte sie mit einem tiefen Seufzer. „Und du solltest unsere kleine Elbenprinzessin vielleicht ihrer Mutter abnehmen, oder Rosie wird all diese wunderschönen Blumen los, noch bevor sie den Smial überhaupt verlassen hat.“

Der Tanzboden war voll und die langen, üppig gedeckten Tische waren von Dutzenden hungriger Hobbits besetzt, die das Essensangebot mehr als befriedigend fanden. Rosie und Sam legten Elanor in die wartenden Arme ihrer Großmutter und stürzten sich ins Getümmel. Frodo verschwand kurzzeitig außer Sicht, als die Leute die Möglichkeit beim Schopf ergriffen und ihn ins Gespräch zogen, und Lily wurde von fünf Müttern belagert, die zwischen heißem Schweinebraten und kaltem Apfelwein ihren Rat suchten. Fiedeln und Flöten erzeugten einen heiteren Lärm, und es war nicht einfach, einander zu verstehen, ohne zu schreien.

Lily schaute an dem jungen, neuen Festbaum hoch; Laternen glühten zwischen seinen Zweigen, die in der Brise schwankten. Es war, als hätte sie einen Schritt rückwärts in die Zeit getan... der gleiche Ort, die gleichen Lichter, die selben Geräusche und Gerüche. Ihr Kopf schwamm. *Ich bin nicht mehr das selbe Mädchen*, erinnerte sie sich. *Es nützt nichts, darüber zu weinen*. Aber sie spürte den Verlust an freudigem, unschuldigen Vertrauen wie eine schmerzhaft Wunde in ihrem Herzen.

Ein Arm legte sich um ihre Mitte und befreite sie aus ihren düsteren Gedanken. Es war Frodo. Er sagte nichts, aber er führte sie über die Wiese in Richtung Tanzboden. Sie folgte ihm schweigend und ohne Widerspruch. Endlich half er ihr auf die Bretter und die Musik wurde lauter. Die Fiedeln spielten eine schnelle, vergnügte Melodie und sie konnte den stampfenden Rhythmus unter ihren Füßen spüren. Es war erstaunlich leicht, dem Tanz zu folgen, den ihre Freundinnen ihr vor mehr als fünf Jahren beigebracht hatten... Lily lehnte sich in Frodos Arm zurück und überließ sich der Musik und seiner Führung.

Es war gut... *so gut*... Die ängstliche Anspannung verließ ihren Körper, ihre Bewegungen wurden leicht und geschmeidig, und sie erwiderte das Lächeln in seinen Augen, als er sie in eine Drehung hineinstieß und herumwirbelte. Er fing sie in einer lockeren Umarmung ein und gab sie wieder frei. *Schritt – Sprung – Schritt* von vielen Füßen auf rohem Holz, wie der gleichmäßige Schlag einer Trommel. Sein vertrautes Gesicht war direkt vor ihr... noch einmal *Schritt – Sprung – Schritt*, und plötzlich zog er sie an sich und hielt sie eng an seine Brust gedrückt, sein Atem schwer nach der lauten, fröhlichen Verwirrung von Tanz und Musik. Sie öffnete den Mund, um zu sprechen, verzaubert und berührt von einer zögernden Freude, aber ehe sie etwas sagen konnte, traf der erste schwere Regentropfen ihre Nase und der Klang von Fiedeln und Flöten ertrank in krachendem Donner.

„Komm“, sagte er, „komm schnell“, und er nahm ihre Hand. Sie bahnten sich im Zickzack ihren Weg zwischen Großväterchen und Großmüttern hindurch, die versuchten, die Köstlichkeiten von den Tischen zu retten, wichen kreischenden Kindern und Bänken aus und hatten die Festwiese endlich sicher überquert. Sie rannten über den Marktplatz, vorbei am *Efeubusch*, und hasteten den Bühl hinauf.

„Wo sind Sam und Rosie?“ fragte Lily atemlos, als sie durch das Gartentor rauschten.

„... keine Ahnung!“ Die Hälfte seiner Antwort wurde von einem dröhnenden Donnerschlag abgeschnitten. Er brachte die Tür auf und zog sie hinein, bevor die Schleusen des Himmels sich öffneten und einen Wasserfall aus Regen freigaben.

Die Eingangshalle war nach dem lärmenden Aufruhr der Natur draußen erstaunlich still.

„Sie sind wahrscheinlich mit Rosies Eltern gegangen“, sagte Frodo und fuhr sich mit den Fingern durch das Haar. „Ich bin sicher, sie sind gut aufgehoben.“

„Wahrscheinlich hast du Recht.“ Sie wandte sich ihm zu. Plötzlich war jede Einzelheit ihres Gesichtes scharf und klar... als hätte sie ihn nie zuvor *wirklich* gesehen... die hohe, klare Stirn, die schön geformten Augen, dunkel und tief im Dämmerlicht der Halle, den sensiblen Mund und die ebenholzbraunen Locken. Ohne nachzudenken streckte sie die Hand aus und berührte sie.

„Viel zuviel Silber für dein Alter...“ murmelte sie. Er stand ganz still, und dann hob er die Hand und legte sie über ihre Finger.

„Lily...“

Sie wich zurück und ging langsam durch die Halle zum Fenster. Regen rieselte die Scheibe hinunter und malte ein Muster aus silbrigen Fäden auf das unebene Glas.

„Es hat einmal eine Nacht gegeben, im Frühling vor mehr als vier Jahren“. Seine Stimme war leise, mit dem Hauch eines Lächelns. „Du hast dich kurz nach Mitternacht hereingeschlichen, und deine Bluse und dein Hemd waren vom Regen durchweicht. Du warst so schön, dass ich kaum atmen konnte...“

Lily spürte die Erinnerung wie einen sanften Schauer, der ihren Rücken hinab rann. „Kein Wunder“, sagte sie und drehte sich um. Er war nicht mehr als der weiße Umriss seines Hemdes in der Dunkelheit. „Meine Bluse war nass genug, um hindurch zu sehen.“

„Ja...“ Seine Stimme kam näher. „Und ich habe es heruntergestreift und dir aus deinen tropfenden Rücken geholfen, und dann hast du gesagt...“

„... die Nacht ist warm. Warum gehen wir nicht nach draußen?“ Sie grub die Fingernägel in das Fensterbrett und spürte, wie der vertraute Schmerz sich wie eine Faust um ihr Herz schloss. „Dann hast du dich selbst ausgezogen, du hast mich in den Garten getragen und neben Herrn Bilbos *Stolz des Westens*-Rosen gelegt. Die rochen würzig und süß, und du hast mich in die Arme genommen, und du... du hast mir die Regentropfen von der Haut geküsst.“ *(Und ich habe mich deiner Berührung entgegen gebogen, und es war so gut, dich in mir zu fühlen, so gut, zu spüren, wie du dich bewegst. Ich erinnere mich, wie du meinen Schrei sanft mit deiner Hand gedämpft hast, als ich kam, nass vom Regen und zitternd vor Freude. Wie kann ich je wieder so etwas fühlen? Jetzt bin ich beschmutzt und verdorben.)*

„Lily.“

Er stand direkt hinter ihr; sie konnte seinen warmen Atem im Nacken spüren. Er legte die Arme ganz leicht und zärtlich um sie, und sie lehnte sich instinktiv zurück, den Kopf an seiner Schulter. *(Er ist so nahe.)* Doch ihr Körper schrak nicht zurück; er spürte Trost, nicht Verlangen. Lily seufzte und schloss die Augen.

„Während der ersten Monate der Fahrt habe ich von dir geträumt.“ sagte er plötzlich. „Ich lag in meinem Schlafsack, spürte jeden Stein und jede Wurzel unter meinem Rücken und träumte davon, dass du in meinem Bett liegst. Von der Art, wie du mich ansiehst, dein Lachen, davon, wie dein Haar duftet. Es riecht nach Geißblatt, weißt du das?“

„Ja“, Sie lächelte schwach. „Das kommt von meiner Seife.“

„Was immer es ist, für mich war es Zuhause. Es bedeutete *du*.“ Ganz kurz verstärkte er seinen Griff, löste ihn aber beinahe sofort wieder. *(Er weiß, dass ich Angst davor habe, zu sehr festgehalten zu werden, wenn ich hier in Beutelsend bin.)* „Später, als ich allein mit Sam wanderte und der Ring schwerer wurde...“ Er holte tief Atem. „Die Erinnerung verblasste. Aber nicht nur die Erinnerung an dich, Lily. Es gab Tage, da wusste ich kaum noch meinen eigenen Namen.“

Ein langes Schweigen.

„Und ich...“ Ihre Stimme war nur ein Flüstern. „Ich habe mich an die Erinnerung an unsere Nächte geklammert bis zu dem Moment, als ich das Feuer von diesem scheußlichen Berg durch meine

Adern schießen fühlte. Der Schmerz, der Rauch... er hat meine Hoffnungen beinahe zu Asche verbrannt." Sie drehte sich in seinen Armen herum und suchte seinen Blick. „Ich dachte, du wärst tot." (*Es gab Zeiten, da dachte ich, ich wäre auch tot.*)

„An dem Tag habe ich mir gewünscht, ich wäre es." erwiderte er; seine Stimme war fast unhörbar. „Glaub mir."

„Und... jetzt?"

„Jetzt bin ich dankbar für jeden Morgen, an dem ich ohne Schmerzen aufwache, oder den Nachhall eines Alptrahms in meinem Herzen." sagte er sanft. „Ich trete ans Fenster und sehe das grüne Gras und das Vergissmeinnicht, das den Pfad entlang blüht, und ich kann nicht glauben, dass ich noch lebe." Seine Hand berührte ihr Gesicht mit fast schmerzhafter Zärtlichkeit. „Und was noch unglaublicher ist, du bist hier in diesem Raum, bei mir. Es ist ein Wunder."

Sie hob die Hand und verschlang ihre Finger mit den seinen.

„Ich bin nicht mehr das Mädchen, das ich einmal war", sagte sie. „Ich fürchte, es ist nichts mehr übrig von der Lily, die du im Frühlingsregen geliebt hast."

„Auch ich bin anders", erwiderte er; sein Daumen streichelte langsam ihre Handfläche. „ich habe mich mehr als einmal selbst verloren, und ein Teil von mir ist für immer fort. Aber..." und er beugte sich vor, um mit einer schmetterlingsartigen Berührung mit den Lippen über ihren Mund zu streifen, „der Teil von mir, der noch immer hier ist, hat nie aufgehört, etwas für dich zu fühlen. Und das wird er auch nie."

„Frodo..."

Zu viele Nächte, allein in einem leeren Bett verbracht, zu viele Nächte, erfüllt mit der bitteren, sinnlosen Sehnsucht nach einem Schemen, verloren in der Dunkelheit. Sie wollte, dass er blieb; sie wollte davor errettet werden, in eisiger Furcht vor dem Akt zu zittern, den Lotho in eine Angelegenheit der Qual und des Entsetzens verwandelt hatte. (*Wie kann ich dir sagen, dass ich dir hier bei mir haben will?*)

Er machte es ihr leicht.

„Mein Liebstes..." flüsterte er. „Meine geliebte Indil... du siehst so müde aus. Du solltest jetzt ins Bett gehen... darf ich dir helfen?"

Sie nickte, zutiefst dankbar dafür, dass er anbot, worum zu bitten sie nicht imstande war.

„Danke." (*Hilf mir, bitte. Ich brauche dich mehr, als ich sagen kann.*)

Sie gingen in ihr kleines Zimmer und Frodo folgte ihr hinein; er schloss schweigend die Tür ab. Er öffnete die kleinen Häkchen ihres Mieders, streifte es herunter und knöpfte ihre Bluse auf. Dann löste er das Gurtband von ihrem Rock und half ihr, aus den wollenen Falten heraus zu steigen. Die ganze Zeit über streiften seine Hände kaum ihre Haut; seine Berührung war fast unpersönlich.

Er reichte ihr das Nachthemd und wartete geduldig, bis sie sich zwischen Kissen, Laken und Decken niedergelassen hatte. Sie schloss die Augen und spürte, wie er hinter sie in das Bett schlüpfte und sich als natürliche Wiege für ihren Körper darbot. Lange Minuten hindurch geschah nichts anderes; sie spürte das Heben und Senken seiner Brust, und endlich folgte ihr eigener Atem seinem Rhythmus und wurde ruhig und regelmäßig. Aber sie schlief nicht ein; sie war hellwach und wartete mit einer Mischung aus schwacher Furcht und Erwartung darauf, was er als nächstes tun würde.

Sein Mund berührte ihren Nacken mit geschlossenen Lippen, anhaltend, wartend... sie seufzte leise und spürte, wie seine Hand über ihre Schulter glitt; er streichelte zärtlich ihr Schlüsselbein, ihr Kinn und die Linie ihres Kiefers. Sie schmiegte sich dichter an ihn. Wieder küsste er ihren Nacken, diesmal mit offenem Mund, und nun spürte sie seine Zunge, eine kurze, kitzelnde Nässe, die sie nach Luft schnappen ließ. Er hielt sofort inne, und die Tiefe seiner bedachtsamen Zärtlichkeit ließ ihre Augen von unvergossenen Tränen brennen. (*Er fühlt etwas für mich. Das tut er wirklich. Wenn ich ihm sagen würde, dass er gehen soll, er würde es tun, da bin ich mir sicher. Aber ich will ihn nicht wieder verlieren, nicht jetzt, nicht heute nacht.*)

Sie fing eine seiner Hände ein und tupfte winzige Küsse auf jeden Finger. Er strich mit dem Daumen über ihre Lippen; noch immer berührte sein Mund ihren Nacken und bewegte sich jetzt zu ihrer Schulter hinunter.

Plötzlich erinnerte sich Lily an das allererste Mal, dass sie jemals in seinem Bett gelegen hatte. Er hatte sich damals genauso verhalten; langsam und geduldig seinen Weg ertastend, auf ihre Reaktion wartend, sein hauptsächliches Ziel ihre Erfüllung und ihr Vergnügen. Sie wusste mit durchbohrender Klarheit, dass er der Einzige war, dem es möglich sein würde, sie von dem zu heilen, was sie erlebt hatte. Er hatte sie gelehrt, wie es sein sollte zwischen Liebenden. Sie behielt die Erinnerung an diese erste, verzauberte Nacht im Gedächtnis, hielt die leuchtenden Bilder in ihren Händen und spürte seinen Körper dicht an ihrem Rücken. *(Bitte, hilf mir. Hilf mir. Ich habe Angst davor, dich zu wollen. Ich habe Angst, mich dem zu überlassen... und mich plötzlich wieder auf dem Boden des Studierzimmers wiederzufinden, halb erstickt unter Lothos schwerem Gewicht.)*

Seine Hand hatte den Weg unter den Saum ihres Nachthemdes gefunden; sie zog eine Spur ihr Rückgrat hinab und mit federleichter Berührung über ihren Bauch. Dann bewegten sich die sanften Finger aufwärts und fanden eine Brust... und die Narbe. *(Oh Sterne... nein. Nicht das. Nicht da.)*

Sie erstarrte in seinen Armen.

„Lily?“

Sie biss die Zähne zusammen.

Er nahm die Hand weg und zog sich zurück. Sie hörte das Rascheln von Stoff in der Dunkelheit, und plötzlich flackerte ein Licht auf; er hatte die Kerze auf dem Nachttisch angezündet.

„Lily, schau mich an.“

Sie drehte sich um. Er saß aufrecht auf dem Bett, den Oberkörper entblößt. Die Haut war sehr blass, und wieder registrierte ihr geübtes Heilerauge, dass er zu dünn war. Als er sah, dass er ihre Aufmerksamkeit besaß, berührte er die runzlige, weiße Narbe unterhalb seiner rechten Schulter.

„Das ist die Stelle, wo die Klinge des Morgul-Königs zustieß“, sagte er in seltsam sachlichem Ton. „Und hier...“ er wandte sich ab und legte einen Finger auf seinen Nacken, „... hier kannst du sehen, was von dem Spinnenbiss übrig ist. Und ich bin sicher, du bemerkst die Narben von der Peitsche des Orks in Cirith Ungol.“ *(Du weißt es nicht, aber das ist nicht das erste Mal, dass ich sie gesehen habe. Der Anblick ist noch immer wie ein Schlag in die Magengrube.)*

Er hielt ihren Blick fest und lächelte sie an, halb zärtlich, halb kummervoll.

„Ich habe mir angewöhnt, Dinge wie diese *Schlachtennarben* zu nennen, mein Liebstes“, sagte er, „empfangen im Laufe eines langen, verzweiferten Kampfes. Sie erinnern uns an den Schmerz und die Angst, und manchmal quälen sie uns sogar, aber sie sind keine Schande. Man sollte sie *ehren*. Verstehst du, was ich damit sagen will?“ *(Ich wage es nicht.)*

Sie sah ihn schweigend an; dann zog sie sich, noch immer zögernd, das Nachthemd über den Kopf. *(Du wirst mich hassen. Das ist abstoßend.)*

Sie straffte den Rücken und schloss die Augen. Sie wartete auf... einen Ausruf des Schrecken? Feurige Worte, die eine Rache ankündigten, die er nicht mehr nehmen konnte? Statt dessen spürte sie seine Finger; sie berührten die vernarbte Haut und streichelten sie sachte.

„Als ich nach Hause kam, fühlte ich mich unglaublich schuldig“, sagte er. „Ich hatte den furchtbaren Eindruck, dass ich mit meinen Freunden und Gefährten die Zeit in Minas Tirith verschwendet hatte. Wäre ich nur eher heimgekehrt... ich dachte, ich hätte mein Land im Stich gelassen, genau wie die Frau, die auf mich wartete.“

„Das hast du nicht“, flüsterte sie mit zugeschnürter Kehle. „Du musstest doch gehen.“

„Die Welt hat sich weiter gedreht, während du ausgezogen bist, sie zu retten, Frodo Beutlin“ zitierte er mit mehr als einer Spur Ironie, aber als sie zusammenzuckte, lächelte er und strich ihr eine lange, lockige Strähne hinter das Ohr.

„Als ich das gesagt hab, war ich nicht ich selbst“, murmelte sie. (*Wie um Himmels Willen habe ich es bloß fertig gebracht, derartig gemein zu sein? Ich schäme mich so sehr... wirst du mir jemals vergeben?*)

„Aber du hattest ja Recht, meine *Indil*“, erwiderte er. „Du hast deinen eigenen Kampf gegen die Finsternis geführt. Und dies hier...“ sein Finger zog einen Kreis um die Stelle, „ist *deine* Schlachtennarbe.“ Er senkte den Kopf und seine Lippen streiften darüber hin. „Wie auch immer – ich wünschte, ich hätte es dir ersparen können.“

Sie streckte die Arme aus und zog ihn an sich, und es war ein Augenblick von unerwarteter Süße und Freude. Er stützte sie, als sie sich wieder hinlegte und schlüpfte erneut hinter sie. Diesmal waren seine Hände ein wenig bestimmter, und sie nahm und führte sie, bis sie sich um ihre Brüste schlossen.

„Ich will's versuchen“, sagte sie, ihre Stimme sehr gedämpft. „Hilf mir herauszufinden, ob ich jemals wieder sein kann, was ich einmal war.“ (*Vielleicht ist das die einzige Chance, die ich jemals haben werde.*)

Er hielt sie in den Armen, die Stirn an ihren Nacken gelehnt; er spürte, wie ihr Körper weich und geschmeidig wurde, und er spürte seinen eigenen Körper, der nach ewig langer Taubheit, Erschöpfung und Angst wieder erwachte. Da war nicht die heftige Leidenschaft, an die er sich erinnerte, sondern statt dessen eine tiefe, schmerzhaft Sehnsucht zu geben, zu *fühlen* und zu *lieben*.

Er berührte sie überall in Reichweite, liebte sie mit großer Vorsicht und Achtung, und er nahm sich Zeit. Es war eine atemberaubende Wiederentdeckung... die seidige Glätte ihrer Haut, die Schönheit ihrer weichen Kurven, der würzige Duft ihres Haares, das Aroma von Rosmarin, Lavendel und Holzrauch an ihren Händen. *Sie riecht nach Heilung*, dachte er, als seine Finger eine Spur die süße Vertiefung ihres Rückgrates hinunter zogen, sich behutsam den Weg zwischen ihre Beine bahnten und endlich ihre geheimste Stelle fanden. Einen langen Moment – er fühlte sich an wie eine Ewigkeit – erstarrte sie, und er wartete und wagte nicht die geringste Bewegung. Dann seufzte sie; er spürte, wie sie zusammenschauerte und sich ihm öffnete. Seine Finger glitten hinein in ihre enge Wärme; er reizte und liebte den Körper, der ihm fast so vertraut war wie sein eigener. Endlich spürte er, dass sie rascher atmete, und die schmale Passage wurde um seine forschenden Fingerspitzen schlüpfrig und heiß.

Frodo zog sie dichter an sich und schob sich sachte vorwärts, schon fast eingeschlossen von ihrem samtig weichen Fleisch, noch immer streichelnd und liebkosend, noch immer zögernd, weiter zu gehen. Plötzlich fühlte er ihre Finger; sie berührten die Spitze seiner Härte und zogen einen aufreizenden Kreis darum. Er unterdrückte ein lautes Stöhnen und spürte, wie er in ihrer Hand zuckte; er erschauerte und merkte, wie sich sanft und ermutigend an ihn schmiegte. Endlich drang er in sie ein, langsam, sehr langsam, immer wieder innehaltend, bis er vollständig von ihr umgeben war. Sie lagen still und schwer atmend da, und als er ihr Gesicht berührte, entdeckte er, dass ihr die Tränen über die Wangen liefen.

„Tu ich dir weh?“ flüsterte er. „Soll ich aufhören?“

„Nein.“ Ihre Stimme bebte. „Nein... bitte...“

Er wagte einen ersten, langsamen Stoß und sie wölbte den Rücken und stieß einen sehr leisen Schrei aus. Dann bewegte er sich erneut und fand den vertrauten, berausenden Rhythmus wieder, und das unvergessliche Gefühl absoluter *Vollständigkeit*. Er drängte sich gegen sie, hielt ihren Körper an sich gepresst und ergab sich der Empfindung, überwältigt und zutiefst erschüttert.

„Lily...“ Die Stimme blieb ihm in der Kehle stecken, heiser und erfüllt von unaussprechlicher Erleichterung – Erleichterung, dass ihm mehr blieb als zu leiden, zu ertragen und aufzugeben, wenigstens jetzt, wenigstens heute Nacht. Er besaß die Macht, sie zu trösten, und sein Körper, seine Seele und sein Begehren hatten ihn nicht im Stich gelassen, als er sie am meisten brauchte. „Lily...“ Ihr Name wurde zu einem Zauberwort... einem leisen Seufzen... einem tiefen Stöhnen... „Lily...!“ Er hörte, wie sie seinen Namen flüsterte, während sein Höhepunkt sich näherte wie eine große Welle, die ihn endlich mit blendender Helligkeit und loderndem Feuer überspülte. Seine Tränen mischten sich mit den ihren, und als er sich in ihre Wärme ergoss, spürte er, wie sie sich um ihn herum ein letztes Mal anspannte und schauernd den Gipfel erreichte.

Tief in der Nacht erwachte er aus traumlosem Schlaf. Sie schlug und trat um sich, die Augen geschlossen, das Gesicht wieder tränennass.

„Lily... schsch... schsch, meine Kastanie...”

Sie kam zu sich und wurde langsam still in seinen Armen. Er wiegte sie wie ein Kind. Endlich vergrub sie ihr Gesicht an seiner Brust.

„Ich dachte, ich wäre wieder im Studierzimmer eingesperrt“, flüsterte sie fast unhörbar. „Und ich konnte ihn hinter mir spüren, und dann waren seine Hände auf meinen Schultern, und ich konnte nicht... ich konnte nicht hinaus.“

Er hielt sie an sich gedrückt, erfasst von plötzlicher Besorgnis.

„Ist das meine Schuld?“ fragte er leise. „Ist das geschehen, weil ich dich geliebt habe?“

Sie schüttelte den Kopf.

„Das habe ich schon früher geträumt“, sagte sie; ihre Stimme war traurig, aber ruhig. „Dann bin ich allein aufgewacht und konnte meine Schreie als Echo von den Wänden zurückkommen hören. Du warst nicht da, um mich zu halten... aber jetzt bist du's. Jetzt bist du's.“

Er streichelte ihr den Rücken, bis er hörte, wie ihr Atem regelmäßig und langsam wurde, während sie in den Schlaf zurück glitt. Er lag wach, tief in Gedanken, bis die Dämmerung ihr graues Licht durch die Vorhänge schickte.

Als Lily erwachte, regnete es immer noch. Sie öffnete die Augen und stellte fest, dass Frodo dicht neben dem Bett saß, vollständig angezogen, den Blick unverwandt auf ihr Gesicht gerichtet. Auf dem Nachttisch stand ein Tablett mit zwei Bechern und einem Schüsselchen braunem Zucker.

„Guten Morgen, Liebes.“ sagte er. „Ich habe Apfelblütentee für dich.“

„Guten Morgen.“ Er reichte ihr den Becher und sie nahm einen ersten, dankbaren Schluck; sie schaute zu ihm auf, noch immer müde und erfüllt von stillem Staunen. *Ist das hier wirklich?*

„Tolman Kattun hat vor einer halben Stunde Nibs vorbeigeschickt.“ sagte er. „Es ist, wie ich dachte; Rosie und Sam haben die Nacht auf dem Hof verbracht.“

Sie streckte die Hand aus und zog die Kontur seines Mundes mit einer zärtlichen Fingerspitze nach.

„Und du hast die Nacht in meinem Bett verbracht“, sagte sie leise, „ich kann es nicht glauben.“

Frodo beugte sich vor und küsste sie, und sie zog ihn an sich. *Er sieht erschöpft aus.*

Er zog sich zurück und holte tief Atem.

„Da ist etwas, das ich dir sagen muss.“ Er schloss die Augen, wie um sich zu konzentrieren. „Sam hat mir gesagt, du warst hier, als ich letzten Oktober krank war?“

Lily stellte den Becher auf das Tablett zurück und setzte sich auf.

„Ja, war ich,“ sagte sie. „Ich habe die ganze Nacht bei dir gesessen.“ Sie zögerte. „Du... du hattest hohes Fieber... und schreckliche Träume.“

schwarz... die welt ist schwarz und ausgebrannt und ich irre durch die asche...

Sie fuhr zusammen und sein Blick wurde scharf.

„Habe ich im Schlaf geredet?“ fragte er, seine Stimme gesenkt und angespannt.

„Nein, hast du nicht“, Sie blickte auf ihre Hände hinunter. „Aber ich hab es gehört. Ich habe meine Stirn gegen deine gelegt, und ich hab es gehört.“ *Oh Sterne, das fühlte sich so schrecklich falsch an.* „Ich weiß, ich hätte das nicht tun sollen. Aber ich wollte doch helfen... und ich hatte keine Ahnung...“ Endlich wagte sie es, den Blick wieder zu heben. „Damals kannte ich das Rote Buch noch nicht.“

Zu ihrer großen Erleichterung sah sie, dass Frodo lächelte.

„Du musst verängstigt gewesen sein“, sagte er sanft. „Und ich bin nicht sehr überrascht... nicht nach dem, was du mir in der Nacht von Elanors Geburt erzählt hast.“ Ein Schatten umwölkte sein Gesicht. „Du hast keinen Grund, dich schuldig zu fühlen. *Ich* bin es, der dich um Verzeihung bitten sollte... offenbar warst du gezwungen, meine schlimmsten Augenblicke mit mir zu teilen.“

Sie biss sich auf die Lippen.

„Ich war froh, dass ich wenigstens *etwas* mit dir teilen konnte“, flüsterte sie. Er setzte sich auf die Bettkante und nahm sie in die Arme.

„Meine Lily“, Er seufzte in ihr Haar hinein. „Weißt du, ich bin nicht, was ich... was...“ Einen langen Moment war er still. Instinktiv schlang sie ihre Arme um ihn und erwiderte die Umarmung. Sie konnte seinen Herzschlag dicht an ihrem Ohr hören, rasch und laut. *Er hat Angst.* „Ich habe dir viele Dinge erzählt, Lily“, sagte er endlich. „Über die seltsamen Wege, die wir genommen haben, über den Schrecken von Moria und die Wunder von Lothlórien. Ich habe dir von den Orks erzählt und von Cirith Ungol.“

Ein weiterer Seufzer ließ seinen Körper dicht an ihrem erzittern.

„Was ich dir nicht erzählt habe, war, dass der Ring mich verändert hat. Er veränderte mich vollkommen. Nach all diesen Monaten an der Kette um meinen Hals entwickelte Er seine eigene *Stimme*... eine weiche, verführerische Stimme. Er versprach mir keine Macht oder Sklaven für meine Willkür... er versprach, mich nie zu verlassen. Er versprach, mich davor zu bewahren, verloren zu gehen... und dass ich nie wieder allein sein würde.“

Sie lehnte sich zurück, um ihm in die Augen zu sehen, erschüttert von der nackten, bitteren Ehrlichkeit seines Geständnisses. Er erwiderte ihren Blick, ohne zu blinzeln.

„So wurde er gemacht“, sagte Frodo mit tiefer Traurigkeit. „Er konnte die tiefsten Sehnsüchte derer aufspüren, die ihn trugen... und dann verdrehte und verdarb Er sie, bis nur noch bloße Schatten von dem blieben, was sie einst gewesen waren. Er narrete Isildur mit Träumen von einem immerwährenden Königtum, und Er narrete Gollum, indem er seine niederen Instinkte und Träume benutzte, seine eigene Sippe zu hintergehen. Ich nehme an, Bilbo war der Einzige, der zumindest weniger beschädigt entkam, weil er die Kraft hatte, Ihn weg zu geben. Ich... ich war nicht so tapfer.“

Er rieb sich die Stirn; sie konnte sehen, dass seine Hand bebte. Wortlos legte sie ihre Finger darum und küsste die Handfläche.

„Als wir nach Mordor kamen, änderte sich Seine Stimme“, fuhr er fort. Die Worte kamen jetzt leichter – als wäre es eine große Erleichterung, die lang verborgene Wahrheit auszusprechen. „Er fing an, mir zu drohen. *Du darfst mich nicht verlieren*, sagte Er, *in dem Moment, in dem du mich verlierst, wirst du sterben*. Sam zerrte mich durch dieses verfluchte Land, und wir stolperten mit wunden Kehlen und blutenden Füßen voran. Ich kroch diesen Berg hinauf, bis ich zusammenbrach, und mein treuer Sam schleppte mich auf seinem Rücken, bis ihn seine Beine nicht mehr trugen.“

Aber ich will nicht mehr tun, weswegen ich gekommen bin. Ich will diese Tat nicht mehr vollbringen.

„Du konntest dich nicht dazu überwinden, ihn fortzuwerfen“, sagte Lily; ihr Mund war trocken von der grausamen Erinnerung an sengende Hitze und Asche. „Du wolltest ihn behalten.“

„Ja.“ Er nickte. „Ich wollte Ihn behalten. Ich hatte die Aufgabe auf mich genommen, Mittelerde zu retten, indem ich den größten Schatz des Dunklen Herrschers zerstöre... und ich habe versagt. Am Ende hatte Er mich überwältigt.“

„Natürlich“, sagte Lily nüchtern. „Es ist ein Wunder, dass du ihm so lange widerstehen konntest, wie du es getan hast.“

Er warf ihr einen langen, nachdenklichen Blick zu.

„Das hat Aragorn auch gesagt“, erwiderte er. „Er sagte, dass der Berg im Herzen von Saurons bösem Reich lag, und dass seine Macht zu groß war, um noch irgend einen freien Willen aufzubringen.“

„Ich würde ihn gern einmal treffen.“ Lily lächelte schwach und spürte seine Lippen auf ihrer Stirn.

„Und er würde dich sicher auch gern kennen lernen. Er würde deine Weisheit lieben und deinen hellen Geist, meine *Indil*.“ antwortete Frodo. „Gollum tat, was ich nicht konnte, und seine Niederlage war unser Sieg. Sam trug mich aus dem zusammenbrechenden Berg und Gandalf kam, um uns beide zu retten. Aber das war nicht das Ende der Geschichte.“

Er stand vom Bett auf und fing an, durch das Zimmer auf und abzugehen.

„Ich sagte dir, dass der Ring mich verändert hat... aber ich habe dir nicht gesagt, wie *sehr*. Er hinterließ eine Leere, die seitdem nie wieder gefüllt worden ist. Die Rettung von Mittelerde, die Krönung des Königs... alles war grau und sinnlos neben der Abwesenheit des kühlen, goldenen, beruhigenden Glanzes an der Kette um meinen Hals, neben der Sanftheit Seiner süßen Stimme.“

Er unterbrach seine rastlose Wanderung und blieb vor dem Fenster stehen und wandte ihr den Rücken zu.

„Es gab Tage, da stand ich im sechsten Kreis von Aragorns wunderschöner Stadt, starrte hinunter auf dieses Wunder aus weißem Stein und tief in meinem Herzen wusste ich, dass die Stimme des Ringes Recht gehabt hatte; als ich Ihn verloren hatte, war ich gestorben. Und es wäre einfach gewesen – *so schrecklich einfach* – den letzten Schritt zu tun.“

Er musste ihr plötzliches, scharfes Luftholen gehört haben, aber er sprach mit müder, gleichmäßiger Stimme weiter.

„Die Fahrt hat eine schreckliche Wunde in meinem Leben hinterlassen... ein Muster aus Erinnerungen und Schmerz. Im Licht des Tages kann ich sie vertreiben, aber nachts kehren sie zurück und sammeln sich um mein Bett. Mein Körper erinnert sich an das Datum, als mich die Spinne in den Nacken stach, an die Nacht auf der Wetterspitze, als die Morgulklinge traf und an jenen Tag im März, als der Ring mitsamt meinem Finger ins Feuer ging.“

Er starrte auf seine vernarbte Hand herunter, sein Gesicht eine Grimasse stiller Qual.

„Komm her.“ sagte Lily ruhig. Er gehorchte und setzte sich wieder neben sie. Sie nahm die Hand, liebte die wulstige Narbe und drückte sie an ihre Brust.

„Bestraf dich nicht selbst. Bitte, lass mich dir helfen.“

„Aber du hilfst mir doch, Lily“, erwiderte er ernsthaft, „mehr, als du jemals wissen wirst.“ Er beugte sich zu ihr herüber, bis sie Stirn an Stirn saßen. „Es gibt noch immer etwas zu erzählen, meine *Indil*. Als es mir in Minas Tirith am schlechtesten ging, rief mich die Königin, um mir ein Geschenk zu geben.“

Seine freie Hand verschwand hinter seinem Hemdkragen und erschien mit einer feinen Silberkette. Ein großer, weißer Edelstein hing daran, seinen strahlendes Leuchten eingefangen in einer Fassung, die wie ein Korb aus zarten, verflochtenen Blüten geformt war. Sie starrte ihn an, den Mund geöffnet in sprachloser Ehrfurcht.

„Darf... darf ich ihn anfassen?“

„Natürlich.“

Sie schloss ihre Finger um die besänftigende Kühle von Silber und Stein... und plötzlich war ihr Geist von weißem Licht erfüllt. Für einen kurzen Moment glaubte sie, ein Lied zu hören, von kristallklaren Stimmen gesungen, und der Raum verschwand vor ihren Augen. Sie sah eine atemberaubend schöne Symphonie aus Himmel und Meer, grün und silbern, und das Lied wurde

stärker, durchbohrte ihr Herz und ließ ihre Augen überfließen. Sie lockerte ihren Griff, zitternd und überwältigt, und die Musik verging.

Er lächelte sie an, und in seinen Augen spiegelte sich wieder, was sie gesehen hatte... diese wundersame, unerklärliche Helligkeit. *Er trägt sie in sich*, dachte sie. *Er ist wie eine Lampe, und niemand sieht es.*

„Hast du das Lied gehört?“

Sie nickte wortlos, noch immer zu überwältigt, um zu sprechen.

„Der Edelstein hat ein ganzes Zeitalter lang um den Hals der Herrin Celebrían gehangen, der Frau von Herrn Elrond Halbelb, und sie gab ihn ihrer lieblichen Tochter Arwen.“ erklärte Frodo. Er sprach leise und behutsam. „Arwen gab ihr Geburtsrecht auf, als sie den König heiratete, und als sie mein Elend sah, gab sie es an mich weiter, zusammen mit der Kette und dem Anhänger.“

Lily runzelte die Stirn. „Was bedeutet das?“

„Das bedeutet, dass mir erlaubt ist, was keinem sterblichen Wesen je zuvor gestattet wurde: ich darf an Bord eines Elbenschliffes gehen und gemeinsam mit den Elben in die Unsterblichenlande segeln – sollte ich jemals entscheiden, dass ich die Bürde meiner Erinnerungen und den alten Schmerz nicht länger tragen kann.“

Er hielt sie an sich gedrückt und tat sein Bestes, den Schock aufzufangen, aber er konnte spüren, wie sie in seiner Umarmung einfror.

„Du gehst weg“, flüsterte sie mit schwacher Stimme. „Du gehst wieder weg.“

„Das war meine Entscheidung“, sagte er und streichelte dabei sanft ihren Rücken. „Ich habe letzte Woche einen Brief von Herrn Elrond erhalten. Er wird im September zu den Grauen Anfurten reisen. Und ich bin eingeladen, mich ihm anzuschließen – gemeinsam mit Bilbo.“

Sie antwortete nicht.

„Ich sagte, dass es meine Entscheidung *war*“, fuhr er behutsam fort. „Aber ich hatte nicht damit gerechnet, was geschehen würde... was in diesem letzten Wochen geschehen ist... und letzte Nacht.“

Lily hob den Kopf; ihre Augen brannten.

„Ich wollte dir helfen, meine *Indil*“. Seine Stimme wurde ein wenig unsicher. „Aber ich wusste nicht, wie tief deine Heilung auch mich berühren würde. Weißt du...“ er liebte ihre Wange, „ich fühle mich tief geehrt vom Angebot der Elben, und ich bin sicher, ich sollte Arwens Weisheit bei einem solchen Geschenk vertrauen, aber wenn ich mich entscheide, das Angebot anzunehmen, dann muss ich alles hinter mir lassen. Und ich bin nicht länger sicher, ob ich das wirklich will.“

Er machte eine Bewegung in Richtung seiner Westentasche, aber sie bemerkte es kaum; ihr Blick hing an seinem Gesicht.

„Vielleicht ist der Preis für diesen wundersamen Segen zu hoch“, sagte er. „Vielleicht sollte ich bleiben und gegen die Dunkelheit kämpfen, wenn die Belohnung dafür ist, dass ich Elanor zu einem Mädchen von erstaunlicher Schönheit heranwachsen sehen kann, dass ich mit erlebe, wie Rosies und Sams Liebe blüht und gedeiht, und, vor allem, dass ich dich an meiner Seite habe.“

Sie fühlte, wie etwas Kühles, Glattes über den Mittelfinger ihrer linken Hand glitt. Als darauf hinunterschaute, sah sie eine Blume aus flüssigem Gold, die in der blassen Morgensonne auf ihrer Haut leuchtete.

Primulas Ring.

„Nein.“ flüsterte sie. „Nein. Du kannst doch nicht...“

„Lily hör mir zu.“ Er hob ihr Kinn an und die Tiefe der Gefühle in seinen Augen ließ ihr Herz erbeben. „Ich habe den Brief an Herrn Elrond noch nicht beendet. Ich kann noch immer meine Meinung ändern und den Weg in meine Zukunft. Es hängt von dir ab, Lily. Ich liebe dich. Ich habe

dich schon geliebt, als du dich das erste Mal in mein Studierzimmer geschlichen hast, um nach Elbisch-Stunden zu fragen. Und ich habe seither nie aufgehört, dich zu lieben.“

Frodo erhob sich vom Bett und stand vor ihr.

„Du musst nicht sofort antworten. Wenn ich meinen Brief nächste Woche abschicke, dann wird er Bruchtal wahrscheinlich noch rechtzeitig erreichen.“

Er holte tief Atem.

„Ich werde Herrn Elrond sagen, dass ich froh und geehrt sein werde, ihm und meinem Onkel an den Grauen Anfurten Lebewohl zu sagen. Aber ich werde ihm auch sagen, dass ich nicht mit an Bord gehe. Ich bleibe. Lily Stolzfuß, ich bleibe und gehöre dir... wenn du meinen Wunsch erfüllst und dich entscheidest, meine Frau zu werden.“

18. Kapitel

Ein Morgen im September

Rosie und Sam kamen am frühen Nachmittag des nächsten Tages vom Kattunhof zurück. Das Gewitter war lange vorüber und der Garten roch berauschend süß nach den ersten aufgeblühten Rosen. Lily erwartete sie mit einem feinen Essen; Brathähnchen, grüne Bohnen und Kartoffelbrei mit Butter und frischem Schnittlauch. Sie hatte sogar einen riesigen Kirschkuchen gebacken, und nach der Mahlzeit gab Sam einen tief zufriedenen Seufzer von sich, lehnte sich zurück und ließ seinen Blick über den (reichlich abgegrasten) Tisch wandern. Er sah leere Teller, halbleere Becher mit Bier, Milch und Apfelsaft, ein paar zerknüllte Servietten – und die Hand von Herrn Frodo, die die Hand der lieblichen Hebamme hielt. Er blickte auf und sah das kleine Lächeln, das um die Lippen seines Herrn spielte, bevor Lily aufstand und die Teller hinaus trug. Ohne ein Wort nahm Herr Frodo die Bohnenschüssel und folgte ihr. Bald darauf hörte er Wasserplätschern aus der Küche und das angenehme Geräusch von leisen, lachenden Stimmen. Sam drehte sich zu Rosie um: er konnte das breite Lächeln spüren, das sich über seinem Gesicht ausbreitete.

„Also, hast du... hast du *das* gesehen?“ sagte er, und das Herz hüpfte ihm in der Brust. „Hast du das gesehen, Rosie-Mädel?“

„Natürlich hab ich das“, gab seine Frau trocken zurück. „Als ob du das nicht von Anfang an geplant hättest!“

Sam grinste in sein Bier.

„Ich wusste, ich musste sie hierher bringen, um den alten Spuk endlich zu vertreiben“, sagte er, einen kaum unterdrückten, schamlosen Jubel in der Stimme. „Ich *wusste* es!“

„Also, was immer du weißt oder auch nicht“, sagte Rosie nüchtern, „ich würde sagen, du hast genug getan.“ Sie stand auf, um den Rest der Teller einzusammeln. „Lass die beiden ihre Angelegenheiten selber regeln und lass jetzt deine Finger davon.“----

Von da an wurde es völlig normal, dass Lily die Nächte in Frodos Schlafzimmer verbrachte. Sie war bei ihm, wenn er nicht schlafen konnte, eine besänftigende Stimme in der Dunkelheit und ein weicher Körper, um Trost und ein gesegnetes Vergessen anzubieten. Niemals zuvor waren sie einander so nahe gewesen. Später hatte sie große Schwierigkeiten, es zu begreifen, aber manchmal schien ihrer beider Geist auf unbegreifliche Weise zu *verschmelzen*, wenn sie Haut an Haut schliefen. Sie sah seine Träume wie farbenfrohe Bilder, sie sah Erinnerungen, die er nie mit ihr geteilt hatte... eine liebevolle Frau mit hellbraunem Haar und tiefblauen Augen, die den seinen glichen... *das musste Primula sein...* und ein gut aussehender Hobbit in den mittleren Jahren mit einem ansteckenden Lächeln und einem zerzausten, ebenholzbraunen Lockenkopf... *Drogo?* Sie sah Herr Meriadoc, nicht viel mehr als ein Dreikäsehoch, der hinter einem Kätzchen her rannte, und einen sich windenden Strom unterhalb eines riesigen Smial mit vielen Fenstern, die im roten Abendsonnenlicht glänzten.

Sie erwähnte am nächsten Tag nie etwas davon, aber sie bemerkte, dass er plötzlich über die Abenteuer seiner Kindheit sprach, über seine Eltern, seinen Großvater Rorimac und seine legendäre Großmutter Menegilda. Es war, als ob er instinktiv über ihren geheimnisvollen Gedankenaustausch Bescheid wüsste, und Lily ihrerseits stellte fest, dass sie ihm mehr über die Jahre vor dem Beginn ihrer Liebesgeschichte erzählte, als sie es je zuvor getan hatte.

Aber – als ob es eine stille Absprache gäbe – keiner von ihnen erwähnte den Antrag. Die Woche ging vorbei und eine weitere Woche folgte, und noch immer wartete der Brief an Herrn Elrond darauf, abgeschickt zu werden. Frodo fragte nicht noch einmal, und sie gab ihm keine Antwort.

Der Juni endete und der Juli begann mit wolkigen Tagen und kühlen Nächten. Sam ging auf den Markt nach Wagscheid, eine lange Wunschliste in der Westentasche. Rosie blieb zu Hause und Lily half ihr beim Pflücken und Einsalzen der frischen, grünen Bohnen, während Frodo im hinteren Garten saß, in ein Buch vertieft, und mit der freien Hand die Babywiege schaukelte. Sam kam kurz vor Sonnenuntergang zurück, und die Gamdschies, die Hebamme und der Herr von Beutelsend verbrachten einen friedlichen Abend miteinander. Sie genossen eines von Rosies köstlichen Abendessen und sangen Lieder im Kerzenlicht, bevor sie zu Bett gingen. Lily legte sich zuerst hin, während Frodo im Studierzimmer blieb, um seinen Bericht über die Befreiung des Auenlandes und die Niederlage Sarumans zu beenden. Er folgte ihr weit nach Mitternacht und warf sich lange rastlos hin und her, bevor ihm endlich die Augen zufielen.

In dieser Nacht träumte Lily erneut, und als sie die seltsame Welt ihrer vereinten Träume betrat, wusste sie binnen Sekunden, dass sie keinen von Frodos angenehmen Augenblicken aus einer idyllischen Vergangenheit sehen würde; dies war eine von Frodos finstersten Erinnerungen, und sie kam ohne jede Vorwarnung. Sie wurde in einen Wirbel aus Furcht und blindem Zorn geschleudert, ohne die Möglichkeit zu haben, sich zu schützen oder zu entkommen.

...krieche einen pfad entlang der sich einen berg hinauf schlängelt und die luft riecht nach asche und schwefel und knie und hände sind wund und voll von brennenden schrammen die zunge ein geschwollener klumpen fleisch in meinem mund... und der berggipfel ist eine unmögliche ewigkeit weit weg und ich werde sie nicht rechtzeitig erreichen ich werde hier im dreck sterben mein körper ausgedörrt und mein geist umwölkt von wahnsinn sam wo ist sam er muss irgendwo hinter mir sein und ich kann nicht mehr zulassen dass er mich trägt wie zuvor aber ich spüre dass sich jemand anderes nähert und nein es ist nicht sam und es ist nicht das auge denn das auge ist in meinem herzen und sieht mich von innen und es gibt kein entkommen und nun ist er hinter mir nahe so nahe der dieb der kleine zischende dieb der mörder dieses elende geschöpf kein mitleid wert und diesmal werde ich all seinen versuche ihn mir zu rauben ein ende machen diesmal werde ich nicht zögern...

... und Lily erwachte mit einem wortlosen Schrei und spürte ein schweres Gewicht, das sie auf die Matratze presste. Die Vorhänge waren offen und im Licht des Vollmondes sah sie Frodos Gesicht über sich, und es war von einem tödlichen Weiß. Er starrte auf sie hinunter, aber er sah sie nicht... seine Augen waren leer und hohl, ein bodenloser Abgrund, der alle Zärtlichkeit und Vertrautheit verschlungen hatte. Seine Zähne waren gebleckt, sie konnte sie glänzen sehen wie poliertes Silber, und seine Hände lagen um ihren Hals wie ein Schraubstock.

Sie versuchte zu sprechen, aber es war sinnlos. Sie spürte den wachsenden Druck seiner langen Finger und hörte ihn flüstern, ein leiser, entsetzlicher Strom von Worten. Mitten in ihrer ungläubigen Panik hörte sie *Ring* und *Dieb* und die Furcht war wie eine eisige Lawine, die über ihr zusammenbrach. *Er erkannte sie nicht. Er dachte, sie sei Gollum, und er versuchte, seinen toten Feind endlich zu vernichten.* Die Welt wurde dunkler, und Funken tanzten und verlöschen vor ihren Augen. Sie versuchte, um sich zu schlagen und ihn zurück zu stoßen, aber ihre Lungen schrieten nach Luft und sie fühlte, wie ihr Bewusstsein davonglitt. Ihr Körper wurde schlaff, aber mit dem letzten Überrest Kraft gelang es ihr, einen klaren Gedanken auszusenden wie einen Speer, der seinen Geist durchbohrte und den Alptraum zerbrach.

liebster ich bin es um der sterne willen ich bin es bitte nicht bitte liebster

Plötzlich war der Druck fort und das zermalmende Gewicht hob sich von ihrem Körper. Von sehr weit weg hörte sie Sams Stimme, die sich zu einem Schrei erhob. Sie rang nach Luft, die Augen geschlossen, und krümmte sich in einem schmerzhaften, würgenden Hustenanfall zusammen. Dann war da der vertraute, tröstliche Duft von Rosies Nachthemd, Lavendel und Kamille, und sie spürte, wie ihre Freundin sie festhielt und ihr mit sanften Bewegungen den Rücken rieb.

Aber über all diesen vagen Eindrücken hörte sie eine Stimme voll bitterer, ungläubiger Qual:

„Oh nein... was habe ich getan? *Was habe ich ihr angetan?*“

Die Welt wurde schwarz und diesmal überließ Lily sich der Dunkelheit.

Der nächste Morgen dämmerte mit einem hohen, durchscheinenden Himmel, der einen schönen Tag versprach, aber selbst die Sonne war nicht imstande, die dunklen Wolken zu vertreiben, die über Beutelsend hingen.

Kurz nach Sonnenaufgang saß Sam in der leeren Küche; er fühlte sich elend und zerschlagen und als er seinen Becher hob, um einen Schluck von dem Pfefferminztee zu nehmen, den er sich gekocht hatte, entdeckte er zu seiner großen Bestürzung, dass seine Hände zitterten.

Nach dem... *Zwischenfall* hatte er seiner Frau geholfen, Lily in ihr Zimmer zu tragen. Elanor war aufgewacht (kein Wunder nach all dem Geschrei und Türeinschlagen) und er verbrachte mehr als eine Stunde damit, sie in seinen Armen zu wiegen und von Raum zu Raum zu wandern. Er sang leise vor sich hin und versuchte, nicht nur das schreiende Baby zu beruhigen, sondern auch seinen rasenden Herzschlag. Als Elanor sicher und still in ihrer Wiege lag, stolperte er in Lilys Zimmer hinüber... nur, um Rosie auf dem niedrigen Hocker neben dem Bett zu entdecken, ihr Gesicht in den Händen vergraben. Sie schluchzte heftig. Er kniete sich neben den Hocker und umarmte sie, aber es war ihm fast unmöglich, sie zu beruhigen. Endlich brachte er sie in ihr gemeinsames Schlafzimmer, und er setzte sich neben sie und hielt ihre Hand, bis die Tränen versiegt waren und sie einschlief.

Den Rest der Nacht verbrachte er damit, den langen Korridor auf und ab zu gehen, in die Zimmer zu spähen und ein wachsames Auge auf seine Schutzbefohlenen zu haben. Gegen drei Uhr morgens brachte er Elanor zu Rosie, wartete, bis seine Tochter sich satt getrunken hatte und trug sie zurück in die Wiege. Lilys Bewusstlosigkeit hatte sich in einen tiefen, erschöpften Schlaf verwandelt, und Herr Frodo... nun, Herr Frodo hatte sich in Luft aufgelöst.

Herr Frodo.

Die Erinnerung traf ihn wie ein Schlag; Sam schloss die Augen in dem sinnlosen Versuch, die Bilder auszusperren, die seinen Geist überfluteten und fing an zu weinen.

Er hatte von Gollum geträumt, und er war jäh aufgewacht, erfüllt von dem vertrauten Gefühl hilflosen Zorns und schuldbewussten Mitleids. Und ohne zu begreifen warum hatte er plötzlich gewusst, dass irgend etwas nicht in Ordnung war, *absolut nicht in Ordnung*... und er sprang aus dem Bett und hastete aus der Kammer und den Gang hinunter und kam vor Herrn Frodos Zimmer stolpernd zum Stehen. Kein Geräusch kam von drinnen, aber das Gefühl der Gefahr verstärkte sich, bis er alle Rücksichtnahme und Scheu vergaß und die Tür öffnete.

Der Raum war in Blau und Silber gebadet, überspült vom Licht eines riesigen Vollmondes. Herr Frodo kniete auf dem Bett, sein Oberkörper sehr gerade, sein Kopf gebeugt; zerzauste Locken verbargen sein Gesicht. Lily lag unter ihm... ein Bein zuckte schwach, beide Arme hingen seitlich von der Matratze herunter. Frodos Hände lagen in tödlichem Griff um ihren Hals, und für ein paar eingefrorene Sekunden stand Sam völlig still, unfähig zu glauben, was seine Augen ihm sagten.

Dann schauderte Herr Frodo zusammen und ließ los; er starrte auf Lilys stille Gestalt hinunter und stieß einen plötzlichen, würgenden Laut aus. Seine Stimme befreite die von Sam, der aufschrie, einen Satz machte und Herrn Frodo um die Mitte zu fassen bekam. Im nächsten Moment lag sein Herr auf dem Boden. Sein Gesicht war leer und er rührte sich nicht, und bevor Sam aufstehen konnte, um nach Lily zu sehen, erschien Rosie auf der Türschwelle. Sie hastete in einem Wirbel aus Nachthemd und Schultertuch an ihm vorbei und nahm Lily in die Arme. Sam hörte, wie die junge Hebamme pfeifend nach Luft rang und dann einen schrecklichen Hustenanfall, als sie sich in der Umarmung seiner Frau aufbäumte. Sam wandte seinen Blick wieder Herrn Frodo zu; langsam kehrte das Bewusstsein in die geweiteten, tiefblauen Augen zurück und er versuchte, sich aufzusetzen. Sam nahm sich zusammen und stützte ihn, erfüllt von grimmiger Erleichterung und verwirrtem Zorn gleichzeitig, und dann spürte er, wie Herr Frodo zusammenzuckte, als er die Lage endlich begriff.

„Oh nein... was habe ich getan? *Was habe ich ihr angetan?*“

Sam hatte Herrn Frodo auf der Fahrt gesehen, wie er schwächer und schwächer wurde, während der Ring an seinem Geist zerrte, und er hatte ihn über die Ebene von Gorgoroth stolpern sehen, mit blutenden Füßen, den Rücken gebeugt unter der entsetzlichen Last seiner Aufgabe. Er hatte ihn auf dem Pfad liegen sehen, der zu den Sammath Naur hinauf führte, kaum imstande zu atmen, sein Gesicht aschfahl, sein erschöpfter Wille so zerbrochen und ruiniert wie sein ganzer Körper.

Aber nie zuvor hatte er so eine tiefe, untröstliche Verzweiflung in seiner Stimme gehört.

Herr Frodo kam mühselig auf die Knie und dann auf die Füße; er schüttelte Sams Hände ab. Seine Augen waren dunkle Teiche aus starrem Entsetzen in einem grauen Gesicht. Langsam ging er rückwärts, drehte sich auf der Schwelle um und verschwand in der Dunkelheit des Korridors.

Sam stand auf und machte ein paar zögernde Schritte in Richtung Tür.

„Nein. Nein, Lieber, *nicht*.“

„Aber... aber ich muss!“ protestierte er. „Ich muss ihm hinterher! Er braucht...“

„Was immer er braucht, du bist es ganz sicher nicht,“ Rosie sprach mit müder Stimme; sie hielt Lilys Kopf auf dem Schoß und streichelte sanft das lange, zerzauste Haar. „Sieh lieber zu, dass du für ihn da bist, wenn er wiederkommt. Dann braucht er dich ganz bestimmt.“

Sam wischte sich das Gesicht mit dem Ärmel; mit der freien Hand suchte er blind und ungeschickt nach einem Taschentuch, als ihm plötzlich jemand wortlos das Gewünschte reichte. Er putzte sich die Nase, trocknete sich die Augen und drehte sich um, um seiner Frau zu danken.

Aber es war Lily.

Lily. Sie war vollständig angezogen, ihr Haar war zu einer sauberen Krone aufgesteckt. Instinktiv suchte Sam nach Spuren an ihrem Hals, aber sie hatte ihn mit einem kleinen, gepunkteten Tuch verhüllt. Sie sah völlig *normal* aus... abgesehen von ihrem Gesicht. Es war ruhig und undurchdringlich, aber farblos bis zu den Lippen.

Er starrte sie mit offenem Mund an.

„Wieso bist du auf? Du solltest in deinem Bett sein“, Seine Stimme war nicht mehr als ein dünnes Quietschen. „Und wo... wo ist Rosie?“

„Sie schläft noch, genau wie Elanor.“ sagte Lily. Sie sprach sehr leise. „Sam, wo ist Frodo?“

„Ich weiß nicht...“ Er wich ihrem Blick aus und starrte auf seine Hände hinunter. „Er ist weg aus dem Smial, nachdem... nachdem...“

„... nachdem er versucht hat, mich umzubringen?“ Lily schüttelte den Kopf. „Er wollte nicht *mich* töten, er wollte *Gollum* töten. Ich nehme an, dass dieses elende Geschöpf in seinem Alptraum versucht hat, ihm den Ring zu rauben.“

„Woher weißt du...“

„Ich habe nicht umsonst all diese Tage im Studierzimmer verbracht“, erwiderte Lily sanft. „Er hat mir das Rote Buch gegeben.“

„Ich wollte nach ihm suchen“, sagte Sam unglücklich, „aber ich... ich hab mich nicht getraut.“ *Das war sein schlimmstes Eingeständnis und vielleicht seine tiefste Niederlage; er hätte sein Leben willig dem geliebten Herrn in die Hände gelegt, aber nach der Szene von letzter Nacht hatte er Angst, seine Familie ungeschützt zu lassen – ungeschützt gegen den Ringträger und Retter von Mitteleerde.* Der Gedanke war unerträglich und ließ ihm neue Tränen in die Augen steigen.

„Er würde niemandem weh tun. Es ist nicht seine Schuld... und der Traum ist jetzt vorüber.“ Für einen winzigen Moment schwankte Lilys Stimme, aber sie nahm sich schnell wieder zusammen. „Und du solltest hier bleiben. Wenn ich ihn nicht finde, dann sollte er dich und Rosie haben, zu denen er nach Hause kommen kann.“ Ihr Ton wurde ein wenig weicher. „Wein nicht, Sam. Es war auch nicht deine Schuld. Mach den Dunklen Herrscher dafür verantwortlich und sein böses

Schmuckstück, mach die dunklen Zeiten dafür verantwortlich, in denen wir gelebt haben, aber nicht Frodo. Er bezahlt einen grausamen Preis für seinen Mut und die Großzügigkeit seines Herzens.“

Sie seufzte, und für einen flüchtigen Augenblick spürte er ihre Hand auf der Schulter.

„Es gibt ein paar Dinge, über die er und ich reden müssen.“ Sie drehte sich um und ging in Richtung Tür. Er sah zu, wie sie sie öffnete, und als die frühe Morgensonne hereinströmte, sah er ihre schlanke Gestalt wie einen scharfen, schwarzen Scherenschnitt gegen das Licht. Dann schloss sich die Tür wieder hinter ihr und sie war fort.

Lily ging zu all den Plätzen in Hobbingen, von denen sie wusste, dass sie ihm die liebsten waren, und gegen sechs Uhr früh hatte sie sie jeden abgesucht... aber nirgendwo eine Spur von Frodo. Wo konnte er sein? Er hatte keines der Ponys genommen; als sie die Ställe überprüfte, waren Lutz, Streicher und Weidenwicke noch da, nickten schläfrig und durchsuchten ihre Rocktaschen mit samtweichen Nasen nach einem Apfel oder einer Karotte. Hatte er einen Rucksack genommen und war in die Wildnis davon gewandert? War er zu diesem geheimnisvollen Bruchtal abgereist? Oder hatte er das Gefühl, dass er das große Geschenk der Elben nicht länger verdiente und hatte entschieden, fort zu laufen, ohne Plan und ohne Ziel?

Lily blieb auf der Brücke nach Wasserau stehen. Sie beugte sich über das Geländer und schaute in das klare Wasser hinunter.

Der Fluss.

Sie schloss die Augen.

Wie oft hatte sie ihn in seinen Träumen gesehen... seinen gewundenen Lauf unter den hundert Fenstern des Heimes seiner Kindheit? Frodo war unter dem Klang der kleinen, sich kräuselnden Wellen geboren, er war von Ufer zu Ufer geschwommen, den grünen Duft von Schilf und Wasserdost in der Nase. Es hatte Bootsrennen und Angelwettbewerbe gegeben, und dann hatte ihm der Brandywein seine Eltern genommen und ihm ihre Leichen vor die Füße gespieen. Er hatte sie betrauert, während er auf die graue Wasseroberfläche hinaus starrte, und er hatte den Strom verflucht. Er hatte Bockland den Rücken gewandt, aber er konnte noch immer das Lied des Wassers hören, er war noch immer ein Kind des Flusses.

Der Fluss.

Sie verließ die Brücke in Richtung Hobbingen und nahm den Pfad hinunter zum Ufer der Wässer. Über die längste Strecke war es deutlich sichtbar; nur ein paar wenige Trauerweiden ließen ihre Zweige in die sanfte Strömung hängen. Aber da war das kleine Wäldchen in der Flussbiegung, wo sie sich vor einer Ewigkeit versteckt hatten, um sich in einer heißen Sommernacht abzukühlen und sich endlich im Strom zu lieben. Sie erreichte die ersten Bäume. In ihrem Schatten verlor die frühe Sonne ihre Kraft und sie zog das Tuch – das alte Kastanien-Tuch, sie hatte es genommen, ohne nachzudenken – enger um ihre Schultern zusammen. Der Boden war mit hellen Flecken übersät von dem Licht, das durch die schwankenden Zweige fiel, tanzendes Grün und Gold, und es brauchte eine Weile, bis sie die stille Gestalt bemerkte, die dicht am Flusssufer saß, an den Stamm einer alten, knorrigen Eiche gelehnt.

Sie hatte ihn gefunden.

Als sie näher kam, stand er langsam auf. Er hatte sie noch nicht bemerkt; sein Blick hing an dem blassen, sonnenfleckigen Silber der Wellen, Er ging dichter ans Ufer heran und in den Fluss hinein, bis er bis über die Knöchel im Wasser stand. *Was hatte er vor? Wollte er---*

„Frodo!“

Erst dachte sie, er hätte sie nicht gehört. Sie rannte die letzten paar Meter, bis sie kühle, nasse Erde unter den Füßen spürte; der Fluss leckte an ihren Zehen.

„Frodo!“

Er drehte sich um und sah sie, und für einen Moment war sein Gesicht erfüllt von schierer, unaussprechlicher Erleichterung.

„Lily! Bist du...”

Er streckte die Hände nach ihr aus, aber dann fielen sie herunter, und das Licht in seinen Augen erlosch.

„Was tust du hier?” Seine Stimme war sehr leise, aber in der Stille unter den Bäumen trug sie weit genug. „Geh nach Hause, bitte.”

„Das werde ich nicht”, sagte sie. „das werde ich nicht, es sei denn, du kommst mit mir.”

Seine Schultern sanken herab.

„Ich habe kein Zuhause mehr.” Er sprach mit grimmiger Gewissheit. „Ich habe unter dem Dach meines eigenen Smial versucht, die Frau, die ich liebe, umzubringen. Was für ein Recht ich auch immer gehabt haben mag, letzte Nacht habe ich es verspielt.”

Sie schwieg; sie wusste, dass ein falsches Wort ihn in die Flucht schlagen würde.

„Es war ein Alptraum.” sagte sie endlich, behutsam ihren Weg ertastend. „Du hast nicht versucht, mich zu töten. Du hast versucht, Sméagol zu töten.”

„Was immer ich auch geträumt habe, meine Hände lagen um *deinen* Hals”, flüsterte er mit müder Stimme. „und es war nicht Sméagol, der in meinem Bett lag, sondern *du*.”

Zu ihrer Überraschung spürte sie, wie ein kleines Lächeln ihre Mundwinkel hob.

„Ich kann mir sowieso keinen Grund vorstellen, weshalb du dein Bett mit dieser schmierigen Kreatur teilen solltest”, gab sie trocken zurück, „und wenn ich ihn dort gefunden hätte, hätte ich ihn wahrscheinlich selbst umgebracht.”

Er gab ein winziges Glucksen von sich, aber dann war er wieder still, und wieder konnte sie die tiefe, beängstigende Verzweiflung in seinem aschgrauen Gesicht sehen.

„Ich weiß nicht, wie du es erträgst, in meiner Nähe zu sein”, sagte er und mied ihren Blick. „Ich verstehe nicht, was du hier tust... bist du gekommen, um mir zu sagen, dass du mich nach dieser Nacht nicht mehr heiraten wirst? Ich weiß, das war eine närrische Idee. Ich kann nicht der Ehemann sein, den du verdienst... ich wäre nichts als eine andauernde Gefahr.”

Sie schaute weg, entsetzt über die kalte Bitterkeit in seiner Stimme, die erbarmungslose Selbstanklage.

„Ich mache dir keinen Vorwurf”, sagte sie, mühsam um Fassung ringend; dies war nicht der Augenblick für Tränen. „Wenn irgend jemand daran Schuld hat, dann ist es der Ring. Oder der Dunkle Herrscher. Oder...” Sie zögerte. „Du solltest die Tatsache dafür verantwortlich machen, dass deine Tat einen gewaltigen Preis hatte... und dass niemand dir vorher gesagt hast, dass *du* derjenige sein würdest, der ihn zahlen muss.”

Ein langes Schweigen.

„Ich weiß nicht, ob sie es wirklich wussten”, sagte er endlich. „Nur Gandalf... Er... Nachdem ich auf dem Weg nach Hause Bilbo in Bruchtal besucht hatte und wir die Brücke über den Bruinen überquerten, fühlte ich mich elend und schwach, und da war ein kalter, anhaltender Schmerz in meiner Schulter. Und er ritt neben mir und fragte plötzlich: ‚Hast du Schmerzen?’, so als ob er es *wüsste*. Und als ich sagte, dass es so wäre, da sagte er: ‚Es gibt Wunden, die nicht völlig geheilt werden können.’”

Frodo kam aus dem Wasser und stand neben ihr. Sie streckte die Hand aus und nahm seine, und nach einem kurzen Moment des Zögerns ließ er ihre Berührung zu.

„Hast du ihm geantwortet?” fragte sie.

Er wandte seinen Kopf ab und sie musste sich konzentrieren, um seine Erwiderung zu hören.

„Ja, das habe ich.“ Er starrte auf den Fluss hinaus. Die Sonne stieg über die Baumwipfel des Wäldchens und die tanzenden Lichter auf dem Wasser wurden heller. „Ich habe gesagt: ‚Messer, Stachel und Zahn haben mich verwundet, und die Bürde hat mich erschöpft. Wo soll ich Ruhe finden?‘“ Jetzt sah er sie an, und seine Augen waren dunkel vor Schmerz.

„Ich weiß, dass du verwundet bist.“ Sie berührte seine Wange. „Während der letzten Wochen habe ich jede Nacht mit dir verbracht. Ich habe deine Erinnerungen gesehen... und nicht nur die hellen. Ich habe dich letzten Oktober in den Armen gehalten, als du in deinen Träumen wieder den Berg hinauf gekrochen bist, den Ring an seiner Kette um den Hals wie ein tödliches Gewicht. Ich habe dich in meinem Geist aufschreien hören – mehr als einmal.“

„Es tut mir leid.“ Seine Stimme war beinahe unhörbar. „Es tut mir so leid, Lily.“

„Hör auf damit!“ Zorn wallte in ihr auf, erstaunlich stark und roh, und er vertrieb den Kummer. „Sag nicht, dass es dir leid tut. Das führt uns nirgendwo hin.“ Sie schluckte. „Vielleicht bin ich es, die dich um Verzeihung bitten sollte. Ich liebe dich, Frodo Beutlin, mehr als mein eigenes Leben, aber ich werde dich nicht heiraten.“

„Natürlich wirst du das nicht.“ Die Erschöpfung in seiner Stimme vertiefte sich. „Nach dem, was letzte Nacht passiert ist, wäre es Wahnsinn, meine Frau zu werden.“

Nein, Frodo, nein.“ Lily umschloss sein Gesicht mit beiden Händen. „Ich habe diese Entscheidung schon vor letzter Nacht getroffen.“

„Du hast – was?“ Er stand völlig still, dann trat er zurück. Sein Gesicht war weiß und verwirrt.

„Ich habe zu viele von deinen Alpträumen gesehen.“ Sie sprach sehr leise. „Ich weiß nicht, wieso ich so leicht in deinen Geist eintreten kann, als ginge ich in meinem Smial von Zimmer zu Zimmer, aber seit du mich zum ersten Mal seit deiner Rückkehr geliebt hast, ist es so gewesen, jedes Mal, wenn wir beieinander geschlafen haben. Ich mag nicht ganz und gar wissen, was dieses goldene Ding dir angetan hat, aber ich kann der Spur deiner Träume folgen, mein Liebster, und sie führt in die Finsternis. *Ich kann dich nicht heilen.*“

Ihre Stimme brach und sie räusperte sich.

„Wenn ich irgendeine Möglichkeit sehen würde, dass du im Auenland bleiben kannst, der weise, belesene Herr von Beutelsend, Held zahlloser Abenteuer, die die Leute im *Efeubusch* bloß halb glauben... wenn ich sehen könnte, dass wir die Möglichkeit eines gemeinsamen Lebens haben... ich würde es sofort riskieren.“

Sie legte eine Hand auf seine Brust und spürte den schweren Herzschlag unter Stoff und Haut.

„Wenn ich glauben würde, dass du gesund werden kannst, wenn du hier bleibst, dass meine Liebe eines Tages endlich das Heilmittel sein könnte für das, was dich von innen her auffrisst... ich würde mich neben dich legen und jeden Alptraum ertragen, selbst wenn ich mitten in der Nacht aufwachen und feststellen müsste, dass du mir mit *Stich* geradewegs auf die Brust zielst.“

Frodo starrte sie an, und plötzlich setzte er sich in das taufeuchte Gras, als würden ihn seine Beine nicht länger tragen. Lily folgte seiner Bewegung und kniete sich vor ihn, ihre Augen auf gleicher Höhe.

„Ich hätte es dir eher sagen sollen“, fuhr sie fort. „Aber wir hatten so... so eine gesegnete Zeit miteinander. Ich wollte es nicht zerstören, so lange es dauerte. Es war, als würde ich den letzten Traum zerschmettern, der dich noch in Mittelerde hält. Es tut mir leid, Geliebter – wäre ich mutiger gewesen und weniger selbstsüchtig, dann wäre der Alptraum von letzter Nacht vielleicht nie passiert.“

„Es ist nicht selbstlos, sich so zu verschenken, wie du es getan hast.“ flüsterte er.

Sie schaute weg und rang darum, ihre Stimme gleichmäßig zu halten.

„Ja“, erwiderte sie und starrte auf ihre Hände hinunter, „Aber hätte ich dir gesagt, dass du mit den Elben segeln musst, als du mich gebeten hast, dich zu heiraten, dann hättest du die richtige

Entscheidung viel eher getroffen. Ich wollte dich beschützen, und jetzt habe ich dich statt dessen verletzt."

Er schwieg. Lily konnte hören, wie Hobbingen rings um sie her erwachte; ein schriller Hahnenschrei begrüßte den Tag, die Räder eines frühen Karrens ratterten den Weg jenseits des Wäldchens entlang und bald würden die ersten Frauen auftauchen, um ihre Wäsche ein Stück weiter im Fluss zu spülen.

"Hast du dir je gewünscht, du könntest die Zeit zurückdrehen?" fragte er plötzlich.

Lily runzelte die Stirn. Sie antwortete nicht; sie wusste nicht, was sie darauf sagen sollte. Er beugte sich vor und nahm ihre Hände.

"Weißt du... in der Nacht, als Lotho dich zum ersten Mal überfallen hast, nach dem Frühlingstanz, da *habe* ich schon eine Entscheidung getroffen. Ich begriff plötzlich, wie viel zu mir bedeutetest – nicht dass du mir vorher nichts bedeutet hast!" fügte er eilig hinzu. "Aber plötzlich sah ich, wie sehr du ein Teil von mir geworden warst, wie verloren ich war ohne dich an meiner Seite. Und ich wusste, dass der beste Weg, dich vor Lothos Zudringlichkeit zu beschützen, der sein würde, dich zu meiner Frau zu machen. Er hätte nie in Hobbingen Boden gewonnen, und er hätte es nie gewagt, die Herrin von Beutelsend zu belästigen." Er seufzte. "Das war das erste Mal, das ich dir Primulas Ring geben wollte."

"Die Nacht, ehe der Zauberer kam." Es war eine Feststellung, keine Frage.

"Ja." Er sah sie an; Trauer und Zorn mischten sich in seinen Augen. "Nach der Geschichte, die er mir erzählt hatte, und nach meinem brandneuen Wissen über Bilbos Erbstück verlor ich den Mut. Ich wünschte, ich hätte dich eher gefragt... das ist etwas, das ich mir nie verzeihen werde."

Sie beugte sich vor; ihr Blick war plötzlich scharf wie ein Messer. "Sag das nicht." antwortete sie. "Quäl dich nicht selbst. Vielleicht hättest du mir – und dem ganzen Auenland – diesen elenden Baas ersparen können, aber du vergisst Scharker."

"Scharker?"

"Ja, natürlich." Sie holte tief Atem. "Er wäre mit oder ohne Lotho hierher gekommen."

Er schüttelte protestierend den Kopf. "Aber du wärst nie in Beutelsend gewesen. Ich hätte dich im Brandyschloss in Sicherheit gebracht, bevor ich von Krickloch aus aufbrach."

"Und mich davon abgehalten, meine Arbeit als Hebamme weiter zu machen?"

"Ich weiß nicht." Er runzelte die Stirn. "Wahrscheinlich nicht. Ich hätte dich nie von etwas abgehalten, das du tun möchtest."

"Siehst du?" Lily schenkte ihm ein schwaches Lächeln. "Ich wäre hier geblieben, meine Familie bei mir in Beutelsend, um mich um die Frauen von Hobbingen und Wasserau zu kümmern, wie ich es immer getan habe. Und wenn Scharker gekommen wäre, hätte er herausgefunden, dass der Ringträger eine Frau zurückließ, als er auf seine Fahrt ging."

Sie konnte spüren wie ihre Hände in seinem Griff zitterten.

"Erinnerst du dich, was ich dir über den Tag erzählt habe, als ich ihm begegnet bin? Ich habe nur aus einem Grund überlebt: er dachte, ich sei die wertlose Hure des Ringträgers, und nicht mehr. Und selbst so bin ich nur um Haaresbreite entkommen. Ich habe ihn mit den Erinnerungen an dich abgelenkt, und er verhöhnte mich und jagte mich davon. Wäre ich die Herrin gewesen, dann hätte er die Gelegenheit genutzt, sich für den Verlust seiner Macht zu rächen. Du wärst zu einer ermordeten Frau nach Hause gekommen... und vielleicht zu einem erschlagenen Kind. Möchtest du *immer noch* die Zeit zurückdrehen?"

Er schüttelte den Kopf, sein Gesicht kalkweiß. Jetzt strömten ihr die Tränen über die Wangen, aber es kümmerte sie nicht.

"Nein, mein Liebster... du wirst mit den Elben segeln, und ich werde hier bleiben. Ich werde Rosies vielen Kindern auf die Welt helfen – ja, ich habe sie in deinen Träumen gesehen – und ich werde älter werden und mich an dich erinnern. Mein Haar wird grau werden und mein Gesicht voller

Falten, und eines Tages werden mir die Gelenke weh tun, wenn ich den Springelring tanze. Aber ich werde meine Erinnerungen hüten wie einen kostbaren Schatz, und ich werde nie den Tag erleben, an dem du vor mir stehst und mich fragst, warum ich mich an dich geklammert und dich davon abgehalten habe, fort zu gehen, als die Tür in den Westen für dich offen stand.“

„Lily...“

Frodo bebte heftig; plötzlich krümmte er sich zusammen und streckte blind die Arme nach ihr aus. Lily fing ihn auf und er schluchzte, das Gesicht an ihrer Brust vergraben. Seine Tränen wuschen Schmerz und Bitterkeit fort, Zorn und Bedauern. Sie weinte mit ihm, bis er sich beruhigte, endlich erfüllt von einem zerbrechlichen Frieden. Sie kühlten sich die Gesichter im klaren, besänftigenden Wasser des Flusses, und dann nahm sie seine Hand und geleitete ihn nach Hause.

Drei Tage später zog Lily Stolzfuß in ihren renovierten Smial zurück. Während sie sich um Rosie und ihre Tochter kümmerte, hatte Frodo Beutlin einen Zimmermann angeheuert, der die klappernden Fensterrahmen auswechselte und einen Maler, der die Wände in jedem Zimmer frisch weißte. Lily Kattun sammelte ein paar Gevatterinnen um sich, und neue Vorhänge wurde genäht. Frau Kattun bestand darauf, eine Truhe mit heimgesponnenem Leinen zu füllen – frische Bettwäsche, ein Dutzend Nachthemden, zwanzig ärmellose Unterhemden und einen großen Stapel feiner Leinen-Handtücher. „Ich hab keine Ahnung, wann sich Lily endlich einen Ehemann sucht – oder ob überhaupt – aber sie sollte in jedem Fall genug Haushaltswäsche haben.“ sagte sie zu ihrem Mann, „Wenigstens etwas, wofür ich sorgen kann.“ Und sie klappte die Kiste mit einem zufriedenen Knall zu.

Als Lily den Smial betrat, Sam Gamdschie mit ihrer Tasche hinter sich, erkannte sie ihr Heim kaum wieder. Neue braune Fliesen bedeckten den Boden, die Mauern grüßten sie mit sauberem Weiß und nirgendwo war auch nur eine Spur von Staub zu sehen. Ein schönes gelbes Tischtuch mit Gänseblümchen-Muster lag auf dem Küchentisch und eine Schüssel frischer Äpfel lud sie ein, einen herzhaften Bissen zu nehmen.

„Und neue Vorhänge!“ rief sie aus, die Augen groß vor Staunen. „Was ist denn hier passiert?“

Sam stellte die Tasche auf einen Stuhl und grinste.

„Rosies Mama ist hier passiert, ihre Freundinnen und ein gutes Dutzend von ‚deinen‘ Müttern.“ antwortete er. „Die sind gestern in diesen Smial eingefallen wie ein Schwarm Heuschrecken. Sollte es hier irgend welches Ungeziefer gegeben haben, dann ist es auf der Stelle vor Schreck gestorben.“ Er gluckste. „Komm, Lily. Herr Frodo hat mir gesagt, ich soll dir was zeigen.“

Sie folgte ihm aus der Küche und sie gingen den Korridor hinunter, bis sie vor dem Raum standen, der einmal das Schlafzimmer ihrer Eltern gewesen war. Sam öffnete die Tür und Lily trat ein.

Das alte Ehebett war verschwunden, der große Kleiderschrank war durch ein großes Regal ersetzt worden. Ein Dutzend Bücher mit Ledereinbänden stand in den Fächern, und an der Wand neben dem großen Fenster hing eine Karte, wunderschön mit vielfarbiger Tinte gezeichnet und sauber gerahmt. Sie zeigte das Auenland. Lily kannte das Bild; es gehörte Frodo und hing normalerweise an der Rückwand seines Studierzimmers. Ein kleiner Schreibtisch stand mitten in einem Teich aus morgendlichem Sonnenlicht, die Tischplatte poliert; er war aus Eiche, mit einer glatten Schreibunterlage aus Leder, einem großen Tintenfass und einem Elfenbeinständer mit einer neuen Feder. Der Sessel davor sah ausgesprochen bequem aus. Es gab auch einen neuen Teppich aus weicher Wolle in warmen Farben, mit eingewebten Efeuranken geschmückt.

Lily ging durch das Zimmer und sank in den Sessel. Sie hatte Recht gehabt; er war *wirklich* bequem.

„Die Möbel kommen aus einem der Lagerräume in Beutelsend“, beantwortete Sam ihre unausgesprochene Frage. „Herr Frodo hat uns genau gesagt, was wir hierher bringen sollen. Er sagt, du kannst dir einfach andere aussuchen, wenn sie dir nicht gefallen.“

Frodo.

„Oh... ich mag sie, Sam, da tu ich wirklich.“ Lily sah zu ihm auf. „Ich bin ziemlich überwältigt.“

„Lily...“ Sam scharrte unbehaglich mit den Füßen. „Darf ich dich was fragen?“

„Natürlich.“

„Glaubst du, er wird je wieder so sein, wie er früher war?“

„Oh Sam...“ Lily seufzte. „Du kannst die Zeit nicht zurückdrehen. Er wird nie wieder sein, was er war, ehe er herausfand, was die Macht eines bösen Schmuckstückes seiner Seele antun konnte. Du wirst nie wieder der einfache Gärtner von Beutelsend sein; die Leute singen Lieder über Samweis den Tapferen, und du bist ein Held, ob es dir gefällt oder nicht.“ *Und ich bin auch verändert – durch die Liebe zu jemandem, dessen Taten für die Rettung von Mittelerde eine unheilbare Wunde in seinem Herzen hinterlassen haben... und die mir jetzt meines rauben.*

„In diesen Tagen ist er so still.“ murmelte Sam.

„Lass ihm Zeit.“ *Und hoffentlich findet er die richtigen Worte, dir zu sagen, dass er fort geht... und dass er nie wieder zurück kommt.*

Sam ging eine halbe Stunde später nach Hause, und Lily packte ihre Tasche aus. Sie hatte gerade die letzte Bluse in den Schrank gehängt, als ein Karren vor dem Smial anhielt. Bungo Eichenzweig war gekommen, um sie für seine Frau zu holen; nach seinem ersten Sohn vor vier Jahren hatte ihm der Segen der Herrin ein zweites Kind beschert, und Lily verbrachte den Nachmittag und den ganzen Abend damit, Tulpe dabei zu helfen, eine gesunde Tochter auf die Welt zu bringen. Sie war unendlich dankbar für die täglichen Anforderungen ihrer Arbeit; das hielt sie davon ab, sich um Dinge zu sorgen, über die sie nicht nachdenken wollte – nicht jetzt.

Bei Sonnenuntergang kehrte sie rechtschaffen müde zum Smial zurück. In dem Korb, den Tulpe ihr aufgenötigt hatte, befand sich genug, um sie mit einem üppigen Abendessen zu versorgen, einem Frühstück und vermutlich mit jeder Mahlzeit der nächsten zwei Tage, aber sie hatte keinen Hunger. Sie füllte die Badewanne und weichte ihre steifen Glieder ein, bis die Abenddämmerung herabsank und das Licht in der Küche nachließ; dann kletterte sie aus dem Wasser, zündete die Kerzen in dem alten Messingleuchter an und wickelte sich in ein großes Leinenhandtuch aus Lily Kattuns Truhe.

Er kam im Schatten der Nacht; er ging mit lautlosen Schritten den Gartenweg hinunter zum Küchenfenster. Die Vorhänge waren nicht vollständig geschlossen, und er sah, dass sie neben den brennenden Kerzen saß. Das flackernde Licht entzündete rotgoldene Funken in ihrem nassen Haar; sie kämmte es mit langsamen, regelmäßigen Bewegungen. Er konnte ihre weichen Rundungen unter dem Tuch erahnen, und mit einer Mischung aus bittersüßer Freude und Trauer spürte er, wie sein Körper darauf Antwort gab.

Nach jener schrecklichen Nacht hatte er sich von ihrem Bett ferngehalten, aus Furcht, in ihren Armen einzuschlafen und wieder zu träumen, aber er *vermisste* sie, er *wollte* sie, oh Sterne, er *brauchte* sie so sehr. Sie wusste, dass er da war, Noch bevor er sich bemerkbar machen konnte, wusste sie, dass er da war und öffnete ihm ohne ein Wort das Fenster. Er kletterte hinein; er fühlte sich unbeholfen und aufdringlich, und Lily stand vor ihm, still, mit einem kleinen, rätselhaften Lächeln. Er wollte etwas sagen, wollte sich dafür entschuldigen, dass er sie nicht in Frieden ließ, aber dann hob sie die Hand, und ihr Daumen zog die Linie seiner Lippen nach. Er sah ihre Augen, glitzernder Bernstein im Kerzenlicht, und das Handtuch glitt mit einem leisen Flüstern herunter und enthüllte ihren Körper, so vertraut, so *wunderschön*. Sein Herz setzte einen Schlag aus, und dann presste sie sich mit ihrer ganzen Länge an ihn und er küsste sie, lang und tief und hungrig und hörte, wie sie in seinen Mund hinein nach Luft schnappte, und dann waren Entschuldigungen nicht mehr nötig.

Später sagten die Leute, der August 1421 sei beinahe so schön gewesen wie der August von 1420, dem legendären „Jahr des Segens“ – wenn nicht noch besser. Die Tage waren nicht zu heiß und die Nächte angenehm kühl; von Zeit zu Zeit erfrischte ein sanfter Schauer die Gärten, und die Kinder tanzten inmitten des sprühenden Wassers herum. Die Felder waren golden vom Weizen und die Apfel- und Zwetschgenernte würde wohl genauso spektakulär werden wie die letzte. Der Herr von Beutelsend machte lange Spaziergänge, und die, die ihn ein wenig besser kannten, fanden ihn freundlicher und zugänglicher als jemals zuvor, mehr noch als zu der Zeit, bevor auf diese eigenartige Reise gegangen war. Sam und Rosie entging nicht, dass er fast in jeder Nacht

verschwand und kurz vor Sonnenaufgang zurück kam, sie stellten keine Fragen, denn sie wussten, wohin er ging.

Dann kam der September, und wieder übertraf die Ernte alle Erwartungen. Elanor krabbelte fröhlich durch den Smial und fing an, sich an jedem verfügbaren Hocker oder Tisch hoch zu ziehen, und kurz vor seinem Geburtstag bat Frodo Sam in sein Studierzimmer. Er sagte ihm, er würde nach Bruchtal gehen, um Bilbo zu sehen – vermutlich zum letzten Mal.

„Nun, Sam“, sagte Frodo, „ich möchte, dass du mit Rosie sprichst und herausfindest, ob sie dich entbehren kann, so dass du und ich gemeinsam losgehen können. Natürlich kannst du jetzt nicht weit oder für eine lange Zeit fort.“ sagte er ein wenig wehmütig.

„Nein, nicht sehr gut, Herr Frodo.“

„Natürlich. Aber mach dir nichts draus. Du kannst mich ein Stück begleiten. Sag Rose, du wirst nicht sehr lange weg bleiben, nicht länger als vierzehn Tage; und du wirst ungefährdet zurückkommen.“

„Ich wünschte, ich könnte die ganze Strecke bis Bruchtal mit dir gehen, Herr Frodo, und Herrn Bilbo sehen“, sagte Sam. „Und doch ist der einzige Ort, wo ich wirklich sein möchte, hier. Ich bin so entzweierte.“

„Armer Sam! So wirst du es empfinden, fürchte ich“, sagte Frodo. „Aber du wirst geheilt werden. Dir ist es bestimmt, heil und gesund zu sein, und du wirst es sein.“ *

Sam grübelte den ganzen Tag über diese letzten Worte nach, und als er und Rosie an diesem Abend in ihrem Bett lagen, meinte er plötzlich: „Ich nehm’ mal an, das ist der Grund, wieso er nichts gesagt hat.“

„Wer hat wem nichts gesagt?“ Rosies Kopf lag auf seiner Schulter; sie hatte die Arme um ihn geschlungen und er spürte ihren Atem warm und sachte auf der bloßen Brust.

„Herr Frodo.“ erklärte Sam. „Er hat Lily nicht gefragt, ob sie ihn heiratet, noch nicht. Ich nehm’ mal an, er will erst Herrn Bilbo sehen und ihm davon erzählen. Schöner Gedanke, dass der alte Herr von Beutelsend den Tag erleben wird, an dem der junge sich endlich eine Frau nimmt.“

Rosie runzelte die Stirn.

„Zerbrich dir nicht den Kopf über Sachen, die dich überhaupt nichts angeh’n“, schalt sie milde; ihre Fingerspitzen malten ein träges Muster von Zärtlichkeiten auf seine sonnengebräunte Haut. „lass die beiden ihre Angelegenheiten selber regeln. Und er würde sich wohl kaum jede Nacht zum Stolzfuß-Smial hinunter schleichen, wenn er sie nicht lieben würde, oder?“

Sam lächelte in die Dunkelheit.

„Recht hast du, Mädels...“ Er fing ihre Hand ein und streckte den Arm aus, um seine Frau in einen Kuss hinein zu ziehen, der sich rasch vertiefte. „Lass uns einfach abwarten...“ jetzt war seine Stimme ein wenig atemlos, „und sehen...“ köstliche Hitze schoss plötzlich durch seinen Körper, als Rosies Hand ihre Forschungsreise über seinen Bauch und tiefer hinab fortsetzte, „was passiert...!“ Und dies war das Ende der Unterhaltung, denn jetzt rollte er sie auf den Rücken und erstickte ihr Gelächter mit seinen Lippen.

„Mach dir keinen Kopf, du Dussel“, sagte er sich viel später, als Rosie in tiefem, gesättigten Schlummer neben ihm lag, „Du hast eine wunderbare Frau, ein wunderschöne Tochter und einen feinen Herrn. Er mag dieser Tage sehr schweigsam sein, aber seine Wunden heilen jetzt endlich. Lily wird ihn glücklich machen, und wir werden Gamdschie-Kleine und Beutlin-Kinder zusammen aufwachsen sehen. Ende gut, alles besser!“ zitierte er einen der Lieblingsprüche von Ohm Gamdschie und schlief ein.

20. September, spät abends

Sie wusste nicht, ob er kommen würde. Sie hatte ihm gesagt, dass sie verstünde, wenn er die letzte Nacht in Hobbingen unter dem Dach von Beutelsend verbrachte, um sich an der Gesellschaft

„seiner“ kleinen Familie zu erfreuen. Sie hatten sich an diesem Morgen im grauen Licht der Dämmerung umarmt, und sie hatte nicht gewusst, was sie sagen sollte. Wie konnte man jemandem Lebewohl sagen, der nicht sterben würde – sondern der die Grenzen dieser Welt hinter sich ließ, um in ein Land zu segeln, das so seltsam und *anders* war, dass sie vor dem bloßen Gedanken zurückscheute, sich vorzustellen, wie es sein mochte, dort zu leben? Morgen würde er fort gehen... sie wusste es, sie hatte ihm Mut gemacht, seiner Entscheidung treu zu bleiben, sie wusste, dass es das Richtige war... aber es war nicht *wirklich*, noch nicht. Sie stand im hinteren Garten, atmete den süßen Duft der schlafenden Blumenbeete ein und kämpfte gegen den wachsenden Eindruck an, dass die Welt um sie her ihre Konturen verlor und nichts zurückließ als einen Traum. *Vielleicht wache ich morgen auf, dachte sie, und dann höre ich die Stimmen meiner Eltern, und Klein Marco wird in seiner Wiege schreien und die letzten zwanzig Jahre sind nie geschehen.*

Aber dann war da die Berührung einer vertrauten Hand auf ihrer Schulter, und mit einem leisen Schnappen glitt die Welt an ihren Platz zurück. Sie drehte sich um; seine Arme hielten sie fest und sie musste ein Schluchzen herunterschlucken. „Du bist hier“, flüsterte sie, „du bist gekommen“, und sie vergrub ihr Gesicht an seiner Brust, umgeben von dem schwachen Geruch seines Körpers und seiner Kleider, *Kräuter und Seife und Pfeifentabak*, und das vertraute Aroma ließ sie plötzlich schwindeln.

„Natürlich bin ich gekommen.“ Er sprach in ihr Haar hinein. „Wie könnte ich auch nicht?“

Sie seufzte. „Hast du Sam die Wahrheit gesagt?“

Er schüttelte den Kopf. „Nein“, gestand er, „nein... er glaubt immer noch, dass ich nach Bruchtal gehe.“

„Er wird sich schrecklich aufregen.“ Sie sah zu ihm auf; sein Gesicht verschwand in der aufkommenden Dunkelheit.

„Ich weiß.“ Sie konnte seine Unruhe in dem Griff seiner Hände spüren, der sich verstärkte, und in der Anspannung seines Körpers. „Aber ich habe einfach nicht das Herz gehabt, die Freude und das Vertrauen aus seinem Gesicht zu vertreiben. Verstehst du das?“

„Natürlich.“ *Es gab nichts, was sie besser verstand.*

Lily geleitete ihn nach drinnen und in die Kammer mit dem neuen Bett; sie zündete die Kerzen auf dem Nachttisch an und sah zum allerletzten Mal zu, wie er sich auszog. Der Raum war sehr still und das Geräusch von geöffneten Knöpfen und raschelndem Stoff war erstaunlich laut in ihren Ohren. Er setzte sich auf die Bettkante und sah ihr mit dunklen Augen zu, wie sie ihre Kleidung ebenfalls ablegte. Als sie nackt war, kam sie zu ihm herüber und er hielt sie auf, beide Hände ehrerbietig um ihre Mitte gelegt.

„Lass mich dich anschauen“, flüsterte er, „ich möchte mich daran erinnern...“ und sein Blick bewunderte ihren Körper, langsam, liebevoll, bis sie die Arme ausstreckte und er sie endlich an sich zog. Er streichelte ihren Rücken und liebte ihre Brüste mit Mund und Händen. Lily ließ ihre Hände seine Beine entlang wandern und suchte sich zart den Weg zu seinen Hüften und seinem Bauch; ihre Finger streiften feine Locken und samtweiche Haut über einer pochenden Härte. Sie hörte sein scharfes Einatmen, stützte sich auf seine Schultern, und ließ sich auf sein Verlangen herabsinken. Sie fanden ihren Rhythmus, erst sanft und langsam, dann schneller und mit wachsender Dringlichkeit.

Sie spürte seine Lippen auf ihrer Haut.

hör nicht auf

Einmal mehr war seine Stärke wie ein Anker im Zentrum ihrer Weiblichkeit, heiß und schlüpfzig von ihrer Nässe, köstlich und ungestüm.

hör nicht auf oh bitte

Sie spürte, wie die feurige Welle sich in ihrem Leib aufbaute, wie sie unter ihrer Haut Funken sprühte und sie in Brand setzte.

hör jetzt nicht auf oh niemals nie mehr ohhh

Sie stemmte sich hoch und kam kraftvoll wieder herunter und sah sein Gesicht, die Lippen in einer Grimasse aus Leidenschaft und Schmerz zurückgezogen.

hör nicht auf geh nicht weg verlass mich nicht

Und dann kam sie mit einem Aufschrei und hörte seine keuchende, gedämpfte Erwiderung. Frodo sank nach hinten auf das Bett und zog sie über sich; seine Kraft bewegte sich wieder in ihr, einmal, zweimal... und der letzte, machtvolle Stoß trieb sie in einen zweiten Gipfel. Sie ließ sich zitternd in seinen heftigen Höhepunkt fallen und brach in Tränen aus. Er hielt sie fest und flüsterte ihren Namen wie eine Zauberformel, bis sie sich beruhigte und still lag.

Sie erwachte in der Stunde vor der Morgendämmerung, und sie war von Musik umgeben. Plötzlich begriff sie, dass das, was sie hörte, seine Stimme war. Sie war leise und sanft... zu ihrer Überraschung entdeckte sie, dass er sang.

*Herbstwind fegt nun alle Äste leer
Komm durch die Felder, komm zu mir her
Eil dich, Feinsliebchen, komm schnell zu mir!
Komm, und wir weisen dem Herbstwind die Tür.*

Sie öffnete die Augen und regte sich in seinen Armen. Sie war sich sicher, dass sie es nie zuvor gehört hatte, aber irgendwie waren die Worte ihr... vertraut.

„Kenne ich das?“

„Ich habe es in der Nacht nach dem Frühlingstanz geschrieben, in dem Jahr, als ich auf die Fahrt ging. Ich habe es dir damals vorgesungen, während du in meinem Bett geschlafen hast, aber ich glaube nicht, dass du es gehört hast.“

Frodo seufzte.

„Es ist wohl kaum ein Meisterwerk. Es hatte vier Verse – nicht sehr gut, fürchte ich, und der letzte... nun, ich musste ihn ändern. Noch mal, es ist nicht mehr als ein armseliger Versuch.“

„Niemand hat jemals ein Lied für mich geschrieben.“ Sie drehte sich zu ihm herum und suchte seinen Blick im dämmerigen Licht des Schlafzimmers. „Sing es mir vor, bitte. Alle Verse.“

Er seufzte noch einmal, und dann begann er von vorne.

*Blumen des Frühlings, fröhlich und licht
Ein Lied meiner Liebe sing ich für dich
Fort floh der Winter in die Berge hinauf
Feinsliebchen, schließ dein Herz für mich auf*

*Lavendel und Rosen, der Sommer ist da
Tanz mit mir, Feinsliebchen, sei mir ganz nah
Bleib bei mir und wir sind nie wieder allein
Nimm meine Hand, lass uns glücklich sein*

Wieder schien sich die Welt vor ihren Augen aufzulösen, und obwohl sie nie zuvor auf dem Meer gewesen war, hatte sie plötzlich das Gefühl, dass sie auf salzigen Wellen segelte, eingewiegt vom sanften Klang seiner Stimme... vielleicht in dieses Land, das sie in den wundersamen Augenblicken gesehen hatte, als ihre Finger sich um das Geschenk der Elbenkönigin schlossen.

*„Herbstwind fegt nun alle Äste leer
Komm durch die Felder, komm zu mir her
Eil dich, Feinsliebchen, komm schnell zu mir!
Komm, und wir weisen dem Herbstwind die Tür.*

*Schnee auf den Hügeln, der Bach starr von Frost
Flammen rot im Kamin, der Sturm weht von Ost
Lass mich dich halten, lass mich dich frei'n*

Bleib bei mir, Feinsliebchen..."

Das Lied brach ab und sie spürte seine Lippen auf ihrer Wange. „... und werde ganz mein“ flüsterte er. „Das war es, worum ich dich damals in diesem April bitten wollte, bevor Gandalf kam.“

Ich weiß, dachte sie, das Herz schwer wie ein Stein in ihrer Brust. *Ich weiß*.

„Ich habe einen neuen Vers geschrieben, vor ein paar Tagen, als ich die Arbeit am Roten Buch beendet habe. Möchtest du...“

„Ja. Natürlich.“

*"Mein letzter Sommer hier, jetzt ist er gekommen
Das Schicksal hat mir meine Heimat genommen
Ich gehe nun fort, in ein Land, fern und fremd
Ein Land, dass dein Lachen, deine Lieder nicht kennt
Der Klang deiner Stimme, deine zärtliche Hand
bleiben immer und ewig ins Herz mir gebrannt
Ich muss gehen, mein Liebstes, es schließt sich die Tür
Doch ein Teil meiner Seele bleibt für immer bei dir."*

Er schwieg. Sie lag neben ihm, den Kopf auf seiner Brust, und lauschte auf seinen langsamen, regelmäßigen Herzschlag.

„Ich danke dir.“ sagte sie endlich. „Ich danke dir so sehr. Das war ein unerwartetes Geschenk... das schönste Lied, das ich je gehört habe. Es ist... wundervoll.“

„Ich möchte, dass du den Ring behältst.“

„Aber ich bin nicht deine Frau, Liebster.“

Er stützte sich auf die Ellbogen. „Es ist wahr, dass du mich nie geheiratet hast, aber für mich wirst du immer zu mir gehören. Das Halsband ist noch in Beutelsend. Ich werde Sam bitten, es dir zu geben.“

„Bist du sicher, dass du es nicht Elanor hinterlassen möchtest?“

„Ja, das bin ich. Wenn du es ihr eines Tages geben willst, dann ist das natürlich deine Entscheidung.“

Eines Tages – was bedeutet das? Ein Jahr? Zehn Jahre? Zwanzig?

Sie spürte, wie er aus dem Bett stieg und hörte das leise Zischen von Zunder, als er das Licht auf dem Nachttisch wieder anzündete. Er nahm seine Kleider und sie sah ihm zu, wie sie es ein paar Stunden zuvor getan hatte... *das letzte Mal* dachte sie *das allerletzte Mal*, und noch immer war es nicht wirklich. Als er vollständig angezogen war, stand sie auf und folgte ihm durch das Zimmer. Er öffnete die Tür und die kühle, frische Luft eines sehr frühen Morgens kam mit einer Brise herein, zerzauste ihr das Haar und blähte ihr Nachthemd.

Frodo drehte sich zu ihr herum und streckte die Arme aus.

„Leb wohl, Lily“, sagte er leise, „Leb wohl, mein Liebstes. Was auch immer ich in dem wundersamen Land sehen werde, in das dieses Schiff mich trägt, du bleibst in meinem Herzen bis zum letzten Tag meines Lebens... und darüber hinaus.“

Sie küsste seine Hände und unterdrückte den Schauer, der ihr das Rückgrat hinunter rieselte.

„Versprich nicht zuviel, Liebster“, flüsterte sie. „Ich weiß nicht, was nach diesem Leben kommt. Das Einzige, was ich weiß, ist, dass du fort gehst.. und dass ich mein Bestes tun muss, ohne dich weiter zu machen.“

„Du hast Sam und Rosie“, sagte er sanft, „und sie haben dich. Ihr seid die Familie, die ich zurücklasse. Und wir werden uns wiedersehen, meine *Indil*... eines Tages, in dieser Welt oder in der nächsten. Ich werde dich finden, Lily, ich verspreche es dir.“

Er beugte sich herunter und ihre Lippen begegneten sich... zärtlich, beinahe keusch, wie der erste Kuss, den er an einem Februarabend vor einer Ewigkeit von ihr empfangen hatte.

„Ich werde warten, bis du zu mir kommst“, erwiderte sie mit fast unhörbarer Stimme. „Ich werde warten.“

Er zog sie dicht an sich und sie klammerte sich an ihn, aber nur für einen Augenblick. Sie war diejenige, die sich endlich aus seiner Umarmung löste, und sie stand aufrecht und still im Türrahmen, während er langsam den Weg hinunter ging. Vor dem Gartentor blieb er stehen und blickte über seine Schulter zurück.

„Ich liebe dich, Lily Stolzfuß.“ Sie streckte die Hand aus, als könnte sie die Worte auffangen und festhalten.

Ich liebe dich, Frodo Beutlin. In dieser Welt und darüber hinaus.

Er verschwand um die tausalberne Hecke und war fort.

Acht Tage später

Den ganzen Nachmittag hatte es geregnet, und als Lily von ihrer Runde zurückkam und den Gartenweg entlang ging, spritzte Wasser um ihre Füße. Sie öffnete die Tür, trocknete ihre Füße mit dem Handtuch ab, das an einem Haken an der Wand hing und trat in die stille Küche.

Offensichtlich war Primula Wurzelgräber hier gewesen; der Fußboden glänzte sauber, die Teller von ihrem letzten Frühstück waren gereinigt und standen im Schrank, wo sie hin gehörten. Ein leichter Geruch nach Seife hing in der Luft.

Lily war sehr müde; Margerite Straffgürtel, Aster Straffgürtels Schwiegertochter, hatte Zwillinge zur Welt gebracht, und es war eine schwere Aufgabe gewesen, sich um Mutter und Kinder zu kümmern. Sie war dankbar für die viele Arbeit, die sie tagsüber beschäftigt hielt und ihr nachts schlafen half, aber sie wusste, dass sie am Ende ihrer Kraft war. Und sie fürchtete sie beinahe noch mehr davor, was geschehen mochte, wenn es nicht mehr so viel zu tun gab. *Zuviel Zeit zum Nachdenken war gefährlich.*

Besuche waren ebenfalls gefährlich. Rosie hatte sie schon zweimal eingeladen, aber sie hatte jedes mal eine Entschuldigung gefunden, sich von Beutelsend fern zu halten. Der Tag, an dem es ihr möglich sein würde, über Frodo Beutlin zu reden, ohne das ihr das Herz wehtat und der Atem stockte, mochte sicherlich irgendwann kommen, aber er lag in weiter Ferne. Sie hatte keine Ahnung, wie sie Sam in die Augen sehen sollte, wenn er zurückkam. *Wenigstens würde er derjenige sein, der zurückkam.*

Als sie die Tür zur Speisekammer öffnete, entdeckte sie eine kleine Hackfleisch-Pastete; sie war noch warm und duftete angenehm. Daneben stand ein Krug frische Milch, mit einem Tuch abgedeckt, um die Fliegen abzuhalten. Die Pastete kam offenbar geradewegs aus Rosies Ofen, und Lilys schlechtes Gewissen vertiefte sich. Sie nahm Pastete, Milch und einen frischen Teller mit in die Küche, setzte sich an den Tisch und aß.

Nach ihrer Mahlzeit wanderte sie ins Studierzimmer hinüber; bleiches Sonnenlicht hatte sich seinen Weg durch die dicken Wolken gebahnt und malte helle Kringel auf den Schreibtisch. Ihr Blick fand die Karte an der Wand. *Wie weit waren sie wohl bis jetzt gekommen?* Sie folgte der langen, dunklen Linie mit einer Fingerspitze – Wegscheid, Michelbinge und die Oststraße, die in unbekannte Lande führte, zu den Fernen Höhen und darüber hinaus zum Meer.

Darüber hinaus.

Sie lehnte sich über den Schreibtisch und öffnete das Fenster. Feuchte Luft strömte herein; sie duftete nach abgeernteten Feldern und nach Holzrauch und sie atmete tief ein.

Wo bist du, mein Liebster?

Und als hätte ihre Stimme wunderbarerweise die Entfernung überwunden, kam ein plötzlicher Wind, und er fegte den Geruch nach feuchtem Bauernland und grünen Hügeln fort und brachte ein ganz neues Aroma mit sich, unbekannt und fremd... aber sie erkannte es sofort.

Salzwasser.

Lily starrte blind nach draußen, ihr Körper angespannt wie eine Bogensaite.

Das Schiff. Sie segeln fort.

Ihre Hände schlossen sich um das Fensterbrett und ihr Geist streckte sich hinaus in den frühen Abend, suchend, tastend... da war ein Schiff, ja, und die weiche, wiegende Bewegung von Wellen unter dem eleganten, weißen Rumpf, und der schrille, widerhallende Schrei unbekannter Vögel. Irgendwo am Rande von allem konnte sie Sam spüren; sein Herz floss über von einem Schmerz, der so tief und rau war wie ihr eigener. *Lieber Sam...* und dann war sie von einem Augenblick zum nächsten in Wärme und Licht gehüllt, so wirklich wie eine Umarmung, eine Wärme, die ihr Herz und ihren Leib ausfüllte, bis sie dachte, dass sie nichts mehr aufnehmen konnte...

Lily.

„Frodo...!“

Ganz plötzlich war es vorüber. Sie blinzelte und sank in den Sessel; ihr Atem ging rasch und mühsam. Mit einer Hand brachte sie eine der Schubladen auf und fand den kleinen Samtbeutel. Der Ring glitt in ihre Handfläche und sie starrte auf die Bernsteinblüte hinunter, zitternd und blind vor Tränen.

„Mein Herz...“ flüsterte sie. „Oh, mein Herz...“

Ich wünsche dir, dass dich das Boot in Lande von Grün und Silber trägt, und dass das Licht der Sterne auf dich herab scheint, so hell wie das Licht in deiner Seele. Gute Reise, mein Liebster.

Sie drückte den Ring an ihre Lippen und saß völlig still, die Augen geschlossen, bis die Sonne hinter dem Horizont versunken war und der Himmel dunkel und grau war.

Ich werde warten.

*Die fünf Absätze vor diesem * stammen direkt aus „Die Rückkehr des Königs“.

Epilog

Untertürmen 1491

*I hear him, before I go to sleep
And focus on the day that's been.
I realise he's there,
When I turn the light off and turn over...“
("The man with the child in his eyes", Kate Bush)*

Untertürmen 1491, Ende September

„Mama?“

Das junge Mädchen öffnete das Gartentor vor dem kleinen Smial. Große Beete mit dem letzten blühenden Lavendel und eine schulterhohe Rosmarinhecke füllten die Luft des späten Vormittags mit ihrem würzigen Aroma.

„Mama?“

„Fíriel?“

Es war nicht die Stimme ihrer Mutter, sondern die einer alten Frau. Sie kniete neben einem Blumenbeet und streifte Lavendelblüten in eine Schüssel. Als sie die Schüssel abstellte und sich vom Boden erhob, rieb sie sich abwesend die Stirn und hinterließ einen Streifen dunkler Erde.

„Deine Mutter war hier, aber sie ist vor einer halben Stunde gegangen. Sie hat deine Tante Narzissa gesucht.“

„Wieso denn?“ Das junge Mädchen kam näher. „Ist jemand krank?“

„Ich, so wie es aussieht.“ Die alte Frau grinste und die Fältchen in ihren Augenwinkeln vertieften sich. „Wenn ich das täte, was Elanor Schönkind anordnet, dann würde ich meine Tage damit verbringen, in einem Schaukelstuhl zu dösen.“ Sie zwinkerte dem jungen Mädchen zu. „Ich nehme an, Narzissa soll mir den Kopf waschen. Armes Mädel – das kriegt sie niemals auf die Reihe. Sie hat Angst vor mir.“

„Das ist nicht wahr!“ Fíriel lachte. „Sie bewundert dich. Sie sagt, du hast mehr Wissen über das Heilen in einem Daumen als sie selbst in beiden Händen.“

Die alte Frau schnaubte.

„Mag sein, aber was ich ganz sicher habe ist mehr Erfahrung. Eines Tages wird deine Tante begreifen, dass es besser ist, wenigstens ein bisschen leichte Arbeit für seine Hände zu finden anstatt einzurosten. Und Lavendelblüten zu sammeln ist nicht sehr anstrengend. Nebenbei sollte Narzissa inzwischen zu Hause sein, oder dein Onkel Bungo verpasst sein Mittagessen. Wenn du jetzt nach Schönkindheim zurückgehst, dann findest du dort vermutlich beide, Narzissa und deine Mutter.“

„Oma Lily, du bist unverbesserlich.“ Fíriel seufzte.

„Nein, Kind, bloß stur.“ gab die alte Frau trocken zurück. „Das ist einer der wenigen echten Vorteile des Alters. Und jetzt solltest du gehen, bevor das nächste Mitglied der Schönkind-Familie hier aufkreuzt, diesmal auf der Suche nach *dir*.“

Fíriel kicherte, warf ihr einen Kuss zu und wandte sich ab. Die alte Frau folgte ihr mit den Augen, als das junge Mädchen den grasigen Abhang zwischen den Häusern und Smials hinunterging, die in der weiten Senke zu Füßen der Hügel verstreut lagen. Eine lange Straße mit vielen Abzweigungen wand sich durch die Siedlung, die vor fast vierzig Jahren gegründet wurden war... Untertürmen, Heimat von Fíriel, Elanor und vielen Hobbits mit genügend hobbit-fremdem Sinn für das Abenteuer, um die bequeme Wiege des Auenlandes hinter sich zu lassen, auf der Suche nach neuen Wegen und Orten. Am östlichen Rand von Untertürmen lag Schönkindheim, der größte Smial; nicht nur lebte Fastred, der Verweser der Westmark mit seiner Familie dort, sondern es gab auch die einzige Bücherei, die in diesem Teil des Landes zu finden war. Fastred war ein verlässlicher, hart arbeitender Verwalter für diesen Winkel von König Elessars Königreich, aber er war auch ein Gelehrter und Dichter, der Bücher liebte. *Er war wirklich die beste Wahl für dieses Amt*, dachte die alte Frau. Sie hob die Schüssel auf und ging hinein.

Unter der Pumpe in der Küche wusch sie sich Hände und Füße. Die Lavendelblüten würden warten müssen; im Alter von einhundertsieben hatte sie jedes Recht, sich eine Pause zu gönnen. Sie ging langsam ins Studierzimmer, ihren Lieblingsraum im ganzen Smial. Da stand der kleine Schreibtisch, das Eichenholz immer noch glänzend, mit zwei Tintenfassern und einem Elfenbeinständer für eine Sammlung von Federn und Federhaltern. Da stand das hohe Regal, jetzt von oben bis unten vollständig gefüllt mit Büchern und Pergamentrollen. Sie war gezwungen gewesen, die alte Karte des Auenlandes zu ersetzen; die Tinte war verblasst, bis man die Zeichnung kaum noch sehen konnte, aber Elanor hatte eine Kopie für sie angefertigt, und die hing im selben Rahmen, den sie für das Original verwendet hatte.

Ein Buch lag auf der weichen, alten Schreibtischunterlage; nicht Amaranths Band mit Kräuterzeichnungen und Rezepten, sondern ein kleinerer, in verblasstes, blaues Leder gebunden. Die Frau berührte sanft die Umhüllung; jetzt war nicht die Zeit zum Schreiben, sie würde warten, bis die Sonne ihren Weg um den Smial herum fortgesetzt hatte. *Erst die Lavendelblüten. Und vielleicht einen Pfefferminztee. Und ein Nickerchen? Nein... ein Nickerchen würde bedeuten, dass sie in die Welt ihrer Träume hinüber glitt und nicht zurückkam, bis die Nacht anbrach. Kein Nickerchen.* Mit einem Seufzer ging sie in die Küche zurück, schürte das kleine Herdfeuer und füllte den Kessel.

Die Lavendelblüten waren abgestreift und sauber auf einem Holztablett zum Trocknen ausgebreitet, und die Teekanne war halb leer, als die Sonne die Westseite des Smial erreicht hatte. Jetzt strömte

sie durch das Fenster des Studierzimmers, und wie immer setzte sie sich hinter den Schreibtisch und genoss die Aussicht.

Ihr Smial war der letzte an der Westseite von Untertürmen, und hinter diesem Fenster – doppelt so groß wie normale Hobbitfenster – stiegen die Hügel in einer Welle aus sanftem Grün in die Höhe. Als sie den Blick hob, konnte sie sie sehen: drei Türme, weiß, schlank und wunderschön, einer davon fast in der Mitte ihres Blickfeldes. Sie bezweifelte, dass viele außer ihr je von Gil-galad gehört hatten, der diese Türme für Elendil errichtet hatte, aber die Geschichte sprach noch immer zu ihrem Herzen... und zu den Herzen von Fíriel, Fastred und Elanor, natürlich; sie waren immer eine begeistertes Publikum für ihre Geschichten gewesen.

Nicht, dass sie ihnen alles erzählt hatte.

Sie sah auf ihre knorrigen Hände herunter, die auf dem blauen Leder ihres Buches ruhten. Amaranths Band war in Hobbingen zurück geblieben, als sie fort ging, um ihrer Nachfolgerin nützlich zu sein – der reizenden Päonie Stolzfuß, ihrer Nichte und der Tochter ihres Bruders Falco. Falco war bei ihrer Mutter in Bockland geblieben, ein treuer, sehr geduldiger Sohn... bis er während des Frühlingstanzes 1443 Campanula Straffgürtel von den Hagsend-Straffgürtels begegnete und sich in sie verliebte. Viola tat, was sie vermochte, um Falcos Schatz schlecht zu machen, und am Ende zog er nach einem gewaltigen Krach aus und heiratete Campanula ohne den Segen seiner Mutter. Im Herbst 1445 wurde seine Tochter geboren und es gab tatsächlich eine Art Versöhnung, aber bevor Viola die Gelegenheit hatte, sich an ihrer Enkeltochter zu freuen, starb sie kurz nach dem Julfest. Selbst jetzt kehrte sie nicht nach Hobbingen zurück; sie wurde in Bockland beerdigt und Lily besuchte ihr Grab nur ein einziges Mal. Als sie entschied, sich zur Ruhe zu setzen und den Rest ihrer Lebensjahre in Untertürmen zu verbringen, zog Falco zurück an den Ort, wo er geboren war. *Und wieder gibt es eine Hebamme im Stolzfuß-Smial* dachte sie mit stiller Befriedigung. *Ganz entschieden eine Tradition, mit der ich leben kann.*

Eine Hebamme, aber keine Weißnäherin oder Stickerin; sie hatte ihren letzten Stich vor mehr als zehn Jahren gemacht, ein paar Tage bevor Sam Gamdschie nach Untertürmen gekommen war. Er hatte gerade erst seine Frau beerdigt, und er kam allein und schmerzgebeugt, um bei der Familie seines ältesten Kindes zu sein – und um Lebewohl zu sagen. Nach drei Tagen in der Wärme und dem Trost von Schönkindheim hatte er seine Tochter, seinen Schwiegersohn und deren Kinder umarmt und den Weg zu ihrem Smial gefunden. Durch das große Fenster hatte sie ihn kommen sehen, das gerstenblonde Haar dünn geworden und so weiß wie Schnee.

Sie öffnete ihm die Tür und er stand auf der Schwelle, vertraute, braune Augen in einem verwitterten, müden Gesicht... und sie zog ihn herein, schloss die Tür gegen den kühlen Wind von den Turmbergen und breitete wortlos die Arme aus.

Sie hielten einander fest, und sie spürte, wie er zitterte... kein Zeichen des Alters, sondern von Bewegung und tiefer Trauer, und als er sich endlich zurückzog, suchte er in seiner Westentasche nach einem Taschentuch, um sich die Augen zu trocknen.

Er wollte weder einen Elf-Uhr-Imbiss noch ein Mittagessen, aber er nahm dankbar eine Tasse Tee entgegen und saß in ihrem Studierzimmer; er bewunderte die Aussicht auf die Türme und den endlosen, durchsichtigen Himmel darüber. Sie sah ihm zu, wie er einen Schluck nahm, und plötzlich wusste sie, dass er bereits gegangen war... sein Geist eilte voraus auf der Straße, die an den Bergen vorbei und hinunter zur Küste führte, dreißig Meilen bis zu den sagenhaften Anfurten. Sie lebte jetzt seit fast einem Jahr hier, aber sie war nie dort hingekommen. Sie hatte es nie gewagt, sich den Ort anzusehen, wo er die Ufer von Mittelerde verlassen hatte.

„Sie hat von dir gesprochen“, sagte er und wandte ihr seinen Blick zu. „Rosie, weißt du... sie hat von dir gesprochen. ‚Ich wünschte, du könntest sie mitnehmen, wenn du fort gehst‘, hat sie an dem Abend gesagt, bevor sie starb, ‚stell dir vor, wie überrascht er wäre, euch beide zu sehen!‘ --- Du hast ihr gefehlt.“ Wieder putzte er sich die Nase, und sie drückte ihm tröstend die Hand.

„Sie hat mir auch gefehlt“, sagte sie still, „Ich wünschte, sie hätte mir erlaubt, sie zu sehen, bevor es zu spät war.“

„Sie wollte, dass du dich an sie erinnerst, wie sie war, bevor die Krankheit sie verändert hat“, erwiderte er ernsthaft. „Ich kann mich nicht beklagen. Wir hatten ein wunderbares Leben, sie und ich.“

„Ich weiß“, sagte sie. „Ihr wart meine Familie, ihr alle beide, und eure Kinder. Und ich kann nicht mit dir kommen, mein Freund. Mein Platz ist auf dieser Seite des Meeres. Aber...“

Sie stand von ihrem Stuhl auf, öffnete eine Schublade im Schreibtisch und zog ein flaches Päckchen heraus. Sie legte es ihm in die Hände und er entfernte die Umhüllung und schaute staunend darauf herunter.

Es war die schönste Weste, die er je gesehen hatte; aus tiefblauer Seide gemacht und mit Lilien und winzigen Kastanienblüten übersät, mit Fäden in sahnigem Weiß, sanftem Grün, Gold und Silber gestickt. Er wagte kaum, sie zu berühren; er hatte Angst, mit seinen rauen Fingern Schaden anzurichten.

„Würdest du ihm das geben?“ fragte sie. „Mein allererstes Geschenk für ihn war eine Weste, und ich dachte, es wäre eine gute Idee, dass mein allerletztes Geschenk an ihn auch eine ist. Das ist mein letztes Stück; meine Knöchel sind steif und geschwollen, und ich habe jetzt große Schwierigkeiten, längere Zeit eine Nadel festzuhalten.“

Er sah zu ihr auf; ein Lächeln spielte um seine Lippen.

„Sie wird ihm um so mehr bedeuten“, sagte er. „Natürlich werde ich sie ihm geben.“

Ich werde dich finden, Lily, ich verspreche es dir.

„Bitte sag ihm, dass ich... immer noch warte.“ sagte sie sehr leise.

Eine halbe Stunde später ging er. Sie sah, wie er in den Sattel seines Ponys kletterte und sein Gesicht der Straße zuwandte, die an den Türmen vorbei weit fort führte. Sie hob die Hand, um zu winken und er lächelte ihr zu... das Lächeln des Gärtners, der vor mehr als siebenzig Jahren das Auenland für eine gefährliche Fahrt verlassen hatte, ohne Zögern und Zweifel, ein Lächeln voller Vertrauen und Hoffnung, und jung, so jung.

Sie öffnete das Buch und klappte es wieder zu. Dies war *ihr* Erbe... nicht wie das Rote Buch, das Fastred in der Bibliothek aufbewahrte, der sorgsame Bericht über den Ringkrieg, abgeschrieben und vervielfältigt, um die Hobbits zu lehren, wie groß die Gefahr gewesen war, die Gefahr, ihre Heimat zu verlieren, ihre Freiheit und ihr Leben. Fastred wollte die legendären Abenteuer davor bewahren, vergessen zu werden, und sie war ihm für seine Bemühungen dankbar. Aber dies hier war *ihre* Erzählung, ihre eigene Geschichte, intim und persönlich, und wenn sie einmal nicht mehr war, dann würde Elanor diejenige sein, die sie las und aufbewahrte. Sie würde von Dingen lesen, über die sie niemals gesprochen hatten, trotz allem, was sie ihr erzählt hatte... Merles Tod, der Abend, an dem das Studierzimmer abgeschlossen war, das letzte Lebewohl an jenem Septembermorgen vor siebenzig Jahren. Auch Folco Gutleib hatte einen Platz in ihrer Lebensgeschichte gefunden, geehrt und gepriesen für seine Freundschaft und Fürsorge während der Schwierigkeiten. Das Einzige, was vollständig fehlte, war die Nacht, als sich die Hände des Ringträgers um ihren Hals gelegt hatten...

Es war ein guter Gedanke, dass wenigstens Sams älteste Tochter und ihre Familie sich an sie erinnern würden, wenn es sie nicht mehr gab. Und die Zeit wurde knapp. Es war einfach, mit Fíriel über Elanors und Narzissas Besorgnis zu scherzen, aber wenn sie allein war, wusste sie, dass die beiden Recht hatten. Sie nahm seit Jahren Fingerhut und Weißdorn, aber selbst die besten Kräuter konnten nichts gegen die Ermüdung eines alt gewordenen Herzens ausrichten. Sie war zu erfahren, um die Anzeichen falsch zu deuten. Es gab eine Sache, die sie noch tun musste, und sie würde sie sehr bald tun müssen.

Morgen. Alles war geplant, alles vorbereitet. Da war sogar ein kleines Kästchen mit Primulas Halsband und einem Brief an Elanor... für den Fall, dass sie ihre Kraft überschätzte und von ihrer eigenen kleinen „Fahrt“ nicht zurück kam. Sam hatte ihr den Schmuck eine Woche nach Frodos Abreise gegeben, die Augen niedergeschlagen und die Stimme leise und bitter. Am ersten Jahrestag von Frodos Fortgehen hatte Herr Meriadoc ihn mit ungläubigen, zornigen Blick an ihrem Hals entdeckt. Er hatte sie des Diebstahls bezichtigt und sie dabei mit graugrünen Augen angesehen, die wie kaltes Feuer in einem weißen Gesicht brannten, und es war ein langes Gespräch mit Sam nötig gewesen, ehe er einen Tag später in ihren Smial zurückkehrte, um sich zu entschuldigen, erschüttert und sehr still.

Sie erinnerte sich an seinen Schmerz, so stark, so wütend... er hatte ein Echo in ihrem Herzen geweckt. Sie rief sich ins Gedächtnis, wie sie ihn nach einem langen Tag voller Fragen und Antworten in den Armen gehalten hatte, als er endlich weinte, den Körper von heftigem Schluchzen geschüttelt... bis er den Kopf gehoben hatte und sie küsste, eine Berührung voller Verzweiflung und kaum verborgenem Zorn. Sie hatte ihm Trost und Erleichterung geschenkt, nur ein einziges Mal, nur an diesem Tag, und noch immer erinnerte sie sich mit tiefer Zuneigung an ihn und bedauerte es nicht. Zwei Jahre später hatte er Estella Bolger geheiratet, eine wundervolle Frau und vertrauenswürdige Gefährtin. Die Herrin von Bockland hatte nie etwas über diesen Abend erfahren, und immer hatte eine tiefe Freundschaft zwischen dem Stolzfuß-Smial und dem Brandyschloss bestanden. Jetzt war Estella tot, ebenso wie Merry, und die Geschichte vom Herrn von Bockland, von Primulas Halsband und der Hebamme von Hobbingen war nirgendwo auf den Seiten ihres Buches zu finden... eines der Geheimnisse, die eines Tages mit ihr sterben würden.

Die Sonne war jetzt weg und Schatten füllten den Raum. Es gab nichts mehr aufzuschreiben und sie würde sich bald hinlegen; in letzter Zeit erwachte sie mitten in der Nacht und konnte nicht mehr einschlafen, ein Fluch des Alters und der Erinnerungen, und manchmal spürte sie, dass er neben ihrem Bett stand, dass er wartete und sie beobachtete, sein Gesicht ein verborgener Schemen in der Dunkelheit, seine Stimme ein sanftes Flüstern in ihrem Ohr.

Ich werde dich finden, Lily, ich verspreche es dir.

Sie stand vor Anbruch der Dämmerung auf und füllte einen kleinen Korb mit dem Picknick, das sie gestern vorbereitet hatte; Brathühnchen und frisches Brot, grüne Äpfel, Nüsse und zwei große Tonflaschen mit Wasser und Dünnbier. Es würde ein langer Ausflug werden, und sie war entschlossen, ihr Ziel in guter Verfassung zu erreichen. Sie ging den Pfad zwischen den schlafenden Smials hinunter, bis sie die Ställe von Schönkindheim erreicht hatte.

Der Stallmeister erwartete sie; er hatte eine kleine Kutsche mit einem bequem gepolsterten Kutschbock vorbereitet und das Pony war schon angeschnitten... Kornell, eine kräftige, braune Stute mit einer sahneweißen Blesse und sanften Augen. Er gab ihr auch einen Hafersack und sie versprach, Kutsche und Pony so bald wie möglich zurückzubringen. Sie hielt noch einmal vor ihrem Smial an, um ein paar Decken zu holen, einen weichen Schlafsack und ihr Lieblingskissen, und eine halbe Stunde später war sie auf dem Weg. Sie nahm die selbe Straße, die Sam vor neun Jahren gewählt hatte.

Sie hatte Glück mit dem Wetter. Ein klarer Herbsthimmel wölbte sich über ihrem Kopf, das Sonnenlicht war mild und angenehm und ihre alten Knochen beklagten sich nicht. Die Türme hinter ihr wurden kleiner, aber sie waren noch immer sichtbar, weiße Nadeln am Saum zwischen Firmament und wogenden Hügeln. Als sie gegen Mittag eine lange Pause machte und das Pony abschnitten, damit es herumwandern und grasen konnte, wo es wollte, roch sie den ersten Hauch Salz in der Luft. Drei Stunden länger und die Straße würde sie hinunter zur Küste führen. *Nicht schlecht für so eine alte Schachtel wie mich, dachte sie, während sie sich auf Decken und Schlafsack ausruhte, den Blick auf die wechselnden Muster der hohen, weißen Wolken gerichtet, aber Narzissa und Elanor werden einiges zu sagen haben über das hier, sobald ich wieder zurück bin, gar keine Frage.* Sie lächelte und dachte an Sam.

Am frühen Nachmittag setzte sie die Reise fort. Kornell trabte vor ihr und kaute friedlich an ihrem Gebiss. Langsam senkte sich die Landschaft, und die Hügel beidseitig der Straße waren jetzt mit blassem Seegras bewachsen. Der Geruch nach Salz wurde stärker, und dann kam sie über die letzte Anhöhe und sah den Ozean.

Sie zog die Zügel an; Kornell wieherte leise und stand still.

Blau. Eine endlose, riesige, blaue Ewigkeit, vergoldet von der niedrig stehenden Sonne. Sie hatte ihn schon gesehen, jedes Mal, wenn sie auf die Elbentürme gestiegen war, um an Frodos Geburtstag seiner zu gedenken, aber dies war etwas anderes. Sie konnte ihn *atmen* sehen, das Auf und Ab der Wellen, sanft, kraftvoll und unendlich. Er war *lebendig*.

Vor ihr beschrieb die Straße einen weiten Bogen und erreichte die Anfurten. Elanor und Fastred waren vor Jahren hier gewesen, und sie erkannte Einzelheiten aus ihren Erzählungen wieder. Weiße Marmorgebäude, Türme und schöne, zarte Torbögen, aber nichts regte sich zwischen den

leuchtenden Mauern. Elanors Stimme klang in ihrem Geist wider. *Ich glaube, das Schiff, auf dem Papa gesegelt ist, war das letzte, das abfuhr. Sie haben die Anfurten verlassen.*

Lily fuhr weiter, bis sie das erste Tor erreicht hatte; sie kletterte mit einigen Schwierigkeiten vom Kutschbock und schlang die Zügel um den schlanken Stamm einer Birke, die im hohen Gras neben der sauber gepflasterten Straße wuchs. Dann ging sie unter dem Torbogen hindurch.

Die Straße führte durch das alte *Mithlond* hinunter zum Wasser, schnurgerade hindurch zwischen hohen Gebäuden mit leeren Fenstern, des Lebens beraubt, doch nicht der Grazie. Sie ging Schritt für Schritt und schaute nach rechts und nach links; sie nahm feine Einzelheiten in sich auf, wie blattförmige Bodenfliesen hinter einer offen stehenden Tür und wunderbar behauenen Säulen mit Blumen und Vögeln aus einem durchscheinenden Stein, der wie Alabaster schimmerte. Dann hatte sie den Schatten der Häuser hinter sich und stand auf einem weiten Platz. Ein Kai deutete hinaus in die Förde wie ein langer, weißer Finger; ein halbes Dutzend Poller erhoben sich, wo über Zeitalter hinweg Schiffe angelegt hatten, um die an Bord zu nehmen, die den Wunsch hatten, Mittelerde hinter sich zu lassen.

Hier. Hier war seine Fahrt zu Ende gegangen. Und ihre hatte in gewisser Weise angefangen. Siebzig Jahre ohne ihren Liebsten, sein Bild ein stiller Schatten an ihrer Seite, seine Stimme eine Erinnerung an Freude, Leidenschaft und Trauer in ihren Träumen. Hier.

Sie ging den Kai hinunter, eine kleine, aufrechte Gestalt zwischen endlosem Himmel und endloser See. Am Ende des Kais erhob sich ein hoher Fahnenmast. Welche Banner hier gehangen und in der rastlosen Brise gebläht hatten, die von unbekannten Ufern im Westen kam, das wusste sie nicht.

Ihre Beine waren müde, ihre Füße taten weh und nach langen Stunden auf dem Kutschbock spürte sie endlich, wie jeder einzelne Knochen und Muskel in ihrem Leib protestierte. Langsam und vorsichtig ließ sie sich zu Boden sinken und lehnte den Rücken gegen den letzten Poller. *Das war besser.*

Die Sonne sank jetzt rasch; die See war ruhig und glatt wie ein tiefgoldener Spiegel. Selbst so konnte sie sehen, wie sie sich bewegte, und sie hörte das leise Rauschen der Wellen, die gegen Kai und Hafen schlugen. Und jetzt sah sie die Vögel, weiß und schlank; sie kreisten über dem Wasser und schossen manchmal mit hoher Geschwindigkeit in die Tiefe, um wieder aufzusteigen, das blitzende Silber frischer Beute im Schnabel.

Sie hatte keine Ahnung gehabt, wie es sein würde, die Grauen Anfurten mit eigenen Augen zu sehen... aber sie hatte den tiefen Frieden nicht erwartet, der ihr Herz erfüllte, die stille Schönheit der leeren Häuser und den überwältigenden Eindruck, dass sie genau das Richtige getan hatte.

Hier.

Sie schloss lächelnd die Augen.

„Nein, Herr Fastred, sie hat mir nicht gesagt, wo sie mit dieser Kutsche hin wollte. Sie hat mit bloß gesagt, sie würde sie sicher wieder zurück bringen.“

„Aber hat sie dir nicht gesagt, wann das sein würde? Heute Nachmittag? Heute Abend? Nächste Woche?“

Der Statthalter der Mark starrte seinen Stallmeister durchbohrend an; der bedauernswerte Hobbit schrumpfte unter dem Blick seines Herrn sichtlich zusammen.

„Nein, hat sie nicht“, gestand er unglücklich, „Es tut mir leid, Herr Fastred.“

„Denk daran, was für einen Tag wir heute haben, Lieber.“ Elanor stand hinter ihm, ihre Hand auf seiner Schulter. „Sie würde keine Kutsche brauchen, um die Elbentürme zu erreichen; seit sie nach Untertürmen gezogen ist, ist sie jeden 22. September hinauf gestiegen.“

„Aber wieso...“ Plötzlich begriff er und drehte sich um. „Die Anfurten? Denkst du, sie ist zu den Anfurten gefahren?“

„Wo sollte sie sonst hinfahren?“

„Aber das – das ist Wahnsinn. Sie ist zu alt, um diesen Weg allein zu schaffen!“

„Wir fahren ihr nach, morgen“, sagte Elanor so beruhigend wie möglich. „Wir können kaum jetzt nach Mithlond, oder? Innerhalb der nächsten zwei Stunden wird es dunkel.“

„Du hast Recht, das können wir nicht.“ Er schüttelte verärgert den Kopf. Plötzlich schlossen sich kalte Finger um seine Hand.

„Papa?“

„Ja, Lämmchen?“

„Stimmt irgendwas nicht mit Oma Lily?“

„Nein“, Er zwang sich mühsam zur Ruhe. „Außer der Tatsache, dass sie ein stures altes Mädchen mit verrückten Einfällen ist.“ Er küsste Fíriel auf die Stirn. „Aber morgen bringen wir sie nach Hause, das verspreche ich dir.“

Die Sonne war jetzt ein tiefroter Ball, und der Ozean flammte in himmlischem Feuer. Lily saß auf dem Kai, ihr Blick hing an dem prachtvollen Einklang von Licht und Wasser. Sie wusste, sie würde bald aufstehen müssen, bevor ihre alten Glieder ihr den Gehorsam verweigerten. Ihr Schlafsack, zwei warme Wolldecken und ihr Kissen warteten in der Kutsche, und sie entschied, zurückzugehen und ein einfaches Lager aufzuschlagen. Sie konnte ein Feuer machen, etwas von ihren Vorräten essen und die Nacht unter den Sternen verbringen. *Wie seltsam... ich musste so alt werden wie die Berge, um so etwas zu tun.*

Langsam und strauchelnd kam sie auf die Füße; für einen Moment schwankte der Kai vor ihren Augen und der Ozean schien sich schräg zu legen. Dann stand sie aufrecht und wandte sich vom Wasser ab, um zurück zu gehen. Jeder Schritt war mühsam, und irgendetwas stimmte nicht mit ihrem Herzschlag. Zu rasch, zu flach und stolpernd... *soviel zum Thema Abenteuer in deinem Alter, Lily Stolzfuß. Alte Närrin.*

Eine Brise berührte sie von hinten, blähte ihre Röcke und zerzauste ihr das Haar. Ohne nachzudenken, drehte sie sich um... und starrte.

Jemand stand ganz am Ende des Kais, gleich neben dem Fahnenmast.

Sie kniff die Augen zusammen, verzweifelt bemüht, deutlicher zu sehen. Das Sonnenlicht war wie ein blendender Schleier.

„Hallo...?“

Lily.

Sie machte einen zögernden Schritt vorwärts.

Lily. Meine Liebste.

Sie erstarrte. Ihr Herz setzte einen Schlag aus, und noch einen... und dann raste es in ihrer Brust, ein wilder Trommelwirbel, der ihr den Atem nahm. Die Gestalt vor ihr war ein schwarzer Umriss gegen all das Rot und Gold, und sie kam näher.

Lily.

Sie wagte es, das Unfassliche zu glauben.

„Frodo...?“

Ja, natürlich. Ich habe es dir versprochen, erinnerst du dich? Ich habe versprochen, ich würde dich finden.

Die Sonne sank hinter den Horizont und das himmlische Feuer verblasste. Aber zu ihrer Überraschung war es keineswegs dunkel. Eine weiche, schimmernde Helligkeit breitete sich aus, und jetzt konnte sie ihn sehen, jetzt sah sie jede wundervolle Einzelheit.

Er ist jung, dachte sie; ihr schwindelte vor Staunen und ihre Brust zog sich zusammen. *Aber er ist ja jung!*

Dies war der Herr von Beutelsend, der sie auf den Tanzboden hinauf gezogen hatte, die Liebhaber ungezählter Nächte, der geduldige Gelehrte und Lehrer. Der Schmerz war dahin, und die dunklen Erinnerungen hatten sich in Weisheit und tiefes Verständnis verwandelt. Licht erfüllte seine Augen, von keinem Schatten getrübt und klar, das selbe, unvergessliche Licht, das sie vor einer halben Ewigkeit wahrgenommen hatte. Sie wagte nicht, sich zu rühren, sie beobachtete ihn, zitternd in ungläubiger, reiner Freude, bis er direkt vor ihr stand. Er berührte ihre Wange.

Seine Hand war warm. *Oh Sterne...!*

All die Worte, die sie vielleicht hätte sagen wollen, waren mit einem Mal verloren; es kümmerte sie nicht, es gab keinen Grund mehr, zu sprechen. Aber sie beugte sich vor und spürte seine Arme um sich, und in diesem Augenblick glitten die Jahre von ihrem erschöpften Körper ab wie ein abgetragener Mantel. Ihre Hände berührten seine Schultern unter der tiefblauen, seidenen Weste (*Ihre Weste, er trug ihre Weste*), und plötzlich waren die geschwollenen Knöchel schlank und geschmeidig unter einer glatten Haut.

Du bist zu mir gekommen.

Ja, ich bin gekommen, mein Liebstes. Und ich werde dich nie wieder verlassen.

Sie fuhr mit den Fingern durch ebenholzdunkles Haar, unberührt von jedem Silber, und er strich kastanienbraune Locken aus einem jungen, schönen Gesicht mit leuchtenden Augen. Er küsste sie, und Himmel und Meer fingen an zu singen.

Sie fanden sie spät am nächsten Nachmittag. Sie lag auf dem verlassenen Kai der Anfurten wie in tiefem Schlummer, ein friedliches Lächeln auf dem Gesicht. Fastred hielt das Versprechen, das er seiner Tochter gegeben hatte; er brachte Lily nach Hause. Sie legten sie auf den Turmbergen zur Ruhe, mit dem Ozean in Sichtweite und den Möwen, die endlos über dem kleinen Grabhügel schrieten. Elanor fand Lilys Buch und sagte dem Steinmetzen, wie er den Stein schneiden sollte, und als er aufgestellt wurde, blühte eine kleine, zarte Blüte auf der Spitze und die Inschrift sagte:

*Hier ruht INDIL
1384 - 1491
Vom Ringträger geliebt
„Der Klang deiner Stimme, deine zärtliche Hand...“*

Lilys Geschichte wurde in der Schönkind-Familie gelesen und von Mutter zu Tochter und von Tochter zu Enkeltochter weitergegeben. Mit dem Lauf der Jahre wurde sie zu einer vertrauten Legende, wie die berühmten Geschichten über den Ringkrieg. Über Generationen verbreitete sie sich über den Westmark, und sie blieb wohlbekannt... eine dauernde Erinnerung an eine Liebe voller Freude und Schmerz, unerschüttert von Opfern und Verlust und erfüllt jenseits aller Grenzen der Zeit.

ENDE